


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY

# ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE

DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. ADALBERT KUHN,**

LEHRER AM CÖLN. GYMNASIUM IN BERLIN.

DRITTER JAHRGANG.



BERLIN.

FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG.

1854.

## Namen der bisherigen mitarbeiter.

Director Ahrens in Hannover.
Dr. Th. Aufrecht, jetzt in Oxford.
Prof. Th. Benfey in Göttingen.
Prof. Ag. Benary in Berlin.
Prof. F. Bopp in Berlin.
Sophus Bugge in Christiania.
Dr. Corssen in Pforte.
Prof. G. Curtius in Prag.
Prof. A. Dietrich in Pforte.
Dr. Lorenz Diefenbach in Frankfurt a. M.
Dr. Ebel in Filehne.
Dr. Förstemann in Wernigerode.
Hofrath J. Grimm in Berlin.
Dr. M. Haug in Tübingen.
Hofrath Holtzmann in Heidelberg.
Adjunkt Dr. Kirchhoff in Berlin.
Dr. K. v. Knoblauch in Tübingen.
Dr. A. Kuhn in Berlin.
Prof. H. Leo in Halle.
Dr. Fried. Pfeiffer in Breslau.
Prof. A. F. Pott in Halle.
Dr. E. Rosselet in Berlin.
Prof. R. Roth in Tübingen.
Prof. A. Schleicher in Prag.
Prof. H. Schweizer in Zürich.
Dr. H. Steinthal, jetzt in Paris.
Dr. Strehlke in Danzig.
Dr. A Weber in Berlin.
Prof. Weinhold in Grätz.
Dr. Westphal in Tübingen.
Fr. Woeste in Iserlohn.
Prof. Zyro in Bern.

# I. Sachregister.

---

# II. Wortregister.

## A. Deutsche sprachen.

### 1) Gothisch. Getisch.

## 2) Althochdeutsch.

### 3) Mittelhochdeutsch.



### 4) Angelsächsisch. Englisch.



### 5) Altsächsisch.



### 6) Altnord. Norwegisch. Dänisch. Schwedisch.

**7) Neuere deutsche dialekte.**

## B. Griechische sprachen.

## C. Italische sprachen.

### 1) Lateinisch.

### 4) Sabinisch.



### 5) Mittellatein. und roman. sprachen.



## D. Sanskritsprachen.

### 1) Sanskrit u. Prâkrit.

## 2) Zend. (Altpers.)

# Druckfehler und nachträge.

s. 2 z. 9 v. o. begegnungen st. Be-
- 7 z. 18 v. o. indem st. in dem
- 67 z. 10 v. o. υ st. v.
- 72 z. 3 v. o. die st. die der
- 106 z. 16 v. u. ἐκ. st. ἐχ.
- 184 z. 13 v. o. Ammian st. Ammion
- 185 z. 10 v. u. nach- st uach
- 201 z. 2 v. u. wie st. von
- 223 z. 5 v. u. werden, st. werden
- 225 z. 7 v. u. überein. st. überein
- 226 z. 13 v. u. gialla st. gjalla
- 227 z. 2 v. o. führt, st. führt.
- 228 z. 4 v. o. dafs st. das
- 228 z. 17 v. o. letzteren st. letztere
- 228 z. 2 v. u. siggqan st. siggan
- 228 z. 1 v. u. stigquan st. stiggan
- 230 z. 16 v. u. hinter m, n ist ein — hinzuzufügen
- 231 z. 4 v. o. vor denn ein — hinzuzufügen
- 232 z. 12 v. o. gebum st. gêbum
- 232 z. 17 v. u. vokals st. vokal

s. 233 z. 8 v. o. vokale st. vokal
- 236 z. 18 v. o. ans st. áns
- 236 z. 19 v. o. übersieht st. überliefert
- 236 z. 24 v. o. meine, st. meine
- 237 z. 6 v. o. m st. an
- 238 z. 12 v. u. fnasa st. frasa
- 240 aspiration
- 260 z. 2 v. o. ἕλος st. ἔλος
- 284 bi-gna st. big-na
- 285 z. 4 v. u. ihren st. seinen
- 289 z. 1 v. o. l. 289 st. 298
- 330 z. 11 v. o. verbunden
- 335 z. 4 v. u. spä- ist zu streichen
- 336 z. 16 v. o. nhd. wacker st. ahd.
- 349 z. 3 v. u. osk. meddix
- 377 z. 9 v. o. obll.
407 z. 5 v. o. cvañs, cvaţ
- 415 z. 17 v. u. πέλμα
- 417 z. 15 v. o. ahd. klîban
- 428 l. 423 st. 367.

Zum Index:

- 8 z. 21 v. o. sp. 1 hinzuzufügen: Ostara 450.
- 10 z. 2. v. u. sp. 1 hinzuzufügen: Skuld 449 ff.
- 10 z. 13 v. o. sp. 2 hinzuzufügen: Verdhandi, Vurdh 449.
- 12 z. 15 v. o. sp. 1 hinzuzufügen: Ἕλλη, Ἑλλήσποντος 451.
- 12 z. 2 v. o. sp. 2 hinzuzufügen: Εὐρυφάεσσα 450.
- 14 z. 5. v. u. sp. 2 nach Auster hinzuzufügen: s. 450.

# Inhalt.

# I. Abhandlungen.

## Vergleichung des griechischen und sanskritischen accentuationssystems.

Die accentuation ist der veränderlichste theil des sprachlichen organismus, wie man daraus ersieht, daſs manche sprachen mit ihren engsten stammgenossen hinsichtlich des accentuationsprincips sich entzweit haben, während auch andererseits manche unverwandte sprachen in ihrem accentuationssystem sich begegnen. Es ist schon anderwärts darauf aufmerksam gemacht worden, daſs das lateinische und arabische in ihrem betonungsprincip in vollkommenem einklang mit einander stehen, indem sie beide die oxytonirung vermeiden und bei drei- oder mehrsilbigen wörtern den ton auf die drittletzte silbe legen, im fall nicht die vorletzte von natur oder durch position lang ist, daher im arabischen zwar kátala er tödtete, kátalû sie tödteten, aber nicht kátalta, kátaltum, sondern katálta du tödtetest, katáltum ihr tödtetet; ein gegensatz, der in ursache und wirkung genau zu demjenigen stimmt, wodurch im lateinischen z. b. scripsísti, scripsístis sich von scrípsimus unterscheiden. Bei zweisilbigen wörtern sinkt in den beiden sprachen der ton von der 1sten zur 2ten silbe herab, wenn beim wachsthum des wortes durch flexion eine lange silbe als penultima erscheint. Also wie im lateinischen z. b. cólor zu colốres sich verhält, so im arabischen z. b. áhlun

(volk) zu ahlúna. Um nun auch ein beispiel anzuführen von zwei sprachen, welche, obwohl im engsten verwandtschaftsverhältnisse zu einander stehend, doch in ihrem accentuationssystem wesentlich von einander abweichen, so erwähne ich zwei glieder des slawischen sprachkreises, das böhmische und russische. Ersteres betont immer die erste silbe, während letzteres in übereinstimmung mit dem skr. den ton auf jeder silbe des wortes haben kann. Ganz specielle Begegnungen mit dem sanskrit, die durchaus nicht als zufällig angesehen werden könnten, sind jedoch im russischen betonungssystem schwer nachzuweisen; dagegen zeigt das griechische, abgesehen davon, daſs es nicht vermag bei wörtern von mehr als drei silben den ton auf einer, der drittletzten vorangehenden silbe zu tragen, und daſs eine lange endsilbe den ton in ihre nähe zieht, die überraschendsten begegnungen mit dem sanskrit in allen theilen der grammatik, namentlich in der declination, in der conjugation, und ganz besonders in der wortbildung.

Die einsilbigen stämme zeigen in beiden sprachen, die uns hier beschäftigen, ein eigenthümliches verfahren darin, daſs sie mit verhältniſsmäſsig wenigen ausnahmen in den meisten casus den ton auf die endung herabsinken lassen, während eine kleine anzahl gleichsam privilegirter, im range den übrigen voranstehender casus den ton auf der stammsilbe behauptet. Ich habe diese casus in meiner sanskritgrammatik, in lautlicher beziehung, die starken, die übrigen aber die schwachen genannt, denn es macht sich im sanskrit der unterschied der beiden casusreihen nicht bloſs in der accentuation, sondern auch in der form bemerklich, indem bei gewissen unregelmäſsigen wörtern und ganzen wortklassen die stark genannten casus in ihrem stamme lautreicher sind als die schwachen, nur daſs hinsichtlich der form der acc. plur. zu den schwachen casus gehört, während er in betreff der accentuation in der regel den starken sich anschlieſst.

Stark sind hinsichtlich der accentuation in den beiden sprachen der nomin., accus. und vocativ der 3 zahlen.

Man vergleiche nun das skr. nâús fem. schiff mit dem entsprechenden wort des griech., nach dorischer form und mit berücksichtigung, daſs der griech. dativ auf den skr. locativ sich stützt.

Singular.

| | sanskrit | griechisch |
|---|---|---|
| nom. | nâús | ναῦς |
| acc. | nấvam | νᾶ(ϝ)α |
| gen. | nâvás | να(ϝ)ός |
| loc. | nâví | d. να(ϝ)ί |

Dual.

| | | |
|---|---|---|
| n. a. v. | nấvâ (vedisch) | νᾶ(ϝ)ε |
| d. (abl. instr.) | nâubhyấm | να(ϝ)οῖν |

Plural.

| | | |
|---|---|---|
| nom. voc. | nấvas | νᾶ(ϝ)ες |
| acc. | nấvas | νᾶ(ϝ)ας |
| gen. | nâvấm | να(ϝ)ῶν |
| loc. | nâushú | ναυσί. |

Zu den ausnahmen hinsichtlich der accentuation der einsilbigen wörter gehört im sanskrit unter andern çvan (aus kvan) hund, obwohl es in den schwächsten casus, d. h. in denjenigen schwachen casus, deren endung vocalisch anfängt, sein thema zu çun zusammenzieht, woran das griech. κυν sich anreiht, welches in seiner accentuation der groſsen mehrheit der einsilbigen wörter folgt, so daſs z. b. κυνός, κυνῶν dem skr. çúnas, çúnâm gegenüberstehen.

Der vocativ zieht im sanskrit bei allen wortklassen in den drei zahlen den ton auf die erste silbe zurück, im fall er nicht von haus aus auf derselben steht. Das griechische hat noch einige überreste dieser betonungsart und stellt namentlich πάτερ, θύγατερ dem skr. pítar vater, dúhitar tochter gegenüber. Die nominative lauten im sanskrit pitấ, duhitấ und die accusative pitáram, duhitáram. Bei zusammengesetzten wörtern kann oder muſs man im griech. vocativ die zurückziehung des accents dem umstande zuschreiben, daſs die composita in der regel die möglichst weite zurückschiebung des tons verlangen, so daſs also z. b. Δή-

μητερ nur darum von Δημήτηρ abweicht, weil in letzterem die dem wortstamme zukommende betonung wegen der verlängerten endsilbe verschoben ist. Der umstand, daſs das thema von Δημήτηρ (Δήμητερ) ein proparoxytonon ist, ist auch die ursache, daſs bei unterdrückung des vocals der endsilbe der ton nicht auf die casusendung herabsinkt, sondern, im verhältniſs zum nominativ, zurücktritt (Δήμητρος). Das sanskrit läſst den ton in den fällen, wo oxytonirte wortstämme den vocal der endsilbe vor vocalisch anfangenden endungen unterdrücken, in übereinstimmung mit dem griechischen den ton auf die casusendung herabsinken, daher kommt z. b. vom stamme pitár der dativ pitr-ế, wie im griech. πατρί vom stamme πατέρ. Die nominative μήτηρ und θυγάτηρ werden wohl ursprünglich, wie ihre sanskritischen schwesterformen mâtā́, duhitā́, oxytona gewesen sein, denn daſs ihr thema den ton auf der endsilbe hat, sieht man unter andern aus den zum skr. mâtáram, duhitáram stimmenden accusativen μητέρα, θυγατέρα und aus den pluralnominativen μητέρες, θυγατέρες, welche den skr. mâtáras, duhitáras entsprechen.

Wir wenden uns zu den adjectiven, um darauf aufmerksam zu machen, daſs hier eine sehr auffallende übereinstimmung des griech. und skr. betonungssystems darin sich zeigt, daſs die beiden sprachen in denjenigen steigerungsformen, welche im nom. auf îyân, ιων, ishṭha-s, ιστο-ς ausgehen, den ton möglichst weit zurückziehen, also im sanskrit, welches keine accentgrenze kennt und durch eine lange endsilbe nicht gestört wird, immer auf die erste silbe des wortes. So kommt im sanskr. von svâdú-s süſs der comp. svā́dîyân, acc. svā́dîyânsam, und der superlat. svā́dishṭha-s; im gr. von ἡδύ-ς : ἡδίων, ἡδίονα, ἥδιστο-ς. Den grund dieser erscheinung erkennen wir darin, daſs den beiden sprachen die betonung des anfangs des wortes für die nachdruckvollste gilt und daſs sie in dem vorliegenden falle die begriffssteigerung auch mit der äuſsersten accentsteigerung zu verbinden beabsichtigen. Den logischen accent müssen wir den beiden sprachen völlig absprechen, denn

warum sollte in svâdú-s, ἡδύς die endsilbe, deren ursprünglicher sinn dem sprachbewuſstsein entschwunden ist, als die bedeutendste durch den accent begünstigt werden, in svă-dishṭhas, ἥδιστος aber die erste? Warum sollte das gesteigerte wort den ton von der silbe zurückziehen, welche im positiv als die bedeutendste erschiene? Wenn aber das skr. in übereinstimmung mit dem griech. sehr häufig die wurzelsilbe betont, z. b. in bhárâmi ich trage, bhárâmas wir tragen, analog den griech. schwesterformen φέρω, φέρομεν, so soll damit, wie ich glaube, nicht die wurzelsilbe als die bedeutsamste hervorgehoben, sondern dem wortganzen die lebenvollste betonung gegeben werden. Dies geschieht bei dádâmi, δίδωμι dadurch, daſs die wiederholungssilbe, weil sie die erste ist, betont wird. Dem logischen accentuationsprincip würde gewiſs dadā́mi, διδώμι besser zusagen, oder allein als möglich erscheinen. Das griechische erklärt sich recht nachdrücklich gegen das logische accentuationsprincip dadurch, daſs es z. b. in ὄνομα, ὄνυξ und in dem vocat. ἄνερ einen vocal betont, der eigentlich gar kein recht hat zu existiren, sondern nur ein unorganischer vorschlag ist, wie ihn das griechische öfter den ursprünglich consonantisch anfangenden wörtern gegeben hat. Es stimmt daher ὄνομα zum skr. nā́ma (thema nā́man), ὄνυξ zu nakhá-s und ἄνερ zu nár, welches zugleich vocativ und wortstamm ist. Beispiele mit vorgeschobenem ε sind ἐλαχύς und ἐρυθρός. Ersteres stimmt, auch hinsichtlich der accentuation, zum skr. laghús leicht, so letzteres zu rudhirá-m blut (eigentlich das rothe), von einem untergegangenen adjectivstamme rudhirá.

Wir wenden uns zu den zahlwörtern. Die einsilbigen sanskritstämme trí drei und shásh sechs lassen dem oben erwähnten gesetze gemäſs in den schwachen casus den ton auf die endung herabsinken und es stimmt daher der locativ tri-shú zum griech. dativ τρι-σί und der vedische genitiv trî-ṇ-ā́m, abgesehen von dem eingeschobenen nasal, zum griech. τρι-ῶν, dagegen der nom. neutr. trî́-ṇ-i (aus trî-ṇ-a), als starker casus mit der starken accentuation,

zu dem ebenfalls stark betonten griech. τρί-α. Der stamm dvá behält nach analogie einsilbiger pronominalstämme auch in den schwachen casus den ton auf der hauptsilbe, daher z. b. dvā̆bhyâm im gegensatze zum griech. δυοῖν. Bei der zahl vier scheint das sanskrit in der form catvā̆ras eine verschiebung des accents erfahren zu haben, woran das griech. τέσσαρες, τέτταρες (durch assimilation aus τέτϝαρες, wie prâkrit. cattâro aus catvâro) nicht theil nimmt. Auch deutet das ved. compos. cátushpâd vierfüfsig auf ein proparoxytonirtes cátvâras, da die possessiven composita im sanskrit in der regel den ton auf derjenigen silbe des 1sten gliedes haben, die ihn im einfachen zustande trägt. Im übrigen vergleiche man:

| | sanskrit | griechisch |
|---|---|---|
| 5 | pánca*) | πέντε |
| 7 | saptá (vedisch) | ἑπτά |
| 8 | ashṭá (vedisch) | ὀκτώ |
| 9 | náva | ἐννέα**) |
| 10 | dáça | δέκα |
| 12 | dvā̆daça | δώδεκα |
| 100 | çatá-m | ἑ-κατό-ν. |

Da der vedadialekt, wo er vom gewöhnlichen sanskrit abweicht, nicht überall das älteste, sondern gelegentlich auch entartete formen zeigt, so mag dies gelegentlich auch hinsichtlich der accentuation der fall sein. Es könnten daher das vedische und griechische unabhängig von einander in

*) Die stämme der im nom. acc. voc. auf a ausgehenden zahlwörter enden auf n, welches sich in den germanischen sprachen in den benennungen der zahlen 7, 9 und 10 behauptet hat. Eine zerrüttung im declinationssystem haben die skr. zahlwörter dadurch erfahren, dafs sie im nom. acc. voc. singulare neutralform haben, daher z. b. náva 9 vom stamme návan, wie nā́ma von nā́man namen. In den schwachen casus fällt der ton auf die 2te silbe oder auch, mit ausnahme des vedadialekts, auf die casusendung; daher z. b. navábhyas oder navabhyás. Die aller flexionsfähigkeit beraubten griech. formen stützen sich auf den skr. nom. acc. voc., wobei zu beachten, dafs der schliefsende vocal von πέντε am anfange vieler composita und in den adverbien πέντα-χα, πεντά-κις, πεντα-χοῦ, πεντα-χῆ, πεντα-χῶς, wo er durch das folgende wort oder suffix gedeckt ist, sich in seiner urgestalt behauptet hat.

**) Das anfangende ε ist der oben erwähnte vocalische vorschlag, der hier die verdoppelung der liquida veranlafst hat. ἐννέα steht also für νέ(Ϝ)α.

den formen saptá, ἑπτά, ashṭá, ὀκτώ eine accentverschiebung erfahren, und dagegen sápta, áshṭa des klassischen sanskrit die ältere, zu pánca, πέντε etc. stimmende betonung bewahrt haben. Der umstand, daſs die accentverschiebungen überhaupt häufiger in senkungen als in hebungen bestehen, macht es wahrscheinlicher, daſs saptá auf sápta, und ἑπτά auf ἕπτα gefolgt sei, als umgekehrt. Ich glaube darum auch, daſs die griech. zahladverbien δίχα, τρίχα, τέτραχα, πένταχα, ἕπταχα hinsichtlich der accentuation auf einer älteren stufe stehen, als ihre sanskritischen schwesterformen dvidhā́, tridhā́, caturdhā́, pancadhā́, saptadhā́, welche den ton von der 1sten silbe des stammwortes auf das ableitungssuffix haben herabsinken lassen, wie dies auch im griechischen bei den consonantisch überladenen formen διχθά, τριχθά der fall ist, welche, meines erachtens, in ihrer accentuation nur eine zufällige übereinstimmung mit dvidhā́, tridhā́ zeigen. Auch in den ordnungszahlen erscheint im sanskrit die accentuation gestört, in dem das ableitungssuffix überall den ton an sich gerissen hat, daher z. b. caturthás, shashṭhá-s, saptamá-s gegenüber dem griech. τέταρτο-ς, ἕκτο-ς, ἕβδομος. Vom zwanzigsten an hat auch das griechische den ton auf die endsilbe des stammes herabsinken lassen. Man vergleiche z. b., abgesehen von der verschiedenheit des suffixes:

| sanskrit | griechisch |
|---|---|
| vinçatitamás | εἰκοστός |
| trinçattamás | τριακοστός |
| catvârinçattamás | τεσσαρακοστός |
| pancaçattamás | πεντηκοστός |
| çatatamás | ἑκατοστός. |

Die einsilbigen pronominalstämme lassen im sanskrit, mit ausnahme des demonstrativstammes a, in abweichung von dem oben besprochenen princip, den ton in den schwachen casus nicht auf die endung herabsinken, daher z. b. von dem stamme ta (er, dieser, jener) und vom interrogativstamme ka der dativ - ablativ pl. tê'-bhyas, kê'-bhyas, in abweichung von tri-bhyás tribus, nâu-bhyás navibus.

Das griechische folgt demselben grundsatze, nur dafs es das pron. ind. τις von dem energischeren interrog. τίς in den mehrsilbigen casus durch die schwächere betonungsart unterscheidet, daher τινός, τινί u. s. w. im gegensatze zu τίνος, τίνι. In derselben weise unterscheiden sich die indefinita ποιός, ποσός von den fragenden ποῖος, πόσος. Die epischen dative τοῖ-σι, ταῖ-σι stimmen durch betonung der 1sten silbe zu den entsprechenden sanskr. locativen té-shu (aus taí-shu) tā́-su, und die epischen genitive τοῖο, οἷο*) zum skr. tá-sya, yá-sya.

Die zweisilbigen pronominalstämme, welche ich als composita aus zwei verschiedenen stämmen betrachte, betonen im sanskrit die letzte silbe des gesammtstammes, und hierzu stimmt das griech. αὐτό, dessen letzter theil identisch ist mit dem skr. demonstrativstamme ta, während der erste mit dem zendischen und altpersischen demonstrativstamme ava dieser und dem gleichbedeutenden slaw. ovo (nom. m. ov', f. ova, n. ovo) übereinstimmt. Das skr. etá dieser gibt sich noch deutlicher als das griech. αὐτό als compos. zu erkennen, da es sein t ebenso wie das einfache ta im nom. masc. und fem. durch einen zischlaut ersetzt, der im griech. ὁ, ἡ zum spir. asper geworden ist. Ich setze einige casus des betreffenden pronom. zur vergleichung her:

| | sanskrit | griechisch |
|---|---|---|
| acc. m. | etám | αὐτόν |
| acc. f. | etā́m | αὐτήν |
| n. acc. n. | etát | αὐτό |
| g. m. n. | etásya | αὐτοῖο |
| n. pl. m. | eté (aus aitai) | αὐτοί |
| acc. f. | etā́s | αὐτάς |
| loc. gr. d. m. n. | etéshu (aus aitaishu) | αὐτοῖσι. |

Auch die zweisilbigen stämme des plurals der 1sten und 2ten pers. betonen in den beiden sprachen die endsilbe. Man vergleiche z. b. ἡμεῖς, ὑμεῖς, ἡμᾶς, ὑμᾶς mit dem skr.

*) Aus τόσιο, ὅσιο, s. vergl. gramm. § 189.

asmé, yushmé (ved.), asmā̆n, yushmā̆n. Im nom. sg. stimmt ἐγώ zu ahám.

Dem verbum geziemt als dem lebenvollsten, thatkräftigsten redetheil auch die lebendigste betonung, d. h. die möglichst weite zurückziehung des accents. Dieser anforderung genügt das griechische, soweit es die ihm gesteckte accentgrenze gestattet, durchgreifender als das sanskrit, welches seit der sprachtrennung manche störungen in dem accentuationssystem seiner verba erfahren, dafür aber den vortheil bewahrt hat, dafs es bei jeder silbenzahl, wozu die beugung eines verbums veranlassung geben kann, den ton auf der ersten silbe zu tragen vermag; es sagt z. b. nicht nur cíkîrshâmi ich wünsche zu thun, sondern auch im plural des mediums cíkîrshâmahe, während das griechische in letzterer form, weil ihre endsilbe lang ist, den ton nicht über die vorletzte silbe hinaus heben könnte.

Die indischen grammatiker theilen die verba in zehn klassen ein, die sämmtlich, etwa mit ausnahme der 7ten, in mehr oder minder treuer übereinstimmung in irgend einer europäischen schwestersprache, oder in mehreren zugleich sich wieder finden. Aber auch der 7ten klasse fehlt es nicht ganz an einem anhaltspunkte im kreise der europäischen glieder unseres grofsen sprachstamms, indem z. b. in der 3ten pers. pl. das lat. findunt dem skr. gleichbedeutenden bhindánti (w. bhid) entspricht, allein in den übrigen personen gehen die beiden sprachen einander etwas aus dem wege, indem z. b. find-i-mus wenig zu bhind-más und find-o, find-i-s, find-i-t noch weniger zu bhinád-mi, bhinát-si, bhinát-ti stimmt. Es gibt dagegen im skr. eine unterabtheilung der 6ten klasse, welche sich von tud-ā́-mi (ich stofse) tud-á-si, tud-á-ti dadurch unterscheidet, dafs sie einen nasal, vom organ des endbuchstaben der wurzel, in die stammsilbe aufnimmt, und hierzu stimmen lateinische verba wie tundo, jungo, findo, scindo, rumpo. Namentlich begegnet das letztgenannte verbum dem sanskr. lump-ā́-mi (rumpo, findo), da r und l in beständigem austausch mit einander sind, und zwar so, dafs dem skr. r

in den europäischen schwestersprachen sehr häufig ein l gegenübersteht, während dem zend das l ganz fehlt und hier daher r sowohl die stelle des skr. r als die des l vertritt. Man vergleiche:

Singular.

| sanskrit | lateinisch |
|---|---|
| lump-ā́-mi | rump-o |
| lump-á-si | rump-i-s |
| lump-á-ti | rump-i-t |

Plural.

| | |
|---|---|
| lump-ā́-mas | rump-i-mus |
| lump-á-tha | rump-i-tis |
| lump-á-nti | rump-u-nt. |

Sonderbar scheint die ordnung, in welcher die indischen grammatiker ihre 10 verbalklassen auf einander folgen lassen, indem sie z. b. verba wie váh-â-mi ich fahre und tud-ā́-mi ich stoſse, obwohl sie in der conjugation der specialtempora*) so genau mit einander übereinstimmen als ihre lateinischen schwesterformen veho und tundo, doch soweit auseinanderrücken, daſs sie ersteres zur 1sten, letzteres zur 6ten klasse ziehen. Berücksichtigt man aber die accentuation, so wird es wahrscheinlich, daſs die indischen grammatiker diejenigen klassen an die spitze stellen wollten, welche entweder durchgreifend oder wenigstens im singular act. den ton auf der 1sten silbe haben. Es sind deren vier; dann folgen 6 klassen, welche im singular des activs die 2te silbe betonen. Als beispiel diene die 1ste pers. präs. des indicativs:

| | | |
|---|---|---|
| 1ste klasse | bhár-â-mi | φέρ-ω |
| 2te - | é-mi | εἶμ-ι |
| 3te - | dádâ-mi | δίδω-μι |

*) Das präsens und seine modi und dasjenige prät., welchem formell das griech. imperf. entspricht. Das latein. zieht bei der 3ten und 4ten conjug. auch das fut. in die reihe der specialtempora, weil es, wie anderwärts gezeigt worden, der form nach nur ein modus des präs. ist und dem skr. potentialis und griech. optat. des präs. entspricht

4te klasse kúp-yâ-mi (ich zürne)*)

| | | | |
|---|---|---|---|
| 5te | - | stṛ-ṇó-mi | στόρ-νυ-μι |
| 6te | - | tud-ā́-mi | tund-o |
| 7te | - | bhinád-mi | find-o |
| 8te | - | tan-ó-mi | τάν-υ-μαι |
| 9te | - | krî-ṇā́-mi (ich kaufe) vgl. | πέρ-νη-μι |
| 10te | - | dam-áyâ-mi | δαμ-ά-ζω, δαμάω, goth. tamja. |

Das letztgenannte beispiel gilt den indischen grammatikern nicht als verbum der 10ten klasse, sondern als causale. Ueberhaupt aber sind die verba der 10ten klasse ihrer form nach keine primitive verba, sondern causalia, und nur der umstand, daſs es im sanskrit viele causalformen ohne causale bedeutung gibt, kann die indischen grammatiker veranlaſst haben, eine 10te klasse primitiver verba aufzustellen. Sie ist unter andern die mutter der germanischen schwachen verba und hat sich hier in drei formen gespalten, wovon die erste, wozu tamja = damáyâmi gehört, den urtypus am treusten bewahrt hat. Ich erwähne noch satja ich setze (mache sitzen) als schwesterform des skr. causale sâd-áyâ-mi. Schlieſst man nun die 10te klasse von den primitiven verben aus, so umfassen die übrigen 5 klassen, welche den ton auf der 2ten silbe haben, nur ungefähr 235 verba, diejenigen klassen aber, die zur 1sten abtheilung hinsichtlich des accents gehören und gleichsam nach griechischer weise betont sind, ungefähr 1130. Am zahlreichsten bedacht ist darunter die 1ste klasse, die für die deutsche grammatik von besonderer wichtigkeit ist, weil mit wenigen ausnahmen alle starken verba dazu gehören.

Erwägt man nun noch, daſs im sanskrit aus jeder wurzel desiderativa gebildet werden können wie pipâsâmi ich

*) Vgl. lat. cup-io, goth. verba wie vahs-ja ich wachse, vaia ich wehe (aus va-ja, skr. wz. vâ wehen) saia ich säe (aus sa-ja), griechische wie φρίσσω, aus φρίκιω (s. vergl. gramm. § 501) und χαίρω aus χαρίω. Letzteres stimmt zum skr. hṛíshye (aus hárshye) ich freue mich (med. s. Benfey gr. wl. II. 111). Noch schöner stimmt μαίν-ε-ται (aus μαν-ιε-ται) zum skr. mán-ya-te (te = tai, l. c. p. 34.)

wünsche zu trinken, bibhakshâmi ich wünsche zu essen, búbodhishâmi ich wünsche zu wissen, und intensiva wie çăçakmi oder çăçak-î-mi (wz. çak können), bébhedmi oder bébhid-î-mi (wz. bhid spalten), so sieht man, daſs im sanskrit die neigung, dem verbum in den specialtemporen die höchste oder lebenvollste betonung zu geben, entschieden vorwaltet, während im griechischen diese neigung ganz durchgreifend ist.

Diejenigen skr. verba, welche mit irgend einer klasse der griechischen conjugation auf *μι* in näherer beziehung stehen, haben nebst den intensiven einen wandernden accent, indem nämlich die schweren personalendungen, wie auch die silbe yâ des potentialis, den ton von seinem eigentlichen sitze auf sich selber herabgezogen haben. Dieselben silben haben auch einen, und zwar vom griechischen getheilten formschwächenden einfluſs, daher z. b. von émi (= aími) ich gehe der plural imás, von dádâmi ich gebe der plural dadmás (mit unterdrücktem wurzelvocal), von stṛṇómi ich streue aus (ō aus au) der plural stṛṇumás. Es leidet keinen zweifel, daſs die accentverschiebung durch den einfluſs des gewichts der endungen einer späteren zeit angehört, als die formschwächung, weil in letzterer beziehung das griechische eine merkwürdige übereinstimmung mit dem sanskrit zeigt, daher z. b. *ἴμεν, δίδομεν, στόρνῠμεν* gegenüber dem singular mit breiterem thema: *εἶμι, δίδωμι, στόρνῡμι.*

In den allgemeinen temporen, d. h. in denjenigen, welche an den klassenunterschieden keinen antheil nehmen, hat das skr. überall den ton von dem ihm zukommenden sitze herabsinken lassen, und so steht z. b. das gr. *δώσω, δώσομεν* hinsichtlich der accentuation, wie mir scheint, auf einer älteren stufe als das skr. dâsyắmi, dâsyắmas. Im perfect zeigt *τέτυφα* eine alterthümlichere, dem verbalprincip angemessenere betonung als seine skr. schwesterform tutópa, dessen plural tutupimá durch den einfluſs des gewichts des personalausdrucks den ton bis zur endsilbe hat herabdrücken lassen. Das augment hat sich dagegen den ton nirgends

entziehen lassen, weder in den zum griech. imperf. und aorist stimmenden präteriten, noch in den vom futurum stammenden conditionalen wie ádâsyam ich würde geben, plur. ádâsyâma. Hinsichtlich der präterita vergleiche man z. b.

| sanskrit | griechisch |
|---|---|
| ábharam | ἔφερον |
| ádadâm | ἐδίδων |
| ástṛṇavam | ἐστόρνυν |
| ádiksham | ἔδειξα |
| ádâm | ἔδων |
| ábhûvam | ἔφυν |
| ásthâm | ἔστην |
| adhâm | ἔθην |
| áricam | ἔλιπον. |

Die verwandtschaft der griech. wurzel λιπ (aus λικ) und der lat. lic (linquo) mit der skr. ric (aus rik) trennen, verlassen ist zuerst von Benfey erkannt worden. Das betreffende verbum nimmt im skr. ebenso wie im lat. einen nasal auf, und so stimmen namentlich in der 3. pers. pl. rincánti und linquunt sehr schön zusammen. Das griech. und lat. l gegenüber dem r der asiatischen schwestersprache kann keinen anstofs geben. Ich berufe mich in dieser beziehung auf § 20 meiner vergleichenden grammatik. Es sollte jedoch in diesem § kein lautgesetz aufgestellt, sondern nur auf die erscheinung aufmerksam gemacht werden, dafs in den verschiedenen gliedern unseres sprachstammes die liquidae und halbvocale wegen ihrer geschmeidigen, flüssigen natur häufig unter einander wechseln. An die beispiele, welche l. c. gegeben sind, manche vielleicht mit unrecht, reihen sich noch viele andere, welche an anderen stellen des genannten buches sich finden, wie das lat. cras gegenüber dem skr. çvas (aus kvas) morgen; plôro als vertreter des sanskr. caus. plâváyâmi ich mache fliefsen (l. c. § 746). Im plural stimmt plôr-â-mus zu plâv-áyâ-mas. Die wurzel ist im skr. plu fliefsen, wozu im lat. nicht nur flu sondern auch plu (pluit) gehört. So wie plôr-â-mus zu plâv-áyâ-mas sich verhält, so ungefähr verhält

des eingefügten vocals, wie auch in betreff der betonung, das griech: φέρ-ε-τρο-ν. Den sanskritischen oxytonirten passivpart. wie das eben erwähnte bhug-ná-s entsprechen die griech. verbalia wie στυγ-νό-ς, während die auf -τό-ς zu den im skr. ebenfalls oxytonirten bildungen auf tá-s stimmen. Man vergleiche z. b.:

| sanskrit | griechisch |
|---|---|
| pak-tá-s gekocht | πεπ-τό-ς |
| yuk-tá-s verbunden | ζευκ-τό-ς |
| lab-dhá-s*) erlangt | ληπ-τό-ς |
| dat-tá-s**) gegeben | δο-τό-ς |
| çru-tá-s (aus kru-tá-s) gehört | κλυ-τό-ς. |

Diese bildungen auf tá-s und ihre vertreter auf ná-s sind wie die entsprechenden formen der europäischen schwestersprachen mehr ihrer bedeutung als ihrer bildung nach participia, da sie nicht von irgend einem temp. des indic., sondern aus der wurzel selbst hervorgegangen sind. Sie sind daher, im sanskrit sowohl als im griechischen, auch hinsichtlich ihrer betonung unabhängig von allen temporen des ind. pass. Dagegen entspringt z. b. im skr. von bhriyá, thema der specialtempora des passivs der wz. bhar, bhṛ, tragen, das part. präs. pass. bhriyá-mâṇa-s getragen werdend, welches in seiner accentuation zu bhriyá-te er wird getragen, bhriyá-se du wirst getragen u. s. w. stimmt, während das act. part. präs. bháran der tragende, (acc. bhárantam) wie die griech. schwesterformen φέρων, φέροντα zum activen präsens bhárâmi, pl. bhárâmas, φέρω, φέρομεν stimmt. Im einklang mit dem medialen bhárc, bhárâmahe (aus -madhe, zend. maidhe) steht auch das mediale part. präs. bháramâṇas, dessen accenthöhe das griech. φερόμενος aus bekanntem grunde nicht ganz erreichen kann. Die verba mit wanderndem accent lassen im skr. im part. präs. act. den ton in der regel auf das suffix, in denjenigen schwachen casus aber, deren endung vocalisch

---

*) Euphonisch für labh-tá-s.

**) Für dâtás, vgl. zend. dâ-to, lat. datus.

anfängt, auf diese herabsinken. In ersterer beziehung stimmen z. b. stṛṇván, stṛṇvántam, stṛṇvántâu (ved. auch stṛṇvántâ), stṛṇvántas genau zum griech. *στορνύς*, *στορνύντα*, *στορνύντε*, *στορνύντες*. Im genitiv stṛṇvatás und analogen casus steht dagegen das skr. sowohl in formeller, als in accentueller beziehung im nachtheil gegen das griechische und hat, wie ich nicht zweifle, sowohl den verlust des nasals in allen schwachen casus, als auch die äußerste herabsinkung des accents in den schwächsten casus erst nach der sprachtrennung erfahren.

Im part. des reduplicirten prät. stehen formen wie tutupvā̆ns, in den schwächsten casus tutupúsh, durch ihre oxytonirung im einklang mit den schweren personalendungen des indic. (z. b. tutupimá wir schlugen, tödteten) und mit den entsprechenden griech. participialstämmen wie *τετυφότ*, deren *τ* zu der umwandlung stimmt, welche der skr. zischlaut vor der pluralen locativendung su erfährt (tutupvátsu = *τετυφό(τ)σι*). Dem femininstamm tutupúshî entspricht das griech. *τετυφυῖα* (aus *τετυφ-υσια*).

Im medium (zugleich pass.) hat das betreffende skr. part. den ton um eine silbe weiter als das griech. herabsinken lassen und zugleich das suffix mâna zu âna verstümmelt, daher tutup-âná-s gegenüber dem griech. *τετυμ-μένο-ς*.

Wenden wir uns nun zur wortbildung im allgemeinen, so zeigt sich hier die überraschendste übereinstimmung zwischen dem sanskrit und griechischen, indem in den meisten fällen, wo die beiden sprachen verwandte bildungssuffixe haben, auch die betonungsart dieselbe ist, sei es, daſs die wurzel oder das suffix den ton erhalte. Da in der primären wortbildung in der regel einsilbige wurzeln mit ein- oder zweisilbigen suffixen in verbindung treten und also nur zwei- oder dreisilbige wörter erzeugt werden, so wird hier dem griechischen selten veranlassung gegeben, von der sanskritischen oder ursprünglichen betonung darum abzuweichen, weil sie sich nicht mit der im erhaltenen zustand des griechischen unüberschreitbaren accentgrenze verträgt.

Da ich in meiner vergleich. grammatik bei der wortbildungslehre (p. 1084—1410) überall auch auf die übereinstimmung der griech. und skr. betonung aufmerksam gemacht habe, so mag es hier genügen, einen gedrängten überblick der gewonnenen resultate zu geben, indem ich von den in formeller und accentueller beziehung vergleichbaren nominalen wortklassen der beiden sprachen, die bereits besprochenen participien abgerechnet, einige beispiele hersetze, wobei jedoch die vergleichung fast überall nur dem suffixe, der betonung und wortklasse gilt, nicht aber der wurzel und der speciellen bedeutung der für die beiden sprachen als beispiele gewählten wörter. Es ist selten der fall, daſs das sanskrit und seine europäischen schwestersprachen zur bezeichnung eines und desselben begriffs eine gemeinschaftliche wurzel in verbindung mit einem gemeinschaftlichen suffixe gewählt haben. Das skr. bezeichnet z. b. das ohr unter andern durch çró-tra-m (eigentlich hörendes oder werkzeug des hörens) und obgleich sowohl die wurzel als auch das suffix dieses wortes auch im griech. bestehen, so giebt es hier doch kein zu erwartendes *κλυ-τρο-ν*, und überhaupt keine benennung des ohres, welche in betreff der wurzel oder des suffixes mit dem skr. çrótram in irgend einer berührung stände; dagegen zeigt das gothische, ohne ein zum griech. *κλύω* und skr. çr̥-ṇó-mi (aus çru-ṇó-mi) stimmendes verbum zu besitzen, in dem wurzelhaften theil von hliu-ma (them. hliu-man) ohr einen deutlichen zusammenhang mit der skr. und griech. wurzel çru (aus kru), *κλυ**).

*) Ueber wurzel und suffix des goth. hliu-man s. vergl. gramm. p. 124 und 1112 ff. Da es eine anerkannte thatsache ist, daſs viele wurzeln und wörter in den mit dem sanskrit verwandten sprachen in vielerlei formen sich gespalten haben, so kann aus dem goth. hliu-ma und anderen verwandten wörtern des german. sprachzweigs nicht die folgerung gezogen werden, daſs das oben erwähnte scrirumês wir schrieen (machten hören) und das vom hören benannte ohr, hliu-ma, einander von haus aus fremd seien, wenn sie auch auf german. boden einander eben so entfremdet erscheinen, als etwa auf römischem clâmo und clu-tus, wovon das erstere, meiner überzeugung nach, auf das skr. causale çrâv-áyâ-mi ich mache hören sich stützt, da v und m in so enger beziehung zu einander stehen, daſs im niederbretannischen m unter denselben bedingungen zu v sich erweicht, unter welchen te-

Ich gebe in der folgenden zusammenstellung verwandter griechischer und sanskritischer wortklassen bei vocalisch endigenden stämmen den nom. sg. und bei consonantisch ausgehenden das thema:

| sanskrit. | griechisch. |
|---|---|
| yóg-a-s verbindung | πάλ-ο-ς |
| bhéd-a-s spaltung | φόβ-ο-ς |
| hā́s-a-s lachen | κόμπ-ο-ς |
| kā́m-a-s liebe | τρόχ-ο-ς |
| danç-á-s zahn (als beifsender | κομπ-ό-ς |
| mûsh-á-s maus (als stehlende) | τροχ-ό-ς |
| tras-á-s zitternd | θο-ό-ς |
| plav-á-s schiff (als schwimmendes) | κλοπ-ό-ς |
| bhid-ā́ spaltung | φορ-ά |
| kship-ā́ das werfen | φθορ ά |
| kshudh-ā́ hunger | χαρ-ά |
| mud-ā́ freude | φυγ-ή |
| tvísh-î-s glanz | μῆν-ι-ς |
| sác-i-s freundschaft*) | δῆρ-ι-ς**) |
| kṛsh-i-s das pflügen | ἄγυρ-ι-ς |

nues in ihre entsprechende media übergehen, daher z. b. né veul er lobt nicht für né meul, wie né gâr er liebt nicht für né kâr. Das verhältnifs von scrir-u-mês wir schrieen, scriw-u-n sie schrieen zum skr. causale çrâvay fasse ich so, dafs dem ursprünglichen k der wurz. çru ein euphonischer zischlaut vorgetreten sei, wodurch die verschiebung der alten tenuis verhindert wurde, in derselben weise wie das skr. und lat. t von tud stofsen durch das vorgeschobene s des goth. stauta und ahd. stôzu gleichsam für ewige zeiten von der verschiebung befreit wurden, wie auch unser t von is-t er ist (eben so goth.) auf das uralte t des skr. ás-ti sich stützt, während das gothisch-deutsche d von sind gegenüber dem skr. sánti und lat. sunt die folge einer durch die vorhergehende media nicht verhinderten, oder dadurch begünstigten lautverschiebung ist. Ich fasse auch das s der goth. wurz. skin scheinen als euphonischen vorschlag und schützer der alten tenuis der sanskritwurz. kan glänzen (wovon unter andern kanaka-m gold), deren a sich zu i geschwächt hat, wie z. b. das von panca 5, saptan 7, im goth. fimf, sibun. Herr v. Knoblauch scheint über diese gegenstände anderer meinung zu sein, denn er erklärt die art meiner vermittelung des ahd. scrir-u-mês mit dem sanskr. caus. çrâv-áyâ-mi darum für unrichtig, weil die sanskritwurz. çru, griech. κλυ im germanischen hlu laute.

*) Eigentlich das folgen, wz. sac aus sak folgen, vgl. lat. sequor, litt. seku ich folge, gr. ἕπομαι. Wahrscheinlich gehört das lat. socius zu dieser wurzel.

**) Vgl. die sanskritw. dar (dṛ) zerreifsen (griech. δέρω), wovon vidár-aṇa-m krieg.

| sanskrit. | griechisch. |
|---|---|
| pác-i-s feuer (als kochendes) | τρόχ-ι-ς |
| çúc-i-s rein | τρόφ-ι-ς |
| svâd-ú-s süfs | ἡδ-ύ-ς |
| gur-ú-s (aus gar-ú-s) schwer | βαρ-ύ-ς |
| pṛth-ú-s breit (aus prath-ú-s) | πλατ-ύ-ς |
| lagh-ú-s leicht | ἐλαχ-ύ-ς |
| âç-ú-s (aus âk-ú-s) schnell | ὠκ-ύ-ς |
| dā́r-u holz (als gespalten werdendes) | δόρ-υ |
| bándh-u-s verwandter (als verbundener) | νέκ-υ-ς*) |
| táksh-an zimmermann (als spaltender, bildender) | τέκτ-ον |
| snéh-an freund (als liebender) | εἶρ-εν |
| vársh-an stier (als besamender) | ἄρσ-εν |
| snéh-ân-as freunde**) | κλύδ-ων-ες |
| táksh-âṇ-as zimmerleute**) | σκήπ-ων-ες |
| náy-ana-m auge (als führendes) | δρέπ-ανο-ν |
| lóc-ana-m id. (als sehendes) | γλύφ-ἀν-ον |
| vád-ana-m mund (als sprechender) | κόπ-ανο-ν |
| vā́h-ana-m wagen (als fahrender) | ὄχ-ανο-ν |
| dáh-ana-s feuer (als brennendes) | στέφ-ανο-ς |
| cal-aná-s wankend | σκεπ-ανό-ς |
| yâc-anā́ das bitten | ἡδο-νή |
| vand-anā́ das lobpreisen | αὐ-ονή |
| várc-as glanz | ψεῦδ-ος***) |

*) Die wurz. ist im skr. naç, aus nak, zu grunde gehen, vgl. lat. nec-s.

**) Das skr. hat bei allen stämmen auf an in den starken casus, den voc. sg. ausgenommen, ein langes â, das griech. dagegen in der entsprechenden wortklasse entweder eine durchgreifende länge, oder eine durchgreifende kürze, nur dafs der nom. sg. masc. zum ersatz des fehlenden casuszeichens, oder des unterdrückten ν (τάλ-ᾱ-ς, τάλ-αν-ος) einen langen vocal zeigt. Wahrscheinlich ist der lange vocal im sanskrit der ursprüngliche, wofür auch die lateinischen stämme wie ed-ôn, combib-ôn zeugen.

***) Das s gehört zum stamme (s. vergl. gramm. § 128). Ueber den vocalischen unterschied (ος, ε(σ)-ος l. c. § 932. anm. **), wo an ein ähnliches verhältnifs im slawischen (nebo, nebes-e) erinnert worden. Die beiden sprachen ergänzen einander wechselseitig, indem letztere den schliefsenden zischlaut nach einem allgemeinen, alle endconsonanten aufhebenden gesetze, das griechische aber den zischlaut zwischen zwei vocalen, wie auch sonst sehr häufig, verloren hat. Man berücksichtige auch den vocalischen unterschied verwandter lateinischer bildungen (genus, gener-i-s wie γένος, γένε-ος).

| sanskrit. | griechisch. |
|---|---|
| sáh-as kraft | μῆδ-ος |
| nám-as beugung, verehrung | γῆϑ-ός |
| tár-as schnelligkeit | λῆϑ-ος |
| mán-as geist (als denkender) | μέν-ος |
| sár-as see (als sich bewegender) | ἕλ-ος |
| vác-as rede (als gesprochen werdende) | ἔπ-ος |
| tar-ás schnell, nom. m. f. tarās, n. tar-ás | ψευδ-ός, ψευδής, ψευδές |
| dîp-rá-s leuchtend | λαμπ-ρό-ς |
| çubh-rá-s glänzend, weiſs | λιβ-ρό-ς |
| cand-rá-s mond (als leuchtender) | ϑεω-ρό-ς |
| açma-rá-s steinig | νοσε-ρό-ς*) |
| madhu-rá-s süſs (honigbegabt) | φοβε-ρός)*) |
| cap-a-lá-s zitternd | τροχ-α-λό-ς |
| tar-a-lá-s id. | τραπ-ε-λό-ς |
| vid-u-rá-s wissend | φλεγ-υ-ρό-ς |
| phena-lá-s schaumig | χαμα-λό-ς |
| ángh-ri-s fuſs (als gehender) | ἴδ-ρι-ς |
| áç-ru thräne (aus dáç-ru) | δάκ-ρυ |
| gúh-ya-s celandus | πάγ-ιο-ς |
| î́ḍ-ya-s celebrandus | στύγ-ιο-ς |
| dṛ́ç-ya-s spectandus | φρύγ-ιο-ς |
| pítr-ya-s väterlich | πάτρ-ιο-ς |
| dív-ya-s himmlisch | ἄλ-ιο-ς |
| dhán'-ya-s reich**) | ἵππ-ιο-ς |
| das-yú-s zerstörer, dieb***) | γραφ-εύ-ς |
| çundh-yú-s feuer (als reinigendes) | δρομ-εύ-ς |

*) Ich fasse das dem ρ vorangehende ε als schwächung des endvocals des grundwortes, wie im vocativ.

**) von dhána, nom. dhánam, reichthum.

***) In meiner vergl. gramm. steht aus versehen tas-yú-s. Das verhältniſs des griech. suff. εν zum skr. yu, wenn ich recht habe, es mit demselben zu identificiren, ist so zu fassen, daſs der halbvocal, wie in der regel, sich zu ι vocalisirt und von da zu ε entartet habe Im litt. entspricht iu, z. b. von stêg-iu-s dachdecker (sanskritw. sthag decken, gr. στεγ). Das goth. drun-ju-s schall (von verdunkelter wurzel) stimmt zu skr. abstracten wie man-yú-s gram und gehört hinsichtlich seiner wurz. vielleicht zu dhvan tönen, mit der oben besprochenen vertauschung des v mit r.

| sanskrit. | griechisch. |
|---|---|
| pâúrush'-eya-s menschen betreffend | τράγ-ειο-ς |
| áh'-eya-s anguinus | χρύσ-ειο-ς |
| sváp-na-s schlaf | ὕπ-νο-ς |
| phal'-i-ná-s fruchtbegabt | πεδ'-ι-νό-ς*) |
| mál'-i-ná-s mit schmutz bedeckt | ὀρε(σ)-ι-νό-ς**) |
| vîrá-vant heldenbegabt | δολό-(ϝ)εντ |
| rûpá-vant gestaltbegabt, schön | ἀμπελό-(ϝ)εντ***) |
| ghar-má-s hitze | φλογ-μό-ς |
| ish-má-s liebe | ἀγ-μό-ς |
| dhû-má-s rauch (als bewegt werdender) | θυ-μό-ς |
| idh-má-s holz (als gebrannt werdendes) | κορ-μό-ς |
| çúsh-man feuer (als trocknendes) | πνεῦ-μον |
| úsh-man heifse jahreszeit (als brennende) | γνῶ-μον |
| vê-man weberstuhl (webender) | |
| sí'-man grenze (als bindende) | στῆ-μον†) |
| ât-mán seele (als sich bewegende) | ποι-μέν |
| har-i-mán zeit (als fortnehmende) | ἡγ-ε-μόν |

*) Eigentlich mit ebene begabt.

**) S. vergl. gramm. § 835.

***) Das zusammentreffen der griech. und sanskr. betonung in den obigen beispielen mufs als zufällig erscheinen, wenn man annimmt, dafs in den griech. beispielen auf εντ der ton von haus aus der vorletzten silbe zukomme, denn im sanskrit gilt als regel, die jedoch ihre ausnahmen hat, dafs wörter, welche durch die ursprünglich identischen suffixe mant, vant (schwach mat, vat) von substantiven abgeleitet werden, den ton auf derselben silbe behalten, wo ihn das grundwort hat. Die obigen beispiele sind daher nur darum paroxytona, weil die primitivstämme vîrá, rûpá oxytonirt sind, dagegen kommt z. b. von vásu, reichthum, das derivat. vásu-mant, mit reichthum begabt; von áçva pferd: áçvavant und áçvâ-vant (s. Benf. S. V. gl.) mit pferden begabt, rofsreich. Wenn es aber auch im griechischen die absicht der sprache war, dem primitiven worte vor dem suffix εντ die ihm zukommende betonung zu lassen, so mufste doch unter dem einflusse der schliefsenden länge der accent in derselben weise verschoben werden, wie z. b. φερέτων für skr. bháratâm die beiden sollen tragen, und ἐφερέτην für ábharatâm die beiden trugen gesagt wird. Was in meiner vergl. gramm. § 957 über das accentuationsverhältnifs der griech. bildungen auf εντ zu den sanskritischen auf vant bemerkt wird, ist im sinne des eben gesagten zu berichtigen.

†) Hierher gehören in bezug auf bildung und betonung die adjectivstämme wie μνῆ-μον, τλῆ-μον, ἴδ-μον.

| sanskrit. | griechisch. |
|---|---|
| sar-i-mán wind (als sich bewegender, wehender) | κηδ-ε-μόν |
| ât-mãn-as die seelen | χει-μῶν-ες*) |
| várt-man weg (betretener) | βρῶ-ματ**) |
| dhã-man haus (gebautes) | δό-ματ |
| véç-man haus (wo hineingegangen wird) | γλύμ-ματ |
| vár-man harnisch (bedeckender) | εἶ-ματ |
| ró-man (aus róhman) haar (wachsendes) | πνεῦ-ματ |
| pré-man liebe | δεῖ-ματ |
| sthã-man stärke (von sthâ stehen) | χάρ-ματ |
| çâk-man id. (ved. von çak können) | κλαῦ-ματ |
| nárt-a-ka-s tänzer | φύλ-α-κο-ς***) |
| dhârm'-i-ká-s pflichtgetreu | πολεμ'-ι-κό-ς |
| hâimant'-i-ká-s winterlich | ἀδελφ'-ι-κό-ς |
| âksh'-i-ká-s würfelspieler (akshá würfel) | γεροντ-ι-κό-ς |
| phal'-i-tá-s fruchtbegabt | ἁμαξ'-ι-τό-ς |
| samá-tâ gleichheit†) | λευκό-τητ |
| çuklá-tâ weiſse | κακό-τητ |
| pṛthú-tâ breite | πλατύ-τητ |
| hã-ti-s verlassung | χῆ-τι-ς |
| pák-ti-s das kochen | πέπ-σι-ς |
| tṛ́p-ti-s sättigung | τέρπ-σι-ς |
| yúk-ti-s verbindung | ζεῦκ-σι-ς |
| búd-dhi-s††) verstand, einsicht | πύσ-τι-ς |
| pá-ti-s herrscher, herr | πό-σι-ς |

*) Das griech. suffix μων, μῶν-ος stützt sich auf die starken casus des skr. suffixes man, nämlich auf mân, dessen vocallänge ursprünglich wahrscheinlich über alle casus, etwa den voc. sg. ausgenommen, sich verbreitete (vgl. p. 20 anm. **)

**) Ueber das griech. suffix ματ, aus μαν, und die bewahrung des ursprünglichen nasals am ende von compp. (ἄναιμον, ἄκυμον u. a.) und in den denominativen verben wie ὀνομαίνω, κυμαίνω s. vgl. gr. §§ 497. 769. 801.

***) Von verlorener wz., vgl. skr. pal, pâl erhalten, hüten (aus pá).

†) Ueber das ved. und zend. suff. tât, s. vgl. gramm. § 829.

††) Euphonisch für búdh-ti-s.

| sanskrit. | griechisch. |
| --- | --- |
| yá-ti-s bändiger | μάν-τις |
| gán-tu-s wanderer | μάρ-τυ-ς*) |
| dâ-távya-s dandus | δο-τέο-ς |
| dhâ-távya-s ponendus | θε-τέο-ς |
| dâ-tắr geber | δο-τήρ |
| g'an-i-tắr erzeuger | γεν-ε-τήρ |
| dâ-trí' geberin | λησ-τρίδ |
| çró-tra-m ohr (hörendes) | νίπ-τρο-ν |
| vás-tra-m kleid | πλῆκ-τρο-ν |
| yók-tra-m band | μάκ-τρο-ν |
| dánsh-ṭrâ zahn (beifsender) | κέσ-τρα |
| yắ-trâ lebensmittel (w. yâ gehen) | πί-σ-τρα. |

In der betonung der composita herrscht wenig einklang zwischen dem vom sanskrit und griechischen befolgten princip. In der erst genannten sprache ist die oxytonirung vorwaltend, in der letzteren die möglichst weite zurückziehung des accents. Es gibt jedoch eine klasse von compositen, und zwar die schönste und zahlreichste von allen, wo die sanskr. betonung der griechischen sehr nahe kommt, und unter gewissen umständen derselben vollkommen gleich ist; ich meine die possessive, von den indischen grammatikern bahu-vrîhi genannte klasse. Hier findet man skr. composita in grofser menge, die hinsichtlich ihrer betonung gleichsam auf griechischem boden entsprossen zu sein scheinen. Ich setze einige beispiele her: vipulá-cchâya-s schattenreich (grofsen schatten habend) mahắ-bâhu-s grofsarmig, bahú-vidha-s vielartig, tanú-madhya-s dünne mitte habend, tîkshṇá-danshṭra-s spitze zähne habend, bandhú-kâma-s zu den verwandten liebe habend, svayám-prabha-s durch sich selbst glanz habend, anyá-rûpa-s andere gestalt habend, sadắ-gati-s immer gang habend, nír-mala-s fleckenlos (heraus die flecken habend) dúr-bala-s (euphon. für dúsbala-s) schlechte stärke habend (schwach). Man vergleiche

*) S. vergl. gramm. § 955.

hiermit, sowohl in ansehung der betonung als der bildung und wirkung, griechische composita wie *πολύ-σκιο-ς, αἰολό-μορφο-ς, μεγά-θυμο-ς, τανύ-γλωσσο-ς, ναύ-μαχο-ς, αὐτό-βουλο-ς, ἀλλό-μορφο-ς, ἀεί-καρπο-ς, ἀπό-θριx-ς, δύς-μορφο-ς.* Dem sanskrit gilt es als regel, die jedoch nicht ohne ausnahmen ist, dafs in zusammensetzungen der possessiven klasse das erste wort die ihm im einfachen zustande zukommende betonung bewahre, daher bahú-vidha-s vielartig, weil bahú viel ein oxytonon ist; man würde aber báhu-vidha-s sagen, wenn báhu die betonungsart des einfachen adjectivs wäre; daher cắru-locana-s schöne augen habend, weil cắru schön ein paroxytonon ist. Das griechische könnte dem eben erwähnten beispiele nichts ähnliches zur seite stellen, doch glaube ich jetzt, in abweichung von einer anderwärts ausgesprochenen ansicht (s. vergl. gr. § 979), dafs es auch im griech. die absicht der sprache gewesen ist, dem ersten gliede der zusammensetzung die ihm im einfachen zustande zukommende betonung zu lassen. Nachdem aber, in folge einer verweichlichung, das gesetz aufgekommen war, dafs der ton nicht über die dritte silbe vom ende hinauf sich erheben dürfe — oder über die zweite, wenn die letzte lang ist — da mufste in den meisten fällen der ton von seinem stammsitze herabsinken, und wo er auf demselben verweilen durfte und verweilte, wie z. b. in *πολύκομος*, da macht es nicht mehr den eindruck, dafs der erste theil des comp. seine angestammte betonung bewahrt habe.

Es giebt im sanskrit wie im griechischen in dieser compositionsklasse auch oxytona. Ich halte jedoch diese begegnung für zufällig und nehme an, dafs die beiden sprachen erst nach ihrer trennung den ton der possessiven composita unter gewissen umständen auf die schlufssilbe des stammes haben herabsinken lassen, wie überhaupt die herabsinkung des accents, d. h. die schwächung der betonung des wortganzen, zu den gewöhnlichsten erscheinungen gehört, in welchen leicht verschiedene sprachen zufällig einander begegnen können. Im skr. kann z. b. das a privat.

bei possessiven compositen den ton nicht tragen, und so steht z. b. a-păd fuſslos, nicht füſse habend, im nachtheil gegen sein griech. schwesterwort ἄ-ποδ, und wörter wie a-malá-s fleckenlos, a-balá-s schwach (nicht stärke habend), a-bhayá-s furchtlos im nachtheil gegen griech. proparoxytonirte composita wie ἄ-φοβο-ς, ἄ-νομο-ς. Im griechischen haben dagegen die neutralstämme auf ος, (ε(σ)ος), wo sie am ende von compositen erscheinen, gröſstentheils mit etwas launenhafter willkühr den ton auf ihre endsilbe gezogen, daher z. b. δυς-μενής, δυς-μενές im nachtheil gegen sein skr. schwesterwort dúr-manâs (m. f.), dúr-manas (neut.) schlechten geist habend (euphon. für dús-manâs etc.). F. Bopp.

## Altnordische namen.

### RID.

Förstemann (in dieser zeitschr. I, 506 ff.) hat in mehreren deutschen personennamen einen stamm RID nachgewiesen; Grimm gesch. d. deutsch. spr. gibt noch Ariarith Coripp. Johann., Βαιτοριξ oder Βαιτοριτ (ein Sigamber) und Sigrida f. bei Irmino 17 a *).

Es wird anziehend sein zu beobachten, daſs ein entsprechender stamm RID in vielen altnordischen namen, die ich hier zusammenstellen will, vorkommt.

Masculina (männer- und götternamen) sind seltner:

Andriðr Kjallnesinga s. (vgl. Androðr, Andviðr u. a.).

Atriðr, Atriði, name Oðins, auch wie es scheint, zuweilen Freys (Snorra Edda ed. Egilson s. 98).

Eindriðr (Endriðr, Indriðr) und Eindriði, gewöhnlicher mannsname und beiname Thôrs. Statt Ein-riðr (wie dän. Hendrik = Henrik u. a. s. Pott etym. forsch. II, 237)

*) Also doch — gegen die äuſserung Förstemanns s. 511 — spur dieser namensformen bei Irmino.

aus einn, vorzüglich, = einka, wie in Einherjar, Einarr u. a. (vgl. lat. unicus, gr. *μόνος* Stallb. Plat. symp. 2150), + -riðr; in run-urkunder von Liljegren no. 313 (schwed. runen-inschrift) steht Inriþr, no. 1859 (aus Grönland) Enriþi, die form Einriði wird vom cod. Worm. in Haustlöng (Snorra Edda ed. Arna-Magn. I. s. 282), von zwei papier-codd. in der verzeichnung der namen Thôrs gegeben (l. c. I. s. 553).

Fastriðr, name Oðins (Edda Saem. ed. A.-M. III, 640).

Frâriðr, name Oðins (Snorra Edda ed. Egilson s. 2236).

Guðriðr dipl. norv. II. no. 615 (2 mal) = altdeutsch Guderit.

Hlôrriði, name Thôrs (vgl. Hlôra).

Neriðr, auch Nereiðr Îslend. s. I, 317. fornmanna s. IV, 76 (in Gautreks s. verstümmelt Neri); häufig besonders in den landschaften Thelemarken und Grenland (vgl. Munch det norske folks hist. I, 342), wo es sich noch in den formen Niri, Niril bewahrt. Oder vielleicht richtiger Ner-iðr, Ner-eiðr zu zerlegen?

Viðriði dipl. norv. II. no. 344 vielleicht = altdeutsch Witterit*).

Die quantität des vocals wechselt in den ausgaben, es wird Andrîðr, Frârîðr, geschrieben; ich habe überall den kurzen vocal, der z. b. in Eindriðr sicher ist, gesetzt.

Häufiger sind die frauennamen auf -rîðr (urspr. -rîðis), die sich zu den männernamen auf -riðr, wie -frîðr f. zu -friðr m., verhalten. Ich habe folgende aufgezeichnet:

Âlfrîðr, Arnrîðr Îslend. s. I, 221. 228.

Âstrîðr, schwed. und dän. Œstrith (vgl. Âsti, Âsta; nicht mit F. Magnusen annal. f. nord. oldk. 1846 s. 326 für Âs-friðr).

Eldrîðr z. b. Sverres s. c. 152, dipl. norv. I. no. 797 u. s. w.

*) Kaum hierher Sundreth dipl. norv. I. no. 972. 974, was die herausgeber = Sundri nehmen?

Geirrîðr Islend. s. I, 89. 99. 125. 218 (all. Geirhildr),
Guðrîðr (m. Guðriðr).
Gunnrîðr (altdeutsch Gunderit m.).
Gŷrîðr wohl = Guðrîðr (vgl. Gŷlaug dipl. norv. I. no. 560 = Guðlaug).
Herrîðr Îsl. s. I, 125.
Hildirîðr Egils s. u. m. st.
Ingirîðr, Ingrîðr; Îsrîðr fornmanna s. IV, 287.
Iuritha, Saxo gramm. s. 272 ed. Müller = Jôrîðr?*)
Ketilrîðr Îslend. s. I, 88.
Mildrîðr dipl. norv. II. no. 395. 807.
Ragnrîðr (Raugrîðr) = Ragndîðr (durch dissimilation, wie freðinn = frerinn, þrŷðikr = þryrekr u. m., wovon vielleicht mehr anderswo), Randîðr.
Sigrîðr, bei Saxo gramm. Siritha, Syritha; = fränk. Sigrida.
Steinrîðr ísl. árb. IV, 32.
þôrrîðr, þûrîðr.
[Ulfrid run.-urk. 146, ungewifs ob Ûlf-rîðr oder Ûlf-frîðr].
Werit, Reichenau. necrol. (antiqv. tskr. 1843—1845 s. 74) wohl = Vêrîðr**).

Geläufig sind diese frauennamen besonders bei den Norwegern und Isländern gewesen, bei denen ihrer mehrere noch erhalten sind.

Anlautend kann der stamm RID in keinem mir bekannten namen sicher nachgewiesen werden.

In betreff der bedeutung stimme ich mit Förstemann, der auf vb. rîða, reiten, fahren (ursprünglich allgemeinerer bedeutung) hinweist. So ist z. b. Atriðr „der anreitende, angreifende“, vgl. atreið (kampfritt, turnier); Einriði, Hlôr-

*) Íslend. s. I, 86 haben einige handschriften Iô-riðr statt Iôr-eiðr. Norw. Iuri f. ist vielleicht weder, wie Landstad (norske folkeviser s. 349) will = altnorw. Hjördis noch = Iôríðr, sondern = Gŷriðr.

**) Ob Sae-reiðr f. ältere Edda ed. Munch s. 77ª (vgl. Nereiðr = Neriðr) verwandt ist, wage ich nicht zu entscheiden.

riði bezeichnen den in seinem wagen, reið (aus rîða) durch die luft fahrenden gott: das rollen des donners ist das gerassel des wagens Thôrs, der donner heifst reið (s. Grimm mythol. 151); noch fährt in einer norwegischen sage Thôr an der spitze des wilden zugs, der „reið“ genannt wird. — Die namen Gunnrîðr, Sigrîðr u. s. w. zeigen die in den kampf unter helm und schild reitenden mädchen an, man erinnere sich der trefflichen worte Müllenhoffs (allgemeine monatsschr. f. wiss. u. lit. 1852 s. 328): „Das ideal des weibes ist in der mythologie in den göttlichen oder halbgöttlichen schlacht- und schicksalsjungfrauen ausgebildet, sowie in den mit ihnen unzertrennlich verbundenen wald- und wasserfrauen; auf dies ideal zielen die frauennamen hin, so dafs wir bei jedem der walkyrischen natur des weibes wenigstens eingedenk sein müssen.“ — Man beachte noch mehrere von rîða ebenso wie die hier angeführten namen gebildete appellativen, so: ballriði Œgisdrekka v. 37, Atlakviða v. 21 „kühner reiter,“ held (vgl. altd. n. pr. Paldarit); holtriði Hŷmiskviða v. 27 (d. i. ein hüne, nach prof. Keyser); myrkriða f., tûnriða f., u. m. a.

## Jöfurr. Jórr.

Lat. aper (goth. ibur?), ahd. ëpar, ags. eofor, eafor bezeichnen „eber“; die Angelsachsen brauchen das wort auch vom eberbilde des helms*). Das entsprechende wort im altnorw. ist jöfurr, jafurr (urspr. ifurr), was bei den dichtern häufig als appellativ in der bedeutung „herr, fürst“ vorkommt: den naturfrischen, mit der thierwelt vielfach verkehrenden menschen des alterthums war es ja natürlich, den helden, der stark und muthig wie der eber, die borstige

*) Von diesen eberzeichen, die den helm schmücken, s. z. b. Grimm myth. s. 195, Munch det norske folks hist. I. s. 188. Auch bei den Skandinaven kommen sie vor; die sagaen erzählen von den helmen Hildisvîn und Hildigöltr; unter den benennungen des helms in Snorra Edda (ed. Arna-M. J. s. 572) finden sich valhrîmnir und hallhrîmnir, womit man die namen des keulers hrîmnir (s. 590), statt dessen einige handschriften vielleicht richtiger hrimnir lesen, und saehrîmnir (s. 591) vergleichen kann; auch valglitnir (= keuler s. 590) kommt in einem mscr. unter den wörtern, die „helm“ bedeuten, vor.

ebergestalt über dem starrenden helme, dastand, selbst „eber“ zu nennen. In Schweden heifst noch der donnergott jófur d. i. der herr.

Das wort kommt bei den nordischen völkern, wie die entsprechenden bei den anderen Germanen, auch in einfachen und zusammengesetzten eigennamen vor.

Iŏfurr (Iafur, Iufur) run-urk. no. 115. 117. 131. 156. 216. 220. 254. 281. 296. fornald. s. II, 9 (vergl. II, 6). Langeb. scr. rer. Dan. VIII, 8. 9. 10 (wo Iuffer, Iuffuer geschrieben).

Iŏfurbjŏrn, run.-urk. no. 578. Reichenau-necrol. (wo die deutsche form Iburbern steht).

Iŏfurfastr, fem. Iŏfurfŏst (Iŏfurfast) run-urk. 92. 121. 306. 418. 433. 439.

Iŏfurfrîðr, run.-urk. 375. 147 (wo corrupt Kifurfriþ).

Ifrstain, run-urk. 841 mit Dieterich = Iŏfursteinn*).

Diese namensformen gehören dem ferneren alterthume; bei den Norwegern und Isländern sind sie unüblich, nur das einfache Iŏfurr findet sich an einzelner stelle.

Doch in einer andern gestalt, nämlich als Iûrr, Iôrr, bewahrt sich Iŏfurr länger in mehreren namen; ich will zuerst eine übersicht geben und dann die wortform näher besprechen.

Iûr(r), Iôrr z. b. Langeb. scr. r. Dan. VII, 24; in ortsnamen: in Dänemark Iûrsthorp Langeb. scr. r. Dan. VII, 4. 54, Iûrlösae (s. Petersen in nord. tskr. f. oldk. II, 89), in Norwegen Iôrstaðir (Munch beskrivelse over Norge i middelalderen s. 72), Iôrheimr (ibid s. 73), Iôrâss (ibid. s. 74), alle drei in Thröndelagen. So ist Iôrsalir die volksetymologie von Jerusalem; Iôrsalir (Munch beskr. s. 134) ist wahrscheinlich nach der heiligen stadt benannt.

Iôra f. Îslend. s. I, 138. 173, im ortsnamen Iôrulŏnd (Munch beskr. s. 203).

---

*) Dagegen ist Ifriþr run-urk 756 wahrscheinlich corrupt statt Ikriþr (ᚠ statt ᚴ) = Ingiriðr.

Iôreiðr f. (urspr. Iôrheiðr) fornmanna s. II, 191. Îsl. s. an vielen stellen.

Iôrûlfr, im ortsnamen Iôrûlfsstaðir (Munch beskriv. s. 74).

Iôrunn f. ein sehr häufiger name, noch in Norwegen Iöran. Die form ist weder Iô-rûn noch, wie Petersen (nord. mythol. s. 281) meint, Iörunn (= Njörunn)*).

Diese namen scheiden sich offenbar von den aus jô-r (pferd) gebildeten. Man könnte an jara (kampf, woraus wahrscheinlich Iörundr), gen. jöru, das oft falsch jôru geschrieben wird, denken; aber der vocal ô ist in den oben angeführten namen gesichert.

Ich setze, wie oben gesagt, Iôr-, Iûr- gleich Iöfur-; die richtigkeit dieser annahme erhellt daraus, dafs ags. Eoforvîc (York) von den Norwegern zu Iôrvîk (nicht Iörvîk, wie Munch in norsk. tskr. f. vid. og. lit. IV, 119 will) geändert ward; dies wird auch durch die deutung Grimms von Iornandes als goth. I(b)urnanþs (diphthonge in abhandl. der Berl. akad. 1845 s. 231) bestätigt.

Der gang der umänderung ist folgender gewesen: aus dem ursprünglichen ifurr: ivurr: îurr, durch fortrücken der quantität**) jûrr; gerade wie altnorw. haukr statt hafukr, Gjûki statt Gifuki = ahd. Kipicho, bjôrr statt (bifurr), bifr, wo auch beide formen neben einander gebraucht werden, norw. dial. haud statt havud (nicht mit Aasen st. hauvud) = altn. hafuð.

Hier sei noch der name Ebbi (fem. Ebba) erwähnt. Grimm fafst ihn wie ahd. Eppo als hypocoristische form (ähnliche kommen auch im altnordischen nicht selten vor) für Eparhart, Eparnand oder einen anderen mit epar, jöfurr zusammengesetzten namen; Björn Haldorsen giebt auch die bedeutung „senex querulus“ weshalb Dietrich (runensprach-

*) Iurvitr run-urk. 1308. 1677 nicht hierher, sondern mit Dieterich corrupt statt Iuruntr (ᚿ statt ᚦ) = Iörundr.

**) Diese erscheinung, die im altnordischen eine weite erstreckung hat, ist zuerst von Munch (z. b. gotisk formläre s. 27) übersichtlich besprochen; er vergleicht richtig gr. λεώς = λᾱός u. m. a.; analoges kommt in romanischen sprachen vor, so ital. figliólo statt figlíolo (s. Diez roman. spr. I, 120).

schatz s. 57) an afi (avus) denkt. Im dänischen ist der name zuweilen mit Iep, Ieppe (= Jacob) verwechselt.

## Hroptr.

Ein oft vorkommender Oðinsname; eigentlich Hroftr, wie er zuweilen geschrieben wird, da f vor t im altnorw. gewöhnlich zu p erhärtet wird (Grimm gr. I, 313 ff.), wie auch im lappischen bei den aus dem nordischen entlehnten wörtern und noch in einigen südwestlichen norwegischen dialecten (J. Aasen det norske folkesprogs gr. § 94). — Das wort ist wie kjaptr, kraptr u. m. a. gebildet, man muſs demnach einen stamm HRUF (hrjûfa — hrauf — hrofinn) voraussetzen; dieser hat sich in mehreren ableitungen, welche die grundbedeutung „reiben, kratzen" deutlich hervortreten lassen, bewahrt: hreyfa (= rühren, berühren, reiben), nicht hreifa (und nicht mit hreifi, hand, verwandt) s. Unger (norsk tidskr. f. vid. og. litt. I, 142), wo er doch falsch ahd. hroufian = vellicare (richtiger roufian = goth. raupjan) vergleicht; norw. dial. röyva (= id.); altn. hrufl (cutis laesio); hrûfa (scabrities, crusta), sv. rufva, dän. roe, lapp. ruobbe, finn. rupi, vgl. ags. hreôf (rauh, schäbig); isl. rubba (statt hrubba (= hreyfa); dän. rubbe (reiben), engl. to rub; norw. dial. rubba (fische abschälen), rubben (rauh). — Aus der grundbedeutung „reiben, kratzen" entwickeln sich ganz einfach die bedeutungsvariationen: verwunden, verletzen (vgl. hrufl), schaden, verderben, vernichten (wie in ahd. neizzan, skr. kshârayâmi, lat. attero u. v. a.): Hroptr ist, „der verwunder", „der vernichter", so heiſst ja mit recht Oðin, der kriegs- und siegsgott, dessen speer Gûngnir zum tode weiht; darum paſst der name recht eigentlich in Grimnismâl v. 8:

Glaðsheimr heitir enn fimti (boer),
þars en gullbjarta
Valhöll vîð of þrumir;
en þar Hroptr kŷss
hverjan dag
vâpndauða vera.

„Gladsheim heifst die fünfte (halle), wo golden schimmert Walhallas weite halle; da kiest sich Odin alle tage vom schwert erschlagne männer“ (Simrock). — Mehr als appellativ, = „herr,“ kommt das wort in der verbindung hroptr rögna Hàvamâl v. 143 vor, wie ähnlich der Oðinsname Gautr. Oðin heifst auch Hroptatýr d. i. wohl „der gott der helden“, vgl. Veratýr, Herjaföðr; der held wird also, wie der gott, hroptr d. i. der schadende, verwundende (was auch das von Grimm in dieser zeitschr. I, 79 ff. behandelte ahd. scado, ags. sceaða = held ursprünglich bezeichnet) genannt. — Petersen (nordisk mythol. s. 157) gibt noch die bedeutung „schwert“; ich kenne seine autorität nicht, wenn dem aber so ist, stimmt es gut mit der von mir aufgestellten derivation.

Hier mögen noch einige bemerkungen über den stamm HRUF folgen. — Verschieden ist das in form und bedeutung nahe anklingende RUF, altn. rjûfa (rumpere, findere), ags. reôfan, goth. raubôn, ahd. roubôn, ags. reâfian (rapere, diripere), alt. reyfari (raptor); der anlaut ist von alters her r, wie die entsprechenden lat. rumpo, skr. rup, lup u. s. w. beweisen, daneben kommt aber auch unorganisch hr vor, so wird altn. hraufa = raufa (durchbohren, verwunden), ags. hreâfian = reâfian, ahd. hraupa = raupa (spolia) geschrieben, was auf vermischung mit dem vorhergehenden stamm deutet; mhd. rouben gehört in der bedeutung „rapere“ dem stamme RUF, in der bed. „fricare“ dem HRUF an. — Ferner ist zu scheiden das mit RUF nahe verwandte (oder ursprünglich wohl identische) RUP, goth. raupjan (ausraufen), ahd. roufen, roufian, ags. reôpan, ryppan; auch hier wird sowohl im ahd. als im ags. mehrfach im anlaute hr statt r geschrieben.

Nahe verwandt mit HRUF, rubba ist dagegen das daneben bestehende norw. schwed. skrubba, dän. skrubbe, engl. to scrub, holl. schrobben (reiben u. s. w.) (vgl. Diefenbach in dieser zeitschr. II, 53), dän. dial. skrubbet (rauh); man vergl. z. b. norw. dial. skryde = ryde = altn. hryðja (husten).

Ich kann hier nicht die sich über den ganzen indoeuropäischen sprachstamm erstreckenden, fast zahllosen verwandten dieser stämme nachweisen; die meisten hauptmomente findet man bei Benfey griech. wurzellex. I, 165—219, sehr reichliches material gibt auch Diefenbach an mehreren stellen seines gothischen wörterbuchs. — Im sanskrit würde der entsprechende stamm kshrup (statt kshrap = kshar-p, nicht mit Benfey statt ksh(a)r-up) lauten; aus dem nordischen gehören z. b. hierher (ohne den schliefsenden, secundären labial und mit wechselnden vocalen) altn. hrûðr (schale, kruste), hryðja (rauhheit des halses, vergl. *κέρχω* Benfey I, 205), hreistr (schuppe), norw. dial. ras, rus (= id.).

Christiania. Sophus Bugge.

## Umbrisches.

Ich werde hier mehrere wörter, die Aufrecht und Kirchhoff in ihrem meisterhaften werke „die umbrischen sprachdenkmäler" in betreff der bedeutung oder des ursprunges ungedeutet gelassen haben, oder die ich anders deute, besprechen. — Die fragmentarische form wird von selbst ihre erklärung und entschuldigung finden.

1) *seso* T. Ig. VI$^{b}$ 51. kann, wie A.-K. dargelegt haben, nur „sibi" bedeuten, aber die form ist sehr schwer zu erklären, und, was ich hier gebe, soll auch nur eine vermuthung sein. — Ich zerlege *ses-o*; in *o* sehe ich dann eine verstümmelung des demonstrativischen suffixes *hont* (nach consonanten auch *ont*, *o*), auf den älteren tafeln hunt (unt, hu), das hier wohl den sinn des latein. -met hat (vgl. *ἑαυτῷ* und *ὁ αὐτός*); mit *ses* vergleiche ich goth. sis = sibi (in betreff dessen ich auf Bopp vergleich. gramm. und Westphal in dieser zeitschrift II, 177 verweise), *s* behauptet sich hier wie in *pisi*, *aveis* u. a. (s. umbr. sprachd. I, 104 ff.).

2) puṛe, *porsi, porse, porsei.* Relativpronomen, wird als nomin. masc. beider zahlen gebraucht, s. umbr. sprachd. I, 137. A.-K. sind der ansicht, daſs es dem lat. qvâlis der form nach entspreche und wie dieses auf das sanskr. kîdṛça zurückzuführen sei; in beiden zahlen sei der abfall eines s anzunehmen; rücksichtlich der bedeutung sei an nhd. welcher aus goth. hveleiks (qvalis) zu erinnern. Doch viele schwierigkeiten stellen sich dieser erklärung entgegen: 1) die länge des thematischen i, was auch A.-K. erkannt haben; 2) lat. qvâlis, tâlis sind doch wohl ebenso wie regâlis, mortâlis u. s. w. gebildet, diesen entsprechen aber umbrische formen Tefrali, *sorsali* u. s. w., lat. qvâlis würde demnach im umbrischen sicher pali lauten; 3) auſserdem entspricht das l in qvâlis, wie Pott und Benfey mit recht gegen Bopp behaupten, höchst wahrscheinlich nicht einem sanskritischen d; — wenn man das alles bedenkt, darf man wohl die gleichsetzung von puṛe mit lat. qvalis verwerfen. Ich will hier eine andere erklärung versuchen. — Wenn man die form betrachtet, ergiebt sich puṛe, *porse, porsi, porsei* unbedenklich als neutrum des relativpronomens *poe, poi, poei* (qvi); wie verträgt sich aber hiermit die oben angegebene bedeutung? Man muſs annehmen, daſs das neutrum puṛe = qvod zu einem unflectirten relativpronomen überging und gleichbedeutend mit dem flectirten poe gebraucht ward. Eine treffende bestätigung bieten uns die romanischen sprachen*); span. portug. prov. fr. qve (ital. che, wlach. ce) wird bekanntlich als conjunction und als unflectirtes relativpronomen gebraucht, zu grunde liegt lat. qvid (Diez roman. spr. III, 294), welches im mittellateinischen die geltung des qvod übernimmt (vgl. Pott in Höfers zeitschr. III, 142); schon die urkunden im 7. und 8. jahrh. brauchen qvid und — was hier nicht zu übersehen ist — auch qvod als unflectirtes relativpronomen (Diez III, 295). Nur sei hier zu beachten, daſs

*) Ich muſs hier dringend anrathen, bei der erforschung der altitalischen dialecte die romanischen sprachen noch mehr als bis jetzt geschehen ist, zu berücksichtigen.

umbr. puŗe im gegensatz zum roman. qve auch qvi = is (ii), qvi vertritt.

Wie oben angeführt, läſst sich puŗe nur als nom. masc. sg. und plur. belegen, doch ist wahrscheinlich, daſs es sich über alle genera erstreckt hat; in betreff der casus wage ich nichts zu bestimmen.

3) hutra, *hondra,* (infra); *hondomo* (infimus). A.-K. I, 80. 130 vergleichen skr. uttara — uttama, gr. ὕστερος — ὕστατος, lat. ultra — ultimus, goth. hindar — hindumists. Hier ist aber, wie ich glaube, ganz verschiedenes zusammengebracht, die lautlichen verhältnisse machen diese vergleichungen geradezu unmöglich; zu uttara — uttama gehört zwar ὕστερος — ὕστατος; lat. ultra — ultimus dagegen lautet eigentlich qvoltra — qvoltimus, was ich aus der glosse des Festus (p. 205 M) polteo pro ulteriore (vgl. pro-cul und Benfey griech. wurzellex. I, XVI. II, 147) schlieſse.

Im umbr. *hondra* — *hondomo* erkenne ich eine ableitung eines demonstrativstammes HONO (hier zunächst = jener), von HO + NO (s. Benfey gr. wurzellex. II, 44 ff), wie skr. ana, lit. anas (wozu skr. anaka, a(n)dhas, a(n)dhara, lat. inferus, infimus, Benfey gr. wurzellex. II, 48) von a + na, altn. hinn (wozu goth. hindar, hindumists) von hi + na.

4) hunt (unt, hu), *hont* (*ont*, *o*). Pronominalsuffix, tritt an demonstrative (e, ero, eso, *surur*) mit der bedeutung des lat. -dem, und, wie ich oben vermuthete, an den dat. des pron. reflex. *ses* mit der bedeutung des lat. -met. In inniger verbindung damit stehen, wie A.-K. bemerken, die adverbien hunta-k III, 3. IV, 32 und huntia IIa 15. 17, welche, wie es scheint, „tum“ bedeuten. Schon A.-K. haben gewiſs richtig einen zusammenhang mit dem demonstrativstamme HO erkannt und in den genannten adverbien ablative sg. der a-declination gesehen. Ich werde etwas weiter zu gehen versuchen. hunta-k ist ablat. sg. fem., so haben wir einen pronominalstamm honto; demselben gehört auch, wie ich glaube, hont, worin ich einen apocopirten und verdunkelten accus. sg. neutr. erkenne, die apo-

cope erklärt sich leicht aus seiner enclitischen natur, mit der die ursprüngliche gewichtvolle form sich nicht vertragen konnte.

In honto sehe ich eine verbindung des zusammengesetzten demonstrativstammes h o n o, welchen wir oben in *hon-dra* fanden, mit to, vgl. umbr. es-tu, lat. is-te, gr. *αὐ-τός*, litt. szi-ttas u. a., die doppelte zusammensetzung kann nicht befremden. Eine schwierigkeit in dieser annahme liegt im i des huntia, dennoch gebe ich meine erklärung nicht auf, sondern überlasse es anderen, diese schwierigkeit fortzuräumen.

5) *ostensendi*, T. Ig. VI a, 20. Dies wort mufs, wie A.-K. umbr. sprachd. II, 116 annehmen, als verbum der nom. pl. *vasor, porsi* entschieden eine 3. pers. plur. irgend einer form des passivums sein. Darin einen nom. pl. masc. eines passivischen participiums vermuthen, so dafs das verbum substantivum ausgefallen wäre, darf man schon deswegen nicht, weil nom. pl. masc. nie auf *i* endet. Eine finite form ist demnach darin zu suchen, aber welche? In *-nd-* (*nd* auf den jüngeren tafeln im inlaute statt nt, umbr. spr. I, 96) erkennen wir bald die endung einer 3. pers. pl. des activums, in dem schliefsenden *i* dürfen wir also das merkmal des passivums sehen; davon unten. *ostensent* kann nicht die 3. pers. des perfectums sein, diese mufste *ostenusont* lauten, aufserdem wird das perfectum des passivums durch verbindung des passivparticipiums mit dem präs. von ES gebildet. Nur eine möglichkeit will sich mir darbieten: *ostensent* mufs 3. pers. plur. des fut. I. act. sein; die form stimmt zum umbr. stahe-ren (statt stahe-rent, stahe-sent), osk. *censazet* (s. diese zeitschr. II, 382), *s* ist durch das vorhergehende *n* (statt *nn*) bewahrt, die entsprechende singularform mufs *osten-est* sein.

Wir haben nur noch das merkmal des passivums *i* zu besprechen, darin liegt aber die gröfste schwierigkeit. — Eigentlich ist das passivum nicht durch das *i*, welches nur ein bindevocal ist, bezeichnet, sondern nach demselben ist der regelmäfsige passivcharacter *r* ausgefallen (wie in emantu

u. a., s. umbr. lautl. § 29. 9c). Nun ist aber der bindevocal sonst immer *u*, und, wenn hier statt dessen *i* erscheint, läfst sich dies nur durch die annahme erklären, dafs überall ein unbestimmter, schwebender schwa-laut gehört ward, den man gewöhnlich durch *u*, zuweilen auch durch *i* bezeichnete; im oskischen ist der bindevocal vor dem *r* des passivums *e*, allein daneben erscheint *i* (*lamatir* Tab. Bant. 22). — Das altnordische kann das gut beleuchten. Wenn hier r im auslaute nach einem consonanten steht, wird es mit einem dunkeln vocalischen nebenlaute ausgesprochen, der wie ein a oder e (so am oftesten in Norwegen) oder i (so oft in Schweden) oder u (so im isländ. und färeyischen dialect) lautet, so wird z. b. statt maðr: maðar, maðer, maðir, maður geschrieben. Merkwürdig ist, dafs in den meisten neunorwegischen dialecten nur dieser nebenlaut übrig geblieben ist, z. b. dag'e = altn. dagr (s. Ivar Aasen det norske folkesprogs gramm. § 59. Munch runeskrift s. 6), gerade so wie in umbr. emantu u. s. w.

Also ist, wie ich glaube, *ostensend-i*, statt *ostensend-i-r*, ostensent-u-r, 3. pers. plur. fut. I. pass. = latein. ostendentur. — Schliefslich mufs ich bemerken, dafs der context, so weit ich sehe, diese erklärung keineswegs hindert.

6) prehubia V a 12. A.-K. fassen es mit recht als identisch mit prehabia V a 5, und ändern darum prehabia. Ich erkenne zwar die möglichkeit, nicht aber die nothwendigkeit dieser änderung an. — Wenn hier prehabia und prehubia neben einander auf derselben tafel vorkommen, offenbart sich darin dasselbe schwanken zwischen vollerer und schwächerer form, das dem umbrischen überhaupt eigenthümlich ist. — Das u erklärt sich aus der einwirkung des nachfolgenden labials b, wie in lat. enubro = inhibenti Fest. (neben inebro), contubernium, nuncupo, surrupio u. a.; auch anderswo läfst das umbrische schwächung des stammvocals in der composition eintreten, wenn eine besondere ursache mitwirkt, so kumultu neben kumaltu, wie das oskische in *praefucus* neben *facus*, *pertumust* neben *pertemust* (vgl. in dieser zeitschr. II, 383). Hier kann man noch

die jüngere abfassungszeit der tafel V. mit in anschlag bringen (vgl. umbr. sprachd. II, 309).

7) *subocau* ist bekanntlich = subvoco, *au* (welches nicht diphthongisch zu sprechen ist) zeigt den conjugationscharacter a neben dem u der personalendung, ohne dafs, wie im lateinischen, contraction eingetreten wäre (umbr. sprachd. II, 132). Nun findet sich daneben *subocauu* VII a 20. 20. 22. 23. 33. 34. 36. 36, das A.-K. ohne bedenken als irrthümlich bezeichnen. Allein schon an und für sich ist's unwahrscheinlich, dafs diese nebenform, welche achtmal auf einer und derselben tafel (wo dagegen das sonst übliche *subocau* sich gar nicht findet) vorkommt, schlechterdings fehlerhaft wäre; und noch mehr unwahrscheinlich wird dies, wenn gezeigt wird, dafs diese form sich sprachlich leicht erklären läfst.

Ich lese *subocavu* und glaube, dafs diese der tafel VII a eigenthümliche schreibart ihren grund in einer abweichenden aussprache hat; *subocavu* verhält sich zu *subocau* gerade wie osk. tríbarakavum zu *censaum, moltaum*, v hat sich (wie ich in dieser zeitschr. II, 383 ff. annahm und wie ich noch gegen Bopp vgl. gr. s. 1235 behaupte) aus dem folgenden u, um hiatus zu vermeiden, entwickelt.

8) upetu, imperativ, erscheint überall mit der allgemeinen bezeichnung von hostia oder dem namen eines bestimmten opferthieres verbunden. A.-K. (umbr. sprachd. II, 318) fassen es = lat. obito, dem es formell genau entspricht; was aber mit dem „obire hostiam“ gemeint sein möge, dürfen sie nicht entscheiden und wagen nur zweifelnd die vermuthung, es sei soviel als „sich einer hostia unterziehen“, „dieselbe geloben“, vovere. Mit grofser wahrscheinlichkeit dagegen muthmafsen sie einen zusammenhang mit *opeter* V b 9. 14, das als attribut zu *farer* (farris) gehört; mit obire ist aber hier nichts auszurichten. — Besseren aufschlufs gewährt, wie ich glaube, die glosse des Festus p. 207 M. praedopiont = praeoptant; mit diesem opio, wovon opto, optio, optimus abgeleitet sind, vergleiche ich umbr. upetu, wo folglich e conjugationscharacter

ist. Man übersetze demnach: (hostiam) optato „das opferthier aussuchen, auswählen“, wovon ja das lat. optare angewendet ward, vgl. optatam hostiam, alii optimam appellant eam, qvam aedilis tribus constitutis hostiis optat, qvam immolari velit. Fest. p. 186 M. und Osann in zeitschr. f. d. alterthumsw. 1851 s. 416; hierzu stimmt trefflich, was A.-K. (umbr. sprachd. II, 318) bemerken, dafs die durch (sacre) upetu bezeichnete handlung gewöhnlich vor den anderen mit dem opfer eines thieres verbundenen verrichtungen statt findet. — Nun empfängt auch *opeter* licht; es ist pfect. pcp. pass. desselben verbums und stimmt zu einem zu schliefsenden lat. optus, wie umbr. seçeto zu sectus; man darf mit fug *farer opeter* „far eximium“, „auserlesenes getraide“ übersetzen.

9) ku-pifia, *com-bifia*. A.-K. (umbr. sprachd. II, 37) haben mit gewöhnlichem scharfsinn dargelegt, dafs dieser verbalstamm den begriff des „sehens, schauens“ bezeichnet, und darin, wie in anzeria, *aseria*, ein derivatum erkannt, abgeleitet von einem durch das suffix io vom reinem stamme gebildeten substantivum. — Ich werde hier die angegebene bedeutung etymologisch zu begründen versuchen. Man vergleiche mit der umbr. wurzel bif (pif) zend. budh (videre), skr. budh (scire, cognoscere), griech. πυϑ; u hat sich zu i verdünnt, wie in si statt su (kaum statt svi) = lat. sûs, gr. σῦς, ὗς u. s. w., pir statt pur = gr. πῦρ u. a. (s. umbr. sprachd. I, 36 ff.); f entspricht dem gr. ϑ, skr. und zend. dh, wie in rufro = ἐρυϑρός, skr. rudhira, osk. mefio = skr. madhya u. a. (umbr. sprachd. I, 91).

10) *eiscurent* Vb 10. 15. fut. II. 3. pers. plur. A.-K. (umbr. sprachd. II, 358) schliefsen aus dem zusammenhange die bedeutung „einfordern, eintreiben, abholen“ oder dgl.; eine genauere bestimmung wird uns vielleicht die etymologie darbieten. — Man vergleiche skr. ich (desiderare, optare), litt. jëzkoti (suchen, forschen), slav. iskati (id. fordern), ahd. eiscôn (fordern, erheischen), gael. aisc f. (a reqvest, petition, reproach) u. a. (vgl. Diefenb., goth. wb. I. s. 13); sc ist die regelmäfsige vertretung des skr. ch,

so umbr. wurz. persk = lat. posc = skr. prach (s. umbr. spr. II, 28); mit skr. vânch (wünschen), welches mit ich und prach zusammenhängt (vgl. Benfey gr. wurzellex. I, 17) vergleiche ich lat. wurz. usc in aer-uscare (vgl. skr. vaç-uçanâ und in betreff der bedeutung skr. bh-iksh). — Hiernach darf man *eiscurent* „einfordern“ übersetzen.

11) *foni*, nom. sg. masc. fem. *fons*, *fos*. Die bedeutung „gnädig, günstig“ ist gesichert (umbr. sprachd. II, 139); die von A.-K. gegebene derivation ist zwar lautlich möglich, ich trage jedoch kein bedenken folgende, wie mir scheint, einleuchtende entgegenzustellen. Ich zerlege *fô-ni*, statt fau-ni, und erkenne darin eine ableitung vom verbalstamme FAVe durch das suffix ni, das uns auch sonst im umbrischen, im substantivum po-ni begegnet, im lateinischen sind aufser mehreren substantiven (amnis, crinis, finis, funis, panis, penis u. a.) die adjective lênis, segnis (s. Bopp vgl. gr. s. 1201), mânis, immânis (vgl. Schweizer in dieser zeitschr. II, 73) u. a. durch dasselbe suffix gebildet. — Da wir in ni eine schwächung des suffixes no zu sehen haben, stimmt zum umbr. *fôni* der name Faunus d. i. der gnädige, holde, man erinnere sich der häufigen anwendung der deutschen adjective „hold, gut“ bei den namen göttlicher und geisterhafter wesen.

12) sevo. Trefflich und einleuchtend ist die von A.-K. im glossare gegebene deutung „omnis“, doch, wenn sie das wort durch ausfall der liquida (vgl. kumatu, mota, vutu) aus servo oder selvo = lat. sollus, gr. ὅλϝος, skr. sarva entstanden sein lassen, kann ich nicht beistimmen. — Die liquida ist sonst nie vor v gewichen, vgl. salva, arves, berva (doch finden sich auch amboltu, kumaltu u. a. neben kumato, muta, vutu); mehr aber befremdet hier die abweichung von der lateinischen und oskischen sprache, besonders wenn man mit A.-K. umbr. sprachd. II, 258) ulu, *ulo* auf lat. ollus zurückführt; daher sei mir eine andere deutung gestattet.

Das e ist, wie ich glaube, lang und aus oi oder einem ursprünglichen ai entstanden (vgl. umbr. sprachd. I, 41. 47),

sêvo also statt soivo; in diesem vermuthe ich eine zusammensetzung von der skr. partikel sa und *oivo = gr. *οἶος*, zend. aêva, osset: iw (ein); die begriffe „alles" und „eins" berühren sich, s. Pott die qvin. u. viges. zählmeth. s. 150: „allheit ist ein collectivbegriff, das zusammenfassen der vielheit in eine einheit."

13) kumio, *gomio* (Ia, 7. VIa, 58). Verschiedene deutungen sind versucht worden; die der älteren interpreten sind mir nicht zur hand; A.-K. (umbr. sprachd. I, 73) vermuthen zweifelnd (vgl. II, 180) darin skr. çamya (qui domari potest, mansvetus), doch der anlaut stimmt nicht, denn g ist der ursprüngliche consonant, der auf den jüngeren tafeln (in übereinstimmung mit dem verhältnisse bei den lingualen u. s. lautl. § 20, 2) wieder hergestellt ist, wie ich (wie es scheint, mit A.-K. im glossare) gegen umbr. sp. lautl. § 15, 1 annehme. — Darf man in kumio, *gomio* eine ableitung durch das suffix io von einem dem griech. *γόμος* (last, von *γέμω*, voll sein) entsprechenden substantivum vermuthen und *si gomia* „trächtige säue" deuten?

14) *vef.* T. Ig. Vb 12. 12. 17. 17 accus. pl. fem. (wie aus den dazu gehörenden adjectiven *pretra* und *postra* hervorgeht) mufs, wie A.-K. umbr. sprachd. II, 360 gezeigt haben, der name eines mafses oder gewichtes sein. — Ich erkenne darin das lat. vîs, mit dem es im genus stimmt; *vêf* ist accus. vom stamme *vê* = lat. vî, der in älteren zeiten sich bekanntlich auch über nom. und acc. plur (vîs) erstreckt. — Was die bedeutung anlangt, erinnere ich an die bekannten latein. ausdrücke vis auri argentique u. a., wo vis „masse, menge" bezeichnet; aus dieser allgemeinen bedeutung hat sich die beziehung auf ein bestimmtes gewicht (welches, läfst sich freilich nicht sagen) entwickelt, vgl. pondus.

Christiania im mai 1853. Sophus Bugge.

# Sprachlich-naturhistorisches.

(Zweiter artikel).

Jüngst liefs ich mir angelegen sein, eine anzahl indischer, griechischer, lateinischer, deutscher ausdrücke, womit in diesen sprachen manche säugethiere benannt werden, zusammenzustellen und so anzuordnen, dafs gröfsere oder geringere uebereinkunft der sprachen in diesen wörtern uebersichtlich wurde. Soll anders das ziel, welches mir bei anlegung solcher verzeichnisse vorschwebt, nicht unerreicht bleiben, so darf jene reihe von begriffen nicht vereinsamt stehn, sondern mufs von andern wörterklassen begleitet und gestützt werden. Ich dehne mich deshalb hier ueber die andern gebiete der thierwelt in derselben weise aus, mufs jedoch, da der stoff hier nicht ganz gering ist, fuer diesmal die beschränkung walten lassen, dafs ich nur die uebereinstimmung der einzelnen sprachen hervorhebe, die selbständigkeit und besonderheit einer jeden dagegen zunaechst unerwogen lasse. Dies verfahren dürfte auch dem endlichen ergebnis zutraeglicher sein, als das vereinen des verwandten und des unverwandten in derselben durchmusterung.

I. Uebereinstimmung aller vier sprachen.

1) Skr. kôk(ila), griech. *κοκκ(υγ)*, lat. cuc(ulo) ahd. gauh.

Diese zusammenstellung ist schon anerkannt. Pott etym. forsch. I, 84; Graff IV, 133. Der stamm stimmt in allen vier sprachen genuegend; nur das deutsche (auch im nord. gaukr, ags. gaec, geac, nhd. gauch) bewahrt ihn unverlängert, das lat. und skr. stimmen sogar im suffix, das griech. weicht ab und folgt der analogie von *πτερυγ*, *ὀρτυγ* u. a., doch ist bei Hes. eine dem skr. und lat. noch naeher stehende form *καυκαλίας* ueberliefert. *Κοκκυγ* und nhd. kukuk mufs man sich hueten unmittelbar zusammenzustellen; hier truegt der gleichlaut. Kukuk scheint vielmehr ganz unabhängig von den angefuehrten wörtern aus reiner naturnachahmung gebildet. Eher dürfte man zu gauch das skr. çuka

(psittacus) halten und hierdurch einmal auf den weitern begriff von **vogel** gebracht, werden wir schwerlich engl. cock und nhd. kuechlein zurückweisen dürfen. Aus andern nicht hierher gehoerigen sprachen bietet sich des vergleichbaren die fülle dar.

2) Skr. haṅsa, gr. χην, lat. anser, ahd. gansi. Gleichfalls eine allbekannte verwandtschaft. Im griech. ist σ dem ν gewichen, aehnlich wie bei den griech. comparativen auf ιων: wäre nach sonstiger griechischer sitte vielmehr das ν ausgeschlossen, so hätte das wort, da dann **auch** das σ ausgeworfen waere, nach adjectivischer art im nom. χής, gen. χεός gelautet. Vgl. ueber den lautlichen vorgang die ansicht von Benfey wurzellex. II, 191.

3) Skr. kṛk(aṇa), gr. κιρκο, lat. querqu(edula), nhd. krick (— ente, — elster).

Es ist ungemein schwer in wörtern aus todten sprachen die gattung eines thiers oder einer pflanze wissenschaftlich zu bestimmen und auch im munde des volks schwankt bei weniger allbekannten naturhistorischen bezeichnungen das wort oft von einer gattung auf die andere hinueber. Dies moege meine hier gewagte vereinigung dieser vier wörter entschuldigen. Ueberdies stimmt, obwol kṛkaṇa eine rebhuehner —, κίρκος eine falkenart zu bezeichnen scheint, wenigstens das lat. und deutsche wort warscheinlich im begriffe ueberein, da querquedula einstimmig durch krickente gedeutet wird. Es scheint hier eine altherkömmliche bezeichnung wilder voegel ueberhaupt vorzuliegen (ob irisch cearc nur die wilde oder auch die zahme ente bezeichnet, weiſs ich nicht). Die deutsche form kriechente hat keinen sinn und ist nur volksetymologische entstellung. Auch das roem. querquedula scheint auf demselben wege der umdeutung entstanden; mir scheint der Roemer miſsbräuchlich (denn die querquedula lebt von wasserpflanzen und schnecken) eine eichelfresserin aus dem worte herausgehoert und den ausdruck nach analogie von monedula, ficedula umgebildet zu haben. Lat. circus schlieſse ich als bloſse entlehnung von der zusammenstellung aus.

Dafs im deutschen worte die lautverschiebung mangelt, darf bei gutturalen weniger befremden als bei dentalen und labialen; der anlaut wird ueberdies durch das r gestützt.

4) Skr. kâdamba, gr. κολυμβο, lat. palumba, nhd. lumbe.

Dafs tauben- und taucherarten in mannigfachen sprachen vielfältige mischungen der ausdrücke erfahren haben, darf nicht befremden. Von seiten des begriffs steht also der zusammenstellung der indischen ente mit dem griech. taucher und der roem. taube nichts entgegen und es kommt mir zu statten, dafs ich die reihe durch ein deutsches wort vervollständigen kann. Denn lumbe oder lumme sind dialektische bezeichnungen verschiedener taucher- sowol als taubenarten (columbus arcticus u. s. w.); s. Oken allg. naturgesch. bd. VII, s. 429, 433, 437. Die identitaet dieses worts (das ein anlautendes h verloren haben mufs) mit columba scheint mir einleuchtend. Columba selbst habe ich oben nicht erwaehnt, da es mir nur aus dem griech. entlehnt schien; doch habe ich nichts dawider, wenn man oben fuer palumba columba setzt; allerdings macht im latein. das anlautende p einiges bedenken (auch parare zu skr. kṛ u. dgl. m. ist zweifelhaft). Potts verbindung von columba mit skr. kalarava (etym. forsch. II, 397) scheint mir des m, r wegen bedenklich.

5) Skr. kârava, gr. κορωνη, lat. corvo, ahd. hraban.

Bopp gloss. 71; Pott etym. forsch. I, 213; Benfey II, 132. Das ahd. crâ, nhd. kraehe (vielleicht auch ags. crave, engl. crow) gehoert nicht sicher hieher, wenigstens macht der mangel der lautverschiebung etwas bedenklich. Es scheint sich vielmehr krâ zu hraban zu verhalten wie oben kukuk zu gauh; d. h. auch krâ ist wol ein erst spaeter der stimme des vogels nachgeahmtes wort (vgl. solche nachahmungen in kiebitz, stieglitz u. a.). Merkwürdig ist die uebereinstimmung des suffixes im griech. κορώνη, ahd. hraban, ags. hräfn gegenueber dem skr. und lat. worte. Das lat. hat dieses suffix in cornic durch ein zweites verdunkelt; ob es aber mit Benfey II, 6 fuer ein lehnwort zu

halten ist? Schliefslich erwaehne ich noch das auffallend stimmende hebr. עֹרֵב corvus.

6) Skr. ahi, gr. ἔχι, ὄφι, lat. angui, ahd. unc.

Bedeutung und form stimmen gut: vgl. Bopp gloss. 27, 408; Graff I, 347; Benfey I, 144. Auch darin waltet einstimmigkeit, dafs die drei europaeischen sprachen zu diesen wörtern weiterbildungen mit l erzeugt haben, nämlich gr. ἔγχελυς, lat. anguilla, wozu wahrscheinlich altn. ǫglir (und eglir) gehoert. Das neugriech. hat eine form ἀγχέλι (neben χέλι) bewahrt, welche des nasalen einschubs von ἔγχελυς, anguis, anguilla, unc entraeth, altgriech. ist noch ἔχιδνα hierher gehoerig. Ahd. âl möchte ich (gegen Benfey l. c.) von dieser reihe trennen; ich werde es in einer andern gruppe unten einfuegen.

7) Skr. çarabha, gr. χάραβο, lat. carabo, ags. crabba.

Lat. carabus fuer entlehnt aus dem griech. zu erachten scheint kein genügender grund. Auch im hochd. krabbe haftet die niedd. form bei einem seethiere wie bei so manchen andern seewörtern mit recht. In Westpreufsen heifst eine kleine art seekrebse krabbenie (mit dem accent auf der letzten). Merkwürdig ist mir die uebereinstimmung der abgeleiteten form im neugriech. χαραβίδα*) und ahd. chrepiz, nhd. krebs fuer krebfs (vergl. neugriech. γίδα**), nhd. geifs). Entlehnung aus hebr. עַקְרָב scorpio möchte ich bei dieser so weit im indogerm. sprachgebiete verzweigten familie nicht annehmen.

8) Skr. kṛmi, griech. ἕλμινθ, lat. vermi, goth. vaurmi. Bopp gloss. 82, Pott etym. forsch. I, 84, Benfey II, 300. Der abfall des gutturals mufs wegen des zusammentreffens der europaeischen sprachen sehr frueh erfolgt sein, zumal da er in keiner derselben durch ein lautgesetz nothwendig bedingt wird; keltische, lithauische und slavische sprachen

*) Zu χαραβίδα möchte am ersten stimmen caravele, eine noch jetzt, häufiger aber am ende des mittelalters, bei fast allen seefahrenden nationen gebräuchliche benennung fuer eine gewisse art schiffe. Im span. hat sich in dieser bedeutung noch das primitiv caraba erhalten.

**) γίδα mag aus αἰγίδιον entstellt sein, doch könnte nicht selbst dann noch die verwandtschaft mit geifs bestehn?

haben den anlaut gewahrt; das litth. naehert sich in seinem kirminis sogar der griech. erweiterung des wortes und bestärkt die verwandtschaft von ἕλμινς mit den andern sprachen.

9) Skr. makshikâ, gr. μυια, lat. musca, ahd. mucca. Benfey II, 43; Bopp gloss. 254; Pott etym. forsch. I, 85. Der bedeutungsunterschied zwischen ahd. mucca, nhd. mücke und den andern sprachen erregt kein bedenken. Der form nach verhält sich ahd. mucca zu skr. makshikâ aehnlich wie lat. vacca zu skr. ukshan.

An den schluſs dieser reihe stelle ich das allgemeine wort fuer thier ueberhaupt.

10) Skr. paçu, gr. πωϋ, lat. pecud, goth. faihu. Bopp gloss 213 u. s. w. Benfey II, 73 setzt zu πῶϋ ein skr. pâvu voraus, da allerdings echtes skr. ç im griech. durch k vertreten zu werden pflegt.

II. Mangel des skr. wortes.

1) Griech. κορακ, lat. grac(ulo), ahd. hruoh. Pott etym. forsch. I, 266. Auch im nhd. scheint das wort nicht ganz ausgestorben; ich finde mundartliches racke fuer einen rabenartigel vogel bei Oken naturgesch. bd. VII, s. 334. Schwed. heiſst ein vogel dieser gattung bla-kraka. Engl. rook ist die satkraehe. Ja auch ags. hrâgra, ahd. reigir, nhd. reiher darf nicht unbedingt aus dieser verbindung gestoſsen werden, obwol es unten noch einmal unter einem andern gesichtspunkt zu erwaegen sein wird. Im neugriech. darf vielleicht herangezogen werden κάργα, eine kraehenart, und zwischen diesem κάργα und einem ags. hrâgra bildet altgr. κράγγη heher die vermittlung. Sprünge der bedeutung dürfen bei so verwandten voegeln wol gerechtfertigt erscheinen.

2) Griech. γερανο, lat. gru, ags. crane. Das lateinische liegt am weitesten ab, doch darf diese verwandtschaft nicht bezweifelt werden (Grimm gesch. d. d. spr. 399; Benfey II, 130). Ahd. chranuh, nhd. kranich fuegen noch ein suffix an. Man vergleiche diese gruppe mit einer obigen:

a) skr. kârava, gr. *κορωνη*, lat. cornic, lat. corvo, ahd. hraban.

b) lat. gru, gr. *γερανο*, ahd. chranuh, ags. crane.

3) Griech. *χελ(ιδον)* latein. hir(undin), ahd. swal(awa). Dafs *χελιδών* und hirundo verwandt sind, ist gemeine ansicht, auch bei Benfey II, 135; kuehner dürfte die verbindung mit dem deutschen worte sein. Doch erwaege man die sanskritwurzeln car und cal, wovon cara und cala mobilis. Danach hiefse die schwalbe sehr passend der bewegliche vogel, von ihrem beständigen schweben in der luft, minder geeignet von ihrer ortsveränderung als zugvogel. Skr. c griech. *χ* läfst sich mehrfach belegen; von skr. c, ahd. sw mangeln mir noch beispiele, doch dürfte auch dieser uebergang sich rechtfertigen lassen. Die endung awa in swalawa verhält sich ganz wie in varawa (color) und anderen, bietet also keine schwierigkeit dar; zumal da andere deutsche mundarten demselben worte ein anderes suffix geben (niedd. swalk, schwälke, dän. svale, schwed. svala).

4) Skr. *πωϋγ*, lat. fulic, nhd. bölch. Die zusammenstellung des griech. und lat. wortes ist alt, das mundartlich gebrauchte deutsche fuegt sich in sinn und form trefflich dazu. Weiter ab liegen von des Hesychius *πώϋξ* das gemeine *πώϋγξ* und von Ciceros fulix das gewoehnliche fulica.

5) Griech. *νησσα*, lat. anat, ahd. anut. Graff I, 335; Pott etym. forsch. I, 199; Benfey II, 54.

6) Griech. *ἀλκ(υον)*, lat. alc(edin), ahd. alac(ra). Das ahd. wort (das ich nicht ala-cra trennen möchte) verzeichnet Graff I, 237. Lat. alcyone ist entlehnte form neben dem verwandten alcedo. Der neben dem spir. lenis im griech. worte auftretende asper, so wie das lat. h von halcyone scheint, wie das deutsche wort schliefsen läfst, nur volksetymologische anlehnung an *ἅλς*, so dafs man die bedeutung meervogel herauszuhoeren glaubte. Neugriech. *ἀλκυῶνας* hat stets den lenis. Vgl. auch über *ἀλκυών* Benfeys vermuthung II, 165.

7) Griech. *ψαρ*, *ψαρο*, lat. stur-no, ahd. stara. Auch im griech. (neugr. *ψαρόνι*) und im deutschen (ags. stearn)

finden sich erweiterungen des worts durch n wie im lat. sturnus. Vgl. Benfey I, 677.

8) Griech. λευκ-ισκος, lat. luc-io, nhd. laug-en. S. die deutsche benennung bei Oken VI, 308: im Bodensee und Zuerichersee laugenen und laugelein, bei Strafsburg lauk. Noch jetzt ist der naturgeschichtliche namen dieses fisches Cyprinus leuciscus. Was die Roemer unter lucius gemeint haben, ist nicht sicher. Dafs die heutige naturgeschichte den hecht darunter versteht, darf nicht mafsgebend sein.

9) Griech. περκα, lat. perca, nhd. bars, barsch. Grimm gramm. II, 264 vermuthet wol ohne ausreichenden grund entlehnung des deutschen wortes aus dem lat. Uebrigens scheint auch dem deutschen ausdruck ein e zuzukommen; in einigen mundarten heifst der fisch bêrsch; vgl. ahd. bersich (Graff III, 215), welches bersich noch jetzt im suedlichen Deutschland neben andern formen besteht; ags. bears (Ettmüller 280), auch franz. perche. Ursprüngliche form waere demnach πέρσκα, persca; die wunderbare ital. benennung pesce persico dürfte vielleicht bestaetigung bieten. Bemerkenswerth in venetianischer mundart sperga. Vgl. damit eine andere ansicht bei Benfey II, 82.

10) Griech. κωβιο, lat. gobio, ahd. guva. Graff IV, 177. Nhd. finden sich noch die formen guebe und gufe. Sollten aber alle diese formen nur entlehnungen aus dem lat. sein, so darf etwa an ahd. chapo, quappa, nhd. quappe gemahnt werden, bei welchem wort ich erborgung von lat. capito, geschweige verwandtschaft, nicht annehmen möchte; eben so wenig wie bei litth. kūpē, das gleichfalls (neben wegēlē) die quappe bezeichnet.

11) Griech. μυλλο, lat. mullo, nhd. mulbe. Die fische sind wahrscheinlich in allen drei sprachen nicht derselbe, obwol verwandt; eine karpfenart heifst aufserdem am Rhein mülling. Das nhd. mulbe könnte darauf fuehren, an den roem. milvus zu denken, indessen hat dieser fisch wahrscheinlich von dem vogel den namen erhalten, aehnlich wie

griech. κόραξ, lat. corvus, turdus, merula, hirundo, lupus, mustela, porcus, ital. sogar papagallo fische sind.

Griech. σφηκ, lat. vespa, ahd. wafsa. Die umstellung der consonanten ist zwar gewaltsam, doch giebt sie nicht grund zu mistrauen gegen die identitaet der wörter; Pott etym. forsch. II, 112, 195. Anziehend waere es, wenn das wort sich auch im skr. aufspueren liefse, gael. speach spricht fuer groefsere alterthuemlichkeit der griech. form. Nhd. wespe und ngr. σφῆκα naehern sich dem lat. wort, jenes im stamm, dies in der endung.

13) Griech. κάμμαρο, lat. cammaro, nhd. hummer. Das lat. wort, weit verbreitet (Varro, Colum., Plin., Juven.) scheint nicht erst aus dem griech. entlehnt (wo wir es z. b. bei Dioscorides finden). Ital. gambero krebs spricht noch fuer assimilation des μμ aus μβ.

14) Griech. μυρμο, μυρμηκ, lat. formica, altn. maur. Pott et. f. I, 113. Grimm gesch. d. d. spr. 327. Groefsere annaeherung an das lat. gewaehrt mundartl. βυρμαξ, die verbreitung des wortes im deutschen bezeugen auch schwed. myra, daen. myre, mnl. miere. Die ableitung des latein. worts a ferendo micas mag schon das roem. sprachgefuehl irrthuemlich hineingelegt haben.

15) Griech. ψυλλα, lat. pûlic, ahd. flôh. Graff III, 760, Pott etym. forsch. I, 87. In ψύλλα mufs assimilation angenommen werden. Skr. pâla laus ist nur zweifelnd zu vergleichen (Benfey I, 676).

16) Griech. βυα, lat. bubon, ahd. bûf, uvo. Graff I, 172; III, 90; Benfey II, 62.

17) Griech. ἰχθυ, lat. pisci, goth. fiska. Ich halte die drei wörter allerdings mit Benfey I, 245 fuer verwandt und glaube auch meinerseits an eine zusammensetzung aus api + sku in der bedeutung mit schuppen bedeckt. Doch weiche ich in der erklaerung des griech. worts darin von Benfey ab, dafs ich nicht in ἰχθύς fortfall der praeposition und zutritt eines phonetischen ι, sondern im ι noch einen ueberrest des fortgefallenen ἐπί zu sehn glaube. Aehnlich

lassen sich vielleicht mehrere andere griech. wörter erklaeren, ἰσχερώ aus ἐπισχερώ u. a. m.

Auch hier erwaehne ich am schlufs noch eine allgemeine bezeichnung:

18) Griech. ϑηρ (φηρ), lat. fera, goth. dius. f. cl. 5, 364 f. v. Dief.

III. Mangel des griechischen worts.

1) Skr. pika, lat. pîca, pîco, ahd. speh(t). Bopp gloss. 216; Graff VI, 324; Grimm gr. II, 53; Pott etym. forsch. I, 235. Dafs das sanskritwort eine art kukuk bedeutet, darf nicht irren, um so weniger, da selbst die beiden lat. formen zwei verschiedenen voegeln zu theil geworden sind. Lat. picus fuer pictus anzusehn ist irrthum. Grimm gr. II, 212. Griech. wörter wie σπίγγος fink, σίττη specht u. a. dürfen nicht unbedenklich hierher gezogen werden.

2) Skr. ulûka, lat. ulula, ahd. ûla, uwila. Bopp gloss. 52; Graff I, 522. Nhd. eule.

3) Skr. pârâvata, lat. parra, paro, goth. sparwa. Das sanskritwort bedeutet columba; der zutritt des deutschen s darf hier so wenig befremden wie bei stier specht u. s. w. Hierher gehoeren noch ahd. sparo, ags. spearva und speara, engl. sparrow, nord. spörr, mhd. sparwe, nhd. sperling u. s. w., auch die weiterbildung ahd. sparwari, nhd. sperber. Lat. parra mufs assimilation aus parva sein.

IV. Mangel des lateinischen worts.

1) Skr. çaphara, çapharî, gr. κεφαλο, ahd. charpho. Zu ahd. charpho stimmt nord. karfi, nhd. karpfen. Ob das sanskritwort, welches angeblich den cyprinus chrysoparius bezeichnet (Bopp gloss. 344) mit kapâla verwandt ist, weifs ich nicht; so viel aber ist gewifs, dafs bei griech. κέφαλος an κεφαλή gedacht worden ist, gerade wie die art cyprinus jeses noch jetzt in Sachsen an der Elbe, der cyprinus dobula in Schweden dickkopf genannt wird und die gattung cyprinus sich unter allen fischen (mit ausnahme etwa der gattung lophius) am meisten zu solchen namen eignet. Die Roemer scheinen, wie Gesner vermuthet, den fisch ursprünglich squalus genannt zu haben; spaeter haben sie cephalus aus dem griech. entlehnt, capito eben daher uebersetzt; ich

konnte deshalb das letzte wort nicht gleich oben anfuehren. Die spaetern latein. ausdrücke carabus und carpio moegen erst aus dem deutschen geborgt sein, wo die erinnerung an den begriff kopf nie vorhanden gewesen scheint.

2) Skr. gilli, gr. γρυλλο, nhd. grille. Vgl. Bopp gloss. 145. Das gr. γρύλλος weiſs ich zwar nicht gleich nachzuweisen, doch ist es durch neugr. γρύλλος, durch den altgr. namen Γρύλλος und durch das augenscheinlich entlehnte lat. gryllus hinlänglich gesichert. Ein echt lat. grillus ist durch cicada verdrängt, das gr. γρύλλος durch τέττιξ in den hintergrund geschoben und im ngr. hat sich endlich neben γρύλλος ein wunderbares wort κουταλαφάς vorgedrängt.

3) Skr. tittiri, gr. τέτριξ, altn. þiðr. Ich bemerke noch dazu τετράων und τέτραξ, schwed. tjaeder. Lehnwörter sind dagegen lat. tetrao und tetrax, auch gr. τάτυρος (vgl. pers. tedsrew). Pott etym. forsch. LXXX, Benfey II, 238.

V. Mangel des deutschen worts.

1) Skr. çakuni, griech. κυκνο, lat. ciconia. Vgl. Bopp gloss. 342. Das sanskritwort bezeichnet eine unbestimmte vogelart, dann aber auch vogel im allgemeinen, so daſs κύκνος und ciconia fueglich auf verschiedene voegel gehn dürfen. Lat. cycnus ist nur entlehnt. Deutsch könnte sogar huon verglichen werden, wenn es sich mit Grimm gr. II, 989 aus huohan deuten lieſse.

2) Skr. sarpa, gr. ἑρπε(το), lat. serp(ent). Bopp gloss. 371; Benfey I, 62.

3) Skr. karkaṭa, gr. καρκινο, lat. cancro. Bopp gloss. 67; Benfey II, 286. Bemerkenswerth im skr. die abgeleitete form karkaṭaka. Auffallend ist die umstellung der liquidae im lat. In germanischen sprachen, z. b. im holländ., ist kanker als fremdwort aufgenommen; in niedd. dialecten begegnet es auch in der bedeutung von spinne. S. Frisch, Campe, Heinsius, Adelung, von denen der letzte (gegen den ersten) ohne genuegenden grund dieses kanker von dem lat. cancer ganz trennen will. Das volk ist einmal, wie wir im verlauf dieser untersuchungen vielfach sehn, in sei-

ner sprache ein schlechter naturhistoriker, und wer den schmetterling zu einem sommervogel macht, darf auch eine groſse spinne (nur von solchen wird kanker gebraucht) mit einem krebs zusammenhalten, zumal da manche meerkrebse wirklich den arachnoiden nicht ganz unaehnlich sehn.

In den folgenden beispielen stimmen nur je zwei sprachen ueberein; fuer die beiden andern mangeln die belege.

VI. Sanskrit und griechisch.

1) Skr. pitsat, gr. *ψιττακο, σιττακο*. Bopp gloss. 217. Nur entlehnt scheinen das lat. psittacus und das mhd. sittech, ja vielleicht selbst das griech. wort. Zu bemerken sind noch die griech. formen *σίττας* papagei und *σίττη* eine art specht. Ueber diese und noch manche andere aehnliche ausdrücke, ueber deren formverhältnisse die entscheidung fast unmoeglich ist, vgl. Benfey I, 535 ff.

2) Skr. gṛibhra, gr. *γρυπ*. Bopp gloss 107. Das lat. gryphus ist nur entlehnt, eben so das deutsche greif. Ahd. gîr, nhd. geier möchte ich nicht hierher bringen. Vergl. auch Benfey II, 310.

3) Skr. kâkâla, kâkôla, gr. *κολοιο*. Das sanskritwort bedeutet den raben, das griech. die dohle, also verwandte voegel. Steht etwa *κολοιός* fuer *κοκολοιός*? Doch mag immerhin die zusammenstellung noch fuer unsicher gelten, da die vermittlung der formen groſse schwierigkeiten hat.

4) Skr. kûrma, gr. *κλεμμυ*. Bopp gloss. 79; Benfey II, 308. Weiter vom skr. ab liegen die gr. formen *χέλυς, χελώνη*.

5) Skr. kî-ṭa, gr. *κι*. Bopp gloss. 74. Anders Pott etym. forsch. I, 203, der das griech. wort zur wurzel kshi stellt. Benfey I, 176 entscheidet sich fuer keine von beiden zusammenstellungen mit bestimmtheit.

6) Skr. çankha, gr. *κογχο*. Bopp gloss. 342; Pott etym. forsch. I, 86; Benfey II, 161. Lat. concha ist nur entlehnt. Dagegen scheint zu *κόγχος* als abgeleitete form *κοχλός* schnecke, aus *κογχλός* zu gehoeren. Benfey l. c. faſst *κοχλός* fuer *κολχός* aus *κογχός*.

7) Skr. vartaka, gr. *ὀρτυγ*. Benfey I, 334.

8) Skr. bambhara, gr. μεμβραx. Beide thiere, die biene und die cicade, scheinen von ihrem herum**schwirren** genannt. Benfey II, 113. Auch gr. βομβύλιος gehoert ebendahin.

VII. Lateinisch und deutsch. Specialberuehrung zwischen diesen beiden sprachen tritt hier noch häufiger als bei den säugethieren ein.

1) Lat. mergo, ahd. merricho. Form und bedeutung stimmen trefflich.

2) Lat. mirlo, ahd. smirl. Dazu nhd. schmerl, schmerling (eine art voegel). Zwar scheint das lat. mirlus bei alten schriftstellern nicht vorzukommen, sondern sich nur als uebersetzung des ahd. smirl (s. Graff) zu finden; doch läſst der mangel des s vermuthen, daſs wir hier wirklich ein verwandtes, nicht entlehntes wort haben. Oder sollte mirlus gleich merula sein?

3) Lat. merula, ahd. amisala. Das lat. wort, eigentlich misula (das e ist erst folge des r) müſste also einen anlautenden vocal verloren haben, wie auch Benfey II, 162 annimmt. Ahd. amero, nhd. ammer ist wol stammverwandt mit amsel; daher spaetlat. amerellus.

4) Lat. falcon, ahd. falchon. Sollte das deutsche wort nur entlehnt sein? das gr. φάλxων bei Suidas ist es gewiſs. Vielleicht ist das eigentlich verwandte wort vielmehr das altn. valr falke. Skr. valûkâ, grus, zu vergleichen waere miſslich.

5) Lat. spint(—urnic), nhd. spint. Der spint ist eine spechtart, die sich in Deutschland ziemlich selten, am mittelmeer häufiger findet; entlehnung waere daher moeglich, doch ist sie nicht zu erweisen.

6) Nlat. tacula, nhd. dohle. Das lat. wort, welches ich frueher nur aus dem ital. taccola vermuthet hatte, finde ich jetzt wirklich in dem chron. Modoetiense aus sec. 14 (Muratori scriptt. rer. Ital. XII, 1135). Eine dialektische nhd. form dahle bringt das lat. und deutsche wort einander noch naeher. Zu kuehn waere es hiermit skr. kâkâla,

kâkôla zusammenzuhalten und das lat., ital. und deutsche wort durch die dissimilation des k zu erklaeren.

7) Lat. buteon, nhd. buss-hart, buss-aar. Die zusammenstellung ist unsicher. Man erwaege auch, was Oken VII, 127 sagt: „man nennt allgemein diese voegel bussarde nach dem franz. bussard, allein das wort besteht aus buse (katze) und aar, weil sie wie katzen mäuse fangen und daher auch mauser heiſsen.“ Grimm gr. II, 340 scheint wol mit mehr recht buss-hart als ursprüngliche form anzusehn.

8) Lat. turdo, ahd. dross-elá. Graff V, 265; Pott etym. forsch. II, 195. Eine lautlich und begrifflich sehr gut stimmende verbindung.

9) Lat. fring-illa, ahd. finco. Graff III, 527. Zu bemerken die lat. nebenformen frigilla und fringuilla. Steht ahd. finco fuer frinco? Anderer ansicht ist Benfey I, 535, der finco fuer sfinco nimmt und mit griech. *σπίγγος* und *σπίζα* zusammenstellt; dann muſs freilich fringilla bei seite gelassen werden. Nach Oken waere der name des vogels nur eine nachahmung seines geschreis, was nicht sehr glaublich scheint.

10) Lat. upupa, ahd. (witu-)hof. Graff IV, 831. An nhd. hüpfen ist bei diesem namen nicht zu denken, vielmehr heiſst der vogel nach Oken VII, 203 und Benfey II, 88 nur von seinem geschrei so. Wir finden das wort noch in der form schweifhopf wieder, womit ein dem wiedehopf aehnlicher vogel bezeichnet wird. Sollte etwa auch der griech. *μέρ-οψ*, der naturgeschichtlich in diese klasse von voegeln gehoert, dasselbe wort enthalten! Bei dem ersten theile waere etwa an *μέρμερος* zu denken. Das homerische *μέροπες* liegt wol fern. J. 69.

11) Lat. api, ahd. bîa, Graff III, 12; Grimm gr. II, 989; Pott etym. forsch. I, 116, 188; II, 169. Die ital. nebenform pecchia weist die aphaerese auf, die im deutschen durchgedrungen ist. Nhd. biene fuegt noch ein suffix an.

12) Lat. erûca, ahd. rûpa. Graff II, 360. Die mundartliche form rauke scheint die verwandschaft zu bestaeti-

gen. Griech. βροῦκος, βροῦχος bedeutet eine heuschreckenart und liegt wol fern.

VIII. Griechisch und lateinisch.

1) Griech. ἐρωδιο, lat. ardea. Pott etym. forsch. I, 213; II, 54; vgl. Benfey II, 6.

2) Griech. ἀραχνη, lat. aranea. Merkwürdig ist, dafs im skr. die spinne ûrṇanâbha heifst. Doch stimmt nur der erste theil (zu ûrṇâ wolle, gespinnst gehoerig) allenfalls zu dem griech. und lat. Der zweite theil nâbha, kann in keiner weise zu dem griech. χνη lautlich gestellt werden. Auffallend aber stimmt seinem begriffe nach skr. nâbhi zu griech. χνοή, indem beide die achse oder nabe des rades bezeichnen. Fast scheint es, als liegt in ûrṇanâbha wie in ἀράχνη (das vielleicht ein ἀρνάχνη voraussetzt) zunaechst ein thier, welches ein faedenrad verfertigt.

3) Griech. τιφη, lat. tipp-ula. Benfey II, 237.

IX. Sanskrit und deutsch.

1) Skr. cakôra, ahd. hehara. In der sanskritform, die angeblich eine rebhuehnerart bezeichnet, tritt die wurzel kur deutlich hervor, von der auch z. b. der seeadler seinen indischen namen kurara hat. Die zusammenstellung mit dem ahd. hehara, ags. higere, nhd. heher scheint wahrscheinlicher als die von Grimm gr. II, 74 vorgetragene mutmafsung. Nun aber ist von hehara die form ahd. heigir, nord. hegri, mlat. hairo, frz. héron, mnl. heiger kaum zu trennen und da diese ihrerseits lebhaft an ahd. hreigiro, ags. hrâgra, nhd. reiher erinnern, so waere es moeglich, dafs die letzten formen das erste r nur als wiederholung des zweiten besitzen, wie diese erscheinung beim r nicht ganz selten vorkommt (vgl. z. b. frz. trésor). Man hat die wahl zwischen dieser deutung und der oben vorgetragenen. Vgl. fuer diese wörter auch Benfey II, 161, der mit heigir auch gr. κίσσα (aus κίχια) vereint, skr. cakôra aber bei seite läfst.

2) Skr. vêka, ahd. weho. Die ahd. form weho findet sich neben mehreren anderen, z. b. wigo, wio (s. Graff I, 643); nhd. weihe. Das sanskritwort soll den kranich bedeuten; bemerkenswerth ist, dafs in ahd. glossen das deutsche

wort nicht blofs durch milvus, sondern auch durch ibis uebersetzt wird. Grimm gesch. 50 stellt die vermuthung auf, weihe bedeutet etwa den heiligen vogel wie ἱέραξ; das wird durch vergleichung des skr. unwahrscheinlich. Zu erwaehnen ist noch, dafs nach Plin. h. n. X, 49 eine kleine art von kranichen vipio hiefs.

3) Skr. bhêka, nnd. pogge. Das sanskritwort bedeutet rana, das deutsche durch ganz Niederdeutschland verbreitete ebenfalls. Doch soll keineswegs die zusammengehoerigkeit beider wörter als ganz sicher behauptet werden.

4) Skr. vjâla, ahd. âl. Diese zusammenstellung des deutschen wortes mit dem skr., welches freilich schlange bedeutet, s. bei Bopp gloss. 339.

5) Skr. bhramara, ahd. bremo. Das indische wort (Bopp gloss. 252) bedeutet nach Wilson eine grofse schwarze bienenart und scheint entweder zur sanskritwurz. bhram vagari zu gehoeren oder dem lat. fremo, ahd. breman naeher zu stehn. Aufser ahd. bremo ist noch aufzuzeichnen alts. bremmia, ags. brimse (Ettmüller 321), nhd. breme und bremse. Im griech. mag πεμφρηδών wespe zu derselben wurzel gehoeren (Benfey II, 112), doch ist diese bildung so stark von den andern wörtern abweichend, dafs diese ausdrücke nicht unmittelbar identificirt werden dürfen.

6) Skr. druna, ahd. treno. Diese zusammenstellung bei Graff V, 534. Zu dem deutschen wort halte man noch alts. dran, ags. dran, draen, dora, nhd. drohne.

X. Griechisch und deutsch.

1) Griech. ἰκτιν, altn. egðir. Egðir, igdir aquila. Die zusammenstellung bei Grimm gesch. d. d. spr. 410; Pott etym. forsch. I, 203 fafst das ι von ἰκτίς als prosthese und hält das wort zur wurzel kshi. Der form nach steht ἴκτερος dem altn. worte naeher, allein der vogel ist zu verschieden, als dafs die verwandtschaft nicht bedenklich sein sollte. Grimms ansicht ziehe ich einer verbindung von ἰκτίν mit skr. çjêna falke vor.

2) Griech. ἱερ(ακ), ahd. gîr. Ich stelle das gr. wort zur sanskritwurzel hṛi prehendere capere (wie ahd. habuh

zu capio) und glaube, dafs allerdings die volksetymologie, da die geier in Aegypten und anderwärts heilig waren, das wort fälschlich auf *ἱερός* bezogen hat. Grimm in der gesch. d. d. spr. 51 hält vielmehr das wort ursprünglich fuer eine ableitung von *ἱερός*. Dafs ich den griech. spir. asp. dem skr. h gleichstelle, liefse sich so ohne weiteres nicht rechtfertigen; wie aber wenn *ἵεραξ* aus wi + hri entstanden ist und ihm also ein digamma zukommt, das auch durch *βείραξ* bei Hesychius bestaetigt wird? Das deutsche wort freilich fuegt sich besser zur einfachen wurzel.

3) Griech. *σκωπ*, engl. scaup-duck. Der *σκώψ*, eine eulenart, kommt nicht in England, der scaup-duck nicht in Griechenland vor; beide voegel stimmen fast nur in ihrer grauen farbe ueberein; es mag daher die richtigkeit der zusammenstellung noch dahin gestellt bleiben.

4) Griech. *σμαριδ*, nhd. schmerle. Den lat. fischnamen merula habe ich nicht hierher gesetzt, da der fisch wol nur vom gleichnamigen vogel benannt ist, doch ist es immer auffallend, dafs auch im deutschen ein vogel und ein fisch schmerle heifsen. Darf man den ueberlieferungen trauen, so ist der griechische fisch, der noch heutzutage neugr. *σμαρίδα*, bei Neapel maridola genannt wird, nur ein seefisch, waehrend der deutsche nur im suefsen wasser lebt; indessen herrscht gerade in der ichthyologie ein schwanken der benennungen und eine unsicherheit der antiken bezeichnungen, die den sprachforscher zur verzweiflung bringen kann; um so mehr, da wir die antiken namen der fische so häufig nur auf veranlassung der roemischen feinschmecker, nicht der naturhistoriker kennen. Auch entlehnung*) und verwandtschaft ist bei den fischen schwerer zu scheiden als irgendwo, wie namentlich die litthauischen namen der fische beweisen. Der grund ist wol, dafs die fische sich durch

*) *μύραινα* muraene, umbra umber, thynnus thunfisch, tinca tinke, raja roche, barbus barbe, alburnus albele, salmo salm, fario fore dürfen nicht angefuehrt werden, wo von verwandtschaft die rede ist. Ausonius schon mag manche deutsche namen latinisirt haben.

ihr element mehr als andere thiere der allgemeinen beobachtung entziehn.

5) Griech. πρoκ-νη, nhd. sprehe. Die form stimmt genuegend, die beiden voegel sind indessen nicht identisch.

6) Griech. ἐμπιδ, ahd. impi. Benfey II, 75. Dafs eine stechmücke und eine biene hier etymologisch identificirt werden, darf nicht anstofs erregen. Lat. apis und ahd. bîa, mit diesen wörtern der wurzel nach verwandt, wurde schon zusammengestellt.

7) Griech. φαλη, nord. hval. Pott etym. forsch. I, 112. Dazu gr. φάλαινα, lat. entlehnt balaena, nhd. wal; schon im ahd. ohne spur des anlautenden gutturals. Ueberhaupt verdient der anlaut dieser wörter genauere erwaegung.

XI. Sanskrit und lateinisch.

Skr. çât-aka, lat. cot-urnix. Bopp gloss. 122.

Indem hiermit die uebersicht der mir bekannten uebereinstimmungen auf diesem gebiet geschlossen ist, wünsche ich hier gleich das gebiet der gesammten zoologie zu vereinen und liefere deshalb am schlusse noch einen gedrängten ueberblick ueber das bereich der säugethiere. Ich sehe mich hierzu um so mehr veranlafst, als sich mir, seit ich meinen letzten aufsatz ueber diesen gegenstand in diesen blättern abfafste, noch mehrfache zusätze und berichtigungen ergeben haben. Ich hebe diese zusätze durch kleine nachweisungen hervor, enthalte mich aber sonst aller erörterungen.

I. Uebereinstimmung aller vier sprachen. 1) Skr. çvan, gr. κυν, lat. can, goth. hun(da); 2) skr. avi, gr. ὀϝι, lat. ovi, goth. avi; 3) skr. gô, gr. βοϝ, lat. bôv, goth. kô; 4) skr. sû(kara), gr. συ, lat. su, ahd. sû; 5) skr. açva, gr. ἱππο, lat. equo, ahd. ehu; 6) skr. ṛksch, gr. ἀρκτο, lat. urso, ahd. elaho; 7) skr. mûsch, gr. μῦ(ς), lat. mûs, ahd. mûs; 8) skr. udra, gr. (ἐν)υδρι, lat. lutra, ahd. ottar; 9) skr. vṛka, gr. λυκο, lat. lupo, goth. vulfa; 10) skr. sthûra, gr. ταυρο, goth. stiura*).

*) Kuhn in Webers ztschr. I, 339 und die anm. daselbst.

II. Griech., lat., deutsch. 1) Griech. *πωλο*, lat. pullo, goth. fula; 2) gr. *καπρο*, lat. capro, altn. hafra; 3) gr. *ὀνο*, lat. asino, goth. asilu (altn. asni); 4) gr. *λεοντ*, lat. leon, ahd. lewon; 5) gr. *μυχλο*, lat. mulo, ahd. mul*).

III. Skr., lat., deutsch. 1) Skr. ukschan, lat. vacca, goth. auhsa(n); 2) skr. babhru, lat. fibro, ahd. bibar**).

IV. Skr., griech., deutsch. 1) Skr. urana, gr. *ἀρν*; ahd. ram; 2) skr. kapi, gr. *κηπο*, ahd. aff(in); 3) skr. ghṛshvi, gr. *χοιρο*, schwed. gris***).

V. Skr., griech., lat. 1) Skr. vṛscha, gr. *ἐλειο*, lat. glir****); 2) skr. vatsa, gr. *ἰταλο*, lat. vitulo*****).

VI. Skr. und griech. 1) Skr. aja, gr. *αἰγ*; 2) skr. vṛschabha, gr. *ἐριφο*†); 3) skr. ṛschja, gr. *ἐλλο*††).

VII. Lat. und deutsch. 1) Lat. apro, ahd. ebar; 2) lat. marti, ahd. marder; 3) lat. porco, ahd. barc (farh); 4) lat. haedo, goth. geiti; 5) lat. cervo, ahd. hiruz.

VIII. Griech. und latein. 1) Griech. *ὑραχ*, lat. soric; 2) gr. *χηρ*, lat. er; 3) gr. *καστορ*, lat. castor; 4) gr. *λεπορι*, lat. lepor; 5) gr. *γιννο*, lat. hinnu-(lo)†††).

IX. Sanskrit und deutsch. Skr. çaça, ahd. has(in).

X. Griech. und deutsch. 1) Griech. *λυγκ*, ahd. luhs; 2) gr. *ἰκτιδ*, ahd. illitiso; 3) gr. (*ἀλω-*)*πεκ*, goth. fauho; 4) gr. *πορτι* (*πόῤῥι*), ahd. far (fersa); 5) gr. *ἐχ-ινο*, ahd. ik-il; 6) gr. *ἐθρι*, goth. viþru (ahd. widar)††††); 7) gr. *χιμαρο*, *χιμαιρα*, nord. gimbill, gimbur†††††).

XI. Skr. und latein. 1) Skr. warâha, lat. verre; 2) skr. arvan, lat. armen(to)*†).

Fassen wir nun alle diese zusammenstellungen in einen

*) Benfey I, 93.

**) Dafs das sanskritwort (ursprüngl. = braun, fahl) das ichneumon bedeutet, scheint die zusammenstellung nicht zu hindern.

***) Benfey II, 199; Grimm, gesch. d. d. spr. 37.

****) Benfey I, 819.

*****) Kuhn in dieser zeitschr. II, 188.

†) Benfey I, 331.

††) Benfey II, 9 (vgl. auch elaho).

†††) Benfey II, 184.

††††) Benfey I, 256; Grimm gesch. d. d. spr. 33.

†††††) Grimm gesch. d. d. spr. 402.

*†) Kuhn in dieser zeitschr. I. s. 378.

ueberblick zusammen, so zeigt sich die anzahl der wortgruppen, in denen je zwei, drei oder alle vier sprachstämme uebereinstimmen, folgendermaſsen:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| I. | skr. | griech. | lat. | deutsch | 20 |
| II. | | griech. | lat. | deutsch | 23 |
| III. | skr. | | lat. | deutsch | 5 |
| IV. | skr. | griech. | | deutsch | 6 |
| V. | skr. | griech. | lat. | | 5 |
| VI. | skr. | griech. | | | 11 |
| VII. | | | lat. | deutsch | 17 |
| VIII. | | griech. | lat. | | 8 |
| IX. | skr. | | | deutsch | 7 |
| X. | | griech. | | deutsch | 14 |
| XI. | skr. | | lat. | | 3 |
| | | | | | 119 |

Also 119 verschiedene wörtergruppen zeigten sich allein in dem bereiche der zoologie, die sich durch mehr als einen der vier in rede stehenden sprachstämme verfolgen lieſsen.

Ein anderes interesse hat es, zu sehen, in wie vielen wörtern je zwei der betrachteten sprachen uebereinstimmen. Reducire ich daher die letzte tabelle auf die sechs moeglichen verbindungen von je zwei sprachen, so ergeben sich folgende zahlen fuer die menge der ausdrücke, in denen ein jedes solches sprachenpaar uebereinstimmt:

| | |
|---|---|
| 1) skr. und lat. | 33 |
| 2) skr. und deutsch | 38 |
| 3) skr. und griech. | 42 |
| 4) griech. und lat. | 56 |
| 5) griech. und deutsch | 63 |
| 6) lat. und deutsch | 65. |

Diese zahlen haben nur das interesse, zu zeigen, wie weit gegenwärtig die erkenntnis der sprachenidentitaet auf diesem gebiete gediehen ist; schlüsse weitergehender art dürfen darauf vorläufig in keiner weise gebaut werden. Ohne zweifel wird sich in zukunft eine oder die an-

dere meiner gruppen als unrichtig erweisen; die hauptveränderung aber steht diesen zahlen durch die immer groeſser werdende kenntnis des sanskritischen sprachschatzes in weiterem umfange bevor. Dadurch muſs die zahl der als verwandt erkannten wortgruppen wachsen, namentlich derjenigen, in denen wir uebereinstimmungen des skr. mit einer der europaeischen sprachen finden. Gegenwärtig werden noch fast taeglich neue treffende wortvergleichungen aufgestellt; wenn wir aber, vielleicht in einem oder zwei jahrzehenden, hierin bis zu einem annaehernden abschlusse gediehen sein werden, so daſs die neuen vergleichungen zwischen skr., griech., lat. und deutsch nur noch spaerlich zustroemen, dann ist es zeit aus den numerischen angaben ueber die zahl der verwandten wörter folgerungen ueber den gegenseitigen lexicalischen abstand der sprachen zu machen, so wie sie jetzt schon ueber ihren lautlichen abstand gemacht werden können. Nur darf man nie erwarten, daſs beide arten der sprachdistancen unter einander uebereinstimmen, denn der leblose laut folgt zum theil ganz anderen einflüssen als das beseelte wort.

Wernigerode. E. Förstemann.

---

## Zusätze und bemerkungen zu vorstehendem aufsatze vom herausgeber.

Der unterzeichnete hatte in einer zuletzt in Weber's indisch. studien I, 321 ff. mit zusätzen wiederabgedruckten abhandlung bereits mehrere der in dem vorstehenden aufsatze behandelten wörter besprochen, für andere thiernamen zunächst nur das material zur vergleichung zusammengetragen, indem er sich die ausarbeitung für spätere zeit vorbehielt. Durch den vorstehenden aufsatz ist nun manches dahin gehörige erledigt, in anderem dagegen gehen unsere ansichten auseinander und ich benutze die mir

von unserm verehrten herrn mitarbeiter gewährte erlaubniſs seiner arbeit einige bemerkungen hinzuzufügen, die theils den stoff vermehren, theils andere ansichten über die verglichenen namen aufstellen sollen.

Zu I. 1. Die möglichkeit kukuk u. s. w. mit çuka (psittacus) zusammenzustellen liegt doch wohl etwas fern; die daran gereihten engl. cock und nhd. küch-lein habe ich (bei Weber ind. stud. I, 346) mit skr. kukkuṭa hahn verglichen, doch macht die nicht eingetretene lautverschiebung noch einiges bedenken, das sich jedoch mindert, wenn man sieht, daſs auch andere wörter den ursprünglichen lautstand bewahrt haben, wie z. b. kricke, krickente zu skr. kṛkaṇa eine rebhuhnart, latein. querquedula gehalten. Skr. kṛka heiſst die kehle und kṛkavâku heiſst der hahn und der pfau, beide werden nach ihrem rauhen, aus der kehle dringenden geschrei (vâku von w. vac) so genannt sein, so daſs auch kricke, querquedula und kṛkaṇa nur aus dem naturlaut entstandene nomina zu sein scheinen (vgl. oben I, 3), bei denen es dann nicht auffallen kann, daſs das deutsche den unverschobenen laut bewahrte. In derselben weise wird sich auch cock, ndd. küken, hd. küchlein zu kukkuṭa erklären, zumal wenn man dabei das kickerikihahn unserer kinder erwägt und bedenkt, daſs auch die krickente von dem laute krück, krück, den sie von sich giebt, benannt sein wird.

Zu I. 4. Vergl. Weber ind. stud. I, 346 ff. Gegen Bopp's vergleichung, der columba als vielleicht in verwandtschaft stehend mit den ersten beiden silben von kalarava ansieht und diesem auch lit. karwelis verglichen hatte, so wie gegen meine zusammenstellung erklärt sich Schleicher altslaw. formenlehre p. 106 ff. und zwar gegen die meinige, weil nur der übergang des gutturals in v nicht der umgekehrte vorkomme. Doch sind naheliegende beispiele für denselben ndd. Goden, Guden, obd. Guten (Meier schwäb. sagen 1. xviii) für Wodan, Wuotan, franz. Guillaume aus ahd. Wilihelm; sehr häufig ist die entwicklung von v : g in den celtischen sprachen des kymrischen stamms wie z. b.

im bret. gour, wall. gwr, pl. gwyr, korn. gûr zu lat. vir, skr. vîra u. v. a. Den von mir verglichenen wörtern scheint übrigens noch ags. culfre, culefre, engl. culver anzureihen, obwohl sich auch an eine metathesis mit unverschobenem auslaut aus kalarawa denken liefse. Aufser dem am angeführten orte beigebrachten ir. colam tritt das wort in den celtischen sprachen noch auf im bret. koulm, klom, korn. colom, welsch colomen, daneben zeigt das bret. noch dubé taube, kudon holztaube und dem letzteren worte entsprechen welsch cuzan, korn. kudon, viell. auch ir. caidhean a turtle dove, wobei noch erwähnung verdient, dafs der irische dialekt auch ein wort colur, a dove besitzt, was wieder an kalarava erinnert.

Zu I. 6. Der herr verf. hat lat. anguis und ahd. unc (anguis, basiliscus) zu dieser gruppe gestellt, deren ersteres neuerlich (Sanskritwörterbuch von Boehtlingk u. Roth s. anji) als zu ahi, ἔχις gehörig bezweifelt worden ist. Aus der bezeichnung des penis als des schlüpfrigen durch skr. anji A.V. 10, 77. 5 (vgl. auch anjana die hauseidechse) und der so allerdings unmittelbarer stimmenden wortform (j : gu wie anj : ungu) ist dort auf die gleichheit von anguis = anji (nom. anjis) geschlossen. So wahrscheinlich diese zusammenstellung auf den ersten blick scheint, so hat sie doch auch ihr bedenken; denn wenn unter vollkommen gleichen consonanzverhältnissen das a von anjati = ungit zu u geworden, das von anji = anguis a geblieben sein sollte, so läge in dem einen oder andern falle sicher eine anomalie vor, und dafs dieselbe mit wahrscheinlichkeit den letzteren fall treffe, geht daraus hervor, dafs skr. a meist durch i, u, e, o vertreten ist, latein. a aber gewöhnlicher einem skr. â entspricht. Dagegen zeigt sich skr. h durch lat. g vertreten, ebenso in aham zu ego, skr. anh, lat. angere, skr. anhus, lat. angustus und einen eingeschobenen nasal zeigt das lateinische in der wurzel gegenüber dem sanskrit gleichfalls in einigen wörtern, nämlich asi zu ensis, mâs zu mensis. Dafs auch das griechische denselben besessen habe, geht mit grofser wahrscheinlichkeit aus ἔγχε-

λυς hervor, welches sich doch wohl ebenso wenig von ἔχις trennen läſst wie anguilla von anguis, und damit wäre denn der nasal in drei sprachen gegen das sanskrit als ursprünglich nachgewiesen, wobei noch berücksichtigt werden mag, daſs der name des nordischen meergottes Aegir, der unzweifelhaft dem indischen Ahi entspricht (man denke nur an den Midgardsormr), mit ae auf altes â weist, das nach ausstoſsung des nasals durch verlängerung entstanden sein wird. Endlich aber scheint mir, daſs dem skr. anji ein anderes latein. wort entspricht, nämlich inguen, dessen suffix sich zu dem des skr. verhält wie asthan : asthi, dadhan : dadhi u. s. w.

Zu I. 7. Benfey's bedenken über gr. πῶϋ (gr. wlex. I, 73), weil organisches skr. ç im griech. nicht auszufallen pflege, scheint kaum von erheblichkeit; ç ist ja eben kein ursprünglicher laut im sanskrit, sondern nachweisbar oft genug aus k entwickelt, organisch kann es deshalb wohl kaum heiſsen. Natürlich steht ihm im griechischen und lateinischen gewöhnlich κ und c, qu gegenüber, aber daraus folgt nicht, daſs nicht auch in einem oder mehreren fällen ein dem skr. ç ähnlicher laut aus altem k sich unter gleichen bedingungen in diesen sprachen entwickelt haben könnte. Daſs der laut des ç ein unserem ch und griech. χ ähnlicher gewesen sein müsse und dies letztere zuweilen in übereinstimmung mit ihm auftrete, habe ich oben (II, 271 ff) besprochen; war aber erst die spirans an die stelle des alten k getreten, so kann weiter ihr ausfall nicht mehr befremden und durch denselben erklärt sich denn auch das aus ersatz entstandene ω.

Zu II. 1. Auch in der Mark heiſst ein vogel die blaue râke, entsprechend dem schwed. bla-kraka; es ist dies ein ebenfalls dem geschlechte der raben nahverwandter vogel, der auch mandelkrähe genannt wird. Ags. hrâgra, ahd. reigir, nhd. reiher scheint mir weder lautlich noch begrifflich mit der vorangestellten gruppe vereinbar.

Zu II. 3. Die hinzufügung des ahd. swal-awa zu gr. χελιδον und lat. hirundin muſs so lange verworfen wer-

den, bis nicht sichere beispiele für skr. c = gr. χ nachgewiesen sind; für c = ahd. sv mangelt es dem herrn verf. gleichfalls an beispielen. Aber selbst wenn man eine andere wurzel als die hier vermuthete annehmen wollte, würde ahd. sw sich schwer mit gr. χ, lat. h vereinigen lassen.

Zu II. 4. Vgl. noch Grimm gesch. d. d. spr. 398, der bereits fulica und belche verglichen hatte, sowie Graff, der ahd. pelicha zu fulix stellt.

Zu II. 5. Zu den letzten beiden wörtern habe ich noch bei Weber ind. stud. I, 345 das skr. âti einen wasservogel, in den sich die Apsarasen gleich unseren schwanjungfrauen verwandeln gestellt, doch scheinen mir jetzt bei der unklarheit der bildung dieser vier wörter, nur anas und anut auf verwandtschaft gegründeten anspruch machen zu können.

Zu II. 12. Das ahl. ocwa, böhm. wosa, lit. wapsa, ahd. wessa scheinen doch für die gröfsere ursprünglichkeit eines stammes vasv, vasp zu sprechen, aus welchem σφήξ, gael. speach nur durch antritt eines neuen suffixes weiter gebildet scheinen; das griech. hat nach abfall des anlautenden digamma auch das dahinter stehende ε aufgegeben; ob sich die gael. form ähnlich erkläre weifs ich nicht. Pott etym. forsch. I, 121 sagt, dafs bei σφήξ vielleicht eine ähnliche ausbildung wie aus vâm zu σφώ statt gefunden habe; doch liegt diesem wie jenem offenbar eine form mit sv zu grunde, in welcher das griech. digamma zu φ übertrat; sv wird im griech. mehrfach durch σπ aus σφ vertreten, worauf ich gelegentlich zurückkommen werde und daher die beläge einstweilen zurücklasse.

Zu II. 14. Zu den deutschen wörtern gehört noch das engl. pis-mire. Dem lateinischen wort am nächsten steht skr. valmîka, dem ved. vamra und vamraka zur seite stehen. Engl. pismire und ndd. miegamke, miegåmerken, miegåmken weisen durch den ersten theil der zusammensetzung auf die gewohnheit des thieres scharfen saft auszusprützen. Darauf möchte auch wohl vamra, vamraka zurückführen (w. vam speien); aus diesem scheinen valmîka

für vamrîka, sowie formica mit übergang von v in f und μύρμος, μύρμηξ mit übergang von ϝ in μ, der wohl durch βύρμαξ vermittelt wird, hervorgegangen.

Zu II. 17. Der herr verf. stützt sich bei dieser zusammenstellung, namentlich was ἰχθυ betrifft, auf Benfey. Die verwandschaft des lateinischen und deutschen wortes kann keinem zweifel unterliegen, obwohl die themavocale (i im lat., a im goth.) verschieden sind; im griech. worte bleibt aber mit sicherheit nichts als der wurzelvocal vergleichbar, da der themavocal v und die consonanten χϑ abweichen. Grimm hat deshalb auch (gesch. d. d. spr. 396) nur piscis, fisks und welsh pysg zusammengestellt, denen wohl noch ir. iasg anzureihen ist. Das griechische χϑ liefse sich nur erklären, wenn nachzuweisen wäre, dafs sk ursprünglich ein skr. x (k + sh) und dies selbst wieder, wie mehrmals, aus κτ hervorgegangen gewesen wäre, da der übergang von κτ zu χϑ analogieen hätte.

Zu III. 1. Grimms nur vermuthungsweise aufgestellte ansicht hatte schon in der myth. 1222 einer anderen platz gemacht, was der herr verf. wohl übersehen hat.

Zu III. 3. Um die vergleichung von pârâvata mit den übrigen wörtern zuzulassen, müfsten doch die verglichenen vögel mehr ähnlichkeit zeigen, als hier der fall ist oder die wurzel der wörter klar sein, dafs man sähe, es sei etwa eine an beiden, sperling und taube, bemerkte eigenthümlichkeit veranlassung der bezeichnung geworden. Wie das sanskritwort jetzt vorliegt, läfst es sich seiner etymologie nach nur auf parâvat fern, die ferne zurückführen, freilich ohne dafs man sähe, mit welchem grunde*). Wenn der herr verf. den vortritt eines s im deutschen annimmt, sich dabei auf stier und specht stützend, so wird die sache wohl umgekehrt sein; das s ist in den deutschen sprachen bewahrt, in den übrigen meist abgefallen, in bezug auf stier habe ich es in den ind. stud. I. 339. besprochen, es zeigt

*) Pârâvataghnî heifst die Sarasvatî in einem liede des Rik und in einem andern wird nach Langlois von Sâyana ein dämon Pârâvata angenommen; ob in beiden fällen pârâvata ebenfalls taube heifse, vermag ich nicht zu sagen.

sich aber auch [illegible] zu [illegible] anderen [illegible]. [illegible] zum theil [illegible] Pott et. f. I. 1[illegible] [illegible]. Ein [illegible] [illegible] und [illegible] erscheinung würde noch [illegible] zu weit führen. — Der [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible] lässt sich [illegible] [illegible] vergleichen mit ahd. falo, falw- nur [illegible] stellen.

Zu IV. 1. Wenn sich [illegible] mit dieser gruppe wirklich verwandt [illegible], so [illegible] [illegible] das r [illegible] etwa aus der [illegible] eingedrungen sein, oder die vermuthung des herrn verf., dass der [illegible] nach seinem dicken kopfe benannt sei, ist unbegründet.

Zu VI. 1. Skr. [illegible] ist particip des desiderativs der w. pat fliegen und bezeichnet einen vogel im allgemeinen, daraus ergiebt sich aber auch, dass es nicht etwa ein s im anlaut verloren hat, wodurch die zusammenstellung mit *ψιττακός* allein einigen halt gewinnen könnte.

Zu VI. 2. Die zusammenstellung beruht auf einem irrthum; nicht gṛbhra sondern gṛdhra heisst der geier; mit letzterem worte hatte daher Bopp vielleicht mit recht ahd. gir, nhd. geier verglichen, die, wenn nicht identisch, jedenfalls wurzelverwandt zu sein scheinen.

Zu VI. 4. Die vergleichung von kûrma mit *κλέμμυς*, das sich bei Hesychius findet, hat nicht allein wegen des durch ε vertretenen langen û (was sich allenfalls rechtfertigen liefse), sondern besonders wegen des doppelten μ sowie des abweichenden themavocales ihr bedenken. Bopp hatte übrigens a. a. o. vorsichtig nur gesagt: „Fortasse *κλέμμυς*, *χέλυς*, quodammodo cum kûrma cohaerent, mutato r in l."

Zu VI. 7. Nachweisbar sind bis jetzt nur die formen vartikâ und ûrtikâ, die sich mehrmals im Rigveda finden. Die wurzel des griechischen und indischen wortes ist jedenfalls dieselbe, dagegen stimmt das suffix der gewöhnlichen griechischen form -*υγ* nicht zum indischen -aka, -ikâ; doch scheint das *γ* späteren ursprungs, da nach Choroeboskus 1. p. 82. 25 Philemon dem stamme k zuertheilte (*Τὸ ὄρτυξ τινὲς μὲν ὄρτυγός φασι διὰ τοῦ γ, Φιλήμων δὲ διὰ τοῦ κ φησιν ὄρτυκος*) vgl. Dindorf zu Steph. Thes. s. v. *ὄρτυξ* und Lobeck Parall. p. 124. n. 4. Sonach liegt dem

griech. *ὀρτυκ, ὀρτυγ* wahrscheinlich ein ursprüngliches vartuka zu grunde, das, wie man sieht, den obigen sanskritformen sehr nahe steht.

Zu VII. 1. Zu mergus, ahd. merrich stimmt auch wohl skr. madgu, das sich Vâj. S. 24. 34 findet und durch kâraṇḍava (a sort of duck Wils.) aber Vâj. S. 24. 22. durch jalakâka d. i. taucher (wörtlich: wasserkrähe) erklärt wird. Freilich läſst sich mergus nicht von mergo trennen und dies hat man bisher zu skr. majj gestellt, was um so wenigerem bedenken unterliegt als auch in majjan, das mark, jj einem ursprünglichen rg entspricht, wie das deutsche wort zeigt; madgu müſste deshalb mit mergo ebenfalls zu vereinen sein. Dies scheint lautlich auf zweierlei weise möglich, entweder nämlich ist d aus r auf umgekehrtem wege wie sonst häufig r aus d (vgl. z. b. umbr. peṛum = *πέδον*, skr. padaṁ, und dazu poln. pole, d. fel-d mit l, ndd. werrer, harre u. s. w. = wieder, hatte) entstanden, wofür ich doch keine beläge wüſste, oder lat. rg, skr. jj stehen an der stelle von älterem dg, was mir das wahrscheinlichste scheint, zumal das lat. auch neben skr. majjan, d. mark, das vielleicht stammverwandte medulla mit d aufweist.

Zu VII. 9. Wenn fringilla und finco stimmen sollten, so müſste das lat. f aus p hervorgegangen sein, was wegen des folgenden r nicht unmöglich wäre. Dem ags. finc, engl. finch stellen englische und schottische dialecte spink, gouldspink, gowdspink zur seite, was bedeutend für Benfey's zusammenstellung mit *σπίγγος* und *σπίζα* spricht. Zu fringuilla, fringutio ist noch Varro l. l. VII. 104 zu vergleichen.

Zu VII. 10. Zu upupa ist doch wohl ohne bedenken 55.
*ἔποψ* zu stellen, während wituhopfe namentlich wegen des altndd. widehoppa (bei Graff IV, 831) sein bedenken hat, denn diesen stehen noch holl. hoppe (daneben auch weede), engl. hoopoo und hoopoe, frz. huppe zur seite.

Zu VIII. 2. Benfey stellt gr. wll. II, 111. *ἀράχνη* und aranea zu *λάχνη* und lana, und wenn man von seiner wurzelableitung absieht, scheint sich diese ableitung zu

empfehlen, denn auch skr. ûrṇanâbha, ûrṇanâbhi die spinne (eigentlich: wollennabe) zeigt denselben begriff; neben ûrṇanâbha stand vielleicht eine andere form ûrṇâvâbha, da in den Veden ein spinnenartiger dämon Aurṇavâbha erscheint; ûrṇâvâbha müfste aber „wollengewebe habend" oder dem ähnliches heifsen, da vâbha auf w. vap weben, mit wechsel von p und bh (vgl. I, 138 ff.) zurückzuführen sein wird. Die begriffe wolle sowie spinnen und weben scheinen demnach diejenigen, auf welche auch bei enträthselung der etymologie des lat. und griech. wortes zurückzugehn sein wird.

Zu IX. 1. Abgesehen von der bedeutung stimmen die vocale zu wenig, als dafs die verwandtschaft beider wörter als wahrscheinlich angenommen werden könnte; dazu kommt, dafs skr. cakora wahrscheinlich eine reduplicirte form wäre, deren reduplicationssilbe demnach in der deutschen form sich erhalten hätte, während sie doch die sprache überall sonst aufgegeben hat.

Zu IX. 2. Skr. veka existirt nicht; es soll wohl vaka (a crane, ardea nivea) sein; danach würde der vocal des deutschen nicht zu dem des indischen wortes stimmen und auch was in bezug auf Grimm's vermuthung über weihe gesagt ist, fallen.

Zu IX. 3. Die laute stimmen nicht; es wäre ndd. behe oder baihe (vgl. veda mit ndd. wêt, wait), allenfalls bêge zu erwarten; dazu kommt engl. frog neben dem ndd. pogg, pogge und nhd. frosch, in deren ersterem das altn. sk neben g wie in fragên und forscôn, rogo und posco = skr. pṛč (statt eines ursprünglichen pṛsk) zu stehen scheint. Ist aber pogge mit frosch unverwandt, so ergiebt sich vielleicht eine andere verwandtschaft mit dem sanskrit, wenn man nicht allzugrofses gewicht auf das o legt. Neben pogge steht nämlich eine andere ndd. form padde, die mit jener durch wechsel von gg = dd zusammenzuhangen scheint; vollere formen für padde sind aber engl. paddock, ndd. paddex, paddexe, deren letztere das s des suffixes nur durch anlehnung an eidechse bekommen haben; paddock aber erscheint mir als identisch mit skr. maṇḍûka frosch, indem

deutsches dd mehrmals indischem ṇḍ entspricht, wie z. b. das von Grimm so schön als identisch mit skr. aṇḍa nachgewiesene [addi], egg, ei zeigt, dem sich andere wie goth. vaddjus, veggr, wand, skr. maṇḍala, altn. möndul, ndd. mangeln, mangel-holz u. a. anreihen, vgl. Grimm über diphthongen s. 39 ff. Daran schliefst sich nun ganz in derselben weise maṇḍûka, prâkr. maṇḍukka, e. paddock, ndd. paddex, padde, pogge, wobei im sanskrit das m aus einem labial hervorgegangen ist wie in mushṭi, verglichen mit ahd. fûst.

Zu IX. 4. Gegen die verwandtschaft von vyâla und âl spricht weniger die bedeutung des ersteren = schlange (denn auch anguilla und anguis stehen ja in unbestrittener verwandtschaft) als die annahme einer so starken verstümmelung, wie sie für âl im anlaut angenommen wird.

Zu X. 4. Lat. merula wird doch wohl hierher zu ziehen sein, zumal wenn man erwägt, dafs sm eine nur im ältesten lateinischen geduldete consonantenverbindung ist und auch *σμάρις* die nebenform *μάρις* hat; übrigens scheint mir bei der verschiedenheit der fische kaum etwas mehr als die wurzel gemeingut.

A. Kuhn.

---

# II. Anzeigen.

## Neueste sprachforschung.

Wenden wir von zeit zu zeit unseren blick aus unserm gebiete der sprachforschung hinaus auf das, was aufserhalb desselben und von anderen standpunkten aus zu demselben zwecke geschieht, so kann das im allgemeinen nur einen wohlthätigen einflufs haben, indem es uns neue gesichtspunkte zeigt und uns vor einseitigkeit bewahrt. Nur mufs freilich der ertrag lohnender sein, als er uns diesmal zu theil wird. Da liegt zunächst vor uns:

1) **Das geheimnifs des wortes. Ein beitrag von Dr. Rudolf Wienbarg. Hamburg 1852.** Mystisch ist der titel des werkes, mystisch die der abteilungen: „dem lehrling (elementarer und mythologischer teil), dem wanderer und künftigen (sic!) meister“, mystisch die sprache und die ganze behandlung. Man wird uns wohl gern alles weitere eingehn in diesen wust bombastischer redensarten ohne erkennbares ziel erlassen, wenn wir ein paar pröbchen der etymologischen weisheit des verf. geben, die wir aufs gerathewohl herausgreifen. Kehllaute bedeuten s. 7. „k voraus nichts anders als die höhlung, zunächst die eigenen hohlorgane: kehle, gaumen, gurgel, hals. Dann sonstig hohles: kelle, kessel, kahn u. s. w. Aus dieser grundbedeutung sind die übrigen bedeutungen, die füllung, wölbung (kugel), deckung und einhegung (kapsel, himmel), gipfelung (kamm, kopf), des natürlichen und sittlichen schutzes — der häufung, des zusammenziehens (kälte), des zusammenseins mit etwas (lat. cum, deutsch ge-), des ein- und abschnittes (kerbe, korn), der schaam und des geschlechts (altd. kun, lat. genus, gr. *κυω* erzeugen).“ S. 121. „das licht, goth. liuhath, drückt in seiner hauptwurzel lich oder luch, ind. loch, lat. lux, etwas aus was man bildlich als eine aus einer dunkeln öffnung (loch) hervorzüngelnde weifse flammenspitze darstellen könnte.“ S. 192. ist Adam der „eidam oder eierdamm des herrn.“ Und so geht es 229 seiten lang fort. Wen hiernach noch gelüstet diesen heros des „genialen geschlechts“ auf seinen irrfahrten zu begleiten, der mag es auf seine eigne gefahr hin thun; uns schaudert und grauset. Wer dagegen zur erholung von ernsterer beschäftigung einmal eine erheiternde lectüre haben will, dem können wir empfehlen:

2) **Bock, erklärung der berühmtesten und merkwürdigsten älteren und neueren sprachen Europa's, Asien's, Afrika's, Amerika's und der Südsee-Inseln. Berlin 1853.** Die „drei werke, früchte fünfundzwanzigjähriger studien“, die hier nach des verf. eigener angabe in einem bande vereinigt erscheinen, sind: „nach-

weisung des ursprunges der formen der deutschen verba oder verstehen und sprechen die neueren völker ihre sprachen noch richtig?" (neu abgedruckt) worin fast alle sprachen der erde entboten werden, um den nachweis zu führen, dafs „die neueren sprachen mit lästigen tautologieen überfüllt sind", und dafs die dänen ganz recht haben, „wenn sie dieses kauderwälsch verabscheuen" und conjugiren: jeg vil, du vil, han vil, vi vil, i vil, de vil, (gelegentlich auch um zu zeigen, dafs das schwache deutsche impf. dem türk. di seinen ursprung verdanke, die pers. fürwörter aus den tatar. sprachen stammen u. s. w.); „analysis verbi oder erklärung des baues älterer und neuerer sprachen aller erdtheile," als deren kern wir für die indogerm. sprachen den angeblichen nachweis der entstehung sämmtlicher flexionsformen aus dem verbum subst. ansehn können, dessen wurzel nach jedesmaligem bedürfnifs als a, e, i, ar, er erscheint; endlich „die ältesten bewohner Aegyptens." Es ist oft ergötzlich zu sehn, welcher aufwand von gelehrsamkeit aufgeboten wird, um die einfachsten dinge z. b. die allbekannte tautologie in nous sommes nachzuweisen; wie es dabei zugeht, mag die erklärung des amamini aus ama- ἔμεναι zeigen. Sapienti sat!

3) Sternberg, neue forschungen über die hochdeutsche lautlehre. Erstes heft. Die stimmlaute und schmelzlaute. Trier 1853. ist fleifsig gearbeitet und hat insofern ein gewisses verdienst, als phonetische untersuchungen in neuester zeit vielleicht über gebühr vernachlässigt sind; nur bedauern wir, dem verf. in den meisten punkten und zwar gerade in den hauptpunkten nicht beistimmen zu können. Diese schrift liefert vielmehr aufs neue einen schlagenden beweis, wie wenig die sprachwissenschaft durch rein phonetische betrachtungen gefördert wird. Gegen die anordnung der voc. nach dem klange in abschnitt 1, wonach die laute sich in den reihen u ü i, o ö e i, a ä e i, ai äi e i, au äü äi e i verdünnen, in der schrift das äi durch ei, das äü durch äu oder eu, das ä durch ä und e bezeichnet ist, wüfsten wir in der hauptsache

nichts einzuwenden; nur können wir die tonleiter u o a ä ö e ü i nicht anerkennen, indem ö weder zwischen ä und e, noch ü zwischen e und i liegt. Wenn aber in abschnitt 2, nachdem betonte und tonlose vocale geschieden sind, erstere in kurze, gehobene und gedehnte getheilt werden, denen bezüglich ein-, zwei- und dreizeitigkeit beigelegt wird, so können wir diesen unterschied weder hören, noch aus den angeführten beispielen ersehen, in welchen fällen der gehobene vocal eintritt; ja wir müssen sogar bekennen, dafs uns der „gehobene" vocal in seide, haufen eher länger erscheinen könnte, als der „gedehnte" in seite, aufsen. Völlig unklar ist uns der grund der vorliebe des verf. für eine orthographie, die z. b. wàhren (veris) und wâhren (servare), nàhmen und nâmen, kàm und lâhm schreibt.

Auch in abschn. 3. geht uns herr St. zu weit, wenn er als völlig tonlos nicht nur die endungen e, er u. s. w., sondern auch bar, haft, sam u. s. w. aufstellt; unseres erachtens wird z. b. königinnen deshalb geschrieben, weil das in hier nicht so tonlos ist wie in königin, und selbst in diesem worte ist in weniger tonlos als ig. Abschnitt 4. enthält eine fleifsige beispielsammlung tonloser, kurzer, gehobener und gedehnter vocale. Abschn. 5. von den schmelzlauten ist uns wieder meist völlig unklar; denn wenn wir auch einen unterschied in der aussprache des n zwischen kinder und winter zugestehen wollten, so könnten wir doch nur den schmelzlaut vor weichen cons. als gedehnt, den vor harten als geschärft bezeichnen, im geraden gegensatze mit dem verf. Das eigentliche ziel dieser untersuchungen erreicht abschn. 6., nämlich die behauptung, dafs die wurzel nicht von kurzem vocale ausgehe, sondern dafs der höhere, dünnere ton vom tieferen aus sich entwickele, z. b. „laufen, lôfen, lòf, loèf, lêf, lif." Das ist denn freilich etwas so völlig verfehltes und aller sprachgeschichte widersprechendes, (danach müfste z. b. ahd. hûs aus nhd. haus entstanden sein), dafs wir nicht begreifen

können, wie jemand, der nur einen flüchtigen blick in Grimm's gramm. gethan hat, sich so weit verirren konnte.

Filehne, im juni 1853. H. Ebel.

---

## III. Miscellen.

### 1. φή.

Die partikel φή, wie, die zenodoteische lesart in Il. *B* 144 und *Ξ* 499 ist durch Buttmann (Lexil. I, 236 ff.) als eine alterthümliche conjunction hinlänglich gerechtfertigt, ohne daſs eine deutung derselben bisher gelungen wäre. Buttmanns eigene vermuthung, daſs φή eine nebenform von πῆ sei, leidet an der allergröſsten unwahrscheinlichkeit. Denn wie sollte wohl das interrogative π, selbst erst aus κ hervorgegangen, in dieser vereinzelten form zu φ werden? und wie wäre es denkbar, daſs das griechische interrogativum, sonst auſser aller berührung mit dem relativum in dieser vereinzelten form relative bedeutung hätte:

κινήθη δ' ἀγορὴ φὴ κύματα μακρὰ θαλάσσης.

Es ist unbegreiflich, daſs nicht wenigstens der zweite punkt dem scharfsinnigen Buttmann bedenken erregte; er hat sich offenbar durch das lateinische irre führen lassen, sofort anzunehmen „daſs in allen (??) sprachen die frageformen zunächst an die relativformen grenzen" (s. 241). Ueber den lautwechsel freilich kam man zu seiner zeit leicht hinweg. Die anmerkung 2 zu s. 241 bezeichnet recht deutlich den gegensatz unserer sprachforschung zu der damaligen. Es heiſst dort „die frage, welcher von zwei so wechselnden lauten der ältere sei, ist im ganzen eine leere. Meist schwankt der laut in der alten zeit völlig und befestigt sich erst in der allmählig sich bildenden (?) sprache." Für uns ist gerade jene frage immer und überall die hauptfrage, und wir wissen, daſs wir, wo es sich um die entstehung griechischer formen handelt, kei-

neswegs an der wiege der menschheit stehen. — Noch weniger brauchen wir bei der meinung zu verweilen, φή sei mit ἤ gleich und φ entspreche dem digamma, das ja, wie bekannt, im relativum nichts zu thun hat. — Auch die von Bothe ausgesprochene, von Benfey (wurzell. II, 101) comparativ ausgeführte behauptung, φή sei die nackte wurzel von φαίνω = skr. bhâ kann uns nicht befriedigen, da nackte wurzeln wohl nur sehr selten zu partikeln geworden sind.

Annehmbarer scheint schon Pott's ansicht (etym. forsch. II, 318), φή entspreche dem skr. vâ in der bedeutung sicut. Aber es fehlt uns ein sicheres beispiel vom uebergang eines anlautenden ϝ in φ, und jenes vâ dürfen wir ja auch wohl in seiner gangbarsten bedeutung „oder" in ἤ wiederfinden. Dagegen ist der uebergang von sv in σφ durch sva = σφε völlig sicher gestellt, ebenso, dafs σ vor φ bisweilen abfällt durch lakon. φίν = σφίν (Ahrens d. dor. p. 111), Φίξ = Σφίγξ, φήν = σφήν (Lobeck pathol. elem. 123). So kommen wir auf die urform svâ und dürfen φή mit dem gothischen sva οὕτω, sic und svê ὡς, ut vergleichen (Grimm gramm. III, s. 43), woraus im laufe der zeit unser so ward. Grimm hält es für möglich, dafs sva durch einschiebung eines v aus dem pronominalstamme sa entstanden sei; das hat aber keine wahrscheinlichkeit. Vielmehr wird sva ein selbständiger pronominalstamm sein, der von seiner grundbedeutung „selbst" aus leicht zur bildung eines adverbs „wie" verwandelt werden konnte, sagt man doch von einem kinde, das seiner mutter sehr ähnlich sieht, es sei die mutter selbst. Der übergang von „selbst" in „wie" ist gleichsam das gegenstück zu dem des negativen na im vedischen gebrauche in den von „wie"; in dem einen tritt die positive, in dem andern die negative seite der vergleichung hervor.

### 2) εν und ον als ableitungssilben.

Die sprachvergleichung ist der zeit entwachsen, in welcher man einzig und allein aus dem sanskrit belehrung

hoffte. Räthsel, deren lösung man von Indien aus vergeblich erwartete, werden oft durch eine andre der verwandten sprachen gelöst*). Dahin zähle ich den glücklichen gedanken Schleichers das bisher unerklärte *ευ* der griechischen nominal- und verbalbildung mit dem slawischen ov zu vergleichen (formenlehre der kirchenslaw. sprache s. 197 und 253). Ueber den pronominalen ursprung und die verschiedenartige anwendung jenes ov, das unter gewissen dem slawischen eigenthümlichen lautverhältnissen zu ev wird, verbreitet sich Schleicher noch ausführlicher in der abhandlung „über v (-ov, -ev) vor den casusendungen im slawischen“ (februarheft der sitzungsberichte der histor. philos. cl. der kaiserl. akad. d. w. in Wien 1852). Hier mögen nur einige daran sich anschliefsende bemerkungen ihren platz finden.

Zunächst werden wir den verben auf *ευω* noch die auf *ουω* zur seite stellen dürfen, deren es wohl nur vier gibt: *κολούω* vom nominalstamme *κολο* (*κόλο-ς*), *μολούω* bei Hes., nebenform von *μολεύω* vom nominalstamm *μολο*, die ausläufer (*αὐτόμολοι*, stolones) abschneiden, *ὀρούω* eine weiterbildung der weit verzweigten wurzel *ὀρ* (*ὄρ-νυ-μι*, *ὀρίνω*, or-i-or**)), endlich *ἀκούω*, das noch räthselhaft ist. Vielleicht darf man auch aus *ἄρουρα* auf ein altes *ἀρούω* = *ἀρόω* schliefsen; auf dies *ου* könnte auch der infinit. *ἀρόμεναι* mit langer zweiter silbe führen; diese form dürfte *ἀρούμεναι* zu lesen und dies *ου* als contraction von *ουε* (*ἀρουέμεναι*) aufzufassen sein. In ähnlicher weise kann man auch die zahl der verba auf *ευω* aus der nominalbildung vermehren; so führt die form *ἄλευ-ρον* auf *ἀλεύω* als nebenform von *ἀλέω*, mahlen, das homerische *ἀρνευτήρ* = *κυβιστητήρ* auf die frühere existenz des erst aus Lycophron nachweisbaren *ἀρνεύω* vom stamme *ἀρν* bock (vgl. vitulor), die form *τελευτή* auf *τελεύω* = *τελέω*.

*) Um so wunderlicher ist deshalb der name »indianisten“ für comparative sprachforscher, womit wir in dem unlängst erschienenen zweiten bande eines lexicalischen werkes beehrt werden.

**) Vgl. zeitschr. II, 460. Die ebend. s. 396 von Kuhn aufgestellte ansicht über das *ου* wäre danach zu modificiren.

Die nomina auf ευ-ς betrachten die alten grammatiker als bloſse paraschematismen derer auf ο-ς. Aristarch hielt Il. *K*, 84 für unecht weil οὐρήων nicht in der bedeutung von οὔρων = φυλάκων vorkomme; dagegen heiſst es im schol. V. ὥςπερ τὸν ἀνδροφονῆα πομπῆα ἡνιοχῆα, οὕτως οὐρῆα. οὖρος οὐρεύς ὡς πομπός πομπεύς. Lobeck tritt dieser ansicht bei (Paralipomena p. 234): Eustathius recte paraschematista dicit ut schol. Il. K 84 nominibus in ος afficta, quorum locum obtinent ubi metro convenientiora sunt neque temere in primo ponuntur casu, nisi ad gravandum ictum ἰχθυβολεὺς ὁ περισσός Anth. Pal. VII. n. 494 et in fine pentametri n. 504. eadem ratione qua ἀστεροπητῆς, ἡνιοχῆος, Δηριαδῆος in clausula praeferuntur. Wenn wir also im griechischen, worauf Schleicher ebenfalls schon hinwies, jenes ευ (εϝ, ε) zum theil nur in den casibus obliquis und im nom. plur. finden, so ist das eine sehr merkwürdige übereinstimmung mit dem slawischen gebrauche, zumal mit dem kirchenslawischen, wo, wie Schleicher in der oben bezeichneten abhandlung s. 16 mittheilt, durch diese endung einsilbigen wörtern im plural mehr nachdruck verliehen wird. Wie Schl. dem gr. υἱό-ς das der bedeutung nach entsprechende syn', dem dativ υἱέ(ϝ)ι sýnov-i vergleicht, so haben wir neben ἡνίοχος die formen ἡνιοχῆα, ἡνιοχῆες neben πομπό-ς, πομπῆες, πομπῆας, neben Αἰθίοπες Αἰθιοπῆας, neben ἡγεμόνες das spätere ἡγεμονῆες. Andre homerische wörter, welche zwar nicht kürzere bildungen unmittelbar zur seite haben, aber doch auch nur in andern casibus als im nom. sg. vorkommen, sind: ἠπεροπῆα, πατροφονῆα, φονῆος, φορῆες. In den meisten slawischen sprachen hat sich aber auch eine besondere bedeutung für die hinzutretende silbe entwickelt, die Schl. im allgemeinen als eine individualisirende bezeichnet. Als solche hat diese endung besonders im neuböhmischen ihren sitz in persönlichen wörtern und eigennamen; und etwas ganz ähnliches finden wir im griechischen, am deutlichsten in ἀριστῆες verglichen mit ἄριστοι, wo die endung einen ähnlichen dienst leistet wie in optimates verglichen mit optimi. Diese gattung wird

zahlreicher, wenn wir, wie uns zusteht, die eigennamen hinzunehmen z. b. *Πρωτεύς*, *Μεγιστεύς*, *Μηκιστεύς* verglichen mit *πρῶτος*, *μέγιστος*, *μήκιστος*, *Κελαινεύς*, *Μελανεύς* mit *κελαινός*, *μέλας*, *Προμεύς* mit *πρόμος*, *Ναυτεύς* mit *ναύτης*. Was hier durch das suffix *ευ* wird anderswo durch die betonung der endsilbe hervorgebracht: *Ἀλεξαμενός*, *Τισαμενός*. Zur individualisirenden bedeutung können wir auch die anwendung des suffixes in technischen und in wörter des alltagslebens rechnen: *βοεύς* rindslederriemen, *ἀμφιφορεύς*, *χοεύς* als maafs neben *χοῦς*, *τομεύς* in verschiedenen bedeutungen neben *τομός*.

Endlich mag hier noch die vermuthung ausgesprochen werden, dafs wenigstens die verbalbildung mit *ευ* auch in den italischen sprachen einen vertreter haben dürfte. Das v des oskischen infinitivs tribarakavum (Cipp. Abellan. l. 36) würde sich sehr einfach erklären, wenn wir es gleichsam als *τριβαρακεύειν* auffafsten, denn meine frühere erklärung der form als inf. perf. act. hat manches gegen sich.

G. Curtius.

---

## Wandel des anlautenden alten h (w) in p; nachdrückliches und emphatisches p, besonders im niederdeutschen.

Das anlautende h (w) wandelt sich zuweilen in p (hochd. pf) und diese verdickung des lauts dient manchmal dem nachdrucke, andere male der emphase im strengeren sinne des wortes.

Für die wandlung h(w) in p (pf) vergleiche man die wörter: runge stange; rängeln prügeln; sik wrangeln (sik frangeln) sich schlagen mit prange stange, knüttel, prängel prügel, welche offenbar gleichen stammes sind. Das p hier etwa aus be- erklären zu wollen, müssen wir abweisen. Unsere mundart gewährt auch: handeln un pandeln (hausieren); plîren neben flîren (d. i. wlîren augenlider); plok neben lok (ausgepflückter büschel, vgl. ags. (h)locjan.

Schon in dem angeführten handeln und pandeln be-

zweckt das p (wofür auch b auftritt) einen **nachdruck**. Dasselbe ist der fall in folgenden bildungen: äppel päppel, hamplepamp, heiapopeia, hîpken pîpken, holter ti polter, hoppel poppel, hucke pucke, hüplepüp, hüppelken püppelken, huffen un puffen, hocus pocus, engl. hodge podge, himmel bimmel, holle bolle, hozel bozel, engl. hurliburli, hubblebubble und wol noch in andern mehr.

**Die eigentliche emphase** ist unverkennbar, wenn, wie man alle tage zu hören gelegenheit hat, unsere kinder das p zum ausschimpfen gebrauchen, so dafs z. b. der Minna ein myne pyne, dem Fritz ein frits pits, der Henriette ein jetken petken nachgerufen wird. Ein jettken pettken bietet auch Firmen. v. st. I. s. 265. — Wir haben hier eine physiologische erscheinung, welche an das erinnert, was J. Grimm über die ursache der lautverschiebung sagt, und die richtigkeit seiner ansicht bestätigt.

Schliefslich geben wir ein paar wörter, die nach unserer aufstellung ihre erklärung finden. Vielleicht lassen sich zu den zahlreichen mit p anlautenden wörtern in niederdeutschen mundarten hie und da noch griech. verwandte mit spir. asp. und k, lateinische mit s und c ausmitteln.

Unser wort **plauch** pflug, ahd. phluoch enthält das aus wandlung des alten h entstandene p. Offenbar fehlt dem goth. hoha ein l hinter dem ersten h, welche liquida sich im ags. sulh, lat. sulcus an anderer und wir glauben an der ursprünglichen stelle erhalten hat. Sollte nicht die wahre wurzel sul oder hul*) sein, und colere sammt pflegen dazu gehören? Für den so häufigen ausfall des l mögen hier ein paar beispiele aus unserer mundart stehn: käffen kläffen; gau schlau neben glau, scharfen auges und ohres; kap un kloar abgemacht, für klap und kloar, vergl. das dän.; te passe kuemen schlimm anlaufen, für te plasse kuemen.

Wie in sulh, so steht das l im engl. to **pilfer** stehlen, welches *κλέπτειν*, goth. hlifan zu sein scheint.

Auch unser **präi**, n. aas, neben welchem räiwesträu (leichenstroh), ûträiwen (leichen auskleiden) vorkommen, wird goth. hraiv sein.

*) Vgl. hüelen, süelen und wühlen gleichbed. von der sau, die gelehrt hat (mit dem pfluge) brot aus der erde zu schaffen.

Iserlohn. F. Woeste.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

## I. Abhandlungen.

### Beiträge zur griech. formenlehre und etymologie.

I. Feminina auf ω und ως nebst γυνή.

1) In meiner griech. formenlehre habe ich für die feminina auf ω stämme auf *OI* angenommen, z. b. *ΛΗΤΟΙ* für *Λητώ*. Die beiden recensenten, welche das buch aus dem standpunkte der sprachvergleichenden wissenschaft beurtheilt haben, herr Lange in den Gött. gel. anz. 1852 no. 80—86, herr G. Curtius in den jahrb. f. phil. und pädag. 1853 p. 1 ff., sind beide damit nicht einverstanden. Herr Lange hält die annahme für sehr unwahrscheinlich, weil der vocativ auf οι allein mich dazu nicht habe bestimmen dürfen, und auch die vergleichung der andern sprachen die existenz von stämmen auf *OI* nicht vermuthen lasse; herr Curtius meint kurzweg, es sei nicht abzusehen, was mich bewogen. Beide erklären sich für die gewöhnliche zuerst von Buttmann vorgebrachte ansicht, dafs jene wörter durch abstumpfung von N-stämmen entstanden seien.

Wie wenig diese an sich ansprüche auf beifall habe, werde ich später nachweisen. Was aber meine annahme betrifft, so hat auch herr Lange die motive derselben nur zum theile errathen, obgleich die form des vocativs mir allerdings einen sehr gewichtigen beweis für meine ansicht zu liefern scheint, da dieselbe irgend eine andere nicht ganz unerträgliche erklärung bis jetzt nicht gefunden hat. Aber gleich die griech. sprache selbst liefert ein anderes sehr

merkwürdiges argument, wenn ich auch auf die zweifelhaften genitive in -*οῖς* und accusative in -*οῖν*, wovon später, gar kein gewicht lege.

Durch einen höchst zuverlässigen gewährsmann, den Herodian bei Choeroboscus anecdd. Bekk. p. 1209 wird nämlich bezeugt „*ὅτι τὰ ἀρχαῖα τῶν ἀντιγράφων ἐν ταῖς εἰς ω̄ ληγούσαις εὐθείαις εἶχον τὸ ῑ προσγεγραμμένον, οἷον ἡ Λητῷ, ἡ Σαπφῷ.*“ Diese angabe findet ihre bestätigung durch eine anzahl von beispielen in inschriften, welche von K. Keil in dem leipz. repert. 1851. III. p. 125 zusammengestellt sind, nämlich: C. I. no. 696 *Ἀρτεμῴ* in der grabschrift einer Milesierin zu Athen, no. 2151 *Διονυσῴ* ——, no. 2310 *Φιλυτῴ*, no. 3714 *Ἀθηνῴ* ——; ferner in cyrenäischen inschriften no. 5163 *Ἀφενῴ* zweimal und *Φειῴ*, no. 5164 c *Μνασῴ*, no. 5171 *Ἀκεσῴ* (der stein *Ἀκεῴ*); endlich in einer alten milesischen inschrift bei Roſs inscriptt. III. no. 228 *ΑΡΧΙΟΙ*, welches ich zuerst als den nom. *Ἀρχιῴ* erkannt habe, Philol. I, p. 183*). Ich füge noch ein anderes sehr altes beispiel hinzu. Auf einer alten vase, s. Keil annal. p. 172, ist in schrift von der rechten zur linken der name einer nymphe *ΧΑΝΘΟΙ*, den man auf verschiedene weisen zu amendiren gesucht hat. Er ist aber um so sicherer *Ξανθῴ* zu lesen, weil auch auf einem andern vasenbilde (s. ebd.) eine nymphe *Ξάνθα* vorkommt und bei Hesiod Th. 356 eine Okeanide *Ξάνθη* heiſst, dem flusse *Ξάνθος* entsprechend, vgl. unten no. 7. In der regel fehlt allerdings das Iota, auch in inschriften des vierten jahrhunderts, z. b. in der attischen no. 155 *Μνησώ*, *Κλεώ*,

*) Ich habe dort den sonst nicht bekannten namen *Ἀρχίω* durch die analogie des männlichen namens *Ἀρχίων* gerechtfertigt, zu dem sich jener verhalte wie *Ἀρχώ* zu *Ἄρχων*, und wie überhaupt viele weibliche namen auf *ω* zu männlichen auf *ων*. Herr Keil wendet dagegen ein, zu den männlichen namen auf -*ιων* gehörten weibliche auf *ω*, nicht auf -*ιώ*, z. b. *Σωσίων*, *Σωσῴ* und ist geneigt mit Roſs einen dativ *Ἀρχίῳ* von *Ἄρχιος* zu erkennen. Aber die analogie der übrigen gleichartigen melischen grabschriften no. 226 — 232 verlangt gebieterisch einen nominativ, und obenein ist die eingewandte behauptung nicht richtig. Gerade wie *Ἄρχων*, *Ἀρχώ* — *Ἀρχίων*, *Ἀρχιώ* verhalten sich *Κάλλων*, *Καλλώ* — *Καλλίων* s. Keil inscr. Boeot. p. 18. 232, *Καλλιώ* C. I. no. 2338 l. 109. 110, welche beide letzteren namen bei Pape fehlen.

*Θεανώ, Νικώ, Ἀριστώ,* desgleichen in den namen auf *ω* der attischen seeurkunden. Ueberhaupt finde ich kein beispiel der schreibung mit iota in irgend einer attischen inschrift mit ausnahme jener milesischen grabschrift zu Athen. Auf das vorkommen der schreibung mit *ι* in den handschriften ist wenig zu geben, s. Jacobs ad Anth. Pal. p. 8, Hecker de Anth. p. 7. 85. 322. Aber in der schreibung der schon dem Herodian für alt geltenden handschriften und jener inschriften, welche zum theil zu den ältesten gehören, mit Lobeck Rhem. p. 327 nur einen orthographischen fehler zu erkennen ist doch unmöglich; Lobeck kannte freilich von den beispielen der inschriften nur das einzige *Φιλυτῴ* no. 2310. Es ist nicht zu bezweifeln, dafs die aussprache und schreibung mit -*ῳ* in ältern zeiten verbreiteter war, aber frühzeitig mehr und mehr abkam und nur in einzelnen gegenden als ein archaismus sich länger hielt. Wie sehr aber diese alten nominative auf -*ῴ* für meine annahme eines stammes auf *OI* sprechen, ist unmittelbar einleuchtend und wird später noch genauer nachgewiesen werden.

2) Aber auch die vergleichung der verwandten sprachen läfst nicht allein die annahme eines stammes auf *OI* bei diesen wörtern als richtig erkennen, sondern bewährt auch das hohe alterthum dieser bildung. Fassen wir zuerst das sanskrit ins auge. Schon Pott etym. forsch. II. p. 443 hatte die auffallende übereinstimmung des vocativs der griechischen wörter auf *ω* wie *ἠχοῖ* mit dem der sanskr. feminina auf â z. b. çivê bemerkt, indem ja sanskr. ê und griech. *οι* bekanntermafsen sich ganz gewöhnlich entsprechen, aber diese beobachtung nicht weiter verfolgt. Betrachten wir nun den ganzen singular der weiblichen nomina auf â näher:

nom. dharâ instr. dharajâ gen. abl. dharâjâs voc. dharê
acc. dharâm dat. dharâjâi loc. dharâjâm.

Die auffallende vocalwandlung des vocativs läfst sich auch im instr. erkennen; denn hier ist aj vor dem vocale der endung ganz ordnungsmäfsig aus ê geworden. Wollte man die einschiebung eines euphonischen j anneh-

men, welche im gen. abl. dat. und loc. statt findet, so würde die verkürzung des â auffallend sein. Da nun obenein der vocativ im sanskrit wie im griechischen den reinen stamm darzustellen pflegt, so liegt die vermuthung nahe, dafs der eigentliche stamm dharê, nicht dharâ, und dafs das â des nominativ nur eine entartung sei, gerade wie der diphthong des stammes râi im nom. râs und sonst in â verwandelt ist. Diese vermuthung dürfte zur gewifsheit werden, sobald man beachtet, dafs der vocal i das regelmäfsige femininzeichen im sanskrit wie im griechischen ist, und dafs aus dem männlichen stamme dhara demnach ganz richtig ein weiblicher stamm dharê (statt dhara-i) abgeleitet wird.

Im femininum der pronomina hat nur der inst. den alten stamm erhalten, z. b. kajâ (aus kê-â) von nom. kâ, quae. Der vocativ fehlt und im dativ kasjâi ist eine unregelmäfsige veränderung eingetreten, über welche ich in no. III. reden werde.

3) Auch das **gothische** bietet merkwürdige reste jener ältesten bildung in der starken declination der adjectiva und bei den fürwörtern. Der singular des femininums von blind-s und von **hva-s** = skr. **kas** (quis) lautet folgendermafsen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| nom. | gen. | dat. | acc. |
| blinda | blindáizôs | blindái | blinda |
| hvô | hvizôs | hvizái | hvô. |

Hier entspricht im genitiv die endung zôs genau der sanskritischen jâs*). Als stamm bleibt also blindái ganz

*) Das goth. z mufs in seinem laute übereinstimmung mit dem griech. ζ gehabt haben, weil Ulfilas dieses in eigennamen durch jenes bezeichnet. Wie nun ζ eine nahe beziehung zum jod hat und selbst als vertreter desselben dient (vgl. z. b. ζυγόν mit skr. juga-m, lat. jugum, goth. jok n.), so ist auch goth. z in manchen fällen für ursprüngliches j eingetreten, was am besten bei der comparativbildung zu erkennen ist. Man vergleiche nur die comparativsuffixe in der folgenden übersicht:

| | nom. masc. | nom. neutr. | gen. |
|---|---|---|---|
| sanskr. | iyan | iyas | iyasas |
| griech. | ιων | ιον | ιονος |
| latein | ior | ius | iôris |
| goth | iza | izô | izins. |

Es ist unverkennbar, dafs hier das goth. z durchaus das skr. s vertritt.

mit der ursprünglichen endung, dem skr. dharê entsprechend, dessen ê aber gerade im genitiv in â entartet ist. Auch im dativ blindái ist der echte stamm erhalten, indem (wie Bopp vergl. gramm. p. 191. richtig erkannt hat) die casusendung (zai) verloren ist. Bei dem pronomen ist im gen. und dat. der stammvocal vor dem weiblichen i ausgestoſsen; aber die altnord. formen des artikels, gen. theirrar, dat. theirri (goth. thizôs, thizái) lassen zufolge der lautverhältnisse nach Grimms bemerkung auf altgoth. thaizôs und tháizái schlieſsen, so daſs man auch hier auf den weiblichen stamm thái zum männlichen tha zurückgeführt wird.

4) Das lateinische hat abweichend vom sanskrit und vom gothischen den alten femininstamm gerade im nominativ mehrerer pronomina erhalten. Denn daſs in quae, hae-c, illae-c, istae-c der diphthong wie gewöhnlich aus ai entstanden, das i aber das alte femininkennzeichen sei, hat bereits Max Schmidt de pronom. p. 86 sehr gut bemerkt (weniger bestimmt Bopp s. 387). Man kann aber schon hier bei dem enklitischen quă und in illă, istă, wo der alte diphthong nicht durch das deiktische anhängsel gestützt war, die verkürzung in die gewöhnliche weibliche endung ă wahrnehmen.

---

welches im griech. und lat. ausgefallen ist. Der zweite theil des suffixes, ursprünglich ans, woher noch im sanskrit acc. masc. -ijânsam, ist im sanskrit meistens as, im lat. us (or), im griech. *or*, im goth. in und in andern casus an geworden. Auffallender weise haben weder Grimm noch Bopp das verhältniſs richtig erkannt, am wenigsten der letztere, welcher vergl. gramm. II. 298. 307 das goth. z sehr künstlich mit dem zweiten theile der skr. und lat. suffixe zu identificiren sucht, indem allerdings jenes am gewöhnlichsten aus ursprünglichem s geworden ist. Er läſst nämlich das alte ijas in is zusammenschrumpfen und erkennt diese form des suffixes einerseits in den comparativadverbien lat. magis, goth. máis und mins (aus minis?) u. a., anderseits in den superlativen wie griech. μέγισ-τος, skr. laghish-ţas, goth. sutis-ta. Allein daſs in jenen adverbien das s für den comparativbegriff nicht wesentlich sei, erhellt noch mehr als aus lat. mage. măvult, ags. mâ (magis) aus der vergleichung von μινύθω und minno mit mins. Auch die ableitung des superlativs aus dem comparativ ist eine wenig wahrscheinliche fiction und vielmehr στος das eigentliche superlativsuffix. vgl. z. b. ἑκάτερος, ἕκαστος und πότερος, πόστος. Stellt man mit letzterem das entsprechende sanskr. katara-s. katama-s zusammen. so ergiebt sich, da das skr. suffix tama-s als das regelmäſsige des superlativs dem griech. τατο-ς entspricht, daſs στος als eine zusammenziehung aus τατος zu betrachten sein wird.

Aber auch die nomina entbehren dieser bildungsweise des femininums nicht. Die fünfte declination hat unverkennbar eine sehr nahe beziehung zu der ersten und nicht wenige wörter folgen nach belieben der einen oder der andern, vgl. Pott etym. forsch. II. p. 438. Aber man darf darum das ē der decl. V. nicht mit Pott für eine wunderliche verwandlung des a (urspr. ā) der decl. I. halten wollen, entsprechend dem ionischen η für altes ᾱ; denn ein solcher wandel ist dem lateinischen doch vollkommen fremd. Sondern, da schon im altlateinischen ae und ē nicht selten wechseln und in dem worte res nach decl. V. das ē selbst dem skr. diphthonge âi im stamme râi entspricht, so darf man die bildungen dieser fünften declination im allgemeinen als überreste der ältesten femininbildung betrachten; denn daſs auch einzelnes verschiedenartige sich damit verschmolzen hat, zeigt auſser res auch das masculinum dies. Der von der analogie der ersten declination und der entsprechenden feminina in den andern sprachen abweichende nominativ auf -s scheint gerade von diesen fremdartigen wörtern angenommen zu sein, vergl. res mit dem sanskr. nom. râs.

5) Der ursprüngliche diphthong dieser femininbildung ai, welcher im gothischen unverändert erscheint, im sanskrit als ē (welches aber in wahrheit richtiger durch ai auszudrücken wäre wie ich ai mit Bopp durch âi bezeichnet habe), findet sich in einem merkwürdigen worte auch im griech. wieder. Die auffallende declination des wortes γυνή (dor. γυνά), gen. γυναικός u. s. w. hat nämlich Buttmann I. p. 223, dem Pott II, p. 440 zustimmt, wunderlicher weise aus einer composition mit dem namen *EIK*, also weibsbild zu erklären gesucht, wogegen schon das digamma dieses stammes sprechen würde. Aber der vocativ γύναι zu γυνά (γυνή) entspricht ganz dem skr. dharê zu dharâ, und auch in dem homerischen γυναιμανής ist der echte stamm γυναι- erhalten. Das κ aber in γυναικός ist ebenso aus einem euphonischen j verhärtet, wie dies nach meiner darstellung in der formenlehre mit dem κ im perfectum und

in den aoristen ἔϑηκα, ἧκα, ἔδωκα der fall ist und in no. III. auch von dem κ einiger sanskritformen nachgewiesen werden soll. Somit entspricht γυναι-κός (abgesehen von dem vocale der endung) ganz einem skr. dharê-jâs statt des gebräuchlichen dharâ-jâs und dem goth. gen. blindái-zôs vom weiblichen adjectivum blinda. Das eingeschobene euphonische κ hat seine rechtfertigung nur vor allen vocalischen casusendungen; aber man erkennt daſs sehr frühzeitig seine wahre natur verkannt und die ganze declination mit ausnahme des n. sg. so durchgeführt ist, als wenn der stamm γυναικ- lautete; denn auch der vocativ γύναι lieſs sich auf diesen zurückführen. Doch hatte die attische volkssprache, wie sie in der komödie wiedergegeben war, und vielleicht die sicilische (diall. II. p. 241) auch formen nach der gewöhnlichen decl. I. wie γυνήν, γυναί, γυνάς, welche auch der skr. bildung dieser casus (dharâm, dharâs, dharâs) vollkommen oder mehr entsprechen. Das mit γυνή im goth. stimmende wort quinô hat regelmäſsige schwache declination, quêns oder queins folgt der vierten starken der feminina.

6) Diese zusammenstellung hat also gelehrt, daſs die feminina der männlichen stämme auf a ursprünglich durch zufügung eines i auf ai ausgingen (woraus skr. ê, lat. ae oder ē), daſs aber statt dieses diphthonges meistentheils gedehntes ā eingetreten ist (wofür goth. ô, ionisch-attisch η), welches wiederum im lateinischen, oft auch im gothischen und zuweilen im griechischen in ă verkürzt ist. Alle verglichenen sprachen haben aber mehr oder weniger reste der ursprünglichen bildung bewahrt, wenigstens im singular; denn auf die betrachtung des plurals kann ohne zu groſse weitläuftigkeit nicht eingegangen werden.

Derselben uralten formation gehören nun offenbar auch die griechischen feminina auf ω an, deren auf οι ausgehenden stamm ich vorläufig schon in den vocativen wie Λητοῖ und in der ältern orthographie des nominativs wie Λητῴ nachgewiesen habe. Denn das griech. οι entspricht sehr gewöhnlich ursprünglichem und goth. ái, skr. ê, z. b. ϝοῖδα, skr. vêda, goth. váit. Oder, anders ausgedrückt, die ver-

wandlung des ursprünglichen a in o, welche im griechischen masculinum statt findet, ist bei dieser art der bildungen auch auf das femininum übertragen. Sehen wir nun zunächst, inwiefern der gebrauch dieser bildungen auf ω zu der annahme der ursprünglichen identität mit den femininen auf ᾱ (η) stimmt.

7) Von den wenig zahlreichen appellativen auf ω sind verhältnifsmäfsig eine nicht geringe zahl gleichbedeutend mit andern gebräuchlichen formen auf ᾱ (η). So χρειώ Hom. = χρεία, ἠχώ bei den älteren = ἠχή, αὐδώ Sapph. fr. 1, 10 = αὐδή (ich halte jetzt αὔδως für richtig) μορφώ Archyt. = μορφή, δοκώ Eurip. El. 747 = δοκή, ἰώ, βοή Hesych., auch in einer alten variante bei Hom. Il. λ, 601 vgl. Lobeck Rhem. p. 320, εἰδώ, ὄψις Hesych. vgl. εἴδη, ὄψις id., τητώ, πενία Cyrill. = τήτη Hesych., θηλώ (amme) = θηλή (mutterbrust) vgl. τίτθη mit beiden bedeutungen, γλιχώ, ἡ φειθωλός EM. 234, 26 vgl. Hesych. γλιχός, φειδωλὸς, μορμώ (schreckbild) vgl. Hesych. μορμή, καταπληκτική. Offenbare feminina zu masculinen auf -ος sind auch ἀνθρωπώ, ἡ γυνή παρά Λάκωσιν Hesych., gewöhnlich ἡ ἄνθρωπος und μιμώ (affe) = ἡ μῖμος, mima.

Ein ähnliches verhältnifs findet sich auch bei ziemlich vielen der zahlreichen eigennamen. Der attische demos Θρία hiefs nach Steph. Byz. auch Θριώ (s. unten anm. 4 und no. 16). Auf eine form in ω weisen auch die gentilia Γελῷος, Ἡρϝαῷος C. I. no. 11 von Γέλα, Ἡραία, vgl. Λητῷος. — Die freundin der Sappho, welche von ihr selbst fr. 78 und EM. 243, 58 Γυριννώ genannt wird, heifst bei Maximus Tyrius XXIV. Γύριννα, was aus Γυρίννα verkürzt ist; die mundschenkin des Ptolemaeus Philadelphus heifst Athen. XIII. p. 576. f. Κλεινώ und X, 425. e. Κλίνη d. i. Κλείνη; die nymphe Καλλιστώ ist eigentlich nichts anders als die Ἄρτεμις Καλλίστα; Ξανθώ und Ξάνθη sind gleichbedeutende benennungen einer quellnymphe, s. oben no. 1.; eines der sonnenrosse wird Αἰθώ genannt wie die stute des Agamemnon Αἴθη Lob. p. 321.

Andere sind ursprünglich mit weiblichen appellativen

auf *ᾱ (η)* identisch. So *Γοργώ* von *γοργός*, woher auch ein n. p. *Γόργη*, *Μορμώ* s. oben, *Ἀργώ* das schiff und ein hundename Keil Anall. p. 189 = *ἄργη* die schnelle vgl. *Ἄργος* den hund des Odysseus, *Αὐγώ* hundename bei Xenoph. und *Αὔγη* schiffsname = *αὐγή* glanz, *Δεινώ* die Gräe = *δεινή*, *Ἁγνώ* eine quellnymphe = *ἁγνή*, *Ἠχώ* s. ob., *Μορφώ* beiname der Aphrodite (*Μορφή* auch frauenname Lob. p. 319) = *μορφή* wie *Ἀθήνη Νίκη*, *Κορυφώ* vorgebirge von Corcyra, wie auch ein berg bei Smyrna *Κορυφή* hiefs, = *κορυφή*. Auch gehören hierher die Furie *Ἀληκτώ* = *ἡ ἄληκτος* und die Moire *Ἀταρπώ* Scholl. Od. *η*, 197 = *Ἄτροπος*, ferner die flufsmusen *Νειλώ*, *Ἀσωπώ*, *Κηφισώ*, nichts anders als die feminina der flufsgötter *Νεῖλος* u. s. w. wie die *Ῥοδία* und *Ἑπταπόρη* des *Ῥόδιος* und *Ἑπτάπορος* s. Hermann. Opuscc. II, p. 289.

Auch von den namen des gewöhnlichen lebens zeigen nicht wenige ihre identität mit den formen auf *ᾱ (η)*. Ich will nur einige der auffallendsten beispiele zusammenstellen: *Ἀκεστιμώ*, *Ἀκεστίμα* vgl. *Ἀκέστιμος* s. Keil Anall. p. 239, *Βιτώ*, *Βίτα*, *Βίτος* — *Βοιώ*, *Βοία*, *Βοῖος* — *Ψυλλώ*, *Ψύλλα* Diall. II. p. 225. *Ψύλλος* — *Κομαιθώ*, *Κομαίθα* Hesych. vgl. adj. *κόμαιθος* — *Μελινώ*, *Μελιννώ* = *Μελίνη*, *Μέλιννα* Keil Anall. p. 8., *Ἐπαγαθώ* zu *Ἐπάγαθος* — *Κυριλλώ* zu *Κύριλλος*.

8) Die appellativa auf *ω* sind in der regel von dem unvermehrten verbalstamme gebildet, z. b. aufser den oben genannten *πειθώ*, *πευθώ*, *φειδώ*, *ἀμειβώ* Eustath. 1471, 30, *μελλώ*, *εἰκώ*, *λεχώ*. Sie haben dabei aufser *δοκώ* (*δέχομαι*) niemals die ablautung des *ε* und *ει* in *ο* und *οι*, welche bei den bildungen auf *ᾱ (η)* gewöhnlich ist. Aber dies beweiset nichts gegen ihre identität mit der letzteren, da in diesen auch zuweilen jene lautwandlung fehlt z. b. *στέγη*, sondern zeugt nur für das hohe alter jener bildungen. Denn wie *ε* und *ο*, die sich oft aus *ᾰ* entwickelt haben, dem sanskrit noch fehlen, so ist auch das guna des sanskrit im griechischen und deutschen zu zwei graden des ablautes entwickelt. Man vergleiche z. b. sanskr. (dvish) präs.

dvêshâmi, perf. didvêsha; griech. (λιπ) präs. λείπω, perf. λέλοιπα; goth. (bid) präs. beida, prät. baid. Es stammen somit jene bildungen auf ω aus einer zeit, wo das griechische wie das sanskrit nur erst eine art des guna hatte.

9) Von appellativen auf ω, die mittelst consonantischer suffixe gebildet sind, findet sich aufser κινώ, κίνησις, Δωριεῖς Hesych. (vgl. ἔκιον, cio), welches man mit ζώ-νη, φω-νή, κλί-νη vergleichen kann, nur eine merkwürdige art der abstracte auf -τω vom stamme ΕΣ (εἶναι), nämlich ἐστώ bei Archytas und Philolaus mit seinen vorzugsweise im ionischen dialecte gebrauchten zusammensetzungen ἀπεστώ, εὐεστώ, κακεστώ, ἀειεστώ. Daneben findet sich auch ἀπεστύς Hesych. mit der gewöhnlicheren ionischen bildung der abstracta und eine dritte bildung auf -τός kann man vielleicht in ἀειεστόν, τὴν αἰώνιον οὐσίαν Hesych. erkennen, da die vorgeschlagenen änderungen ἀειεστοῦν und (von Fix im Thesaur.) ἀειεστύν nicht durchaus nothwendig erscheinen. Die griechische sprache hat für die bildung der abstracta aus verbalstämmen folgende τ-suffixe: -τις (gewöhnlich in -σις verwandelt), -τια (woraus -σια), -τυς, -τος, -τη, -τω, alle weiblich mit ausnahme von -τος. Das suffix -τω erscheint nun am nächsten verwandt mit -τη, welches gleichfalls selten ist, z. b. γενετή, μελετή. Aber dieses wird aus -τια nur durch ausfall des ι entstanden sein, und ebenso darf -τω auch mit -τια (σια) zusammengestellt werden. So führt denn auch Plato Cratyl. p. 401. C. aus einem ungenannten dialecte die form ἐσσία oder ἐσία = οὐσία an, welche aus ursprünglichem ἐσ-τία entstanden und ebenso wie ἐστώ, ἐστύς vom verbalstamme ΕΣ abgeleitet ist, während das gewöhnliche οὐσία vom participium stammt wie lat. absentia. Jenes ἐσία thut sich durch das σ als ionisch kund und ist nur aus ἐσίη attisirt, eine form, welche aufserdem in εὐεσίη erhalten ist, wie bei Galen Lex. Hippocr. p. 474 nach den handschriften für εὐθεσίη gelesen werden mufs. Auch die form ἐστία erscheint noch in der glosse Bachm. anecdd. II. p. 361, 19 εὐεστία, εὐετηρία, ἡ καλλίστη τῶν ἐτῶν διαγωγή. Διογενιανός

*ἄνευ τοῦ $\bar{\sigma}$ γράφει* (nämlich *εὐετία*); gerade ebenso wird *εὐεστώ* qei Hesych. und *EM.* 390, 22 durch *εὐετηρία* erklärt und fälschlich von *ἔτος* hergeleitet*).

10) Ein sehr merkwürdiger gebrauch der bildungen auf *-ω* ist derjenige, welcher von den grammatikern nicht ganz zutreffend als ein hypokoristischer bezeichnet wird, nämlich dafs sie als abkürzungen zusammengesetzter oder sonst längerer nomina dienen, z. b. *Εἰδώ* statt *Εἰδοθέα*, *Ἀφρώ* st. *Ἀφροδίτη*, *Ταυρώ* st. *Ταυρόπολος*, *Δηώ* für *Δημήτηρ*, *Ἀρτεμώ* st. *Ἀρτεμιδώρα* wie *Ἀρτεμᾶς* st. *Ἀρτεμίδωρος*, *Ἐπαφρώ* st. *Ἐπαφροδίτη* wie *Ἐπαφρᾶς* st. *Ἐπαφρόδιτος*, *Ἀλεξώ* st. *Ἀλεξάνδρα* wie *Ἀλεξᾶς* st. *Ἀλέξανδρος*, *Συρακώ* f. *Συράκουσαι*, *Λεοντώ* f. *Λεοντόπολις*, *τραπεζώ* f. *τραπεζοφόρος*. Ich kann mich jetzt auf eine nähere betrachtung dieses interessanten gebrauches nicht einlassen und verweise wegen des materials auf Lobeck Rhem. p. 317 ff., welcher freilich das wesen dieser formation verkannt hat. Offenbar ist sie ganz übereinstimmend mit der abkürzung der männlichen namen wie *Μηνᾶς*, *Ἀλεξᾶς* für *Μηνόδωρος*, *Ἀλέξανδρος*, und mit der deutschen, welche von Jac. Grimm gramm. III. p. 689 ff. abgehandelt ist, z. b. Fritz, Kunz, Götz für Friedrich, Konrad, Gottfried. Dafs auch solche feminina auf *ω* ursprünglich von der bildung auf *ᾱ* (*η*) nicht verschieden seien, läfst sich schwerer nachweisen. Es ist aber auch nicht zu verwundern, wenn die ursprünglich identischen formen, welche sich aber schon sehr früh gesondert hatten, verschiedene anwendungen gefunden haben sollten.

---

*) Durch ein versehen ist die glosse auch in das gloss. Herod. zu *εὐεστώ* I, 85 gesetzt (in der besten handschrift fehlt sie), wo aber gewöhnlich *εὐεστῇ* gelesen wird, wofür Gaisford aus einer handschrift *εὐεστοῖ* aufgenommen hat, offenbar unrichtig, da Diogenian nicht *εὐετώ* geschrieben haben kann. Auch daran ist nicht zu denken, dafs bei Herodot *εὐεστίῃ* gelesen sei. Allerdings ist auch VI, 128 *ἐν τῇ συνεστίῃ* die vulgata (gewöhnlich als gleichbedeutend mit *συνεστιάσει* genommen, was unmöglich), wofür jetzt aus einer handschrift *συνεστοῖ* aufgenommen ist. Aber L. Dindorf im Thesaur. VII. p. 1355 hat mit recht bemerkt, dafs dieses nicht in den zusammenhang passe (also auch kein gleichgeltendes *συνεστίῃ*) und vermuthet *ἐν τῇσι ἱστιήσισι*. Richtiger wird aber aus dem *ἐν τῇ ξυνεστίῃ* der besten handschrift hergestellt werden *ἐν τῇ ξεινιστύϊ*, ionisch für *ξενίσει*.

11) Ich wende mich zu einer genaueren betrachtung der declination und gebe zu dem zwecke zunächst eine übersicht der vorkommenden formen, indem ich *Γοργώ* zum paradigma benutze.

Nom. *Γοργῴ* nach der älteren schreibweise; aber *Γοργώ* ohne *ι* auch schon in der zeit, wo sonst das *ι* subscr. festgehalten wurde. Am frühesten verbannte gewiſs der äolische dialect das *ι*, vgl. Diall. I. p. 99. Selten erscheinen formen auf *ως*, nämlich die namen der demen *Θριώς**) und *Κριώς***) statt *Θριώ* und *Κριώ*, auch bei späteren *λεχώς* für *λεχώ*, s. Lobeck Rhem. p. 325. Ueber *αἰδώς* und *ἠώς*, die nicht hierher gehören, s. no. 18.

Gen. *Γοργοός* ionisch nach Choerob. p. 1201 Bekk.,

---

*) Der namen dieses demos hat sehr mannichfaltige formen: a) *Θρῖα* Steph., *Θρεῖα* Phot., wo aber der codex *Θρία* gegen die alphabetische reihenfolge, aber mit richtigerem accente, wie es scheint, vgl. *Φθία* (für *Θρία* Theogn. 103, 29 ist *Θριά* zu lesen), zu dem gen. *Θρίης* C. I. no. 12 ist nom. *Θρίη* anzunehmen. b) *Θριώ* Steph., vgl. Hesych. *Θριώ, λίπος* und *Θρώ, λιμός*, wo Reiske sehr gut *δῆμος* corrigirt. c) *Θριώς*, s. Theognost. p. 156, 33, wo als adverbia auf *-ωθεν* von wörtern auf *ως* zusammengestellt werden *ἕως ἕωθεν, ἠώς ἠῶθεν, Θρῖος Θριῶθεν* (in dem excerpt Bekk. p. 1415 *Θρίως*), Meineke zu Steph. p. 318 richtig *Θριώς*. d) *Θριοῦς* Hesych. e) *Θρίων ἀπὸ Θρίαντος* wird von Stephanus als ein verschiedener demos aufgeführt, gewiſs unrichtig; Meineke will *Θριώς*, obgleich auch *Θριών* denkbar wäre. f) *Θρῖος ὄνομα τόπου* Anecdd. Oxx. II. p. 377, 31, auch Theogn. p. 48, 23, Arcad. 37, 21 haben ein *Θρῖος* oder *θρῖος* unter wörtern auf *ιος*, wahrscheinlich doch der demos. g) *Θρίας* schlieſst Meineke aus den bei Steph. zur erklärung des gentile *Θριάσιος* beigefügten worten *ἔστι δὲ ὡς Τίθρας Τιθράσιος*; ich möchte aber glauben, daſs hierher die worte *ἀπὸ Θρίαντος* gehören, welche jetzt am schlusse des artikels stehen, so daſs Stephanus *Θριάσιος ἀπὸ Θρίαντος* (einem heros) mit *Τίθρας, Τιθράσιος* verglichen hat. Von andern casus kommt nur *Θρίης* vor C. I. no. 12. Die derivata haben theils *ᾱ* oder *η*, *Θριάσιος, Θριασικός, Θριᾶσι(ν)* vulg. aber *Θρίασι* Theogn. 157, 27, *Θριῆσιν* Athen. VI. p. 255 C., *Θρίηθεν* v. l. bei Arist. Av. 646; dagegen mit *ω* immer *Θριῶζε* Steph. u. sonst, *Θρίωζε* Hesych. und Thucyd. I, 114. II, 221. weniger richtig *Θρίωσιν* Theogn. p. 157, 26.

**) *Κριώ* wird von Lobeck Pathol. I. p. 228 aus den adverbien *Κριῶζε, Κριῶσιν, Κριῶθεν* geschlossen, zumal da Stephanus p. 539, 14 Mein. *Πυθῶθεν* mit *Κριῶθεν* vergleicht. *Κριώς* wie *Θριώς* ist zu erkennen aus dem handschriftlichen *Κυρίως* in Scholl. Arist. Av. 646 (vulg. und Suid. *Κριός*). *Κρίη* folgt aus der form *Κριῆθεν* bei Suidas, auf welche auch Arist. Av. 646 die doppelte lesart *Κριῶθεν* und *Θρίηθεν* schlieſsen läſst. Die bekannteste form ist *Κριῶα* Steph. Phot. Harpocr., vergl. Arcad. 100, 23, wo *κρῶα* Theogn. 106, 26, wo *Κριῶα* (so auch vulg. bei Steph.) indem zugleich eine schreibung mit *ι* subscr. erwähnt wird, also *Κριῷα* oder *Κριῴα*. Das gentile ist *Κριωεύς*.

und nach desselben zeugnifs Hort. Ad. f. 268.b auch von einem theile der Dorier gebraucht. In dem versausgange *Διὸς καὶ Λητοῦς υἱὸς* Hesiod. Sc. 202. h. Merc. 321 hat Gerhard Lectt. Apoll. p. 144 wegen des fehlerhaften Spondeus mit recht *Λητόος* verlangt, und dasselbe gilt von *Διὸς καὶ Λητοῦς υἱέ* h. Apoll. 545. Selbst noch Machon hat die alte form gebraucht in dem trimeter bei Athen. XIII. p. 563. *Καλλιστόος δὲ τῆς 'Υὸς κεκλημένης*, wie Casaubonus richtig für *Καλλιστοῦς* geschrieben hat. Vorherrschend ist die contraction *Γοργοῦς* im ionisch-attischen dialecte und auch in der Doris mitior Diall. II. p. 238. Die Doris severior hat *Γοργῶς* Diall. II. p. 204, der äolische dialect mit barytonesis *Γόργως* Diall. I. p. 118. Eine form *Λατός* mit dorischer verkürzung der endsilbe glaube ich in dem amphiktionischen dekrete C. I. no. 1688 nachgewiesen zu haben Diall. II. p. 485. Die form auf *ως* findet sich aber auch aufserhalb der Doris severior und der Aeolis in jüngeren inschriften, aus gegenden, denen die Doris mitior zukommt Diall. II. p. 238. 570, ja selbst in dem ionischen Tenos C. I. no. 2338 l. 92 *Φειδῶς*, l. 109 *Καλλιῶς*, l. 118 *Αἰαντῶς*. Die form *Χαρικλοῖς* Pind. P. 4, 103 ist nach dem überwiegenden zeugnifs der handschriften in *Χαρικλοῦς* verwandelt.

Dat. *Γοργοῖ* vulg. Der gebrauch der uncontrahirten form wurde von Herodian nach Choerob. p. 1202 Bekk. ganz geläugnet; doch führt Choeroboscus selbst *Πυθόϊ* aus Pindar an, und so ist Isthm. VI, 51 bereits von Fr. Schmid des metrums wegen geschrieben, wo es freilich eigentlich locativ ist. Auch Herodian mochte es als adverbium betrachten. *Λατῷ* vom stadtnamen *Λατώ* ist in der kretischen inschrift C. I. no. 2551.

Acc. *Γοργώ* oxytonirt nach Aristarch, Apollonius und Herodian, s. Schol. Il. *β*, 262 und *ι*, 240 aus Herodian, Apoll. de pr. p. 112, Ioann. Al. p. 12, Choerob. p. 1203. 1233 Bekk., Anecdd. Bekk. p. 1159. Dagegen Pamphilus und, wie es scheint, Dionysius Thrax schrieben nach Scholl. Il. *β*, 262 *Λητῶ* u. dgl., wie auch nicht selten in den hand-

schriften gefunden wird. Buttmann gramm. I. p. 185 und Lehrs Aristarch. p. 260 meinen mit recht, daſs Aristarch (welcher daneben ἠῶ und αἰδῶ von den nominativen auf ως) dem wirklichen gebrauche gefolgt sei, dagegen Pamphilus, der Λητῶ wie ἠῶ, und Dionysius Sidonius, der Λητώ und ἠώ, nur einer doctrinären gleichmacherei. Ein uncontrahirtes Γοργόα läſst sich nirgends nachweisen und wird von den grammatikern nur supponirt. Der äolische dialect hatte Γόργων barytonirt. Auch jüngere, nicht-äolische inschriften haben formen auf ων, wie Δαμών, Λατών Diall. II. p. 238. Dem ionischen dialecte wird eine form in -οῦν wie Γοργοῦν von Gregorius dial. Ion. § 35 zugeschrieben. Beispiele derselben sind in smyrnäischen inschriften C. I. no. 3223 Ἀρτεμοῦν, no. 3228 Δημοῦν, no. 3241 Μητροῦν, bei Democritus fr. 206 Mull. (Stob. Pl. 44, 16) εὐεστοῦν, vgl. Hesych. κακεστοῦν, κακὴν κατάστασιν; bei Herodot Ἰοῦν I, 1. 2. II, 41. Βουτοῦν II, 59. 63. 67. 75. 152., Τιμοῦν VI, 134. 135. Dagegen für Λητοῦν II, 156 haben viele handschriften, worunter die beste F., Λητώ und ohne variante sind die accusative Πυθώ I, 24. Σαρδώ I, 170. V, 106. 124. VI, 2. Πειθώ VIII, 111, εἰκώ VII, 69 (sonst εἰκόνα). Auch spätere schriftsteller der κοινή haben zuweilen jene form; beispiele s. bei Interprett. ad Gregor. p. 527, ferner die namen der fluſsmusen Νειλοῦν, Κηφισοῦν, Ἀσωποῦν Hermann Opusc. II. p. 289. Auf dieselbe form bezieht sich in wahrheit auch ein zeugniſs des Choeroboscus p. 1202 Bekk. (die ausgabe von Gaisford kann ich nicht nachsehen): εὑρίσκεται καὶ ἄλλη αἰτιατικὴ εἰς οιν, οἷον τὴν Λητοῖν καὶ τὴν Σαπφοῖν, ἥτις Ἰωνική ἐστιν. λέγει δὲ ὁ Ἡρωδιανὸς ὅτι ἔστι τὴν Σαπφών καὶ τὴν Λητὼν ἡ αἰτιατική, καὶ κατὰ τροπὴν Ἰωνικὴν τοῦ ω εἰς τὴν οι δίφθογγον γίνεται τὴν Σαπφοῖν καὶ τὴν Λητοῖν. Es ist schon sehr auffallend, daſs Choeroboscus in seiner höchst vollständigen abhandlung der declination auf ω, den accusativ auf -οιν nicht erwähnen sollte, zumal da Gregorius offenbar aus derselben quelle geschöpft hat, wie schon seine musterbeispiele Λητοῦν und Σαπφοῦν bezeugen. Wenn man aber bedenkt, daſs eine

ionische verwandlung des *ω* in *οι* gar nicht bekannt ist (sie wird böotisch oder dorisch genannt Diall. I. p. 194. II. p. 185, auch dies fälschlich), so kann man an einer corruptel nicht zweifeln. Jedoch reicht es nicht aus das *οι* überall in *ου* zu verwandeln, weil auch eine *τροπὴ Ἰωνική* des *ω* in *ου* den grammatikern unbekannt ist. Vielmehr beachte man, dafs eine von Choeroboscus p. 1201 angeführte ansicht aus *Λητῶς* erst *Λητός* und dann *Λητοῦς* entstehen läfst unter beruufung auf *Ὄλυμπος Οὔλυμπος — νόσος νοῦσος — ὄρεα οὔρεα.* Das ist nun gerade eine vielerwähnte *τροπὴ Ἰωνική*, und man erkennt, dafs zu schreiben ist: *ουν — Λητοῦν — Σαπφοῦν — ὅτι ἔστι τὴν Σαπφὼν καὶ τὴν Λητὼν ἡ αἰτιατικὴ [καὶ γίνεται τὴν Σαπφόν καὶ τὴν Λητόν] καὶ κατὰ τροπὴν Ἰωνικὴν τοῦ ō εἰς τὴν ōῡ δίφθογγον γίνεται τὴν Σαπφοῦν καὶ τὴν Λητοῦν*, oder vielmehr *τὴν Σαπφοὺν καὶ τὴν Λητούν*, da von einer veränderung des accentes nichts bemerkt wird. Sonst werden freilich diese accusative überall, wie es scheint, mit dem circumflex geschrieben.

Voc. *Γοργοῖ*, so auch äolisch, nur voraussetzlich barytonirt, *Σάπφοι* Alc. fr. 54, *Ψάπφοι* Sapph. fr. 64. Daneben erscheint eine form *ὦ Ψάπφ'* Sapph. fr. 1, 10, welche man als *Ψάπφᾰ* oder *Ψάπφο* gedeutet hat.

Der pluralis und dualis werden von Theodosius p. 994 und Choeroboscus p. 1205 Bekk. mit den endungen der decl. II. vollständig durchdeclinirt. Als beglaubigte formen der art finde ich aber nur *Γοργούς* Hesiod. Th. 274, *εἰκούς* Eurip. Tr. 1179. Arist. Nub. 559, *λεχοί* Hippocr. Epid. 2, 5, 11 und nebst *λεχῶν*, *λεχούς* bei spätern; auch *μόρμοι*, *φόβοι* Hesych. soll wol *μορμοί* von *μορμώ* sein. Athen. VII. p. 299 hat in Arist. Nub. 559 den accent *εἰκοῦς**).

*) Vgl. auch *τρυγῶς*, *τὰς τρυγῶνας* Hesych., wo Lobeck Rhem. p. 324 richtig *τρυγόνας*, aber ohne noth *τρυγούς* gegen die alphabetische ordnung schreibt; es wird eine streng-dorische form sein, vgl. no. 17. Lobeck gibt a. a. o. an, Choeroboscus schreibe den accent *εἰκοῦς* vor; ich finde aber bei diesem nur *εἰκούς* Ann. Oxx. IV. p. 411 wie *Σαπφούς* p. 1207 Bekk. In Lobeck's worten ist dort aber überhaupt eine verwirrung eingetreten, indem derselbe auch Buttmann gramm. § 56 a. 11 den accent *εἰκοῦς* beilegt,

Ganz vereinzelt ist die form *Κλωθῶες* in der zweiten triopischen inschrift Append. AP. 51, 14.

12) Um diese mannichfaltigen formen richtig beurtheilen zu können, ist es nothwendig eine merkwürdige alte eigenthümlichkeit der weiblichen declination in den indogothischen sprachen der betrachtung zu unterziehen. Im sanskrit zeigen nämlich die auf vocal ausgehenden weiblichen stämme eine neigung zur verstärkung der ausgänge, deren natur am besten aus folgenden beispielen erkannt wird, wobei ich nur diejenigen casus des singulars aufführe, die auch das griech. kennt:

| nom. | acc. | gen. | dat. | voc. |
|---|---|---|---|---|
| nadî | nadîm | nadyâs | nadyâi | nadi |
| vadhûs | vadhûm | vadhvâs | vadhvâi | vadhu |
| dharâ | dharâm | dharâyâs | dharâyâi | dharê. |

Da die einfachen und gewöhnlichen endungen des gen. dat. as und ê (= ai) sind und der vocativ den reinen stamm darzustellen pflegt, so erkennt man leicht, daſs in den beiden ersten fällen nicht die stämme nadî, vadhû anzunehmen sind, wie die sanskritgrammatiken thun, sondern nadi und vadhu mit kurzem vocale. Denn in der abwandlung ist das princip durchgeführt, mit ausnahme des vocativs, den vocal der endsilbe zu dehnen, was im nom. acc. den stammvocal, im gen. dat. den der casusendung trifft. Daſs bei der dritten klasse der stamm dharê anzuerkennen sei, nicht dharâ, ist schon oben nachgewiesen. Von jenem müſste nach dem principe der verstärkung der nom. und acc. dharâi und dharâim lauten; aber das i ist hier abgeworfen. Im genitiv und dativ ist das y euphonisch, s. no. III., also dharâyâs für dharê-yâs und dharâyâi für dharê-yâi mit unregelmäſsiger verwandlung des vocals.

Auch die gothische declination zeigt noch spuren jenes principes. Den sanskritischen mehrsilbigen femininen auf î (nom.) entsprechen im gothischen die feminina der zweiten starken declination, wie

---

während dieser doch nur *εἰκούς* billigt, und selbst *εἰκοῦς*, *σινδοῦς* schreibt, aber dicht daneben *τρυγούς*.

nom. bandi acc. bandja gen. bandjôs dat. bandjâi.

Man sieht, daſs der genitiv genau dem sanskritischen entspricht, da goth. ô = skr. â. Aber im nom. ist der vocal nicht gedehnt oder vielmehr wieder verkürzt; im acc. ist statt der dehnung ein a zugenommen, indem die casusendung m wie gewöhnlich abgefallen ist. Wie nun im singular die andern casus auſser dem nom. auch zu einem stamme bandja (erste st. decl.) gehören könnten, so ist auch der ganze plural dem analog gebildet. Die im gothischen sehr zerrüttete declination der stämme auf u läſst nichts erkennen. Dagegen finden sich wieder bei den weiblichen starken adjectiven und fürwörtern, welche den sanskritischen auf â (ê) entsprechen, reste der alten bildung, wie

| nom. | acc. | gen. | dat. |
|---|---|---|---|
| blinda | blinda | blindaizôs | blindâi |
| hvô | hvô | hvizôs | hvizâi, |

denn die genitivendung zôs entspricht hier ganz der sanskritischen yâs und im nom. acc. der pronomina das ô dem skr. â aus âi.

Das griechische ist bei den femininen, welche den sanskritischen auf î (nom.) entsprechen, noch einen schritt weiter gegangen als das gothische und hat den zusatz des α statt der vocaldehnung nicht bloſs im acc., sondern auch im nom. angewandt, z. b.

nom. ψάλτριᾰ acc. ψάλτριᾰν gen. ψαλτρίᾱς dat. ψαλτρίᾳ.

Zugleich sind, wie im gothischen, plural und dual ganz wie von wörtern auf -ιᾱ (ιη) gebildet, so daſs sich beide declinationen nur durch die quantität des vocales im nom. acc. sing. unterscheiden. In wahrheit ist aber ursprünglich ψαλτρι- als stamm zu betrachten, und somit stimmen im gen. und dat. die endungen ᾱς, ᾳ aufs genaueste mit den gedehnten sanskritischen âs, âi. Im nom. acc. entspricht ιᾰ dem skr. î.

Ein anderes verhältniſs herrscht bei den weiblichen stämmen auf υ. Hier entsprechen jener skr. abwandlung am genauesten die oxytona auf -ύς, wie

nom. νηδῡ́ς acc. νηδῡ́ν gen. νηδύος dat. νηδύϊ.

Dafs im nom. und acc. der vocal regelmäfsig gedehnt wird, ist jetzt hinlänglich bekannt, s. Spitzner de vers. her. p. 67 und Arcad. 92, 8. Hier stimmt also das griechische genau mit dem sanskrit, wogegen im gen. dat. die dehnung der endsilbe aufgegeben ist. Kein mehrsilbiges masculinum hat die dehnung im nom. acc. (bei den einsilbigen hat sie bekanntlich wieder einen andern grund) aufser dem commune ἰχθῖς, bei welchem auch, wie sich in no. 13 zeigen wird, ein besonderes verhältnifs obwaltet. Der vocativ der femina auf -ύς kommt wegen der natur ihrer bedeutungen nicht vor, würde aber wie im sanskrit kurzen vocal haben.

Die feminina auf ᾱ (η) zeigen das princip der verstärkung in jenem ᾱ (η) des nom. acc., welches wie im sanskrit aus âi d. h. verstärktem ai geworden ist. Dann gehört aber auch hierher die merkwürdige form ἕης Hom. Il. π. 208 für ἧς, in welcher offenbar ης die verstärkte genitivendung = skr. âs ist, während ἑ den stamm darstellt. Auf andere spuren jenes bildungsprincipes kann ich jetzt nicht eingehen, ohne zu weitläuftig zu werden.

13) Die griechische sprache läfst aber auch erkennen, dafs die verstärkung der femininausgänge ursprünglich nicht blofs eine vocalische war, sondern zugleich den accent auf sich zog. Dahin gehört die neigung der feminina zur oxytonirung, wie sie erscheint bei den zahlreichen bildungen auf -ίς und -άς, welche statt der vocalischen verstärkung in der weiteren flexion eine consonantische vermehrung durch δ angenommen haben; aber auch bei den femininen auf ᾱ (η), deren vocal die verstärkung erfahren hat, mit vielen sehr lehrreichen fällen wie στόλος, στολή — ῥόος, ῥοή. Besonders merkwürdig sind die feminina auf -υς, bei denen die dehnung der endsilbe immer von ihrer accentuirung abhängig ist, z. b. νηδῦ'ς und πίτῠς. Und hier findet sich ein fall, welcher recht deutlich zeigt, wie die griech. accentologie der sprachvergleichung nützen und andererseits aus dieser aufklärung erhalten kann. Von den mehrsilbigen wörtern auf -υς, gen. -υος sind nach der lehre des zuverlässigen Herodian, die in den ausgaben freilich meistens

noch vernachlässigt ist, perispomenirt ἰχϑῦς, ὀφρῦς, ὀσφῦς. Zweifelhafter ist der accent von ἰξύς, welches Herodian in dem ὀνοματικὸν mit dem circumflex, dagegen in der καϑόλου mit dem acut geschrieben hatte. Unter jenen wörtern ist nun ὀφρῦς ganz sicher ursprünglich einsilbig und der anfangsvocal euphonisch vorgesetzt, vgl. skr. bhrû-s, ahd. prâwa. Dafs dasselbe von ὀσφῦς gelte, haben Pott etym. forsch. II. p. 297 und Benfey wurzell. I. p. 545 unter vergleichung von ψύα u. a. erkannt; von ἰχϑῦς hat Pott I. p. 142 aus ferner liegenden vergleichungen dasselbe geschlossen. Beide gelehrte haben den circumflex dieser wörter nicht gekannt oder nicht beachtet. Es ist aber einleuchtend, dafs derselbe die ursprüngliche einsilbigkeit derselben bestätigt (vgl. δρῦς, μῦς, σῦς) und anderseits durch dieselbe erklärt wird. Es erledigt sich nun auch das bedenken, welches Herodian gegen das perispomenirte masculinum ἰχϑῦς hegte, so dafs er das wort in dieser bedeutung sogar paroxytoniren wollte π. μον. λεξ. p. 31, 17 vgl. Joann. Al. 12. 25. Nicht weniger erklärt sich die länge des vocales im vocativ ἰχϑύ, richtiger ἰχϑῦ, weil ja auch ein einsilbiges χϑυ diese quantität haben müfste. Das zweifelhafte wort ἰξύς scheint von ὀσφύς, mit dem es in der bedeutung wesentlich übereinstimmt, sammt ἴσχι, ὀσφύς Hesych. und dem derivatum ἰσχίον ursprünglich identisch zu sein. Denn die aspiraten wechseln leicht und ξ ist = σχ. Hiernach erscheint auch hier der accent ἰξῦς richtiger.

In den erwähnten fällen beschränkt sich die kräftigung der endsilbe durch den accent auf nom. und acc., denn im gen. und dat. der wörter auf ᾰ (η) erklärt sich der circumflex auch durch die contraction s. no. II. Aber bei einigen femininen tritt auch im genitiv und dativ das streben nach accentuirung der endsilben unverkennbar hervor, zuerst bei γυνή, in dessen declination schon oben merkwürdige reste der ältesten bildung nachgewiesen sind, in γυναικός, γυναικί ohne vocalische dehnung der endsilbe. Ferner in μία, μιᾶς, μιᾷ, μίαν, aber im ionischen und älteren attischen dialecte (überhaupt wol in der älteren sprache) auch

in andern wörtern auf -*ιᾰ* z. b. *ἄγυια, ἀγυιᾶς, ἀγυιᾷ, ἄγυιαν*, s. die zeugnisse der grammatiker im Thesaur. s. v. *ἄγυια*. Da -*ᾶς* und -*ᾷ* hier, wie oben gezeigt, ursprünglich die casusendungen sind, so ist in diesen fällen die verstärkung der endsilbe durch den accent mit der vocalischen verbunden.

14) Machen wir nun die anwendung auf die feminina in *ω* oder die stämme in *οι*. Diese zeigen in ihrer abwandlung (des singulars) die meiste übereinstimmung mit den oxytonirten femininen auf -*ύς*, d. h. sie haben die verstärkung der endsilbe nur im nom. und acc., nicht im gen. und dat. Beachtet man dabei, dafs das *ι* des stammdiphthonges vor folgendem vocale naturgemäfs in consonantisches y überging, dieses aber frühzeitig ausgestofsen wurde, so ergibt sich zunächst folgendes schema der abwandlung:

st. *Γοργοῑ*- nom. *Γοργῴ* acc. *Γοργῴν* gen. *Γοργόος* dat. *Γοργόϊ* voc. *Γοργοῖ*.

Mit ausnahme des acc. kommen alle diese formen, wenigstens in der älteren sprache, wirklich vor. Gröfstentheils aber haben sie allerlei veränderungen erlitten, nämlich:

Nom. *Γοργώ* mit verlust des *ι*, entsprechend dem skr. nom. dharâ aus dharâi, wie denn oft *ω* = skr. â ist. Auch dafs zuweilen das nominativzeichen *ς* zugetreten ist, wie in *Θριώς*, hat nichts auffallendes.

Gen. contr. *Γοργοῦς*, streng dorisch *Γοργῶς*, äolisch *Γόργως* nach den gesetzen dieser dialecte.

Dat. contr. *Γοργοῖ*. Dafs die uncontrahirte form so selten ist, hat ihren grund darin, dafs *ι* am leichtesten mit einem vorhergehenden vocale verschmilzt. So sind z. b. in den dorischen idyllen des Theokrit bei den neutris auf -*ος* und den wörtern auf -*ης*, gen. -*εος* die uncontrahirten formen der übrigen casus sehr gewöhnlich, während dat. sing. immer den contrahirten ausgang *ει* hat.

Acc. hat nirgends das *ι* subscr. bewahrt, welches ja auch vor consonanten am leichtesten der aussprache verschwinden mufste. So entstand die form *Γοργών*, die in inschriften erhalten ist, und äolisch mit barytonesis *Γόργων*,

entsprechend dem skr. dharâm. Von der im thessalischen dialecte allgemein gewordenen verwandlung des *ω* in *ου* finden sich aber auch im ionisch-attischen dialecte einzelne anfänge, so daſs hier das *ου* dem skr. â entspricht, ohne daſs die übereinstimmung zufällig durch contraction entstanden wäre. So entspricht dem skr. dadâmi zwar *δίδωμι*, den analogen formen des präteritums adadâm, adadâs, adadât dagegen *ἐδίδουν*, *ἐδίδους*, *ἐδίδου*. Eben so ist aus *Γοργών* das ionische *Γοργοῦν* geworden, oder wahrscheinlich richtiger *Γοργούν*, wie Herodian geschrieben zu haben scheint. Der circumflex konnte sich leicht von den übrigen casibus obliquis her einschleichen. Daſs nicht auch im nom. *ω* in *ου* überging, erklärt sich durch das in der zeit der verwandlung des accusativs dort noch ausgesprochene iota. Daſs auch die gewöhnliche form *Γοργώ* nicht aus *Γοργόα*, wie gewöhnlich angenommen wird, sondern aus *Γοργών* entstanden sei, dafür spricht einerseits die gänzliche ungebräuchlichkeit der uncontrahirten form auf -*όα*; man vergleiche damit z. b. wie oft sich von dem einzelnen worte *ἠώς* der accusativ *ἠόα* sicher nachweisen läſst, s. no. 18. Anderseits zeugt dafür der bestbeglaubigte accent, da aus *Γοργόα* ja *Γοργῶ* werden muſste, was Pamphilus deshalb auch verlangte. Die annahme aber, daſs aus der älteren form *Γοργών* durch abfall des *ν* *Γοργώ* geworden sei, entbehrt keineswegs der analogie. Denn nicht allein hat in wahrheit der acc. in decl. III. überall sein eigentliches casuszeichen m, woraus griech. *ν*, verloren, vgl. *πόδα* mit skr. pad-am, lat. pedem, sondern es hat auch der abfall des *ν* mehrfach nach *ω* statt gefunden wie in *λαγώ*, *Κέω*, wo die annahme eines metaplasmus zu decl. III. nur ein nothbehelf ist.

Voc. hat ganz die älteste form bewahrt, wo nicht der nom. statt seiner gebraucht wird; denn auch der accent *Γοργοῖ* wird als der ursprüngliche des stammes zu betrachten sein. Die äolische nebenform *ὦ Ψάπφ'* ist auf verschiedene weisen gedeutet, s. Lobeck Rhem. p. 323. Ich habe sie Diall. I. p. 115 mit Seidler als *Ψάπφο*, dagegen

II. p. 510 wegen des äolischen *αὖα*, s. unter no. 18, als *Ψάπφα* gefaſst, in beiden fällen aber eine abgekürzte form für *Ψάπφοι* anerkannt, ohne mit andern auch eine nebenform des nominativs *Ψάπφα* anzunehmen. Diese ansicht wird auch durch das sanskrit unterstützt, wo manche feminina auf â statt des vocativs auf ê eine verkürzte form auf ă haben wie ammă, s. Pott etym. forsch. II. p. 259, welcher im griechischen sowol *Ψάπφο* als *Ψάπφα* entsprechen könnte. Uebrigens ist es auch möglich, daſs in *Ψάπφ'* eine elision des *οι* anzuerkennen ist, da der äolische dialect gleich dem lateinischen auch elisionen der langen vocale und diphthonge über das gewöhnliche maſs hinaus gekannt zu haben scheint, was ich jetzt nur andeuten kann.

Der plural würde nach derselben analogie der wörter auf -*ύς* folgende formen erhalten: nom. *Γόργοες*, gen. *Γοργόων*, dat. *Γόργοισι*, acc. *Γοργόας* oder mit contraction nom. *Γοργοῦς*, gen. *Γοργῶν*, dat. *Γοργοῖσι*, acc. *Γοργοῦς*, da der contrahirte accusativ dem nominativ nach bekannter regel gleichlautend sein muſs. Da also sämmtliche casus auſser dem nom. und abgesehen vom accent des accus. den formen der decl. II. gleich waren, so ist es nicht zu verwundern, daſs einerseits der acc. den acut haben zu müssen schien (obwol der circumflex für ursprünglicher gelten muſs), anderseits auch der nom. der analogie der decl. II. folgte. Obenein entspricht *λεχοί* auch dem nom. plur. in decl. I. *θεαί* nur mit der verschiedenheit des vocales, welche auch sonst die wörter auf *ω* von denen auf *ᾱ (η)* trennt. Die vereinzelte form *Κλωθῶες* enthält wenigstens eine erinnerung an die ältere bildung auf -*όες*.

15) Es bedürfen nur noch die formen des genitivs auf -*ως* in inschriften, wo der stammdialect die contraction von -*όος* in -*οῦς* fordert, und der dativ *Λατῷ* in der kretischen inschrift no. 2554 einer erklärung. Ich habe Diall. II. p. 238 diese bildungen für jüngere der analogie der ersten declination gefolgte erklärt. Es scheint mir aber jetzt sehr denkbar zu sein, daſs dieselben auf eine uralte abwandlung zurückweisen, deren reste sich gerade in der volkssprache

einzelner gegenden erhalten habe. Nach dem oben erläuterten principe der weiblichen declination würden nämlich bei vollerer anwendung desselben auch die stämme auf *οι* im gen. und dat. die endungen *-ας* und *-ᾳ* erhalten haben, und von einer solchen abwandlung sind auch noch merkwürdige spuren bei einigen alten volksnamen übrig. Zuerst in der form *Κριώα* oder *Κριῴα* neben *Κριώ*, s. oben s. 92 anm. 2. Denn ein genitiv *Κριῴας* von *Κριῴ* würde lautlich aufs beste dem skr. dharâjâs von dharâ (statt dharâi) entsprechen, und aus ihm konnte sich dann leicht jene neue form des nom. herausbilden. Ferner eine stadt in Argolis wird *Οἴνη*, *Οἰνόη*, *Οἰνώη* genannt mit dem gentile *Οἰναῖος*; zwei attische demen und eine stadt auf Icaria heifsen *Οἰνόη* gleichfalls mit dem gentile *Οἰναῖος*; eine stadt in Elis wird *Οἰνόη* oder *Οἰνώα* geschrieben; endlich als alter name der insel Sikinos ist *Οἰνοίη* überliefert. Alles dieses zusammengehalten führt auf eine form *Οἰνῴ* = *Οἴνη*, aus deren altem genitive *Οἰνοίας*, *Οἰνόας* oder *Οἰνῴας* wie *Κριῴας* sich jene nominative entwickeln konnten. *Θεισόα*, der name eines arkadischen ortes und der amme des Zeus, ist deutlich nichts als *Θησώ* die säugende von *θῆσαι* mit der bei mythischen namen so beliebten bildung; das *ει* statt *η* entspricht genauer dem skr. ê in dhê (tränken), vgl. Benfey wurzellex. II. p. 270. Zu demselben stamme gehört *Ἀμαλθεία*, die den Zeus säugende ziege oder nymphe, mit dem zweiten theile des namens, auch *Τηθύς*, die pflegerin der Rhea, die *μήτηρ*, wie sie Homer nennt, durch reduplication gebildet wie *τήθη*. Besonders häufig ist diese form der ortsnamen im Peloponnes, wie *Μεσσόα*, *Λυκόα*, *Φολόη*, *Ἀλφειώα*, *Καρυία*, gewöhnlich *Καρύα* genannt, bei Polyänus *Κάρα*, was vielleicht mit unrecht für corrupt gilt, u. a.

Wurden nun aber jene alten formen *Γοργόας*, *Γοργόᾳ* contrahirt, so entstanden daraus ohne unterschied der dialecte *Γοργῶς*, *Γοργῷ*, also gerade diejenigen formen, um deren erklärung es sich noch handelte.

16) Unter den ableitungen will ich nur die lokalen adverbia der ortsnamen erwähnen, welche fast wie casus

sind. Diese bildungen sind bekannt von *Πυθώ*, *Θριώ*, *Κριώ*. Zuerst *Πυθώδε*, *Θριῶζε*, *Κριῶζε*, wo das enklitische *δέ* = *ζε* in gewohnter weise an den accusativ gefügt ist. Die von Aristarch vorgezogene accentuation *Πυθώδε*, s. scholl. Il. *β*, 262. Apoll. de pr. p. 112 ist ursprünglich richtiger. Aber auch *Πυθῶδε*, wie Pamphilus schrieb und nicht selten die handschriften bieten, *Θριῶζε*, *Κριῶζε*, (nie *Θριώζε*, *Κριώζε*) lassen sich rechtfertigen, weil sehr natürlich, nachdem die beiden wörter *Πυθώ δε* u. s. w. durch vielseitigen gebrauch in ein adverbium verschmolzen waren, das gesetz des accentes für einzelne wörter sich geltend machen konnte. Dagegen *Θρίωζε* scheint falsch.

Auf die frage wo? ist die ursprüngliche locative form des singulars in *Πυθόϊ* Pind. I. 6, 51 (aus *Πυθοι-ι*) und contr. *Πυθοῖ*. Mit der eigentlich dem plural zukommenden endung *σι* sind *Θριῶσιν* (unrichtig *Θρίωσιν* geschrieben) und *Κριῶσιν* dem skr. loc. plur. dharāsu entsprechend mit *ω* = â. Aber gebräuchlicher ist *Θριᾶσιν* oder *Θριῆσιν* (auch *Θρίασι* geschrieben), an *Θρία* sich anschliefsend und gleichfalls mit der skr. form stimmend, aber hier *η* = â. Mit der endung *θεν*, welche unmittelbar oder mittelst des bindevocales o an den stamm gehängt wird, sind *Πυθῶθεν* Steph. und Pind. Isthm. I. 65, *Κριῶθεν* und *Θρίηθεν*, *Κριῆθεν*, welche dieselben vocalverhältnisse zeigen als die auf *-σι*. Dagegen *Πυθόθεν* Steph. weiset auf eine form *Πυθός* hin, wie auch das gentile *Πύθιος*. Nach analogie dieser form wird man in C. I. no. 3058 *ΑΤΟΘΕΝ* nicht, wie ich Diall. II. p. 374 vorgeschlagen habe, in *Λατῶθεν*, sondern in *Λατόθεν* zu verwandeln haben, zumal da auch zu *Λατώ* (in Kreta) das gentile *Λάτιος* lautet. Ueber *Πύθωνάδε*, *Πυθωνόθεν* s. no. 17. Der regelwidrige accent in *Θριᾶσι*, *Κριῆθεν* scheint ganz richtig und der alten neigung der feminina zur oxytonirung angehörig zu sein.

17) Einige feminina zeigen doppelformen auf *-ώ* und *-ών*, gen. *-όνος*, selten *-ῶνος*, oder wenigstens einzelne metaplasmen aus der einen form in die andere.

*Πυθώ* ist bei Homer, Hesiod, in den hymnen an Apollo, auch bei Aeschylus und Herodot die herrschende form: nom. *Πυθώ* h. Ap. 372, dat. und loc. *Πυθοῖ* Il. ι, 405. Od. θ, 80. Theog. 499. h. Ap. 390, acc. *Πυθώ* h. Ap. 183. 515. Aesch. Pr. 661. Herod. 1, 54 und in *Πυθώδε* Od. λ, 580. Scut. 480. Mit ν erscheint zuerst *Πυθῶνα* Il. β, 519 im schiffskataloge und h. Merc. 378. Pindar hat diese bildung beständig in den obliquen casus *Πυθῶνος*, *Πυθῶνι* (dies auch Simonid. fr. 154. Theogn. 807), *Πυθῶνα*, auch *Πυθῶνάδε* Ol. 6, 37. 9, 12 und *Πυθωνόθεν* P. 5, 98 (schon Tyrtaeus fr. 2); dagegen nom. *Πυθώ* P. 4, 66. 10, 4, locat. *Πυθοῖ* Isthm. 6, 51, *Πυθοῖ* Ol. 7, 10. 13, 37. P. 11, 49, auch *Πυθῶθεν* Isthm. 1, 65. Auch bei den spätern sind die locativen formen *Πυθοῖ* und *Πυθώδε* im gewöhnlichen gebrauche; der nom. *Πυθών* scheint der guten zeit fremd zu sein. Die derivata wie *Πύθιος*, *Πυθῶος*, *Πυθόδωρος*, *Πυθοκλῆς* zeigen das ν niemals. Hiernach scheint es klar, dafs *Πυθώ* die ältere form ist und das ν nur ein jüngeres flexionsmittel bildet, wie in *ἅλως*, *ἅλωνος*, dem sicilischen *ἥρως*, *ἥρωνος* Diall. II. p. 241, den lateinischen Sapphonis, Minonis. Das aufkommen dieser formen wurde aber auch durch die analogie der zahlreichen ortsnamen auf -*ών*, gen. -*ῶνος* unterstützt.

*γληχώ*, att. *βληχώ* beruht im nom. nur auf den zeugnissen in scholl. Arist. Ach. 861. 874 und Suid., wogegen die anderen casus gen. -*οῦς*, dat. -*οῖ*, acc. -*ώ* gute auctorität haben, s. Lobeck ad Soph. Aj. p. 172 und Thesaur. Daneben ist *ὁ*, *ἡ γλήχων*, gen. *γλήχωνος* im gebrauche und das femininum *ἡ γλήχων* wird als barytonon bezeugt durch Arcad 16, 15. Theodos. p. 128. Aber aus Phrynich. p. 30, 15. Arcad. p. 16, 5 folgt, dafs nach genauerem gebrauche das femininum ein oxytonon war, also *γληχών*, *γληχῶνος*, wenigstens bei Doriern und Ioniern (bei Phrynich. ist *γληχῶνα* für *γλήχόνα*, bei Arcad. *καὶ μὴ διὰ τοῦ β* für *καὶ διὰ τοῦ β* zu schreiben). Man erkennt hieraus, dafs ursprünglich *ὁ γλήχων* und *ἡ γληχώ* sich verhielten wie viele

männliche namen auf ων und weibliche auf ω, daſs aber bei dem femininum die abwandlung mit ν durch den einfluſs des masculinums sich frühzeitig einschlich.

Γοργώ ist die bei Homer und Hesiod herrschende form, wie schon in scholl. Il. ϑ, 349 bemerkt ist, nämlich Γοργώ Il. λ, 36, Γοργοῦς ϑ, 349, wo Zenodot Γοργόνος las, Γοργοῦς Hes. Sc. 224, Γοργούς als acc. pl. Th. 274, aber freilich Γοργόνες Sc. 230, wo man ursprüngliches Γοργόες vermuthen kann; aber das scutum ist wenigstens nicht echt-hesiodisch. Bei Herodot ist nur Γοργοῦς 2, 91. Pindar hat nur die formen mit ν: Γοργόνος, Γοργόνα. Den Attikern schreibt Thomas Mag. p. 194 Γοργώ, Γοργοῦς zu, und allerdings scheinen die tragiker die singularformen mit ν nur in der appellativen bedeutung des gorgonenhauptes = γοργόνειον gebraucht zu haben, wie Γοργών Ion. 1421 und Rhes. 306 nach der besseren lesart (Γοργώ vulg.), Γοργόνος Erechth. fr. 17, 46, Γοργόνα Or. 1520, während in diesem sinne ein Γοργώ, Γοργοῦς nie sicher steht. Dagegen Herc. f. 881 ist statt des wunderlichen Νυκτὸς Γοργὼν ἑκατογκεφάλοις | ὀφίων ἰαχήμασι wo die Lyssa Νυκτὸς Γοργὼν genannt sein soll, vielmehr zu schreiben ἁ Νυκτὸς γοργῶν | ἑχ. ὀφ. ἰαχ., so daſs γοργῶν epitheton zu ὀφίων wird; für Γοργόνος Phoen. 458 hat schon Valckenaer richtig die durch den bessern rhythmus empfohlene form Γοργοῦς verlangt; Herc. s. 990 wird für ἀγριωπὸν ὄμμα Γοργόνος τρέφων oder στρέφων, was kaum erträglich scheint, zu lesen sein γοργὸν οὐ στρέφων d. i. ὀρθοῖς ὀφθαλμοῖς. Dagegen im plural haben die tragiker immer Γοργόνες u. s. w. Der frauenname Γοργώ scheint nie mit dem ν vorzukommen, auſser Stob. 7, 31 in der handschriftlichen lesart Γοργώνη oder Γοργόνη Λακεδαιμονία, wofür richtig Γοργὼ ἡ Λ. geschrieben ist. Das adjectivum lautet bei Homer und Hesiod Γόργειος, erst bei Aeschylus Prom. 793 Γοργόνεια πεδία, wo es sich aber auf den plural Γοργόνες bezieht. Nimmt man zu diesem thatbestande des älteren gebrauches hinzu, daſs Γοργώ, wie oben bemerkt, = γοργή erscheint, so kann es kaum zweifelhaft sein, daſs Γοργώ

die echte alte form ist und das ν zuerst nur als hülfsmittel der declination gedient hat, insbesondere im plural; den nom. Γοργών dürfte selbst Pindar nicht gebraucht haben. In der appellativen bedeutung setzte sich das ν am festesten, weil die appellativa auf ω überall aus dem gewöhnlichen gebrauche kamen.

Μορμώ, dem vorigen ganz entsprechend, zuerst bei Aristophanes, erscheint gleichfalls mit dem ν, theils im plural Xenoph. Hell. 4, 4, 17 Μορμόνας, theils in appellativer bedeutung, wo es den schild des Lamachos bezeichnet, Arist. Pac. 474 μορμόνος, Pac. 582 μορμόνα.

θηλώ = θηλή s. ob. no. 7 mit acc. pl. θηλόνας bei Plutarch, s. Buttm. gramm. I. p. 210.

εἰκώ, der nom. bei Hesych. εἰκώ, εἰκών, χαρακτήρ, ὄψις ohne allen grund bezweifelt, auch in Anecdd. Oxx. IV. p. 170, 8 erwähnt. Das wort kommt zuerst bei den dramatikern und Herodot vor. Jene scheinen nur die formen von εἰκώ gebraucht zu haben, gen. εἰκοῦς, acc. εἰκώ, acc. pl. εἰκούς oder εἰκοῦς; dann εἰκών in der sehr corrumpirten stelle Herc. f. 1002 ist selbst sehr verdächtig, wie Fix richtig erkannt hat. Bei Herodot ist acc. εἰκώ 7, 69, sonst εἰκόνα, εἰκόνες, εἰκόνας s. Dindorf dial. Herod. p. XVI. Bei den späteren ist εἰκών, όνος herrschend; aber diese form scheint nicht weniger als bei den vorigen wörtern eine secundäre zu sein.

Bei den bisher betrachteten wörtern haben sich überall die formen auf ω als die älteren, die bildungen mit ν als jüngere, mindestens nachhomerische, dargestellt. Ein nominativ auf ων scheint bei keinem derselben vor dem vierten jahrhundert vorzukommen, abgesehen von γοργών im appellativen gebrauche. Aufser Πυθώ und γληχώ, wo die flexion mit ν, und zwar ων durch besondere umstände begünstigt wurde, scheint sie zunächst besonders bei dem plural aufgekommen zu sein; alle jene wörter gehören zu den wenigen auf ω, bei denen ein plural leicht vorkommen konnte. Anders ist das verhältnifs bei

ἀηδών und χελιδών. Hier sind die formen mit ν

schon bei Homer und Hesiod: ἀηδών Od. τ, 512, ἀηδόνα Hesiod. opp. 203, χελιδών opp. 461, χελιδόνι φ, 411. χ, 240. Ueberall sind die bildungen ohne ν nur vereinzelt: ἀηδοῦς Soph. Aj. 629, voc. ἀηδοῖ Arist. Av. 679, voc. χελιδοῖ Anacr. fr. 67, Simonid. fr. 73, Arist. 1410, alles bei lyrikern oder in lyrischen stellen. Es ist kaum zu zweifeln, daſs diese formen speciell dem lesbischen dialecte angehörten. Denn ἀηδοῦς wird in den scholien ausdrücklich auf ein mitylenäisches ἀηδώ zurückgeführt, Simonides aber (dem auch Aristophanes sein χελιδοῖ den scholien zufolge nachgeahmt haben soll) und Anakreon haben sich manches aus dem lesbischen dialecte angeeignet, letzterer gerade in jenem fragmente noch anderes. Bedenkt man nun auſserdem, daſs auch das lateinische hirundo, inis = χελιδών das n zeigt, so wird man nicht umhin können es für sehr alt zu halten. Eben so wird es mit σινδών und τρυγών sein, da nur die vereinzelten formen σινδούς und τρυγῶς (s. oben s. 95 anm.) des ν entbehren. Sehr zweifelhaft ist es mit den namen der insel Σαρδώ. Denn während die älteren quellen, Herodot und Arist. Vesp. 700 nur diese form haben, spricht anderseits das derivatum Σαρδόνιος Herod. 1, 166. 7, 165 (Σαρδῷος erst bei spätern) für Σαρδών.

Man sieht aus dieser zusammenstellung, daſs nur bei wenigen dieser schwankenden wörter der historische thatbestand der griechischen sprache es erlaubt, die formen mit ν für die ältern zu halten, daſs also die ansicht, welche sogar alle feminina auf ω aus *N*-stämmen entstehen läſst, um so weniger gerechtfertigt erscheint, abgesehen davon, daſs diese das ι in nom. Γοργῴ und voc. Γοργοῖ unerklärt lassen muſs (etwas anderes ist es mit dem äolischen metaplasmus von ἀηδών zu dem sonst schon vorhandenen vocativ in -οῖ). Auch die sprachvergleichung scheint jene annahme wenig zu unterstützen. Wenigstens ist Bopp vergl. gramm. § 142 der meinung, daſs es ursprünglich gar keine weiblichen stämme auf ν gegeben habe, wogegen freilich im griechischen auſser andern wörtern besonders die zahlrei-

feminina auf -δων streiten, denen die lateinischen auf -do, gen. -dinis entsprechen.

18) Endlich mufs ich noch die feminina ἠώς und αἰδώς in betracht ziehen, welche man gewöhnlich nur durch das s im nom. von den wörtern auf ω verschieden glaubt. Sehen wir, wie es sich mit ihrer abwandlung verhält.

Nom. ἠώς, αἰδώς. Ohne ς hat nur Philetas αἰδώ gebraucht, s. Lobeck Rhem. p. 324.

Gen. ἠοῦς, αἰδοῦς, äol. αὔως, αἴδως Diall. I. p. 118. Die uncontrahirte form Ἀόος ist Pind. N. 6, 54 mit recht des verses wegen statt Ἀοῦς hergestellt.

Dat. ἠοῖ, αἰδοῖ. In dem versausgange αἰδοῖ εἴκων Il. κ, 238 hat Gerhard Lectt. Apoll. p. 143 mit recht αἰδόϊ verlangt.

Acc. ἠῶ, αἰδῶ. Ueber den accent s. ob. no. 11. Die uncontrahirte form ἠόα wird EM. 351, 20. Et. Gud. 193, 13. Anecdd. Oxx. I, 158, 5 ausdrücklich für ionisch erklärt (Et. Gud. 196, 14. Ann. Oxx. I, 158, 5 wird statt dessen falsch äolisch gesagt), und dieselbe ist von Gerhard a. a. o. mit recht statt ἠῶ verlangt in den versausgängen ἠῶ δῖαν Il. ι, 240 und oft, ἠῶ δ' αὖτε Od. ψ, 243, ἐπ' ἠῶ κοῖτον Hes. Opp. 572, wozu noch kommen ἠῶ μίμνον Il. ϑ, 565, ἠῶ μίμνειν Od. σ, 318. Die accusative ἠοῦν und αἰδοῦν führt Gregorius dial. Ion. § 35 nach der gewöhnlichen lesart als ionisch auf. Aber in den meisten handschriften fehlt das beispiel αἰδῶ, αἰδοῦν und für ἠῶ ἠοῦν hat cod. Meerm. Ἰὼ Ἰοῦν, was Koen sehr gut als das richtige erkannt hat. Denn Gregorius spricht nur von den wörtern auf ω, und in den beispielen Λητὼ Λητοῦν, Σαπφὼ Σαπφοῦν müssen Λητὼ Σαπφὼ für nom. gelten, nicht für acc. Das beispiel Ἰοῦν konnte er aber diesen gewöhnlichen leicht aus dem ersten capitel des Herodot zufügen, welches er auch gleich in § 36 benutzt. Gebraucht ist ἠοῦν nur von den jüngeren dichtern Hedylus bei Athen. XI, 473, a und Leonidas AP. VII, 422. Auch Herodot kennt nur ἠῶ und αἰδῶ.

Voc. ἠοῖ, αἰδοῖ von den grammatikern aufgeführt wie Theodos. p. 998 Bekk., Joann. Al. 13, 25. Aber darauf ist nicht mehr zu geben, als dafs Theodosius unbefangen den plural und dual αἱ αἰδοί u. s. f. durchdeclinirt, die doch gewifs nie vorkamen, wie er es denn auch selbst mit Κῶς so macht. Man erkennt gerade nur, dafs die grammatiker meinten, ἠώς und αἰδώς unterschieden sich nur im nom. von den wörtern auf ω. Da von beiden wörtern ein vocativ schwer vorkommen konnte, so wird sich keine besondere form dafür festgestellt haben. Jedoch scheint das αὖα der Sappho, welches Apollonius de pron. p. 596 als eine metaplastische form erwähnt, ein vocativ zu αὔως zu sein, s. Diall. II. p. 516.

Der attische dialekt hat ἠώς in ἕως verwandelt und, im gen. mit übergang zur sogenannten attischen decl. II., weiter flectirt: gen. ἕω, dat. ἕῳ, acc. ἕω.

Von dieser unregelmäfsigeren umwandlung abgesehen zeigt aufser dem nom. doch auch der acc. deutlich eine verschiedenheit von den wörtern auf ω. Denn wie der nom. αἰδώ, so ist der acc. ἠοῦν nur eine verfehlte erfindung grammatisirender dichter, und die echte volkssprache hat weder einen nom. ohne ς noch einen acc. mit ν bei diesen wörtern gekannt. Nur dem äolischen dialekte wäre ein αὔων zuzutrauen, s. Diall. I. p. 113. Selbst von den accusativen der wörter auf ω ohne ν wie Λητώ unterscheiden sich nach den besten auctoritäten ἠῶ, αἰδῶ durch den circumflex, und dieser kommt ihnen deswegen zu, weil hier wirklich eine contraction statt gefunden hat. Der gebrauch der form ἠόα im ionischen dialekte wird durch unverdächtige zeugnisse, in der alten epischen sprache durch die sichersten metrischen merkmale bekräftigt, während Λητόα u. dgl. nur als fictionen der grammatiker erscheinen. Es zeigt also der acc. die ursprüngliche verschiedenheit der feminina auf ως von denen auf ω noch sicherer als der nom., welcher doch in einigen seltenen fällen auch bei den wörtern auf ω ein ς angenommen hat. Die überzeugung von dieser verschiedenheit kann auch nicht dadurch ge-

schwächt werden, wenn das äolische αὖα wirklich als vocativ zu αὔως gehört wie Ψάπφα zu Ψάπφω; es wäre dies nur ein specifisch äolischer metaplasmus wie ἀηδοῖ zu ἀηδών.

Der unterschied wird noch deutlicher, wenn man den homerischen gebrauch genauer betrachtet. Von femininen auf ω finde ich in Ilias und Odyssee folgende beispiele des gen. dat. und acc.

Gen. Λητοῦς α, 8. Ξ, 327. π, 849; Γοργοῦς ϑ, 349; Καλυψοῦς δ, 557. ε, 14. ϑ, 452. μ, 389. ρ, 143.

Dat. χρειοῖ ϑ, 57; καμινοῖ σ, 27; Λητοῖ υ, 72; ω., 607; Πυϑοῖ ι, 405; ϑ, 80.

Acc. Λητώ φ, 497; λ, 580; Θεανώ λ, 224; Πηρώ λ, 287; Πυϑώδε λ, 581.

Unter diesen fällen sind unter 9 des genitivs 2, wo der vers die uncontrahirte form nicht erlaubt, α., 8 Λητοῦς καὶ, ξ, 327 Λητοῦς ἐρικυδέος; unter 7 des dativs 4, ω, 607 Λητοῖ ἰσάσκετο, ι, 405 Πυϑοῖ ἔνι πετρηέσσῃ, ϑ, 80 Πυϑοῖ ἐν ἠγαϑέῃ, ϑ, 57 χρειοῖ ἀναγκαίῃ; unter 5 des acc. einer, λ, 227 Πηρὼ τέκε. Man sieht hieraus deutlich, dafs die uncontrahirten formen, wenn sie auch wenigstens im gen. und dat. der homerischen sprache erlaubt waren, doch keinesweges ausschliefslich gebraucht sind.

Ganz anders stellt sich das verhältnifs bei ἠώς und αἰδώς. Nach Seber's Argus findet sich ἠοῦς 6 mal, αἰδοῦς 3 mal, ἠοῖ 15 mal, αἰδοῖ 4 mal, ἠῶ 24 mal, αἰδῶ 7 mal. Hierunter ist ein fall, wo der dativ αἰδοῖ des verses wegen aufgelöset werden mufs, κ, 238, 12 fälle, wo aus demselben grunde ἠόα statt ἠῶ nothwendig ist, ι, 240. λ, 723. σ, 255. ι, 151. 306. 436. μ, 7. π, 368. τ, 342 — ϑ, 565. σ, 317. ψ, 243. In der überwiegendsten zahl der übrigen fälle stehen die formen vor der bukolischen cäsur, wo der spondeus wenig beliebt ist. Nur in vier fällen unter allen 59 wird die herstellung der uncontrahirten form durch das versmafs verwehrt, nämlich: ϑ, 470 ἠοῦς δὴ, ϑ, 525 ἠοῦς Τρώεσσι, δ, 188 τόν ῥ' Ἠοῦς ἔκτεινε φαεινῆς ἀγλαὸς υἱός, ν, 171 οὐδ' αἰδοῦς μοῖραν ἔχουσιν. Aber an den beiden ersten stellen hat ἠοῦς, wie sonst nirgends bei Homer, die

bedeutung von αὔριον. Zenodot las statt dessen an der ersten stelle, (gewifs auch an der zweiten, welche bei Arist. durch die athetese zweier verse wegfiel) ἄας, was nach Hesychius bei den Böotern in jenem sinne gebraucht würde. Sehr richtig urtheilt Düntzer de Zenodoto p. 51, dafs Zenodot jene auffallende form doch in handschriften gefunden haben mufs, und ich bin sehr geneigt sie für die echte zu halten, vgl. II, 4. In der letzten jener stellen ist αἰδοῦς μοῖρα eine bei Homer sonst ungebräuchliche ausdrucksweise; es könnte statt dessen ursprünglich αἰδόος αἶσαν gestanden haben, vgl. ἐλπίδος αἶσα τ, 74. In δ, 188 könnte man durch die umstellung Ἠόος ὅν ῥ' ἔκτεινε helfen, vgl. Vofs z. hymn. Dem. vs. 66. Aber man darf sich überall nicht wundern, wenn in unserem homerischen texte einzelne fehler gegen ein verdunkeltes altes sprachgesetz vorkommen. Auf jeden fall ist es klar, dafs bei ἠώς und αἰδώς in der homerischen sprache der gebrauch der uncontrahirten formen viel häufiger war als bei den wörtern auf ω.

Fragt man nun aber, woher die eigenthümliche abwandlung der beiden wörter rühre, nämlich ohne contraction ἠώς, ἠόος, ἠόϊ, ἠόα, so ist es sicher, dafs der eigentliche stamm nicht *HO* sein kann, weil dieser der zweiten declination folgen würde, sondern dafs in ἠόος einer der consonanten ausgefallen sein mufs, welchen die griechische sprache so viel feindschaft gezeigt hat, nämlich der spiranten. Dafs dies aber kein j ist, geht aus der bisherigen darstellung hervor; eben so wenig ist es ein ϝ, weil sonst nom. acc. ἠοῦς, ἠοῦν lauten würden nach analogie von βοῦς, βοός, βοΐ, βοῦν. Es bleibt also nur die annahme eines σ übrig, und mit dieser stimmt die ganze abwandlung vollkommen. Denn von einem weiblichen stamme *ΗΟΣ* mufste nom. mit vocaldehnung ἠώς lauten wie εὐγενής von *ΕΥΓΕΝΕΣ* und dann weiter unter ausstofsung des σ wie εὐγενέος, -έϊ, -έα. Man vergleiche auch skr. nom. apsarâs, gen. -rasas, dat. -rasê, acc. -rasam.

Dafs in ἠώς das σ zum stamme gehöre, hatte auch schon Benfey wurzell. I. p. 27 sehr richtig erkannt, und

daraus, dafs dieses σ auch in dem compositum ἑωσφόρος beibehalten wird. Diese dem attischen ἕως entsprechende benennung des morgensterns findet sich auffallender weise auch schon bei Homer Il. ψ, 226 ἦμος δ' Ἑωσφόρος εἶσι also dreisilbig; ferner bei Hesiod Th. 381 τίκτεν Ἑωσφόρον; Pindar dagegen hat Isthm. 3, 42 Ἀωσφόρος dreisilbig. Richtig hat Benfey bemerkt, dafs in der letzten form das ω falsch sei, da durch zusammensetzung mit dem stamm Ἀοσφόρος entstehen müsse, und so wird Pindar auch gewollt haben und das ω erst bei der umschreibung in ionische schrift fälschlich durch die erinnerung an das gewöhnliche Ἑωσφόρος hineingekommen sein. In diesem ist das ω ganz richtig, weil das attische εω auch aus ηο wird. Aber diese attische form ist bei Homer und Hesiod, denen ἕως ganz fremd ist, unglaublich. Hier mufs man vielmehr Ἠωσφόρος erwarten, welche form auch Theogn. p. 97, 4 wirklich neben Ἑωσφόρος erwähnt, oder vielmehr Ἠοσφόρος, und dieses kann auch bei Homer ohne weiteres, bei Hesiod unter der änderung τίκτ' Ἠοσφόρον hergestellt werden. Auffallend bleibt die dreisilbigkeit des wortes bei Homer und Pindar.

Weniger zutreffend bleibt der beweis, welchen Benfey für den stamm ἨΟΣ aus der sprachvergleichung entnimmt, zunächst aus lat. aurora und skr. ushas. Ueber den eigentlichen ursprung von ἠώς will ich im nächsten abschnitte reden.

Ahrens.

## Seltene namen.

Es gewaehrt mir freude immer mehr und mehr wortstämme in dem unermefslichen schatze unserer alten eigennamen aufzuspueren. Gerade die seltneren namenbildungen sind die anziehendsten; das erste mal, wo man einer solchen begegnet, traut man oft seinen augen nicht, glaubt eine verderbte lesart zu wittern und merkt sich zweifelnd die form an, bis eben dieselbe oder eine aehnliche unver-

muthet an einer zweiten oder dritten stelle etwa in irgend einem necrologium, einem mancipienregister, einer zeugenunterschrift auftaucht und so den wirklichen gebrauch einer ursprünglich nur schüchtern vermutheten namengruppe aufser zweifel setzt. Ich hebe hier fuer diesmal eine anzahl von dreifsig solcher kleinern namengruppen hervor, wie sie mir gerade in den wurf kommen; meines wissens ist noch keine derselben bisher irgendwo zusammengestellt oder besprochen worden. Eine zweite oder dritte lese stelle ich vielleicht naechstens an; vorrath ist noch genug fuer eine reiche ernte solcher früchte, aber noch sind manche nicht fuer die ernte reif.

Mit meinen deutungen fasse ich mich kurz und lasse mich auf weiter hergeholte hypothesen nicht ein, wohl wissend, dafs mit dergleichen leicht ein pack seiten gefüllt werden, ohne dafs dabei etwas wesentliches herauskommt; lieb waere es mir, wenn ich abweichende und besser begründete ansichten ueber einzelnes vernaehme.

## BAIN.

Baino Neugart a. 762 (N. 36). Bainus Mon. Germ. II, 221 (ann. Xant.) 275—282 (gest. abbat. Fontan); Pardessus a. 648 (N. 312)). Beinung cod. Laurish. sec. 9 (N. 427). Beining cod. Laur. sec. 9 (N. 377). Peinunk St. P.*). Bainobaudes Amm. Marc. XIV, 11; XVI, 12. Beinhard cod. Laur. sec. 9 öfters; Peinhart Ried a. 866 (N. 50). Ein Beinher schliefse ich aus ortn. Beinheresstad Schannat a. 800. In nhd. familiennamen begegnen wenig spuren dieser namenbildungen. Im Berliner adrefsbuch lese ich Bein, Beine, Peinemann, im Breslauer Beinert, Peinert, in anderen aehnliches; in den namenregistern mehrerer grofsen städte finde ich kaum eine einzige dahin gehoerige form.

Diese namen stelle ich zu goth. ahd. bain os, crus tibia; doch bleibt zu erwaegen, ob nicht diesem worte frueher eine andere bedeutung beigewohnt habe, etwa die von

*) so kürze ich das verbruederungsbuch von St. Peter in Salzburg ab.

kraft, wie das innerste des beins, das mark, jetzt noch symbolisch die kraft bedeutet. Eine solche bedeutung scheint fuer namen passender als die vielleicht nur abgeleitete von knochen.

Weit häufiger als die oben verzeichneten formen stofsen uns solche mit Ben- auf, namentlich bei Sachsen und westlichen Franken. Ein theil derselben mag auch zu bain (alts. bên) zu stellen sein, doch bieten sich gerade fuer diese formen noch mehrere andere naheliegende theils wahrscheinlich theils auch fuer einzelne fälle sogar sichere deutungen dar, so dafs es unthunlich ist sie ohne weiteres hier anzureihen.

## BANC.

Bancgot Wigand trad. Corb. 283. Pancoard Lupi a. 842 (I, 698).

Am besten wol zu altn. banga schlagen, stofsen, wozu noch engl. bang. Mit ags. banc tumulus oder mit ahd. banch, ags. benc, nhd. bank können jene namen nichts gemein haben.

## BLANC.

Blanca mon. Germ. VI, 128 (Ademar. histor.), wozu vielleicht Blancia mon. Germ. X, 365 (Hugonis chron.). Blanchard bei Guérard a. 1070 neben Blancard. Blancho fuehrt Graff III, 254 an, vielleicht aus dem ortsnamen Blanchinheim geschlossen. Nhd. begegnen oft die verschiedenen schreibungen Blanc, Blanck, Blancke, Blang, Blank, Blenk, Planck u. s. w. Auch Blanchard findet sich (z. b. in Berlin), wird aber wol fälschlich franzoesisch ausgesprochen.

Das etymon zu alle diesem ist nord. blank, ahd. blanch weifs.

## CHIN.

Chinechildis Pardessus a. 661 (N. 340) u. 664 (N. 350). Chinemund ebds. a. 615 (N. 230). Chinold cod. Laur. sec. 9 (N. 2257). — Chimbald Pardess. a. 723 (N. 528). Chi-

mechildis mon. Germ. X, 635 (gest. episc. Tullens). Chimerad Hontheim a. 865 (N. 102).

Zwei kleine zu derselben wurzel gehoerige gruppen, die erste unmittelbar zu ahd. chînan germinare, die andere zu ahd. chîmo germen. Die dritte dazu gehoerige weit groessere gruppe, welche chint. infans enthält, uebergehe ich hier, um es nicht mit allbekannten, sondern nur wirklich seltenen namen zu thun zu haben; nur bemerke ich, daſs der häufige name Withukind nicht selten sein schlieſsendes d verliert (vgl. mon. Germ. I, 12; V, 570, 737; VI, 284 ff.; VII, 377; VIII, 123, 592), was seinen grund vielleicht nicht bloſs in der verwechselung mit der diminutivendung kîn, sondern auch zugleich in der wurzelhaften verwandschaft von kind und kînan hat.

## CNEHT.

Chnectelin Neugart a. 894 (N. 606). Aotchnecht St. P. (aus sec. 9). Ich erinnere noch an das vielleicht verderbte Wilchnig bei Lacomblet a. 941 (N. 93).

Stammwort ist ags. cniht, cneoht, ahd. kneht juvenis, puer, servus, miles.

## DIL.

Tilli cod. Laur. sec. 8 (N. 3298). Tila St. P. (aus sec. 9). Tilpurc St. P. (aus sec. 8). Dilegildis polypt. Irmin. s. 74. Vielleicht zu ahd. tîlen, tîlôn delere destruere. Wir hätten dann in den obigen vier formen echt kriegerische namen; daſs drei davon feminina sind, darf nicht auffallen. Mehr masculina, die hierher gehoeren, moegen sich verloren haben, oder sich vielleicht noch gelegentlich auffinden lassen.

Delo in den trad. Corb. 260 und Delheri ebds. 226 möchte ich nicht herbringen, eben so wenig Tilo in der Frekenh. heberolle, wofuer sich andere anknüpfungspunkte finden. Unter den nhd. familiennamen finden sich die schreibungen Diehl, Dill, Thiel, Thiele, Thile, Thilo, Tiele, Tile, Till, Tilo. Wer möchte entscheiden, was davon hieher gehoert!

DUG.

Tugus cod. Laur. sec. 8 (N. 701). Tukko St. P., Tuccun (ablat., unbestimmt ob msc. oder fem.) aus sec. 9 mon. Germ. XI, 231 (chron. Benedictobur.). Dugilin St. Galler urk. von 761 (nach dem citat bei Graff V, 373). Dugiman trad. Wizenb. a. 830 (N. 172). Tugeman Schannat und Dronke a. 882. Tugolf Schannat und Dronke a. 890. Dazu rechne ich noch zweifelnd Docca, auf einem bei Augst gefundenen töpferstempel aus roemischer zeit bei Steiner N. 539; ferner ortsnamen wie Tocchinwilari und Toggenburg und endlich nhd. familiennamen wie Tock, Toche, Tuch, Ducke.

Im allgemeinen vergleiche ich zu diesen formen alts. und ags. dugan, altn. duga, ahd. tugan, valere, prodesse, pollere.

DULG.

Tulcho Graff V, 421, vielleicht von Graff nur aus den ortsnamen Tulgesheim und Tullihhinga geschlossen. Tulgilo (femininum) in einem instrum. venditionis von a. 539 bei Spangenberg und bei Marini (N. 114) mit variante Thulgilo. Marini bemerkt dazu: Costei e detta sempre Tulgila e Tulgilane dal Maffei e da' Maurini: il Gori nell' indice de' nomi delle donne pose Thulgida, Tulgila e Thulgilona.

Vgl. altn. dolg kampf, dolgr feind, vielleicht auch ags. dolg wunde.

FAD.

Fato St. P. Fatto Meichelbeck sec. 8 u. 9 (z. b. N. 250). Fatuni Ried a. 821 (N. 21). Fattilin Neug. a. 757 (N. 20). Fadiko und Vadiko Frekenh. Faderiko und Vaderiko ebds.

Vielleicht sogar noch hierher die formen Fader (Wigand trad. Corb. 454) und Fater, das ziemlich häufig begegnet und welches unter andern der name eines abts von Kremsmünster sec. 8 war. Man könnte diese form als Fadher fassen.

Kaum glaube ich zweifeln zu dürfen, wenn ich diese

namen zu goth. faþs (thema fadi) vir, dominus stelle, das wir auf diese weise hier bis ins 10. jhd. hinein ein nachleben in den eigennamen fristen sehn. Ein so fest mit dem ureigenthum des indoeuropaeischen sprachschatzes verwachsenes wort wie dieses konnte auch kaum spurlos untergehn.

## FAID.

Feito Meichelb. sec. 9 (N. 651). Faidolf (sec. 11) mon. Germ. IX, 649 (chron. mon. Casin.). Dazu vielleicht noch Faileuva (aus Faidleuva?) aus sec. 6 in den mon. Germ. III, 6 (Guntchr. et Childeb. pact.), Feitir Neugart a. 861 (N. 404) und Kausler (N. 135), Fetar St. P. Mundofaeda Pardessus a. 572 (N. 178). Fedane in dem bekannten an eigennamen so reichen testamentum Ermentrudis bei Mabillon, Marini und Pardessus.

Weiter ab liegen und gehoeren wol gar nicht hierher Fidegart Hontheim a. 853 (N. 87) und Fidubert Lacomblet a. 816 (N. 33); etwa Filubert zu lesen? Feiduhelm bei Neugart im index ist lesefehler; die urkunde selbst liest Friduhelm.

Jedenfalls ist das bestehen eines stammes der oben bezeichneten form in den eigennamen sicher; wo sollte man ihn besser wiederfinden können als in dem namentlich in den gesetzbuechern nicht seltenen faida inimicitia, pugna.

## FAND.

Fanto St. P. (sec. 9). Fendio St. P. (sec. 8). Fandila (msc.) conc. Tolet. a. 653. Fantlindis pol. Irm. s. 37.

Nur noch in diesen wenigen formen haftet eine spur des ahd. fendo pedes, ags. fêða (fuer fanðja). Holländ. vent grofser junge (wovon Grotefend) und nhd. fant mag dem deutschen worte und dem lat. infans zugleich seinen ursprung danken.

## FIN.

Fingast cod. Laur. sec. 8 (N. 3186). Finmout aus unbestimmter zeit im necrol. Augiense. Finnold Dronke a.

777. Findolt bei Dronke a. 798 mag vielleicht nur ein eingeschobenes d haben, wie solches nicht selten ist. Autfin Lacomblet a. 827 (N. 44). Odfin ebds. zweimal. Oodfinnus Lacomblet a. 796 (N. 6). Sigifin Meichelb. sec. 9 (N. 557). Dazu vielleicht noch Femburg mon. Germ. II, 680 (translat. S. Alexandri), das fueglich fuer Finburg stehn kann.

Es hiefse täppisch zufahren, wollte man aus Odfin und Sigifin gleich ein Odwin und Sigiwin bessern, um nur recht alltaegliche namen zu haben. Das wirkliche existiren eines stammes FIN in den namen scheint demnach ausgemacht. Wo wollte man seine etymologie anders suchen als in dem volksnamen der Finnen! Es ist so natuerlich, dafs ein von Tacitus zeiten her bis auf unsere tage den Germanen benachbarter volksstamm auch spuren in unsern eigennamen zurückgelassen hat, dafs es wunder nehmen müfste, wenn dem nicht so wære. Anziehend zumal ist der name Sigifin. Nimmt man dazu noch die bei St. P. dreimal erscheinenden formen Siguwalh, Sigiwalh, Sigiwalc*), so wird die Grimm'sche deutung der Sigambri aus Sigugambri dadurch auf's erwünschteste bestaetigt.

## FRAND.

Frendun St. P. Frandildis pol. Irm. s. 262. Frendonildis pol. Irm. s. 161. Ich denke an eine entartung aus ahd. framadi fremd, nord. framandi. Die form erregt keine bedenken, und dafs die bedeutung sich eigne, beweist das in namen so ueberaus häufige Ali —.

## GOL.

Golram Meichelb. sec. 10 (N. 1018). Golni Meichelb. sec. 10 (N. 1012). Golnod St. P. Dazu vielleicht Goyla Pardessus a. 734 (N. 554).

Etwa zu goth. gôljan salutâre? oder auch zu ags. galan canere, wovon gôl cantus. Zu galan kann auch Gala-

*) man merke auch noch Sigiwolch, Sigiwolh, Sigiwolc bei Meichelbeck und in den monum. Boicis, welche von dem sonst bekannten Sigifolc sorgsam zu scheiden sind.

man gehoeren, das aus dem cod. Lauresh., dem pol. Irmin. und den fuldischen urkunden genuegend bekannt ist. Galafred bei Mabillon a. 803 und Galerannus bei Hugo Floriacensis (mon. Germ. XI, 388) halte ich dagegen fuer Walafred und Walerannus. Uebrigens ist bei allen mit Golanfangenden namen nachzusehn, ob nicht bloſse falsche lesart fuer Got- vorliegt.

## HANG.

Hanco Neugart a. 788 (N. 70), wozu vielleicht nhd. Hancke, Hank, Hanke, Hencke, Henke. Hangbert Wigand trad. Corb. 44. Hancwin erwaehnt Graff I, 868 und IV, 771.

Ich möchte in diesen formen ahd. hangjan, hengjan, permittere, concedere sehn (das wir noch in nhd. verhängen haben), eben so wie auch das synonyme unnan zur namenbildung dient. Nicht hierher gehoert Henghilta bei Neugart a. 831 (N. 248), da ebendas. auch die echtere form Henghilrata (fuer Engilrata) steht. Auch Hengerbold an einer der jüngern stellen des pol. Irm. (s. 50) scheint nur dissimilation aus Hengelbold zu sein. Zweifelhaft ist Hengrgis bei St. P. aus sec. 9. Formen wie Ancho, Ancoin oder gar solche wie die mit Hinc- beginnenden, sind sicher von diesem stamm zu trennen.

## LIUHT.

Leohtilo Meichelb. sec. 8 (N. 145 und sonst). Leohtolt Neugart a. 765 (N. 44). — Lihtger Frekenh. Lihtmoht St. P. Lihtolf St. P.

Man möchte die ersten formen zu ahd. lioht lux, die andern zu lîht levis stellen, welche beiden wörter ihrem sinne nach sich fast gleich gut zur namenbildung eignen. Da aber neben ahd. lioht auch zuweilen liht, neben lîht auch lieht vorkommt, da eben so auch im ags. statt leoht auch lyht, statt lîht auch leoht gilt, so darf man auch bei den namen die scheidung nicht ganz streng vornehmen wollen. In nhd. familiennamen findet sich Licht, Lichte, Lichtel neben Leicht, Leichtle, Leichtlen.

## MAIT.

Maitelm pol. Irm. s. 21. Mit hochdeutschem laute Meizolt St. P. mehrmals, und Meizolf cod. Laur. sec. 8 (N. 3456).

Zu goth. maitan, ahd. meizan schneiden, hauen; vgl. nhd. messer, metzeln, metzger, meifsel. Sollte nicht in jenen namen ein zu maitan gehoeriger waffenausdruck stecken? Eine nicht geringe anzahl von namen, die mit Mez- oder gar mit Maz- beginnen, fuehre ich hier nicht auf, da fuer sie sich bessere anknüpfungspunkte finden. Auch Miezo bei Guden a. 1028 möchte ich von MAIT absondern.

## NOR.

Norinc cod. Laur. sec. 8 (N. 3215). Nuoring Schann. und Dronke a. 815. Nuorinch St. P. Nouring Schann. und Dronke a. 827. Vgl. nhd. Noehring, Nuering. — Norigas cod. Laur. sec. 8 (N. 834) fuer Norigast? Noriher cod. Laur. sec. 9 (N. 809). Norlinc cod. Laur. sec. 8 (N. 2745) wol aus Norilinc. Nurnhari St. P. sec. 8 aus Norinhari.

Ich stelle diese formen zu Norici, Noricum etc., wovon auch die ortsnamen Nurinberc und Noranstat. Man bedenke auch, dafs bei Sachsen und Westfranken kein name dieser form auftaucht.

## RANG.

Ranchar mon. Germ. II, 582 (transl. S. Viti). Ranghar pol. Irm. s. 175. Rangar pol. Irm. s. 183. Ranchaus pol. Irm. s. 150, 158. Rangwic cod. Laur. sec. 8 (N. 970). Renco (ein episc. Arvernens.) im concil. Bituricense a. 1031 und im concil. Lemovicens. a. 1031 und 1052. Vgl. die nhd. familiennamen Renke und Rencker.

Ob der stamm auch als zweiter theil von namen vorkommt, kann gezweifelt werden. Graff fuehrt IV, 219 ein auffallendes Gundaharancus aus einer St. Galler urk. von 744 an. Ein noch wunderbareres Fastranc als abl. fem. lese ich bei Kausler a. 769 (N. 11), ein Luodorane (cas.

und genus sind unbestimmt), das vielleicht Luodoranc lauten mufs, in den trad. Wizenb. a. 767 (N. 131), und ebds. a. 718 (N. 227) ein ebenfalls ganz unbestimmtes Landurani.

Aber auch diese zweifelhaften formen aufser acht gelassen, so ist doch ein stamm der form RANG in eigennamen nicht zu leugnen und ich weifs ihn nirgends besser anzuknüpfen als an ahd. ringan luctari rixari und namentlich an rang pugna.

## SAC.

Sacco trad. Wizenb. a. 774, 780, c. 800 (N. 71, 90, 183), Ried a. 808 (N. 14). Sahho Meichelb. sec. 10 (N. 1036). Vgl. nhd. Sach, Sack, Saacke. Sacgila St. P. aus sec. 8. Sahmar Ried a. 808 (N. 14). Sacohilt St. P. aus sec. 9. Sahinc bei Schann. a. 807, wofuer bei Dronke vielleicht richtiger Sahsinc.

Eine frage ist noch, ob Sac- auch in erweiterter form Sagan- in namen vorkommt. Schannat liest a. 773 Saganhart, Dronke ebds. Gaganhart. Saginbuddus findet sich bei Lupi a. 874 (I, 862).

Als zweiter theil erscheint SAC in Engilsach bei Ried a. 973 (N. 107), wo eine besserung in Engilscalch vielleicht zu verwegen waere.

Grundbedeutung dieser form ist kampf, streit, erst spaeter anklage, beschuldigung, tadel. Dahin gehoert goth. sakan und die substantive sakjis und sakjo, altn. saka und sök, ags. sacan und saca, ahd. sachan und sacha. Die ältere bedeutung haftet noch bis ins nhd. hinein in der formel eine sache wider jemand haben und im substant. widersacher.

## SCAFT.

Scaftuni zweimal bei St. P. Scaftrih dreimal ebds. Scaftolt zu folgern aus ortsn. Scaftoltesheim, der in den fuldischen urkunden bei Dronke und Schannat im j. 788 mehrmals begegnet. Scaptlah cod. Laur. sec. 8 (N. 470) wol fuer Scaftlah. Scaftleich cod. Laur. sec. 8 (N. 467).

wofuer Scaphleich ebds. N. 644 (Scapfleich bei Schannat und Dronke a. 823). Scafwat bei St. P. steht wol fuer Scaftwat. Zu allen diesen formen nehme man endlich noch ags. Sceafthere, Scefthere.

Ich stelle alle genannten namen zu ahd. scaft hasta, altn. skapt, wodurch sie sich in die kategorie der zahlreichen von waffen hergenommenen namen fuegen. Auch Scaphleich und Scafwat gehoeren wol eher hierher als zu ahd. scaffo creator conditor, obwol letzteres wort gleichfalls in namen erscheint. Ich finde es in Sceppo bei Schannat und Dronke a. 788; vielleicht begegnet es auch in dem namen Friuntskaf bei Neugart und Kausler a. 879 (wofuer bei dem ersteren a. 861 verderbt Fruitskaf und Fruitkaf). Wer wollte als sicher behaupten, dafs dieser name Friuntskaf mit dem gleichlautenden abstractum wirklich identisch sei?

## SCOT.

Scot St. P. Scothart pol. s. 129. Scotard pol. Irm. s. 127. Sollte Ecotmar Ried a. 821 (N. 21) Scotmar zu lesen sein?

Ich lege diese formen vor, ohne eine bestimmte ansicht ueber ihre etymologie aufdrängen zu wollen. Ob sie zum volksnamen der Schotten (ahd. Scoto) gehoeren? oder ob Grimm's ansicht in der gesch. d. d. spr. I, 222, dafs Scudilo (Amm. Marc. 14, 10) zu lat. scutum zu stellen sei, auch auf diese namen auszudehnen ist?

## SNEW.

Sneoburg Lacombl. a. 838 (N. 53). Sneward Wigand trad. Corb. 429. Snewart necr. Aug.

Ich scheue mich nicht diese formen zu ahd. sneo nix zu stellen, um so weniger als auch der reif (in beiden formen, hrîfo und hrîm) in den namen mit sicherheit sich findet. Mythologische beziehung, die ich kündigern aufzuhellen ueberlasse, mag dabei obwalten.

## SNIUM.

Sniumperht Mchelb. sec. 9 (N. 655). Sniumrat Mchelb. sec. 9 (mehrmals, z. b. N. 554).

Sicher zu ahd. sniumi celer.

## THRAFST.

Trafstila Iorn. 58. Trapestila mon. Germ. VIII, 128 (Ekkeh chron. univers.). Trapsila mon. Germ. VIII, 312 (Sigebert. chron.).

Thrasteberga testam. Ermentr. bei Mabill. und Marini (N. 76), desgl. bei Pardessus (N. 452).

Zwei herrliche namen, bei denen ich keinen anstand nehme, an goth. þraftsjan troesten, þrafsteins trost zu denken. Trafstila der Gepide ist also ein troestelin seiner eltern gewesen, Thrasteberga muſs ein älteres Thrafstibirga voraussetzen.

Ich weise aber den stamm nicht bloſs in gepidischer und altfränkischer, sondern auch in bairischer form nach. Wie nämlich Tatians fluobar, alts. fruobar, ags. frôfor solatium sicher zu þrafst gehoeren, so stelle ich auch hierher den namen des Salzburger bischofs Flobrigis, der z. b. bei St. P. und M. B. XIV, 371 begegnet. Eine andere stelle bei St. P. schreibt minder genau Flogbrigis. Hund metrop. Salisb. pg. 2 hat Flobargis.

Wenn zu den genannten wörtern wirklich, was trotz einiger bedenken wohl moeglich waere, ahd. trôst u. s. w. gehoert, so muſs hierher gestellt werden Traostilo Ried a. 821 (N. 21), welches dann sogar buchstäblich gleich Trafstila ist, ferner Trostila Neugart a. 875 und 904, Trosthad St. P. und Trostmar Ried a. 834 (N. 30).

## THULD.

Tulta Schannat a. 804 (wo Dronke Totta schreibt). Dultinc M. B. a. 986 (XXVIII), Ried a. 973 (N. 107). Doltiga Meichelb. sec. 9 (N. 865). Tulthere cod. Laur. sec. 9 (N. 724). Dultwin cod. Laur. sec. 8 (N. 2040).

Zu ahd. dult, dulti, ags. þyld patientia. Doltiga fuegt

sich prächtig zu ahd. dultig, ags. þyldig patiens. Oder ist goth. dulþs ahd. tuld festum auch nicht gänzlich abzuweisen?

## THUND.

Dundo cod. Laur. sec. 8 (N. 1506). Tunda zweimal bei St. P. Tonta ebds. (aus sec. 8) kann auch hierher gehoeren, wenn nicht etwa Touta zu lesen ist. Tundan St. P. (sec. 9). Tunti Meichelb. sec. 8 (N. 85). Dazu die diminutiva Tunza Meichelb. sec. 9 (N. 980) und Tunzi Meichelbeck sec. 8 (N. 210). Ganz einzeln begegnet ein auf unsern stamm endender name, nämlich Restedunt Hontheim a. 955 (N. 167). Es scheint mir kaum ein grund vorhanden die form fuer verderbt zu halten, an Restedunus (pol. Irm. s. 100) denke ich dabei nicht im mindesten.

Es ist nun die frage nach der etymologie dieser formen zu beantworten. Am liebsten knüpfe ich sie an altn. þund panzer, harnisch, þundr bogen, oder an ags. tud schild. Ein anderes zu berücksichtigendes wort waere ags. þindan (þand, þundon, þunden) tumere, tumescere. Ein goth. þunþs könnte grofs, gewaltig bedeutet haben. Der hochd. anlaut T fiele dann aus der regel der lautverschiebung heraus.

## TRIU.

Triuhilt Dronke a. 800 (Schannat ebendas. Trudhilt); Dronke a. 824 (Schannat ebds. Truhilt). Triulaug Schann. a. 798. Triwolf Meichelb. sec. 8 (N. 49). Treuuolf Dronke a. 795 (Schann. ebds. Trenoulf).

Entweder zu goth. triu arbor oder zu goth. triggva ahd. triuwa foedus. Vgl. Grimm gr. II, 478.

## UNC.

Unchad Dronke a. 842 (N. 549). Ungheid aus sec. 9 bei St. P. Ebendaselbst auch Unculus, was fueglich fuer deutsch gelten kann. Uncheri bei St. P. möchte ich Uncheri lesen. Dazu vielleicht noch Ungerat bei Dronke a. 841 (N. 534), wofuer freilich Schann. ebds. Tingerat liest.

Wie lint schlange ein so ueberaus häufiges namensele-

der hier in betracht kommenden punkte gewidmet und gehört deshalb nicht vor das forum dieser zeitschrift. Was den rein sprachlichen theil der untersuchung anlangt, so ist im allgemeinen zu bemerken, dafs fälle, in denen herr Lange vom ref. in der bestimmung grammatischer formen abweichen zu müssen glaubte, verhältnifsmäfsig selten sind; weit häufiger dagegen diejenigen, in denen er lexikalisch-etymologische ergänzungen bietet, indem er entweder vom ref. der bedeutung nach zwar bestimmte aber etymologisch unerklärt gelassene worte nachträglich auf wurzeln der verwandten sprachen zurückzuführen versucht, oder die bedeutung solcher worte, die ref. aus mangel an sicheren anhaltspunkten zu bestimmen nicht gewagt hatte, auf etymologischem wege zu ermitteln sich bemüht. In ersterer hinsicht ist zu erwähnen, dafs herr Lange dem substantivo *zicolom* oder *zicel* zwar mit dem ref. übereinstimmend die bedeutung „tag" zuschreibt, dasselbe jedoch für formell identisch mit lat. seculum erklärt. Es ist nicht das erste mal, dafs diese etymologie versucht wird, allein es wäre zu wünschen, dafs es das letzte wäre und man sich endlich von der unhaltbarkeit derselben überzeugte. Wer sie ferner zu halten sich gedrungen fühlen sollte, der hat vor allem den nachweis zu liefern, dafs ein anlautendes *z* der bantinischen tafel etymologisch einem lat. s entsprechen könne. Bis jetzt kennen wir dieses *z* als vertreter von s nur im inlaut zwischen vocalen; vergl. die pronomen *eizo* (umbr. e r o), *poizo* (umbr. p o r a), ferner die endung des gen. pl. weiblicher a-stämme *azum* (umbr. lat. a r u m), den infinitiv *ezum* (umbr. e r o m) und die 3. pers. pl. der future auf *azet, uzet* (entsprechend den umbr. e r e n t, u r e n t, lat. e r i n t). Wo die angezogenen formen auf oskischen denkmälern in nationaler schrift nachweislich sind, zeigt sich an stelle des *z* unserer tafel durchgängig ein s, während in den umbrischen und lateinischen ihm ein r gegenübersteht, welches nachweislich aus einem ursprünglichen s sich entwickelt hat. Nirgends vertritt *z* dasjenige s der oskischen schrift, welchem auch umbr. und lat. ein s gegenübersteht.

Wir müssen also annehmen, dafs osk. s auf unserer tafel nur in solchen fällen durch *z* vertreten gedacht werden dürfe, in denen es der analogie der anderen dialekte nach zu schliefsen zur trübung in r neigte, d. h. lediglich zwischen vocalen im inlaut, nie im anlaut. Wenn daher das fragliche *zicel* ein anlautendes *z* zeigt, so haben wir uns zu bescheiden, dafs dieses *z* nicht ein s, sondern ein wirkliches z des nationalen alphabetes wiederzugeben bestimmt sei, und allein diejenige etymologie des wortes darf anspruch auf beachtung machen, welche diese geltung des buchstabens zu grunde legt. Ich glaube daher, dafs die deutung jenes *zicolom* aus lat. seculum unbedingt zu verwerfen ist. Ansprechender ist, was der verf. über *ampert* (dem sinne nach = dumtaxat) s. 6 zu sagen weifs, welches er in *am-pert* zerlegt, indem er ersteres mit gr. *ἀμός* zusammenstellt, in letzterem die anderweitig nachweisbare präposition erkennt. Gestehen mufs ref. indefs, dafs ihn jener erstere ansatz mindestens ungewifs bedünken will. Mag sein, dafs ein instinktartiger widerwille gegen alle etymologieen, die eine gewisse gränze überschreiten, den ref. ungerecht gegen manche resultate macht, die er auf grund seiner principien zu kontroliren sich aufser stande sieht; aber verhehlen kann er nun einmal nicht, dafs er bei weitem die mehrzahl auch derjenigen etymologieen, durch welche herr Lange licht in bisher unaufgehelltes dunkel zu tragen bemüht gewesen ist, nicht nach seinem geschmacke finden kann. Namentlich anstöfsig ist ihm, was s. 21 ff über die bedeutung von *castru* gelehrt wird. Die ansicht, welche ref. über diesen punkt aufgestellt hat, mag falsch sein, zumal da sie auf keinen fall streng erwiesen ist; allein herrn Lange's aufstellungen wenigstens sind nicht geeignet sie zu widerlegen. Ausgehend nämlich von dem axiome, dafs die kompetenz der bantinischen volksgerichte sich nothwendig auch auf das „caput" der gemeindeglieder erstreckt haben, ihnen kriminalgerichtsbarkeit zugestanden haben müsse, gelangt er zu dem schlusse, dafs *castru* nichts anderes sein könne, als der dem lat. „caput" entsprechende ausdruck der

oskischen rechtssprache, da das fragliche wort an den betreffenden stellen allerdings das einzige ist, hinter dem das unter jener voraussetzung nothwendige „caput“ gesucht werden könnte. Refer. würde diese folgerung gern zugeben, wenn er die prämisse anerkennen könnte; doch mögen darüber die juristen und kenner des römischen staatsrechts entscheiden. Jedenfalls fühlte herr Lange, dafs seine deutung einer weiteren stütze nicht gut entrathen könne, und machte demgemäfs den versuch, unser *castru* als „caput“ auf etymologischem wege zu erweisen. So leitet er denn s. 24 das wort von einer im skr. erstorbenen wurzel k a d her, die sich im griech. *χαίνυμαι* erhalten habe und deren grundbedeutung „übertreffen, hervorragen“ gewesen sei; und da castelle und lager gern an hervorragenden plätzen angelegt werden, so hält es nicht schwer, auch lat. castrum, castra, das im übrigen sorgfältig von unserem *castru* fern gehalten wird, auf jene wurzel zurückzuführen. Solche manipulationen sind nach des ref. überzeugung nicht geeignet verwirrung und dunkelheit zu verscheuchen, oder eine untersuchung, wie die vorliegende, zu fördern; nur äufserste schärfe und bestimmtheit der methode und, wo diese nicht mehr zu erreichen ist, unbedingtes und unweigerliches verzichten auf bestimmte assertionen führen sicher zu dem erreichbaren ziele; gar keine etymologie ist besser als ein dutzend solcher. Viel weniger hätte ref. gegen hrn. L.'s deutung des zweimal in freilich sehr unklarem zusammenhange auf der tafel vorkommenden *esuf* gleichfalls als „caput“ zu erinnern, wenn nur nicht die herleitung von wurzel e s, sein, ihn wieder zurückschreckte. So viel steht fest: jenes *esuf* mag heifsen was es wolle, mit der angegebenen wurzel hat es keine verwandtschaft. Von derselben liefse sich vielleicht ein *ezuf* herleiten (vgl. den inf. *ezum*), aber kein *esuf*; an einen schreibfehler ist nicht zu denken, da das wort, wie gesagt, zweimal, beide male mit inlautendem s geschrieben, vorkommt. Sehr bedenklich aber scheint dem ref., abgesehen von allem anderen, dafs die sprache der Osker für einen juristisch so scharf abgegrenzten begriff

wie den des „caput“ sich zweier ausdrücke sollte bedient haben, unglaublich, daſs dies auf einer rechtsurkunde, wie die vorliegende, neben einander geschehen sein sollte. Ref. muſs daher vorerst noch bezweifeln, daſs die behauptung herrn Lange's, der begriff „caput“ sei von sämmtlichen stellen, in denen die fraglichen worte erscheinen, durch den zusammenhang gefordert, ihre richtigkeit habe. Aehnliche bedenken hätte ref. noch manche gegen die etymologieen von *inei sivom* s. 9f., *valaemom, tadait* s. 19ff. (namentlich gegen die verwegene und willkürliche änderung des letzteren in *tacait* einer unwahrscheinlichen etymologie zu liebe), *tacusim nerum* s. 27ff. (obwohl nicht einmal die lesart recht verbürgt ist), *umbrateis, cadeis* s. 35, *amnud, carneis* s. 36, *trutum* s. 43, *urust* s. 64 geltend zu machen; doch mögen die gegebenen beispiele genügen. Dagegen muſs anerkannt werden, daſs es herrn Lange gelungen ist, die bedeutung der verbalformen *pertumum, pertemest, pertemust* und *peremust,* die ref. theils unbestimnt gelassen, theils falsch aufgefaſst hatte, richtig zu entwickeln. Freilich hat an diesem erfolge die etymologie den geringsten antheil. Was endlich diejenigen punkte betrifft, in denen herr Lange vom ref. in der bestimmung grammatischer formen abweicht, so dürfte er in seinem rechte sein, wenn er s. 7. 8 die vorgeschlagene änderung von *pod* und s. 9 die von *cebnust* bestreitet; es waren diese vorschläge aber auch nur nothbehelfe und sind auch nie für etwas anderes ausgegeben worden. Die schwierigkeiten, welche damit umgangen werden sollten, hat auch herr Lange nicht gelöst; denn sie sind in der that, wie die sachen stehen, vorerst unlösbar. Recht hat auch herr Lange in dem, was er wider des ref. änderung und erklärung des verdorbenen *pomtis* s. 60 bemerkt; sicher steckt darin kein zahlwort, wie dort nachgewiesen ist. Ob aber herrn Lange's vorschlag, statt *pomtis* lieber *tom pis* (tum quis) zu lesen, das richtige treffe, bezweifelt er selbst und ref. möchte diese lesart nicht unbedingt empfehlen; jedenfalls aber verdient sie beachtung. Auch die art, in der das ableitungsverhältniſs des deriva-

tivums *meddixud* zum primitivum *meddis* s. 15 dargestellt wird, bekennt ref. annehmbar zu finden, obwohl sie einen lautübergang (**ki** in **ks**) voraussetzt, der für das oskische noch zu erweisen wäre, ehe die sache als erledigt betrachtet werden darf. Beachtenswerth ist ferner s. 18 die vermuthung, dafs in *deivatuns*, welches participium ref. in *deivatus* ändern zu müssen glaubte, uns das beispiel eines oskischen partic. perf. act. erhalten sein könnte, und es ist nur zu wünschen, dafs unser vorrath von sprachdenkmälern recht bald in der weise sich ergänzen möge, dafs wir in den stand gesetzt werden, die gewiesene spur zu verfolgen und auszumachen, inwiefern ihr zu trauen gewesen, oder nicht. Ganz besonders schön wird endlich s. 63 *posmom* gedeutet, welches dem ref. und seinen vorgängern als object zum verbo *urust* erschienen war. Herr Lange erweist dagegen aus dem von ihm genauer bestimmten zusammenhange die bedeutung „postremum" und erklärt danach *posmom* als superlativbildung von *post*, durch syncope entstanden aus *postimom*, was gewifs nur zu billigen ist.

Schliefslich stehe hier ein nachtrag zu meiner oben erwähnten abhandlung. Ich hatte in derselben die behauptung aufgestellt, die öfters auf der tafel vorkommende form *censtur* (censor) sei eben sowohl nom. pl. als sing. An der wahrheit des letzteren ist wohl nie gezweifelt worden; desto gröfseren bedenken scheint dagegen die annahme zu unterliegen, *censtur* könne daneben auch nom. pl. sein. Dafs dies wirklich der fall sein könne, erwies ich aus der analogie gleicher bildung bei anderen consonantischen themen; jetzt bin ich im stande, für meine behauptung einen direkteren beweis zu führen. Im neuen Bulletino Napoletano (settembre 1852 no. 6 p. 41 ff.) ist vom P. Garucci ein Bronzetäfelchen edirt worden, welches zu Pennaluce im Frentanerlande gefunden worden ist und sich gegenwärtig im museum zu Vasto befindet. Die aufschrift verdient um so mehr hier wiederholt zu werden, als sie an jenem orte der mehrzahl derer, die sich für diese untersuchungen interessiren, entzogen bleiben würde. Sie lautet in der umschrei-

bung des herausgebers (die abbildung taf. III. n. 2 konnte ich leider nicht einsehen):

Kaal. Hosidiis. Gaav
Viibis. Ohtavis. Of..
kenzsor. patt......

Ich glaube annehmen zu dürfen, dafs das kenzsor der dritten zeile lediglich aus kenstur verlesen ist oder vielleicht schon verschrieben war. Als apposition zu zwei vorhergehenden eigennamen (Calavius Hosidius Gaji fil. und Vibius Octavius Of(ilii) fil.) läfst es sich aber augenscheinlich nur als nom. plur. (censores) fassen und liefert durch diese seine stellung den bündigsten beweis für meine behauptung. Das leider verstümmelte patt würde uns in unversehrtem zustande eine verbalform im plural geliefert haben.

Berlin. A. Kirchhoff.

---

## G. Curtius, griechische schulgrammatik. Prag 1852. — Ahrens, griechische formenlehre des homerischen und attischen dialectes. Göttingen 1852.

Zwei grammatische werke von eigentümlicher bedeutung liegen vor uns. Beide von rühmlichst bekannten forschern fast gleichzeitig ausgegangen, beide mit dem ausgesprochenen zwecke, die oft widerstrebenden ansprüche der wissenschaft einer- und der schule andererseits gleichmäfsig zu befriedigen.

1) Herr Curtius hat die schwierige aufgabe, die er sich gestellt, die sichern ergebnisse der vergl. sprachforschung für die schule nutzbar zu machen, mit solcher besonnenheit und mäfsigung und in allen wesentlichen punkten mit solchem glücke gelöst, dafs wir nicht anstehn, seine arbeit als eine der trefflichsten gramm. leistungen zu bezeichnen. Die vergl. methode ist, soweit es die rücksicht auf die schule erlaubte, angewandt, indem überall auf ent-

sprachliche erscheinungen im latein. hingewiesen ist, die lat. und deutsch meist nur in anm. und anh., sehr zweckmäsig unter dem text berücksichtigt. Ueber die wichtigsten änderungen in fassung und anordnung des stoffes giebt die vorrede auskunft, eine genauere betrachtung des inhalts wird uns noch manche unzweifelhafte änderung im einzelnen zeigen. — Die formenlehre zerfällt in drei teile: laut-, flexions- und wortbildungslehre. Die lautl. umfaſst in fünf capiteln schrift (buchst., andere schrift- und lesezeichen, tonzeichen und interpunction), laute, lautverbindungen und -veränderungen, silbenabteilung und quantität, betonung. Einen wesentlichen fortschritt erblicken wir in der einteilung der vocale in harte (α, ε, ο) und weiche (ι, υ), sowie in der trennung der [illegible] und [illegible]. dagegen hätten wir § 24 D. 5 τυρόω (doch wohl denominativ) nicht als dehnung von τυρός aufgeführt und vermissen unter den digamm. wörtern § 34 D. neben manchen zweifelhaften auch sichere wie ἑκάς und ἑκυρός; auch das ist wohl noch fraglich, ob das ε in ἐείκοσι u. a. wirklich statt ϝ steht, und nicht vielmehr ein nach ausfall des ϝ beibehaltener vorschlag ist). Ganz besonders hat cap. 3 an fülle und ordnung des inhalts gewonnen (in § 33 des ungleichartigen*). Unter A. Vocale im zusammentreffen wäre jedoch die auflösung der weichen voc. wie in πίειρα zu erwähnen. Bei der contraction ist (abgesehn davon, daſs αυ, ευ und unter den ausnahmen εε in η § 264 vergessen sind) ου zwar richtiger als gewöhnlich, nicht bloſs = ον, sondern auch = οι angegeben; der verf. hätte aber noch einen schritt weiter gehn und οι ganz streichen sollen, da dies nur im inf. οιν und im nom. οις erscheint, dort aber aus οεν (vgl. τιμᾶν und den inf. -ειν), hier aus οεντς = οεντς entstanden ist. B. Anderweitige vocalveränderung umfaſst organ. dehnung, (dehnung und gunirung — es fehlt D. υ in ου: εἰλήλουθα —) ersatzdehnung, (τάς, εἰμι u. s. w.) endlich wechsel zwischen ε, α, ο und zwischen η, ω. C. Cons. im zusammentreffen behandelt veränderung vor stummen zahnlauten, μ, σ, (wegen § 30 vom adj. auf εν vgl. diese zeitschr. I, 398)

spir. asper, aspiration. § 53. 54. enthalten zum ersten male eine richtige darstellung der asp.-verhältnisse mit scheidung der beiden fälle in ἐτέθην und θρίξ; nur hätte wohl die bisweilen eintretende aspir. vor liq. und nas. (φροίμιον, πρόχνυ) eine anm. verdient. In D. Andere veränderungen von cons. und voc. im inlaut stehn obenan die wirkungen des j: diphth. (höchst beachtenswerth, wiewohl nicht über allen zweifel erhaben, ist die vergl. von ἀμείνων und amoenus) λλ, σσ (ττ) und ζ (nur ist das beispiel μείζων wegen des pleonast. ι nicht glücklich gewählt). Hinsichtlich der lab. scheint herr C. bei der in temp. und modi s. 105ff. ausgesprochenen ansicht zu verharren; aufser den dort angeführten beisp. sind indessen noch νίζω und vorzüglich λάζομαι, dem nirgends ein gutt. oder palat. gegenübersteht, zu berücksichtigen, und bedenkt man, dafs in dem einzigen falle, wo diese physiologisch merkwürdige erscheinung sich etwa durch übergang des ersten cons. vor ι in σ und darauf folgende progress. assim. des j erklären liefse, σσ = τj oder θj, gerade der dor. dial., der die schwächung von τ in σ nicht kennt, σσ bietet, so wird man eine vorangegangene verwandlung des j in den weichen zischlaut, und sodann erst erfolgten ausfall oder regress. assim. der muta (theilweise mit verhärtung in folge der ten. oder asp., so dafs ζ = γj, βj, δj, σσ = κj, πj, τj und χj, φj, θj das organische ist) viel wahrscheinlicher finden, die den lab. sicherlich eben so leicht als den gutt. ergreifen konnte*). — Es folgen metathesis (wozu wohl auch δουρός, γουνός gehören), schwächung von τ in σ, σ in spir. asp., ausstofsung des σ zwischen cons. (richtiger wohl zu C. zu stellen) und zwischen voc., syncope, verdoppelung. E. Lautveränderungen im auslaut (hiatus, elision, krasis, synizesis, wortende, ν ἐφ. und andere schwankende endbuchstaben) hätten vielleicht besser mit § 67 begonnen, jedenfalls aber in § 69 anm. 2 ἐξ, wie es mit οὕτως geschehn ist,

*) Wie die rom. spr. zeigen, sogar leichter, indem dort bj, vj, gj, dj in den rom. j- oder g-laut, pj in ital. ci, franz. ch übergehn, während cj, tj meist bei dem rom. c-laut verharren. S. Dietz, gramm. d. rom. spr. I, 105ff.

als grundform aufgestellt und mit dem hierher gehörigen aus § 45. 47. 61 zusammen besprochen werden sollen. In cap. 4. wäre eine anmerkung über die pos. deb. in Σκάμανδρος, Ζάκυνθος u. s. w. wünschenswerth. In cap. 5. geben die ausdrücke scharf und gedehnt für acut und circumflex nach unserm gewöhnlichen sprachgebrauch eine schiefe vorstellung; da die bezeichnung acutus überhaupt nur zu gravis in directem gegensatze steht, möchten hierfür die bezeichnungen hochton und tiefton am besten passen. — In der flexionslehre tritt uns zunächst bei der trefflich geordneten decl. der nomina die scharfe hervorhebung des stammes und demgemäſs einteilung in zwei hauptdeclinationen entgegen. Die vocalische α, ο (bedenklich erscheint die vergleichung des η mit der lat. 5., namentlich bei dem gewählten beispiele von res = skr. râi) und die consonantische (nebst weichen vocal. und diphthongen), letztere geteilt nach consonantischen, (gutt. und lab., dent., liq.) vocalischen und elidirenden (σ, τ, ν) stämmen. Bei den syncopirten liq.-stämmen wird die erklärnng des τρα im dat. pl. als met. wohl durch ἀνδράσι widerlegt, abgesehn von formen wie ἔνταισι. Sehr zweifelhaft bleiben die neutra φρέαρ, ὕδωρ u. s. w. auch nach den untersuchungen von Kuhn und Benfey; der verf. setzt -αρτ als stamm an. Räthselhaft ist die erscheinung der ο- und ω-stämme in der cons. decl. Sollte hier nicht doch ein end-σ zu grunde liegen, so daſs sich ἥρως zu honos honōris, αἰδώς zu arbor arbŏris stellte? Selbst das hom. γαλόως scheint, mit glos gloris verglichen, erst in die voc. decl. übergetreten zu sein, wie Σωκράτης im acc. Σωκράτην. Erschwert wird die entscheidung durch ἀηδοῦς und ähnliche formen. Aus dem anom.-verz. sind durch richtige anwendung der lautgesetze endlich einmal νύξ, ἄναξ, μέλι, γάλα verschwunden. (Vielleicht hätte auch bei κυον, namentlich aber bei ἀρν wie bei ἀνερ an πατερ angeknüpft werden sollen.) Nach der unregelmäſsigen declination werden die casusartigen endungen θι, θεν, δε (φι) und der locativ besprochen; doch scheinen σε und ζε für δε mit unrecht gleich gestellt zu sein, da θύραζε nach

analogie von Ἀθήναζε u. a. wohl auch als plur. zu fassen ist. Bei der motion der **adj.** hat sich der verf. durch die unmöglichkeit, für das fem. -υῖα die einfache erklärung aus skr. -ushî in die schule einzuführen, zu dem falschen ausdrucke verleiten lassen: „part. auf οτ wandeln **dies** mit dem ια der fem. in υια um.“ Bei der comp. ist die ansetzung des stammes ἀρες, noch mehr die von χερες bedenklich. Unter den homer. defectiven hätten wohl locativableitungen wie μυχοίτατος erwähnung verdient. **Adverbia** der adj., pron., zahlw. sind in herkömmlicher weise behandelt. Beim **verbum** folgen auf das allgemeine sogleich die ursprünglichen personenendungen, am präs. εἰμί erläutert, mit angabe ihrer beziehung auf die pron. und der verwandlungen in 2. und 3. person. Sehr glücklich ist die einteilung in 7 **tempusstämme** (präs., starker aor., fut., schw. aor., pf., st. und schw. passivstamm) und die wahl der ausdrücke **stark** und **schwach** für temp. 2 und 1, wobei wir, sowie wegen der voranstellung der conj. auf ω, vollkommen mit dem in der vorrede bemerkten einverstanden sind. Es folgen die einzelnen tempusstämme der **verba auf** ω. Beim präs. werden flexion, augment, (§ 235 ist ἄϊον irrtümlich als augmentlos angegeben), contracta in der ordnung α, ε, ο und der unterschied des präs.-stammes vom verbalstamme behandelt, und die gebräuchlichsten 4 classen (cl. 1, 2, 5, 6 der „temp. und modi“) angeführt, wobei nur in cl. 2 χέω ohne ersichtlichen grund fehlt. In der 3ten (5) classe sind ἀνύτω, ἀρύτω, πέκτω fortgelassen; τίκτω ist beibehalten, obgleich der übergang von ε in ι ohne einfluſs einer liq. unerwiesen ist. Die beiden fut. werden sehr treffend als sigm. und contr., die beiden schw. aoristformen als sigm. und suppletorische bezeichnet, das pf. wie in den „temp. und modi“ behandelt; die redupl., wie sich von selbst versteht, gänzlich vom augment getrennt. (Warum steht aber im parad. das schw. pf. voran? In § 280 ist ἀκήκοα übersehn.) Die beiden passivstämme hätten wir lieber auf -η und -θη angesetzt. Den beschluſs machen verbaladj. und verba, die den vocal in der tempusbildung

kurz lassen. Die 2te hauptconjugation wird in 2 classen geteilt, verba auf -μι und -νυμι. Leider sehen wir in cl. 1. wieder τίθημι und δίδωμι als parad. vorangestellt, ohne hier oder später eine bemerkung wegen des vom skr. wie von allen griech. aor. aufser ἵημι abweichenden lautwechsels im st. aor. zu finden. Daran schliefsen sich die verba nach den stammendungen geordnet: α, ε, ι, σ (εἰμί und ἧμαι); die aor. ohne bindevocal (α, ε, ω, ι, υ) und die perfectf., vocal. und cons. Bei οἶδα hätten wir gern bemerkt gesehen, dafs es (wie skr. vêda) nur perfectendungen ohne reduplication annimmt, wie eine vergleichung mit ἔοικα zeigt. Auf cl. 2. (die verba auf -νημι sind § 312 anm. aufgeführt) folgen die unregelmäfsigen verba der ersten hauptconj. in 4 classen: 5te (früher 3te) oder nasalcl.: ν, αν, νε, 6te (7te) inchoativcl., 7te (teilweise c. 1. 6) oder e-cl. (1. präs. ε, 2. temp. ε), 8te oder mischclasse aus verschiedenen stämmen. (Ueber den hier noch für unorganisch erklärten spir. asper in ἑσπόμην vgl. diese zeitschr. II, 47.) Den beschlufs machen anomalie der bedeutung, überblick über die betonung und besondere verbalformen des ion. dial. (iterativa und -θ-bildungen.) — Die wortbildungslehre enthält in gedrängter kürze einen klaren überblick. In der einfachen wortbildung wird der unterschied zwischen primitiven und abgeleiteten wörtern voraufgeschickt, nachher aber krit- und taddhitasuffixe nicht getrennt, was wir aus praktischem gesichtspunkte nur billigen können, sondern nur subst., adj. und verba geschieden. Die zusammensetzung wird der form und bedeutung nach behandelt, in letzterer beziehung drei classen hervorgehoben: determinative (ἀκρόπολις), attributive (πολύμητις) und objective (ἡνιόχος, δεισιδαίμων). — Aus der syntax, die sich im ganzen mehr an die herkömmliche weise anschliefst, heben wir beispielshalber nur die unterscheidung zwischen der dauernden und eintretenden handlung im präs. und aor. hervor (analog den slavischen verb. imperf. und perf., doch mit glücklicherer wahl der ausdrücke). Bedenklich erscheint uns die zusammenstellung des μέν mit μήν; wir erblicken

vielmehr in μέν und δέ ein „erstens“ und „zweitens“ in etymologischem zusammenhange mit den numeralstämmen von μία, μόνος und δύο*). — Für das praktische bedürfniſs ist durch die angehängten aufgaben nebst zwei wortregistern gesorgt; eine inhaltsangabe fehlt. Schon aus der gegebenen übersicht wird man erkennen, wie viel namentlich laut- und flexionslehre unter der hand des herrn verf. gewonnen haben. Ref. hat es daher der trefflichkeit des werkes schuldig zu sein geglaubt, auch in kleinigkeiten seine bedenken, soweit es der raum verstattete, auszusprechen, und würde sich herzlich freuen, wenn er dadurch auch nur ein weniges zur vervollkommnung desselben beigetragen hätte.

2) Die formenlehre des herrn Ahrens ist in doppelter hinsicht von hoher bedeutung: einmal, insofern er darin die ergebnisse seiner forschungen über die homer. sprache, wie sie teils in der schrift über die conj. auf μι, teils in einzelnen excursen vorlagen, mit manchem neuen bereichert, zusammenstellt, forschungen, die über den alexandrin. text in sprachlicher hinsicht eben sowohl hinausgehn, wie die Lachmann'schen in kritischer; zweitens, weil er den versuch macht, von der homerischen als der älteren zu der attischen sprache historisch entwickelnd hinabzusteigen. Dagegen treten, ohne der verdienstlichkeit des werkes im ganzen eintrag zu thun, zwei umstände doch im einzelnen vielfach hemmend auf. Teils ist nämlich der auf dem titel angegebene doppelte zweck „zum gebrauche bei dem elementar-unterrichte, aber auch als grundlage für eine historisch-wissenschaftliche behandlung der griech. grammatik“ schwer, oft gar nicht zu vereinigen: so hat die rücksicht auf den anschluſs der attischen formenlehre den verf. öfters bewogen, unter den mancherlei formen des hom. dial. nicht die ursprüngliche z. b. ἵπποιο, sondern gerade die jüngste

*) μέν sehe ich als ein neutr. analog dem ἕν an; das fem. dazu (μενjα, μνjα) mochte sich als subst. zu μνᾶ, als num. zu μία gestalten. μόνος steht, wie μοῦνος zeigt, statt μόνϝος.

wie ἵππον ins parad. aufzunehmen. Teils wird das kühne krit. und etym. verfahren des herrn A., so segensreich es dem alten schlendrian entgegentritt, bei seinem schwankenden verhalten zur vergl. sprachforschung, deren ergebnisse er im allgemeinen mehr sporadisch benützt, und bei seiner neigung zu generalisiren, die ihn bisweilen in falsche oder sehr zweifelhafte analogieen führt, oft gewaltsam und willkürlich. Das trifft besonders die erklärung lautlicher veränderungen und tritt natürlich in dem teile, der vorzüglich auf eigner forschung beruht und deshalb am eigentümlichsten und bedeutendsten ist, in der behandlung des homerischen dialects, am meisten hervor. So ist z. b. höchst zweifelhaft die deutung von πρόμαχος aus πρόμος (§ 109 anm. 5), sehr gewagt die conjectur ἀϝατᾶ für ἀᾶται (§ 93 anm. 2) als präs. zu ἄασα, welches sich in ἀπατάω verwandelt hätte, das wegcorrigiren der modi von ἑσπόμην (§ 90) und die erklärung von ἕσπετε aus ἔνσπετε gegen die analogie der sonstigen behandlung von ἐν, bedenklich die deutung von πρήσσω aus πείρω, περάω, πλήσσω aus πελ-, πλη-, κλάζω aus κελ-, (§ 92), unerwiesen die annahme eines ϝ in σεύω, σείω, σαίνω, ΔΕΙΚ begrüfsen (§ 158. 165); als rein willkürlich müssen wir die voraussetzung bezeichnen, dafs das ι nicht blofs in φαίνω, κείρω, sondern auch in καίω, ἡδεῖα, ναίω, εἴην aus κάϝjω νάσjω erst in καιϝω, ναίσω u. s. w. umgestellt sei, statt der einfachen erklärung aus κά(ϝ)jω, νά(σ)jω. Auch die erklärung von ἡδέος aus ἡδϝος mit später eingeschobenem ε möchte sich schwerlich rechtfertigen lassen. Eigen nimmt sich die erklärung von ἵπποιο, ἐμεῖο aus ἵπποο, ἐμέο wie τραπείω aus τραπέω aus, die an Payne-Knight's digammabehandlung erinnert, während § 157 A. auf die richtige deutung hinzuweisen scheint. In den meisten fällen sind indessen herrn Ahrens bemerkungen auch da, wo sie uns bedenklich oder geradezu verwerflich erscheinen, im höchsten grade anregend. — Die homerische formenlehre enthält nach kurzer angabe der buchstaben und lesezeichen (die eigentliche lautlehre folgt im anhange, doch wird auf die zur

anwendung kommenden paragraphen, bei den einzelnen erscheinungen bezug genommen) sogleich die decl. der nom. in der hergebrachten ordnung. In decl. 1. wird g. d. du. ηιν angesetzt, im nom. du. ῥίζα, ἵππω aus ῥίζαι, ἵπποι gedeutet, in decl. 3. der dat. pl. εσι in εσσι corrigirt, was an 4 stellen Il. κ, 486. ψ, 191. Od. ο, 386, 557. allerdings sehr leicht angeht, jedoch nicht Il. υ, 468 ὁ μὲν ἥπτετο χείρεσι γούνων. In decl. 3 sind nach der ordnung der „kennlaute" behandelt: mutae (κῆρυξ ohne alle bemerkung aufgeführt), neutra αρ, ατος (aus αρτ erklärt), κτ, ντ, adj. εντ (τιμῆς gewifs richtig ohne ι subscr.) οντ, ν, (in § 25 b sind monosyll. wie εἷς übersehen), ρ, ἀνήρ u. s. w., σ, (dazu auch κέρας, χρώς und „vielleicht" ἥρως gerechnet) ευ, νηῦς, βοῦς und γρηῦς, (der schlufs, dafs bei den wörtern auf ευς der kennlaut ursprünglich ηυ war, ist voreilig, vielmehr ist η eine folge des ausgefallenen digamma, welches eine verlängerung bald des vorhergehenden, bald des folgenden vocales bewirkte, homer. ηος, ηα = att. εως, εᾶ), οι, (dazu Λητώ wegen des vocativs Λητοῖ; jedenfalls eine beachtenswerthe vermuthung, wenn wir sie auch nicht ohne weiteres unterschreiben können), ι, (ὄεσσι § 32 wohl zu rasch verworfen), υ, (bedenklich ist die annahme einer contraction mit accentverschiebung in πίτυσσι, vergessen die form εα in ὠκέα Ἶρις) γόνυ und δόρυ (γουνός durch ersatzdehnung erklärt, richtiger wohl durch überspringen des ϝ, vgl. νευρο, παυρο), die unregelmäfsigen, § 35 (κρᾶτα gegen das zeugnifs der grammatiker als neutr. pl.), defectiva § 36, -φι § 37. In der declination der pron. wird σφείας wie im 4ten homerischen excurse (philolog. jahrgang IV) verworfen, obgleich es mit σφείων auf einer stufe steht, welches hier mit unrecht mit εἷο zusammengestellt ist. Die bemerkung § 44, dafs ἄσσα nur hinter elidirtem α stände und ὁπποῖα σσα zu schreiben wäre, verdient alle beachtung und wenigstens gründliche untersuchung. Am meisten eigentümliches enthält, aber auch am meisten widerspruch, namentlich auch wegen der benennungen, möchte finden die behandlung des verbums. Die ausdrücke obj. und subj. für act. und

med. sind treffend und den skr. parasm. und âtmanêp. entsprechend gewählt; die 12 systeme entsprechen den Curtius'schen tempusstämmen, nur sind act. und med. doppelt gezählt, und das fut. vor den aor. gestellt (bei C. jedenfalls wissenschaftlich richtiger aor. vor fut.); auch die namen aor. passivus 1. und 2. werden keinen sonderlichen anstofs geben. Dagegen möchten die 7 modi, namentlich die bezeichnungen primarium und praeteritum, schwerlich viel zustimmung finden. Bei der flexion werden die ausdrücke stark und schwach für conj. ohne und mit bindevocal gebraucht, unseres erachtens weniger glücklich, als bei C. Es folgen sodann die tempusstämme nach schwacher und starker flexion geordnet. Im 1. du. obj. ist durchgängig -μεθα als endung angesetzt, im präs. conj. der kurze flexionsxocal fortcorrigirt, ebenso im fut. der opt. Inconsequent sind ἤραο, ἥλατο nebst εἶπας als aor. 2. angesehn, ebenso wie ἔθηκα, ἔδωκα, ἧκα, dagegen ἤνεικα, ἐνείκοι, ἐνειχέμεν wie ἔκηα als aor. 1. (§§ 49. 54. 76. 88). Bedenklich erscheint die erklärung des inf. ειν aus εεν und des contr. ᾶν aus αε-εν. Sehr sorgfältig ist die distraction behandelt, doch sind die § 51 aufgestellten gesetze für die drei formen οω, ωω, ωο, denen zu liebe mehrere stellen corrigirt werden, mindestens zweifelhaft. Bei der flexion auf -μι finden wir endlich einmal ἵστημι als parad. voraufgestellt. (Nach § 55 anm. 2. steht der inf. -ναι nach langer silbe, wie ἀῆναι, doch bleibt § 73 ἱέναι unangefochten, so leicht die änderung ἵμεναι wäre.) Vortrefflich sind §. 56 starker aor. 2 und aor. pass. zusammengestellt; im conj. wird durchweg -ομεν festgehalten. Sehr beachtenswerth ist die behandlung des pf. obj., wobei die einschiebung des κ im sing. und 3. pl. im aor. ἔθηκα, ἔθεμεν ihre analogie findet; indessen erregen ἐνήκαμεν und der sing. δείδια bedenken. Auch bei der formation findet sich manche treffliche bemerkung, nur sind die bezeichnungen stamm und wurzel unklar oder unrichtig gefafst. Im fut. wird die ausstofsung des σ nach kurzen vocalen als regel hingestellt, wenn es nicht verdoppelt wird; im perf. bei voca-

lischem anlaut die att. red., worin wohl der verf. etwas zu weit geht, namentlich wenn er ἧμμαι und ἤσκημαι aus σέσαμμαι und ἀσάσκημαι erklärt (§ 87). Bei der behandlung der bedeutung wird ἐτράφην für später eingedrungene form statt ἔτραφον erklärt. In der unregelmäfsigen conj. wird ἰδέω als conj. von οἶδα verworfen, unter den unregelmäfsigkeiten des augments treffend ᾔειδη aus ἐϝείδη, sowie bei der red. εἵμαρται aus w. σμερ, δείδοικα aus w. δϝι erklärt, bedenklich dagegen δείδεγμαι aus δέδϝεγμαι; zweifelhaft ist auch die trennung von ἐρύω = ϝερύω und ἐρύομαι = servo. Viel unsicheres enthalten §§ 88 stämme auf ϝ und 89 stämme auf σ. Unter den seltneren präs.-bildungen finden wir auch τίκτω durch metathesis aus τιτ(έ)-κω, erklärt, eine ansicht, die ref. wegen des ι und im hinblick auf πνύξ statt πύκνς immer geteilt hat. Nicht ohne weiteres können wir aber beipflichten, wenn ἑζόμην als aor. 2 red. bezeichnet und ἕζεαι Od. κ, 378 in ἕζεο geändert wird. — Weniger eigentümlich sind die folgenden abschnitte gehalten: correl. und adv., zahlw., steigerung der adj. und adv., (hier hätten wir βράσσων, was, wenn die ableitung von βραδύς wirklich richtig sein sollte, das einzige beispiel eines unorganischen σσ statt ζ im comp. wäre, wenigstens nicht ohne bemerkung aufgeführt) wortbildung. — Vier anhänge enthalten affecte der buchstaben, accente, präp. und part., prosod. und metr. elemente. Die lautlehre hat in manchen punkten an inhalt und klarheit gewonnen: wir erwähnen hier nur die behandlung des σ im anlaut, vor liq., vor s und zwischen consonanten (hier sehr richtig auch ἐξ angeführt), die verwandlung von τ in σ, endlich die wirkung des j und v (die entstehung des πτ aus πj hat ref. zwar auch längst angenommen, es bedarf indessen dazu doch einer weiteren auseinandersetzung, als dafs wir hier diese von hrn. A. unerwiesen hingestellte ansicht begründen könnten). Die verdoppelung des λ, μ, ν wird vorsichtiger als früher „meistens“ durch ausfall eines consonanten erklärt. Die aspirationsregeln erscheinen leider in der alten falschen fassung. Einige bedenken haben wir

schon oben ausgesprochen. Nicht billigen können wir es ferner, wenn *εω* aus *αο*, *αω* als halbdiphthong (wie *ιω* de dial. dor.) dargestellt und daraus der accent erklärt wird, wogegen der gleiche accent nach cons. z. b. in *φιλόγελως*, *ῥινόκερως*, wie vor *-οι* und *-αι* spricht; die doppelformen *αο*, *ηο* und *εω* sind wohl vielmehr folge eines ausgefallenen j oder *ϝ*.

Die attische formenlehre beschränkt sich im wesentlichen auf eine aufzählung der abweichungen; wir glauben indessen schon im vorigen genugsam auf die reiche fülle des inhalts aufmerksam gemacht zu haben, um das buch dem genaueren studium eines jeden zu empfehlen.

Filehne, im juni 1853. H. Ebel.

---

## Ueber deutsche dialectforschung. — Die laut- und wortbildung und die formen der schlesischen mundart. Mit rücksicht auf verwantes in deutschen dialecten. — Ein versuch von dr. Karl Weinhold.

(Wien 1853. 144 s. 8.)

Der verfasser, der gelehrten welt gewifs schon hinlänglich bekannt durch seine schriften, liefert in dem vorliegenden werkchen den anfang einer umfangreichen arbeit, an deren vollendung ihm sein abgang von Schlesien leider verhindert hat. Er beabsichtigte eine umfassende grammatik und ein vollständiges wörterbuch der schlesischen mundart auszuarbeiten und schrieb schon vor nun sechs jahren*) zu diesem zwecke einige blätter unter dem titel: Aufforderung zum stoffsammeln für eine bearbeitung der deutsch-schlesischen mundart (19 s. 8.), in welchen er, da es damals nur darauf ankam das material zu der beabsichtigten arbeit zusammenzubekommen, seinen landsleuten eine vortreffliche anweisung dazu übergab. Bald

*) Reichenbach am 28. Februar 1847.

darauf ging Weinhold nach Halle zur habilitation, und sein wegzug von der heimat, der allzufrühe tod seines lehrers und freundes Jacobi, welcher es unternommen hatte, die theilnahme für das unternehmen anzuregen und zu erhalten, und die politischen ereignisse des jahres 1848 verschoben jene arbeit auf unbestimmte zeit*). Zwar wurde Weinhold schon im jahre 1849 nach Breslau an Jacobi's stelle berufen und hätte von hier aus mit leichter mühe sein werk wieder aufnehmen können; aber schon ein jahr später (ostern 1850) gab er seine stellung in Breslau auf, um eine ordentliche professur in Krakau anzutreten, und 1851 liefs er sich in gleicher eigenschaft nach Gräz versetzen. Soviel ich weifs hat er seit 1850 seine heimatlichen berge nicht wiedergesehn.

Das 1847 geschriebene büchlein würde aufserhalb Schlesiens vielleicht weniger beachtet worden sein, wenn nicht Jacob Grimm in seiner gesch. d. d. spr. (II. s. 838 anm.) desselben ehrenvoll gedacht hätte. Dieser erwähnung zufolge geschahen bei Weinhold mehrfache nachfragen nach dem werkchen, und als dieser denselben nicht mehr nach wunsch entsprechen konnte, entschlofs er sich, den ganzen damals von ihm gesammelten vorrat zu überarbeiten, und so erhielten wir seine neueste schrift.

Es ist bekanntlich schon recht viel über die schlesische mundart geschrieben worden**), man hat in ihr gedichtet und über sie gesammelt nach kräften; aber das alles geschah nur so beiläufig, aus liebhaberei. Weinhold hat das grofse verdienst, der erste zu sein, der sie vom wissen-

*) dafs trotz dieser vielfachen hindernisse das büchlein nicht ohne früchte in Schlesien geblieben ist, wie Weinhold behauptet, davon habe ich beweise in meinen händen.

**) der leser findet ein recht vollständiges verzeichnifs in Hoffmann's deutscher philologie im grundrifs (1836) s. 185—187 und s. 177. Ich mache bei dieser gelegenheit noch aufmerksam auf die im märz dieses jahres erschienene aber nicht in den buchhandel gekommene abhandlung über den deutschen sprachgebrauch von Dr. Gleim (programm der höheren mädchenschule zu St. Maria Magdalena in Breslau; 32 s. 8.). Der verfasser, ein niederdeutscher, spricht hier viel über den schlesischen dialect; ich kann aber, obgleich er vieles recht beherzigenswerthe gibt, nicht immer seiner meinung sein.

schaftlichen standpunkte aus betrachtet hat. Er nennt sein buch einen versuch, und es ist recht sehr zu bedauern, daſs es dabei hat bleiben müssen. Sein feines ohr und sein richtiges gefühl machen ihn vor vielen andern befähigt zu der schwierigen arbeit, deren grundzüge wir nun vor uns liegen haben. Wie fleiſsig und genau er gesammelt hat, davon zeugt jede seite, und daſs er, wo er konnte, auch andere mundarten zur vergleichung herbeigezogen, dabei aber auch nicht der älteren sprache vergessen hat, beweist, daſs er die ansprüche, die man jetzt an ein derartiges werk zu machen berechtigt ist, genau kennt. Mit einem worte, Weinhold's arbeit verdient das gröſste lob, und der verfasser kann des dankes aller derer gewiſs sein, welche sich mit dergleichen studien befassen.

Was den inhalt des buches betrifft, so geht dem eigentlichen werke eine sehr lesenswerthe abhandlung über deutsche dialectforschung überhaupt voran (s. 1—14), beruhend auf s. 2—5 des älteren aufsatzes, aber mit ausscheidung alles speciell-schlesischen. Neu hinzugekommen ist u. a. s. 12 das pilzlied aus der Kynauer gegend. Ich bemerke hierbei, daſs ich dasselbe lied in meinen kinderjahren auch in Breslau von Breslauern habe singen hören*).

Den übrigen theil des werkes (s. 15 bis zu ende) nimmt der grammatische abriſs der schlesischen mundart ein. Der verfasser behandelt darin die lautlehre (s. 19—90), die wortbildungslehre (s. 90—123) und die wortbiegungslehre (s. 123—144). Schon aus den angegebenen seitenzahlen sieht der leser, daſs Weinhold wie billig die lautlehre am ausführlichsten behandelt hat. So sehr ich nun aber auch den groſsen fleiſs, den der verfasser auf diesen theil seiner grammatik verwendet hat, anerkenne, so wenig kann ich die anordnung des ganzen billigen. Bekanntlich scheidet sich die schlesische mundart in drei

*) Gern hätte ich dasselbe lied mit seiner eigenthümlichen melodie hier mitgetheilt, wie ich es aus Wüstegiersdorf besitze. Bei dem mir verstatteten kleinen raume aber muſs ich damit wie mit so manchem anderen noch zurückhalten.

hauptgruppen: die des mittellandes, des oberlandes und des niederlandes, der unzähligen unterabtheilungen natürlich nicht zu gedenken. Anstatt daſs nun Weinhold diese drei klassen hätte stets auseinander halten sollen, führt er die vocale, um von diesen zuerst zu sprechen, hintereinander auf, bisweilen sogar ohne erklärung, welcher gruppe sie angehören. Und gerade die vocale hätte er am meisten sondern sollen; denn so wie er sie uns giebt, kann zumal der nichtschlesier nur mit der gröſsten mühe, wenn überhaupt, die eigenthümlichkeiten jener drei hauptgruppen unterscheiden. Welche unbequemlichkeit, wenn J. Grimm in seiner grammatik die verschiedenen sprachen nicht getrennt behandelt hätte.

Wollte nun aber Weinhold von der einmal angenommenen ordnung nicht abweichen, wollte er die drei dialecte nicht von einander trennen, so war wenigstens eine übersicht, in der das jeder gruppe eigenthümliche nebeneinander gestellt wurde, unerläſslich; denn das s. 19—21 gegebene genügt dem ausländer gewiſs nicht. Gut wäre es auch gewesen, wenn der verfasser auſser dem mhd. auch das nhd. zur vergleichung herangezogen hätte; denn so nothwendig es auch ist, bei aufstellung des vocalismus einer oberdeutschen mundart das mhd. zu vergleichen, so ist aber eben so wenig auſser acht zu lassen, daſs die schlesischen vocale dem nhd. im allgemeinen weit näher stehn als dem mhd. Am besten meine ich wäre es gewesen, wenn Weinhold von den nhd. vocalen ausgegangen wäre, dieselben erst durch das mhd. bestimmt und dann diesen gegenüber die entsprechenden schlesischen vocale gesetzt hätte.

In die consonanten kann man sich schon eher finden; sie sind in vielen fällen in der ganzen deutsch-schlesischen mundart gleich, und die ausnahmen hat Weinhold gewissenhaft aufgeführt, so weit es ihm möglich war sie zu erkennen. Vollständig aber sind sie so wenig als die vocale; so fehlt z. b. zu *l* (s. 65. 66) die merkwürdige bildung der Glogauer gegend: pitterschjûg' petersilie; diese form wird sofort erklärlich, wenn man an das mittelschlesische

pitterschʼilge und dies mit l geschrieben denkt; eine ähnliche form ist mjûch milch; der ton ist übrigens auch in pitterschjûgʼ auf dem û (vergl. auch Weinhold s. 64 z. 30).

Die beiden noch folgenden abschnitte in Weinhold's buche sind ebenso vortrefflich gearbeitet wie der vorhergehende, nur können sie auf vollständigkeit fast noch weniger anspruch machen als die lautlehre, namentlich die abwandlung der worte. Die schuld daran, ich bemerke dies nochmals ausdrücklich, liegt jedenfalls nicht an Weinhold. Hätte er seine sammlungen vervollständigen können und wäre er nicht schon jahrelang von der heimat entfernt, wir würden gewifs ein umfangreicheres buch erhalten haben. Davon kann sich der verfasser freilich nicht frei machen, dafs er die fundorte der einzelnen ausdrücke und formen zu wenig bezeichnet hat, eine ungenauigkeit, die sich besonders bei der wortbiegungslehre recht fühlbar macht. Sie wäre leicht zu vermeiden gewesen, wenn Weinhold, wie schon gesagt, die drei hauptdialecte getrennt behandelt hätte. Er hat dies nicht gethan und muſs sich deshalb die freilich etwas starke zumuthung gefallen lassen, bei jedem einzelnen beispiele auch den ort, wo er es gefunden, anzugeben.

Auf die betonung des worts hat Weinhold gar keine rücksicht genommen, und wenn auch in dieser beziehung die schlesische mundart gröſstentheils mit der schriftsprache übereinstimmt, so gibt es doch fälle genug, in denen man zweifeln kann; z. b. das s. 84 z. 21 angeführte schlâfittel kenne ich nur als schlafittel. Weinhold scheint das â zu betonen.

Ich erlaube mir nun noch einige wenige bemerkungen über einzelheiten. Den s. 20 z. 12 angeführten scherzspruch kenne ich etwas anders. Es ist ein gespräch zwischen einer hausfrau und einer mohnhändlerin. A. Mutterle, wäs haut s'n dau? — B. Mau. — A. Mau? — B. Nu! 's eis lauter mau. — A. I nu dau dau; d. h. mütterchen, was hat sie denn da? — Mohn. — Mohn? — Freilich, es ist lauter mohn. — I nun da da = das hätte ich

nicht geglaubt oder es ist wohl nicht möglich. — Zu s. 86 z. 23 (einschiebung des ch) führe ich noch an die allen Breslauern wolbekannte Altbichsergässe Altbissergasse. Amtlich aber unrichtig heifst sie Altbüfserstrafse; sie hat ihren namen nicht, wie man gemeint hat, von den geifselbrüdern erhalten, sondern von den schneidern und schustern, die alte schuhe ausbesserten. — Zu s. 144 bemerke ich, dafs ich zwîne zween (nom. acc.) in der Freiburger gegend gehört habe. Wünschenswerth wäre es gewesen, wenn Weinhold die zahlwörter nach den verschiedenen mundarten aufgeführt hätte. Als probe gebe ich hier dieselben aus Breslau und aus der Glogauer gegend. Breslau: êns, zwê, drei, vîre, fimwe, sechse, sîben, achte, neine, zæne, elwe, zwelwe, dreizæn, verzæn, fufzæn, sechzæn, sibzæn, achzæn, neinzæn, zwanzig, ênunzwanzig, dreifsig, verzig, fufzig, sechzig, sibzig, achzig, neinzig, hundert. — Glogauer gegend: ês, zwîë drê, vîr, fimf, sechs, seiben, acht, nôën, zân, iúf, zwióf, drêz'n, virz'n, fufz'n, sechz'n, seibz'n, achz'n, nóënz'n, zwanzg, ên'nzwanzg, drêfsg, virzg, fufzg, sechzg, seibzg, achzg, nóënzg, hundert.

Ueber die bedeutung, welche Weinhold seinen beispielen gibt, mag ich mit ihm nicht rechten. Zwar stimme ich in vielen fällen nicht mit ihm überein; aber es weifs ja niemand, ob sich dies oder jenes wort nicht in beiden bedeutungen findet. Die untersuchung gehört auch ins wörterbuch, nicht in die grammatik.

So viel einstweilen über ein buch, das die gröfste beachtung verdient und jedem, der sich mit dialectforschung beschäftigt, ein unentbehrliches handbuch sein mufs. Jeder, auch der Schlesier, wird darin viel neues und nicht geahntes finden und dem verfasser für seine mühe grofsen dank wissen. Der schreiber dieser zeilen, Breslauer von geburt und schon seit jahren mit einer ähnlichen sammlung beschäftigt, wie sie Weinhold beabsichtigt hat, bekennt hier öffentlich, dafs er mit der gröfsten freude und befriedigung

das neueste werk seines früheren lehrers durchgearbeitet hat, und verspricht an einem andern orte manche ergänzungen und beiträge zu Weinholds werke zu liefern; er mufste sich hier bei dem ihm zugemessenen raume mit wenigen worten begnügen.

Schmerzlich vermifst aber hat der unterzeichnete eine zueignung des buches an Weinholds landsleute. Sie haben es wahrlich nicht verdient, dafs eine arbeit, die ihnen doch zunächst gehört, andern vorgelegt wird, dafs sogar Weinhold, wie man leider aus der vorrede folgern mufs, den Schlesier ganz von sich abzuschütteln sucht. Möchte er doch bei der herausgabe seiner schlesischen spiele und sagen beweisen, das ihm das land, in dem er geboren und erzogen ist, nicht gleichgültig geworden sei. Einen trauten herzlichen grufs aus der heimat durch seinen landsmann und ehemaligen schüler wird er hoffentlich auch jetzt nicht von sich ablehnen.

Breslau. Dr. Friedr. Pfeiffer.

## III. Miscellen.

### Drei.

Das zahlwort drei ist eines derjenigen urwörter, die sich in den verschiedenen gliedern des grofsen indogermanischen stammes im ganzen nur wenig von der ursprünglichen gestalt entfernt haben; ja es beweist sogar, wie auch manche andre wörter, einen in die entferntesten zeiten hinaufreichenden zusammenhang dieses stammes mit den semitischen sprachen. Sehen wir nun zuerst auf die gestalt, die dieses wort in den verschiedenen hauptdialekten unsers grofsen stammes angenommen hat.

Sanskr. tri themat. form: m. trayas (nom. pl.) fem. tisras (nom. plur.). — Zend. thri themat. form: m. thrâyo (th für t steht wegen des folgenden r nach der bekannten

rückwirkenden aspirationskraft des r im zend); fem. tisarô, (nom. pl.); daraus verkürzt mit umwandlung des th, t in s, das neupers. seh; wie dies neupersische wort nach hinten verkürzt ist, so hat das betreffende armenische jer̄ die verkürzung nach vorne erlitten (jer̄ ist nämlich blofs das as von trajas) *); griech. τρεῖς, τρία; latein. tres (nur eine contraction aus trajas), tria; goth. thri, nom. neutr. thrij-a; altnordisch þrîr m., þriar f., þriu n.; altslaw. und littauisch tri. Fast alle angeführten sprachen bieten demnach 3 grundlaute: t, r, i. Sucht man nun für diese laute eine entsprechende wurzel, so dürfte schwerlich eine zu finden sein, die eine passende bedeutung gäbe. Zudem sind die nebenformen des sanskr. und zend tisras und tisarô, die der sprachgebrauch zu femininen gemacht hat, wohl zu beachten. Diese sind offenbar gleichen stammes mit trajas; denn sie haben alle laute von diesem worte und noch ein s dazu. Woher dieses s? Gehört tisras zum gleichen stamme mit trajas, so mufs dieser laut wurzelhaft sein; denn als flexionszeichen läfst er sich gar nicht erklären.

Dafs das s indefs ursprünglich sei, dazu liefern die semitischen sprachen einen beleg, die ich um so eher zur vergleichung herbeiziehe, als sich in den zahlwörtern 1—7 (mit ausnahme des zahlwortes 2) ganz sicher eine urverwandtschaft dieses stammes mit dem indogermanischen erweisen läfst **). Die urform ist hier salas, am treuesten erhalten in dem äthiopischen sĕls (seltene form; gewöhnlicher ist salastu eine abstractbildung mit dem suffix der 3. pers.); arab. thalâth, hebr. shalôsh, aramäisch t'lôt (mit t für sh nach einem bekannten lautgesetze der aramäischen idiome). Das erste s entspricht einem anlautenden s des urwortes, das l ist vertreter des r, der 3te radical kann das flexivi-

---

*) Der nähere beweis würde mich zu weit in die armenische lautlehre führen. Man vergleiche über das gleiche verhältnifs des armenischen zu den iranischen sprachen im zahlwort sechs die note zu khshvas in meiner erklärung von Jaçn. 44, 1 (zeitschrift d. d. morgenl. gesellsch. VII. p. 333).

**) Man vgl. Ewalds treffliche andeutungen hierüber: Ausführl. LB. der hebr. spr. § 269 und die oben angeführte abhandlung.

sche s von traja-s sein; das t ist ausgefallen nach dem bekannten grundsatze der trilitteralbildung im semit., wozu noch ein anderes kommt, dafs kein wort wohl mit einer consonantengruppe wie st u. s. w. anfangen kann*).

So ergiebt sich mit ziemlicher wahrscheinlichkeit, dafs in trajas ein s ursprünglich war und in folge des allzuhäufigen gebrauchs wegfiel. Nehmen wir nun 4 laute als ursprünglich an, s, t, r und i, so werden wir von selbst auf die bekannte w. stṛ, *στορέννυμι*, sternere, streuen geführt. Merkwürdigerweise tritt nun bei dieser wurzel schon im sanskrit ein wegfall des s ein. Man vergl. târâ stern, vedisch noch stṛ (nur erhalten im instrument. stṛbhis in der häufig wiederkehrenden redensart nâkam pipêça stṛbhiḥ er schmückte den himmel mit sternen), griech. *ἀστήρ*, stella, stairno, stern, pers. sitareh, armen. asdeǵ (das ǵ des jetzigen armenischen entstand aus einem gutturalen l). Einen gleichen wegfall des s haben wir in tâyu dieb (in den Veden und dem Zendavesta), wurzel stên, stehlen (eig. sti, wie noch die wurzel t́i in den keilinschriften zeigt, man vergl. Benfey gloss. zu denselben s. h. v.). Ich glaube nun mit einiger wahrscheinlichkeit dargethan zu haben, dafs in trajas ursprünglich ein s vorhanden war und dieses s in der nun entsprechenden wurzel stṛ auch in andern bildungen wegfallen konnte. Nun fragt es sich noch, ehe die urform bestimmt werden kann, wie kommt das s in tisras und tisarô in den inlaut, wenn doch die wurz. stṛ sein soll? Zunächst könnte man eine metathese annehmen; aber die genügende erklärung derselben dürfte manche schwierigkeit bieten. Am leichtesten läfst sich die annahme rechtfertigen, es sei eine etwas verstümmelte reduplication und stehe für tistrayas. ti ist ganz regelrechte reduplicationssilbe der wurz. stṛ nach bekannten sanskritischen lautgesetzen, die ich hier nicht weiter entwickeln will. Die wurzelsilbe hat wegen der consonantenhäufung das t eingebüfst, und ay wurde ausgestofsen, ein fall, der sich in den Veden öfters

*) Man vgl. Ewald LB. § 5, a. und § 9 u. 10.

findet, man vgl. samanâ für samanay-â und ähnliche. Eine ganz ähnliche reduplicationsform bietet das zendische tistrja, name eines sterns, das weder von tvashṭar noch von tvish abzuleiten ist, denn beide ableitungen lassen sich lautlich nicht rechtfertigen, sondern einfach reduplication von strja ist (vielleicht ein plural), das etwa den gleichen sinn wie çtarem stern hat, und auch sicher derselben wurzel entstammt, so dafs tistrja vermöge der kraft der reduplication etwa „den grofsen, schönen stern" bedeuten könnte. Hat nun die annahme, tisras stehe für tistrayas etwas für sich, so wäre die grundform von trayas strayas. Sehen wir nun auf die bedeutung, so ergiebt sich die des ausstreuens, aussäens; das wort hängt offenbar mit stṛ stern zusammen oder ist vielmehr mit ihm identisch. Die sterne sind die ausstreuungen, die aussaat wegen ihrer zahllosen menge, mit der sie den nachthimmel bedecken, wie ausgestreute saamenkörner das ackerland. Das zahlwort drei konnte dem ausdruck für sterne entstammen, weil diese am blauen himmelsgewölbe nach uralter anschauung das dritte glied in der reihe himmlischer körper bilden, sonne, mond und sterne. Oder denkt man an die zwei grofsen hälften unsers gesichtskreises, den himmel und die erde, so sind die strayas gleichsam als drittes glied, die wesen, die beide erfüllen. Und weil der blick der menschen der urzeit mehr zu den mächten des himmels als zu der erde gerichtet war, so konnte jener allgemeinere ausdruck „ausstreuungen" für die zahllose masse der himmlischen lichter gebraucht werden.

Dr. Martin Haug.

---

## Ἀθήνη, itis, Ida, Iduna.

Bei wörtern schwieriger deutung wird man berechtigt sein, bisweilen von allen die sache betreffenden schwierigen und subjectiver neigung kaum entziehbaren fragen abzusehen und sich auf die zusammenstellung der wörter zu

beschränken, welche nach strengster berücksichtigung der unbestechlichen lautgesetze in den verwandten sprachen ihnen entsprechen können. So steht es mit den oben aufgeführten wörtern, deren vollständiges lautliches zusammenstimmen in der stammsilbe nicht zu verkennen ist: gr. ἀϑ, nord. id, ahd. it. Die wurzel ἀϑ könnten wir durch einen nasal verstärkt auch in ἄνϑ-ος, ferner in ἀνήνοϑα und ἐνήνοϑα annehmen und als ihre grundbedeutung die des sprossens, keimens aufstellen (vgl. Benfey wurzell. I, 77), von wo aus zu der bedeutung jungfrau, weib leicht zu gelangen wäre; auch Ἀϑῆναι als stadtname liefse sich daraus erklären.

### ἱερός, ishirá-s.

Kuhn's vergleichung dieser beiden wörter (bd. II. s. 274 dieser zeitschr.) ist so schlagend, dafs man sie nicht leicht wird bestreiten können. Nur in der erklärung des ε, dorisch α von ἱερός, ἱαρός möchte ich anderer meinung sein. Dafs ι durch den einflufs von ρ zu e oder gar zu a wird, wäre, so häufig der erstere fall im lateinischen ist, für das griechische erst zu erweisen. Wir werden daher entweder im griechischen ε, α den ursprünglicheren, im skr. i den abgeschwächten laut anzunehmen haben, oder die ersteren laute aus der dissimilation erklären. Dann würde aus ιι ebenso ιε geworden sein wie in νηπιέη = νηπι-ίη und das gegenstück hätten wir in πόλε-ι = πόλι-ι (vgl. Ahrens formenlehre s. 30). Die schon bei Homer häufige form ἱρός wird sich dann zu jenem ἱερός gerade so verhalten wie das ionische πόλῑ zu πόλεϊ. Hier wie öfter sehen wir die sprache zur beseitigung lautlicher mifsverhältnisse bald den einen, bald den andern weg einschlagen.

Einen einwand gegen die vergleichung der beiden wörter könnte man aus dem spiritus asper von ἱερός entnehmen. Allein wir müssen im griechischen einen unorganischen hauch zulassen, nicht blofs vor υ (ὕστερος uttaras u. a.), sondern auch vor andern vocalen z. b. ἥλιος aus ἠέλιος (zeitschr. I. s. 29 ff.). Oft bewahrt uns irgend ein dialect

die echte form, und so verdient es alle beachtung, dafs auf einer alten theräischen inschrift Ἰάρων ohne den spiritus asper vorkommt (Ahrens dial. Aeol. 26).

Das hellste licht aber erhält durch jenes ishirá-s die bedeutung von ἱερός. Wir dürfen nun dreist jene künstliche erklärung von Il. Π, 407 verwerfen, welche auch noch in die neueste ausgabe übergegangen ist:

*ἕλκε δὲ δουρὸς ἑλὼν ὑπὲρ ἄντυγος ὡς ὅτε τις φὼς*
*πέτρῃ ἐπὶ προβλῆτι καθήμενος ἱερὸν ἰχθὺν*
*ἐκ πόντοιο θύραζε λίνῳ καὶ ἤνοπι χαλκῷ.*

Hier deutete schon Aristarch ebenso scharfsinnig wie künstlich: *τὸν ἄνετον* (den einem gotte frei gelassenen), *εὐτραφῆ, ὡς ἱερὸν βοῦν λέγομεν τὸν ἀνειμένον.* Fäsi führt dies aus „weil der fisch im wasser und besonders im meere(?) wie das vieh einer geweihten heerde keinem sterblichen angehört und so nur eigenthum der götter des meeres erscheint.“ Wie frostig diese deutung sei, fühlt jeder. Betrachtete man die fische des meeres wirklich als eigenthum der meeresgötter, so war es ja frevelhaft sie zu fangen, hielt man sie für gute beute des fischers, warum sollten sie geweiht heifsen? Und wer wird es gar dem homerischen zeitalter zutrauen, durch die reflexion hindurch, dafs geweihte thiere wohlgenährt seien, das wort *ἱερός* zu dem begriffe *εὐτραφής*, wohlgenährt, umgebildet zu haben. Auch finden wir im lexikon des Apollonius das einfache *μέγαν* neben jener aristarchischen erklärung und Vofs übersetzt „den gewaltigen meerfisch“. Wie gut pafst das zu der grundbedeutung von ishirá-s „rege, kräftig, stark.“ Immerhin aber werden wir annehmen müssen, dafs in dieser verbindung wie auch in den schon von Kuhn angeführten *ἱερὸν μένος Ἀλκινόοιο, ἱερὴ ἴς Τηλεμάχοιο* und einigen wenigen andern wendungen die ursprüngliche bedeutung gleichsam noch durchschimmert, während das substantivirte *ἱερά* opfer, so wie die derivata, z. b. *ἱερεύς*, beweisen, dafs das wort auch im homerischen zeitalter im wesentlichen schon seine spätere bedeutung besafs. Aber wie merkwürdig stimmt es zum charakter der homerischen götter, dafs das ihnen

geweihte, von ihnen geschützte gleichsam nur als vorzugsweise rege, stark, kräftig bezeichnet wird. — Nebenbei gesagt, ist es beachtenswerth, dafs die beiden synonymen wörter ἅγιο-ς = yâg'ya-s und ὅσιο-ς bei Homer nicht üblich sind; von dem zweiten kommt nur das substantivirte feminin mit der negation vor οὐχ ὁσίη = nefas.

### prae, red-, pot-.

Kuhn's trefflichen erörterungen über die erste dieser präpositionen (bd. II, s. 471 ff.) kann ich nicht ganz beistimmen. Mein lauthistorisches gewissen läfst mich über den übergang von as in ai, ae nicht so geschwind hinwegkommen, wie unsern verehrten freund, welcher prae für identisch hält mit dem der bedeutung nach allerdings völlig übereinstimmenden skr. purás. Das capitel von der vocalisirung gewisser consonanten ist noch immer ein sehr dunkles, und für die erwähnte annahme fehlt es zu sehr an einer entschiedenen analogie. Denn dafs in den Brâhmana's as zu ê wird kann doch für das lateinische kaum in's gewicht fallen, so wenig, wie man etwa aus dem specifisch sanskritischen übergang von as in ô berechtigt wäre, ähnliche vorgänge in einer der classischen sprachen anzunehmen. Das aus dem latein selbst angeführte beispiel aber des genitivs der a-declination: familiâs - familiai - familiae pafst aus zwei gründen nicht, erstens weil hier nicht as sondern âs in ai, ae überzugehn scheint, und zweitens weil beim genitiv das zweisilbige âi in der mitte liegt, dessen sich, in strengem unterschied vom dativ, die älteren Lateiner so gern bedienen (vgl. Lachmann comment. ad Lucret. p. 19. 40). Dies âi führt uns auf das skr. âjâs, aus welchem einerseits durch contraction âs, andrerseits durch abstofsung der schlufsconsonanten âi, später ai, ae ward. — Ein sicheres analogon von purás ist aber schon von Benfey (I, 136) im griech. πάρος nachgewiesen, dessen a offenbar älter ist als das u von purás, so gut wie dem vocale des altpers. paruwa der vorzug vor dem des skr. puru gebührt.

Dagegen war es auch mir schon wahrscheinlich geworden, dafs die vorsilbe red mit prati zusammenhänge.

Aufser den a. a. o. dafür entwickelten gründen läfst sich zu gunsten dieser annahme noch folgendes anführen:

1) das ursprüngliche i scheint in redi-vivus noch erhalten zu sein*);

2) für die aphäresis des p dürfen wir uns auch auf liveo neben ahd. plî gen. plîwes, auf laux neben gr. πλάξ (Pott I, 96) berufen, während die vergleichung von lătus mit πλάτος nicht feststeht, die von lâtu-s aber mit πλἄτύ-ς wegen des altlat. stlâtu-s (Fest. Müll. p. 313) entschieden abzulehnen ist;

3) was die bedeutung betrifft, so wird die gangbarste bedeutung von red- zurück, durch die mittelglieder wider, entgegen mit dem gebrauche von prati, πρός zu verbinden sein. Auch gibt es unter den lateinischen mit re- zusammengesetzten verben noch mehrere, in denen wir mit der bedeutung zurück nicht ausreichen. Das feindliche entgegen finden wir in recalcitrare, ein freundliches entgegen in recipere entgegennehmen, versteckter liegt der begriff des gegenüber (vgl. προςκυνεῖν) in revereri; in replere, refercire, religare nehmen wir gar nur ein leises „an" wahr.

Wenn nun aber prati uns im lateinischen in der form red- erscheint, so ist es doch unwahrscheinlich, dafs dieselbe präposition sich noch in einer zweiten davon nach laut und bedeutung sehr verschiedenen form sollte erhalten haben, nämlich in der form pot- (por- pol- pos-). Wenn wir überall in der sprache einer gewissen gesetzlichen nothwendigkeit nachspüren, so entschliefsen wir uns nur da gern dazu, die spaltung eines wortes in zwei völlig verschiedene formen anzunehmen, wo eine erhebliche lautliche schwierigkeit zu lösen war, oder wo ein bedürfnifs nach begrifflicher unterscheidung augenscheinlich ein wort in zwei zerlegte. Beides war hier nicht der fall. Ich möchte daher die existenz von πρὸς als pot- im lateinischen noch nicht für gesichert halten. Wenigstens lassen sich viele dahin gezogene formen ohne allen zwang aus pro erklären. Wenn porro sicherlich dem griech. πρόσω gleicht, portendo aus

*) vgl. skr. pratijîvana resuscitation. K.

protendo entstanden ist, so dürfen wir auch porricio, oder wie unter andern Ritschl Plaut. Pseud. v. 266 schreibt, poricio aus pro-jicio ableiten (vergl. Dietrich Commentat. gramm. duae p. 6): und dieselbe präposition empfiehlt für porrigo das griechische *προτείνω*, für ein pro in polliceor läfst sich das gleichbedeutende promitto anführen: der verbalstamm ist augenscheinlich, wie in liceri bieten, und mit hinzutretendem u-laut in loqui, der des griech. *λακεῖν*, kslaw. reko̧ (Schleicher 131) skr. lap, folglich ist polliceri ganz unser für (ver)sprechen; pollubrum dürfen wir mit dem gleichbedeutenden *πρόχοος* zusammenstellen. In bezug auf polluere erinnere ich an *προπηλακίζειν* und für possidere würde ein pro auch wohl denkbar sein. G. Curtius.

---

## idoneus.

Aus côram für cosam hatte Pott etym. forsch. I. 273 auf ein von w. as gebildetes substantiv asâ (das sein) geschlossen und daraus aufser andern wörtern auch lat. idoneus erklärt (mit dem begriffe von solchem sein, eâ *οὐσίᾳ*, *ἐσίᾳ*, qua par est), indem er id in derselben weise in das lat. compositum aufgenommen erklärte, wie dies bei den neutris der pronomina im sanskrit gewöhnlich zu geschehen pflegt. Ich will hier nicht weiter untersuchen ob diese etymologie sich lautlich rechtfertigen lasse, sondern bringe sie nur in erinnerung um zu zeigen, dafs Pott mit glücklichem scharfsinn die beiden elemente aus denen das wort besteht erkannte, nämlich id und suff. neus, dafs er aber in betreff des ô irrte. idoneus entspricht nämlich genau dem skr. idaṃmaya von solcher beschaffenheit, so beschaffen, welches ich bis jetzt nur an einer stelle, Bṛhad-Ar. III. 4. 5 ed. Pol. nachweisen kann; über die identität der suffixe maya und neo habe ich bereits oben II. 319f. gesprochen, es bedarf deshalb nur der erste theil des wortes, idô = idam, einer erklärung. Das indische wort ist deutlich aus dem nom. neutr. des pronominalstammes i gebildet, an den das suff. maya getreten ist, wir müssen deshalb im lateinischen die gleiche bildung erwarten; nun entspricht aber dem skr.

idam das lat. id, woher also das ô? Ich behaupte unbedenklich, dafs auch das lateinische in einem älteren zustande jenes idam besessen habe und dafs diesem idô entspreche. Dies ist dann lautlich vollkommen gerechtfertigt, denn auch in anderen beispielen sehen wir auslautendes am gerade so zu o werden; am deutlichsten in ego = aham, dann aber auch im acc. sg. masc., nom. acc. sg. neutr. der 2. decl., wo die älteren inschriften o als endung zeigen und erst die spätere orthographie das m wieder aufnimmt, endlich auch in dem o der 1. sg. präs. etc., welches aus ami oder vielmehr aus am entstanden ist. Dafs wir ami und nicht âmi für das lateinische anzusetzen haben, scheint mir aus dem plural imus, gegenüber dem skr. âmas der 3. conjugation mit evidenz hervorzugehen. Dies ami mufste aber, da auslautendes i in mehrsilbigen wörtern der regel nach wegfällt (vgl. z. b. tudasi, tudati mit tundis, tundit) zunächst am werden und hat sich von dieser form aus zu o gewandelt; wäre dagegen âmi die ursprüngliche form gewesen, so würden wir am wie im acc. sg. der feminina als endung der 1. ps. sg. auftreten sehen. Ich kann hier nicht ausführlicher auf diese lautgesetze eingehen und behalte mir die behandlung derselben vor. A. Kuhn.

---

## Auszüge aus zeitschriften.

**Rheinisches museum** für philologie. Neunten jahrganges erstes heft. 1853. — Die älteste Scipionengrabschrift von Ritschl. Wie die erste und vierte zeile der inschrift wahrscheinlich machen, fehlt am schlufs der zeilen ein stück, welches auf einem besonderen, angeschobenen steine befindlich war. Ritschl ergänzt daher die inschrift folgendermafsen:

| | |
|---|---|
| HONC OINO PLOIRUME COSENTIUNT R | OMAI |
| DUONORO OPTUMO FUISE VIRO | VIRORO |
| LUCIOM SCIPIONE FILIOS BARBATI | |
| CONSOL CENSOR AIDILIS HIC FUET A | PUD VOS |
| HEC CEPIT CORSICA ALERIAQUE URBE | PUCNANDOD |
| DEDET TEMPESTATEBUS AIDE MERETO | D VOTA |

Am schluſs wird aus dem gebrauch des ungefähr gleichzeitigen auftretens des G einerseits und des für O und E eintretenden V und I andrerseits eine mit bewuſstsein unternommene schrift- und sprachfeststellung vermuthet, für die sich der name des Sp. Carvilius, etwa um 520, ungesucht darbiete.

Ebd. Plautinische exkurse von Ritschl. 24. Nominativus pluralis der zweiten declination auf is. — Da die inschriften unzweifelhafte spuren des nominativus pluralis auf s aufweisen und selbst die grammatiker (Priscian) die nachricht davon aufbewahrt haben, wird nach des verf. ansicht an mehreren stellen ein is statt des i dieses casus 2ter declination im Plautus herzustellen sein, zumal die handschriften mehrfach deutliche reste davon bewahren; daher emendirt R. drei stellen durch aufnahme dieser form, nämlich Mil. glor. 44. triginta Sardis f. Sardi; ib. 374 hisce oculis exfodiri f. oculi; Pers. 684 quid eis nummis volunt f. quid ei nummi sciunt.

**Zeitschrift** für die österreichischen gymnasien. 1853. Heft 6. Curtius, bemerkungen zur griechischen grammatik. (Fortsetzung und schluſs). Der verf. legt den stufengang dar, den er in der darstellung des verbums auf ω in seiner grammatik befolgt hat und giebt zugleich winke über die praktische behandlung seines buches; die vom director Wolf gemachten einwendungen werden beleuchtet, namentlich wird über den bindevocal, über starke und schwache tempora gesprochen und die annahme dieser terminologie theils durch die ergebnisse der sprachvergleichung gerechtfertigt, theils aus praktischen gründen als zweckmäſsig nachgewiesen.

Ebd. Tomaschek, zur neuhochdeutschen rechtschreibung. Weinhold's abhandlung über deutsche rechtschreibung (welche schnell von kaum so bald gehoffter praktischer bedeutung geworden ist, da das österreichische ministerium die orthographie nach den grundzügen derselben in den schulen zu handhaben verordnet hat) wird in diesem artikel als aus der consequenz historischer sprachvergleichung hervorgegangen dargestellt und die ausstellungen einzelner, namentlich des schulraths Wilhelm, dagegen als dies princip verkennend oder nichtbeachtend nachgewiesen.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

# I. Abhandlungen.

## Etymologieen von ἡμέρα, ἠώς, ἑσπέρα, ὀψέ u. a.

1) Zuerst Bopp vergl. gr. p. 505 hat den glücklichen gedanken gehabt in der ersten silbe von ἡμέρα das skr. dju dies zu erkennen, von dessen consonantischem anlaute nur in dem spiritus asper eine spur geblieben sei. Aber freilich ist seine abtheilung ἡ-μέρα und erklärung des zweiten theiles aus μέρος desto weniger zu billigen. Sehr gut hat dagegen Benfey wurzellex. II. p. 208 vermuthet, daſs ἡμ-έρα abzutheilen, μ wie oft aus ϝ entstanden und somit ἡμ- (dorisch ἁ-) = djāv sei, welche form des stammes am genauesten der im skr. djâu-s coelum entspricht. Ich denke diese auffassung des ersten theiles von ἡμέρα durch das folgende zu gröſserer gewiſsheit zu erheben, wogegen ich später der weniger richtigen erklärung des zweiten theiles oder vielmehr suffixes eine probablere substituiren werde.

2) Mit ἡμέρα steht ἠώς in der engsten begriffsverwandtschaft. Allerdings kennt die Hesiodische Theogonie v. 124 eine Ἡμέρη tochter des Ἔρεβος und der Νύξ, schwester des Αἰθήρ, und eine Ἠώς v. 372 schwester des Helios und der Selene; aber jene ist eine kosmogonische potenz wie ihre nächste verwandtschaft, fast ohne alle personification. In solcher findet sich bei Homer und Pindar auch nur die Ἠώς. Aber schon im Hesiodischen Κατάλογος γυναικῶν nach Pausan. I, 3, 1 und dann von Euripides an tritt die Ἡμέρα als ganz identisch mit der Ἠώς auf, z. b.

Eurip. Troad. 855, wo die scholien auf die abweichung von Hesiod aufmerksam machen, und oft bei den späteren. Auch als appellativum zeigt *ἠώς* schon bei Homer an manchen stellen grofse übereinstimmung der bedeutung mit *ἡμέρα*, s. Nitzsch. zu Od. XII, 3, welcher zu II, 434 diesen gebrauch noch hatte leugnen wollen. Den Aeoliern wird ausdrücklich der gebrauch ihres *αὔως* = *ἠώς* im sinne von *ἡμέρα* zugeschrieben, s. diall. I. p. 36, wo noch nachzutragen EM. 174, 44 nach der richtigeren lesart in codd. Par. Sorb. *αὔως ἡ ἠώς, τουτέστιν ἡ ἡμέρα παρ' Αἰολεῦσιν.* Es müfste denn etwa sein, dafs in diesen zeugnissen *Αὔως, Ἠώς, Ἡμέρα* zu lesen wäre.

Nitzsch a. a. o. definirt den allgemeinen begriff der *ἠώς* sehr richtig als tageslicht oder helle. Ich füge seinen belegen noch hinzu, dafs sie bei Homer wesentlich als bringerin und verkünderin des lichtes erscheint, so in der wiederholten formel *ὤρνυθ' ἵν' ἀθανάτοισι φόως φέροι ἠδὲ βροτοῖσιν Λ*, 2. *Τ*, 2. *ε*, 2. vergl. *ψ*, 348. ferner *Β*, 49 *Ζηνὶ φόως ἐρέουσα καὶ ἄλλοις ἀθανάτοισι*, auch in dem sonst dem Helios zukommenden epitheton *φαεσίμβροτος*, vergl. Hesiod. Th. 372 *Ἠῶ θ', ἣ πάντεσσιν ἐπιχθονίοισι φαείνει.*

3) Es ist hiernach gewifs gerechtfertigt, wenn man in *ἠώς* denselben stamm sucht wie in *ἡμέρα*, und zwar ist derselbe in jenem worte viel weniger versteckt. Die verschiedenen formen der dialecte, dor. *ἀώς*, lakon. *ἀβώρ* (diall. II. p. 49), äol. *αὔως*, ion. *ἠώς*, att. *ἕως* zeigen als gemeinschaftliche grundform unverkennbar *'ἄϝως*. Dafs aber vorn ein j abgefallen sei, dem noch der spir. asper der attischen form verdankt werden mag, zeigt weiter die vergleichung des latein. jubar m. und n., welches in seiner specielleren bedeutung = *Ἑωσφόρος* (dann allgemeiner lichtglanz, glanz) die nächste beziehung zu *ἠώς* hat und nicht weniger in der form; denn b ist = v und das r aus s entstanden, s. Pott etym. forsch. I. p. 120. II. p. 610, also jubar = juvas. Es ist somit derselbe stamm wie in Jov-is (die eugubinischen tafeln haben Juve = Jovi), Juppiter aus Juv-piter, welcher stamm bekanntlich unmittelbar zu diu (himmel, tag) ge-

hört. Zu dem weiblichen ἠώς, welches ich jetzt mit zuversicht aus διāϝ-ως entstehen lasse, verhält sich das männliche jubar (dju-vas) ganz wie Ἕσπερος abendstern zu ἑσπέρα, und gerade in der concreten bedeutung morgenstern scheint jubar vorzugsweise männlich gebraucht zu sein.

4) Auch die übrigen mit ἠώς augenscheinlich eng verwandten wörter lassen den stamm Αϝ mit den bekannten verwandlungen des ϝ erkennen. So die glossen des Hesychius ἄας εἰς αὔριον. Βοιωτοί. οἱ δὲ τὸ εἰς τρίτην, von Zenodot auch bei Homer gelesen, s. no. I, 18) und ἀές, ἐς τρίτην, αὔριον. Βοιωτοί, wie ich das corrupte ἀεστητόν, αὔριον B. corrigire. Beide formen sind für adverbia zu halten nach analogie von skr. çvas = cras, hjas = ἐχθές, adjas und sadjas (hodie), dorisch αἰές = αἰεί, und werden nach analogie von ἐχθές, αἰές richtiger zu oxytoniren sein. Ferner die lakonischen glossen ἀβώ, πρωΐ und ἀβάσαι, ἀριστῆσαι, letzteres von einem präsens ἀβάω (frühstücken), jenes wol richtiger ἀβῶ zu schreiben = ἠῶθεν nach art der von pronominalstämmen gebildeten dorischen adverbia auf -ῶ wie πῶ = πόθεν (diall. II. p. 374). Dann mit einem λ-suffix ἕωλος, attisch von ἕως, kretisch nach Hesychius ἄελος, in ungenannten dialecten εἴωλος EM. 306, 44 und εὔωλος lex. de spir. p. 221, dieses wol richtiger εὖολος und für ionisch zu halten aus ἠὔολος. Schon die alten haben das wort trotz der scheinbaren bedeutung χθεσινός richtig von ἕως hergeleitet; die ursprüngliche bedeutung zeigt sich am deutlichsten in ἡ ἕωλος ἡμέρα d. i. le lendemain bei Axionicus Athen. III, 95. C., gewöhnlich was auf den folgenden Tag übrig bleibt, abgestanden.

Meistens aber hat der stamm ein ρ-suffix angenommen, dessen natur erst unter no. 6 erläutert werden kann. So in αὔριον, ionisch nach gramm. Vat. post Gregor. p. 698 ὤριον, Hesych. ἐναύρω, πρωΐ. Κύπριοι, Suid. ἄγχαυρος, ὁ παχνώδης ὄρθρος und mit anderem diphthonge vielleicht corrupt, Hesych. ἀγχοῦρος, ὄρθρος. Κύπριοι, ἢ φωσφόρος. Man vergleiche hiermit den ausdruck ἐγγύθι

*δ' ἠώς* für den dritten theil der nacht d. i. *ὄρθρος* Hom. Il. *K*, 271 und Mosch. 2, 2, s. Dissen kl. schr. p. 131 ff. Das ist auch gerade die zeit des *Φωσφόρος* vor dem erscheinen der *'Ηώς*. Sehr merkwürdig ist Hesych. *Κιναυρον* (ita cod.), *ψῦχος τὸ ἅμα ἡμέρᾳ· Κύπριοι*, wofür ich lesen möchte: *κίναυρον ψῦχος, τὸ ἅμα ἡμέρᾳ K.*, indem ich glaube, dafs *κιν* eine kyprische form der präposition *ξύν* ist, also *κίναυρον* adj = *τὸ ἅμ' ἠῷ*. Das *κ* für *ξ* wäre wie in cum = *ξύν* und *κοινός* = *ξυνός*. Auch ein griechisches *κυν* läfst sich erkennen in *Κυνουρία*, dem gebiete in confinio Laconicae et Argolidis, also aus *ξύν* und *οὖρος*; ferner in *κυνάγχη*, was nichts anders als *συνάγχη* ist, obgleich die Griechen selbst sich frühzeitig durch den schein täuschen liefsen jenes von *κύων* herzuleiten, und auch die ärzte zwei namen der angina mit jenen namen unterschieden. Man vergleiche aber auch die anderen bedeutungen von *κυνάγχη* nach Hesych. s. v. *κύφων*, und *εἱρκτή*, welche sichtlich mit *κύων* nichts zu thun haben. In *κιμάγχη, ἡ εἱρκτή* Hesych. ist sogar ganz die lateinische form der präposition zu erkennen. Das *ι* für *υ* in dem kyprischen *κὶν* hat seine analogieen im äolischen dialecte diall. I. p. 81 und sonst. Endlich gehört auch *αὔρη* hierher in dem gebrauche von dem kühlen morgenwinde, der aus flüssen herzuwehen pflegt, Hom. Od. *ε*, 569. Herod. 2, 19. 27, vgl. *αὐρίζειν, ῥιγοῦν* Hesych., während *αὔρα* in der gewöhnlichen bedeutung sich an *ἀήρ, ἀϝήρ* anschliefst wie auch aura.

Eine ähnliche zweideutigkeit ist bei *ἠέριος*, welches gewöhnlich zu *ἀήρ* gehört, aber in der bedeutung *πρωϊος, ὀρθρινός* bei Homer und auch bei späteren (s. Buttmann lexil. I. p. 118) zu dem stamme *Αϝ* von *ἠώς*. Eben dahin ist *ἀεροφοίτας* bei Ion fr. 11 als beiwort des morgensternes zu beziehen, nicht zu *ἀήρ* wie sonst. Entstellter ist der stamm in dem engverwandten *ἦρι*, welches dor. *ἆρι* lauten würde, aus *ἀϝρι* mit unterdrücktem digamma (vgl. *ἅλιος, ἥλιος* aus *ἀϝέλιος*); desgleichen in *ἄριστον* (morgenbrot) mit *ᾱ*; denn unrichtig wird bei Homer kürze des vocales angenommen, indem an den beiden einzigen

stellen, wo es vorkommt, Il. ω, 124. Od. π, 2 bei ἐντύνοντο ἄριστον nur versäumt ist die elision, welche in den ältesten handschriften nicht ausgedrückt zu werden pflegte, in der gewöhnlichen weise ἐντύνοντ' ἄριστον zu bezeichnen. Der fehler wird deutlich durch den hiatus verrathen; denn ein anlautendes digamma ist nur ganz willkührlich und verkehrt angenommen.

Endlich noch eine andere gestalt hat der stamm in Ἔυρος (ostwind) erhalten, eine form welche für ionisch gelten muſs aus ηὔ-ρος; dorisch-äolisch wäre Αὖρος zu erwarten.

5) Unter den verwandten wörtern, welche in der bedeutung sich von ἠώς etwas weiter entfernen, will ich nur folgende hervorheben, welche geeignet sind, den für ἠώς angenommenen ursprünglichen stamm djāv zu rechtfertigen. Καίω mit dem stamme ΚΑϝ, ΚΑΥ, δαίω mit stamm ΔΑϝ, ΔΑΥ (diall. II. p. 39), αὔω haben ganz übereinstimmend die bedeutung anzünden, in flammen setzen. Eine vierte form des stammes ist in ζώπυρον, τὰ ζώπυρα, welches für ein compositum von πῦρ und ζῶς gilt; aber die vergleichung der synonymen ausdrücke πύρδαλον, τὰ πύρδαλα und πύραυνον, lehrt, daſs jenes ζω- vielmehr mit δαίω und αὔω zusammenhängt. Die zusammenhaltung dieser verschiedenen gestaltungen lehrt, daſs als der ursprüngliche gemeinschaftliche stamm djav mit der transitiven bedeutung incendere zu betrachten und daſs dieser mit dem für ἠώς angenommenen djāv mit der bedeutung leuchten identisch sei, bedarf kaum der bemerkung. Eine besonders auffallende fünfte gestaltung des anlautes zeigt sich in βαῦνος ofen, welches man mit recht zu αὔω gestellt hat, wie noch die folgende analogie lehrt. Mit ἰαύω (schlafen) ist identisch δαύω bei Sappho, ferner der stamm Αϝ in ἀέσαι und ΑΥ in αὐλή (wo das vieh ἰαύει), ferner ΚΩ in κῶμα, endlich ΒΑΥ in βαυβάω, βαυβαλίζω, βαυκαλίζω. Es ist deutlich, daſs auch hier verschiedene modificationen eines stammes djav vorliegen, der aber nicht bloſs zufällig mit dem früher nachgewiesenen gleichlautet. Vielmehr treffen die bedeutungen

leuchten und schlafen in dem gemeinschaftlichen grundbegriffe des erfreulichen zusammen, welcher auch aus der vergleichung anderer verwandter wörter, z. b. juvare, sich für die stämme dju, djav ergiebt, vgl. Pott I. p. 98ff., Benfey II. p. 206.

6) Kehren wir jetzt zu ἡμέρα zurück, um noch das suffix -ερα einer näheren prüfung zu unterziehen. Es scheint mir kaum zweifelhaft, dafs dieses mit dem suffix -er- oder -ter- gleichartig sei, welches auch sonst bei zeitbegriffen vielfach vorkommt, zum theil durch ausstofsung des vocales verkürzt, zum theil durch zufügung von ι im griechischen oder n im lateinischen verstärkt. So νύκτερος, χειμέριος, ἠϝ-έριος (matutinus) nebst αὔ-ριον, ἦρι und den übrigen dahin gehörigen formen, auch ἑσπ-έρα, wovon gleich mehr. Im lateinischen diu-rnus, nocturnus (statt noct-ernus durch assimilation an diurnus), hodiernus, hesternus, aeternus u. a., auch vesp-er, vesp-era, goth. gis-tra, ahd. gesteron, auch sommer und winter vergl. Grimm gesch. d. d. spr. I. p. 72. Dieses suffix -er- oder -ter- ist aber das comparativische, welches hier wie in andern fällen angenommen ist, weil es sich regelmäfsig um den vergleichenden gegensatz zweier zeiten handelt, wie tag und nacht, morgen und abend, sommer und winter, vergl. Grimm gramm. III. im abschnitt über die comparative und meine griech. formenlehre p. 145. anm. 16. Wir würden dasselbe auch bei ἡμέρα statt ἀϝ-ερα ohne weiteres anerkennen müssen, wenn nicht die gestalt des neutralen suffixes in ἦμαρ, gen. ἤματος noch einer erläuterung bedürfte. Dieses stimmt ganz mit ἧπαρ, ατος — εἶδαρ, ατος u. s. w., auch ein zeichen, dafs das μ in ἦμαρ zum stamme gehört, weil keines der analogen wörter ein μ-suffix hat. Im sanskrit ist ahar n. dies zu vergleichen. Es ist nämlich oben gezeigt, dafs der stamm ΔΑϝ, wovon δαίω, nur eine modification des stammes djav, djâv ist, wovon ἠώς, ἡμέρα, ἦμαρ. Derselbe stamm dav mit der bedeutung brennen erscheint auch im sanskrit in dâva-s (feuer), hat aber gewöhnlich statt des v ein h angenommen, also dah (uro). Mit dieser

gestalt des stammes stimmt ganz goth. dag-s (dies), aber ohne lautverschiebung; dann aber gehört dahin auch mit abwerfung des anlautenden d, wie in andern sichern fällen Benfey II. p. 216, skr. ahan m. (dies). Dieser stamm hat im nom. voc. ahas, während die anderen casus von ahan gebildet werden. Daneben ist aber nach Bopp gloss. ein neutrum ahar im nom. acc. Rechnet man zu diesem auch die anderen casus des singulars von stamm ahan, z. b. gen. ahnas, dat. ahnê, so entspricht die declination ganz der des griechischen ἦμαρ, indem in der declination der neutra das griechische τ die stelle des skr. n vertritt. Man hat also in ἦμαρ eine sehr alte neutrale bildung zu erkennen. Dafs aus dieser das femininum ἡμέρα hervorgegangen sei, wie Benfey anzunehmen scheint, wird durch keine analogie glaublich gemacht. Vielmehr denke ich, dafs ἡμέρα und ἦμαρ nur eine zufällige ähnlichkeit des suffixes haben und in wahrheit ganz unabhängig von einander sind. Dafür spricht mir auch der umstand, dafs ἦμαρ wie skr. ahar gar keinen rest des ursprünglichen consonantischen anlautes behalten hat, während in ἡμέρα der spir. asper als solcher zu betrachten ist. Beiläufig bemerke ich, dafs das seltene vorkommen von ἡμέρα bei Homer sich aus der schwierigkeit erklärt, welche die metrische form des wortes für den hexameter macht.

7) Auch in ἑσπέρα habe ich so eben -ερα als suffix anerkannt; aber der stamm ἑσπ- bedarf noch der erklärung. Es ist eine sehr natürliche ausdrucksweise die morgenzeit durch vorn, die abendzeit durch hinten zu bezeichnen. Daran schliefst sich die weitverbreitete vorstellung, dafs osten vorn und westen hinten sei. So dachten es sich z. b. die Hebräer und Kelten Pott etym. forsch. p. 186. 190, Grimm gesch. d. d. spr. II. p. 981, so die Aegypter nach Plut. de Is. et Os. c. 32. Auch im sanskrit tritt diese anschauungsweise stark hervor. Hier dient zur bezeichnung des vorn die präposition pra = πρό mit ihren weiterbildungen puras = πάρος, pûrva-s prior und anderen derivaten. Daher denn auch prâtar mane, prâk ante, ad

orientem, prâc orientalis, prâhna-s vormittag (mit ahan dies componirt) purastât coram, in fronte, ad orientem, pûrva-s prior, orientalis, purvêdjus (mit dju dies) mane, purvâhna-s tempus antemeridianum. Im griechischen gehört dahin πρωί mane, πρώκες, ἡ πρωΐνη δρόσος scholl. Theocr. 4, 6; im lateinischen prandium (frühstück) Pott I. p. 242, pruina (frühreif) ebd. p. 108; ahd. fruo = πρωΐ, vriusu gelo, weil die kälte besonders in der morgenfrühe eintritt. Aber statt des skr. p haben die verwandten sprachen auch in diesem stamme, wie sonst häufig, zuweilen die palatina, wie lat. cōram = pûrvam. So gehören hierher auch, mit pruina und ahd. vriusu verglichen, κρύος (frost, eis) mit seinen derivaten und ahd. hrîfô (reif).

Der präposition pra ist zur bezeichnung des hinten apa entgegengesetzt, wie besonders in den derivaten hervortritt, welche aber den anlautenden vocal häufig verlieren, z. b. aparêdjus postero die, param post, parâ retro, paçcât postea. Zuweilen erscheint in diesem stamme statt des p auch v, z. b. avara-s posterior. Im griechischen sind den adverbien πρόσσω, πρόσθε direkt entgegengesetzt ὀπίσσω, ὄπισθε mit den bedeutungen hinten, nach, zurück, wiederum, hinterdrein oder später, welche alle leicht aus der grundbedeutung hervorgehen und zum theil auch schon bei demselben stamme im sanskrit bemerkt sind. Aber die einfache präposition, welche analog ὀπί = apa lauten müſste, hat sich theils mit ἀπὸ theils mit ἐπὶ verschmolzen. Der skr. form mit v entspricht das eng verwandte αὖ (nebst αὖτε, αὖτις), welches in αὐερύω selbst noch einen präpositionalen charakter trägt; ἄψ kann aus ἀπ-ς oder ἀϝ-ς gedeutet werden. Auch in ὕ-στερος, ὕ-στατος (seltner ὀπίστερος, ὀπίστατος) ist derselbe stamm ava; aber der anlautende vocal ist abgefallen und va ist in υ verwandelt wie in ὕδωρ vgl. altsächs. watar, ὕδω vergl. sanskr. vad u. a. Im lateinischen gehören hierher mit aphäresis post, pone, podex. Aus dem deutschen vergleiche man u. a. goth. afar post, aftra rursus, aftaro retro, a tergo,

ahd. die vielgestaltige partikel afar, avar, aber u. s. w. mit der bedeutung rursus, iterum u. a.

Mit der anwendung auf abend und westen findet sich nun dieser stamm zunächst in folgenden wörtern: sanskr. apara (westen) Pott II. p. 190, parâhnam (mit ahan dies) tempus pomeridianum, paçcât postea und versus occidentem; ahd. âbànd, ags. äfen, altn. aptan (vesper), aber auch we-st in westar (versus occidentem) u. s. w. ganz ähnlich dem lat. po-st, nur mit w statt p. Im griechischen vgl. Hom. Od. ν, 240 *ἠμὲν ὅσοι ναίουσι πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε, ἠδ' ὅσσοι μετόπισθε ποτὶ ζόφον ἠερόεντα*, d. i. gegen westen; ferner Hesych. *ἔναυον, ἐχθές· Κύπριοι*, wo *ἐχθές* richtig für *ἔνθες* geschrieben ist. Die begriffe abend und gestern hängen ebenso zusammen wie Morgen und morgen.

Hierher gehören nun aber auch folgende ausdrücke für abend, deren verwandtschaft unter sich richtig anerkannt ist, s. Pott I. p. 121, Benfey II. p. 208, Grimm gesch. d. d. spr. I. p. 443: *ἕσπερος, ἑσπέρα*, vesper, vespera, irisch feascor, gael. feasgar, slav. vetscher, litth. wakaras (auch westen). lett. wakkars. In allen diesen wörtern entspricht der stamm, welcher nach abzug des oben erläuterten r-suffixes übrig bleibt, theils dem sanskr. paçc in paçc-ât, theils einem pac und pak, welches zu den obenerwähnten prâc und prâk stimmen würden. Man beachte u. a. die analogie von litth. pakalas (rücken) und lett. pakkat = skr. paçcât, welche wörter aber mit dem sanskrit das p gemein haben. Im griechischen *ἕσπερος, ἑσπέρα* wird das urspüngliche digamma *ϝέσπερος, ϝεσπέρα* auch durch den unerlaubten hiatus bei Homer und durch spuren im äolischen dialecte bezeugt diall. I. p. 32. Das *π* ist hier = skr. c wie häufig, und *σ* = ç, welches gerade vor c nur eine euphonische wandlung des s ist, vgl. litth. paskuy = paçcât. Uebrigens ist die art der präpositionalen derivata, welche jenen bildungen zu grunde liegt, eine sehr merkwürdige und proteusartigen verwandlungen ausgesetzte, deren genauere untersuchung sehr wünschenswerth ist. Es

genügt hier zu bemerken, dafs der wesentlichste theil des suffixes in einem c = k = p besteht, welches aber auf verschiedene weisen verstärkt wird, in den obigen fällen durch vorsetzung von s oder durch gemination, sonst auch durch vorsetzung von n. Gleichbedeutend und vielleicht ursprünglich identisch ist aber eine andere bildung mit st oder σθ, die wir z. b. oben in purastât, πρόσθε, ὀπίστερος, ὕστερος, po-st, posterus gesehen haben, und so zeigt sich auch die übereinstimmung von ϝεσπέρα mit dem deutschen west. Die früher versuchten etymologieen aus einem fingirten skr. divas-para (altera pars diei) von Bopp vgl. gr. p. 541 und Benfey, aus goth. visun (manere) von Grimm werden keiner weiteren widerlegung bedürfen.

Richtiger hat Benfey ὀψέ, den geraden gegensatz von πρωΐ auch mit der bedeutung abends, zu skr. paçcât gestellt I. p. 129, aber die art der entstehung nicht erkannt. Das o ist hier nämlich = va wie in ὄχος = skr. vâha-s, ags. vägen, ὅπλα vgl. ahd. wâfan, ὄχα = skr. vahu Benf. I. p. 88., ψ aber = σπ wie oft, also ὀψέ eng mit ϝεσπ-έρα verbunden. Man vergleiche auch ὕψι = sanskr. ucca (von ut) altus, so kann kein zweifel bleiben, dafs ὀψέ, äol. ὄψι diall. I. p. 180 zu dem skr. paçcât gehört. — Eben dahin wird auch ahd. spât (serus) mit adv. spato (sero) zu beziehen sein, wo der eigentliche präpositionale stamm durch aphäresis ganz verloren ist.

8) Ich kehre noch einmal zu der sippe von ἠώς zurück, um das verwandte aus den andern sprachen zu bemerken, das sich zum theil erst jetzt richtig beurtheilen läfst. Besonders ist zu beachten, dafs hier der stamm oft dieselben vorher erörterten verstärkungen durch st u. s. w. erfahren hat, wie die präpositionalstämme, offenbar wegen seiner analogen anwendung auf tageszeit und himmelsgegend. Ferner ist derselbe im lateinischen für die bezeichnung des südens statt des ostens gebraucht. Nach seiner ursprünglichen bedeutung des lichtes ist dies nicht zu verwundern und stimmt auch mit der homerischen zweitheilung der welt in eine licht- und eine schattenseite. Dieser entspricht

ganz der gegensatz von apricus und opacus. Jenes ist auf den stamm av = djav zu beziehen mit dem r-suffix wie in αὔριον, ἦρι; dieses gehört offenbar zu skr. apa, also hintenliegend, gerade wie auch Hom. Od. ν, 241 μετόπισθε ποτὶ ζόφον die schattenseite im gegensatze gegen die lichtseite πρὸς ἠῶ τ' ἠέλιόν τε bezeichnet. Der gemeine mann in Baiern und der Schweiz denkt sich gerade süden vorn und norden hinten, s. Grimm gesch. d. d. spr. II. p. 985. Zu dem stamme av = djav rechne ich daher auch afer, africa (südland) und auster (südwind). Letzteres hat man mit skr. avâk (deorsum, versus meridiem) zusammengestellt Benfey I. p. 29, dem udak (sursum, versus septentrionem) gegenübersteht, und allerdings ist auch den Römern die auffassung nicht fremd, daſs der norden höher sei. Aber die präposition ava ist sonst dem lateinischen in jener gestalt fremd, und für die obige ansicht scheinen apricus — opacus zu entscheiden. Auch bei dem oben besprochenen jubar ist die speciellere beziehung auf den morgen durch die allgemeinere bedeutung lichtglanz stark zurückgedrängt. Aurora, das ausschlieſslich dem morgen angehört, scheint mir kein echt-lateinisches wort zu sein, sondern aus dem äolischen αὔως mundgerecht gemacht, theils durch anhängung des femininen suffixes (auosa, auora), theils durch einschiebung eines r.

Im deutschen ist ôst (aus au-st), wovon ôstar versus orientem, dem west ganz analog. Die altdeutsche göttin Ôstara, welcher die osterfeuer brannten. ist von J. Grimm mythol. p. 182 mit recht der Ἠώς verglichen. Goth. áir (mane) ist offenbar = ἦρι, entspricht aber in dem vocale diesem weniger als altn. âr, ags. aer. Dem lateinischen apricus ist ahd. afar gleichbedeutend.

Im litth. auszra (aurora) auszrinnis (östlich), auszrinne (morgenstern), auszti (tagen) und lett. austrinsch (ostwind), aust (tagen) hat der stamm au wie im deutschen ôst das suffix st erhalten, das aber im litthauischen in sz übergegangen ist.

Die slavischen sprachen haben groſsentheils wie das

lateinische jubar das anlautende j erhalten: altslav. utro, utrie, slovenisch jutre, serbisch polnisch jutro, böhmisch gitro (morgen), slovenisch juterniza, polnisch jutrzenka (morgenstern), jutribog morgengott, lichtgott, s. Grimm mythol. p. 349. Alle diese formen schliefsen sich an den stamm dju mit dem comparativischen r-suffix. — Im sanskrit ist ushas n. (morgen- und abendröthe), welches deutlich von ush uro herzustammen scheint, mit ἠώς identificirt. Mir würde die nicht übermäfsige übereinstimmung der form und bedeutung (der begriff der abendröthe liegt dem griech. ἠώς und allem sonst verwandten ganz fern) nur eine zufällige zu sein scheinen, wenn nicht auch ushastara (östlich) angeführt würde Benfey I. p. 28. So scheint denn ush eine modification der wurzel dju zu sein, in welcher diese den consonantischen anlaut wie anderwärts eingebüfst und dagegen ein secundäres s angenommen hat; dafür spricht auch das b im lat. bustum, comburo von uro (für us-o), wenn man das oben no. 5 erwähnte *BAY* = djav vergleicht. Jedenfalls sind aber ἠώς und ushas höchstens indirekt mit einander verwandt.

9) Manche interessante bestätigung für die vorgetragene erklärung von ἠώς läfst sich aus der mythologie gewinnen. Es ist nämlich in ältester zeit bei den Griechen und anderen verwandten völkern, was noch nicht genügend erkannt zu sein scheint, ein dienst der Eos und des Heosphoros stark verbreitet gewesen, welcher sich noch in einigen kulten und vielen mythen wiedererkennen läfst, am deutlichsten im kultus und mythus des Adonis, obgleich hier manches semitische element zugetreten ist wie gleich in diesem namen des gottes. Aber für Adonis finden sich auch die namen *Ἄῳος*, *Ἀῶ*(?), *Ἕῳος*, *Ἡοίης*, *Ἀβώβας*, s. Meineke anecdd. Alexx. p. 281, und verschiedene andere deutlich von ἠώς abgeleitete namen sind aufs engste mit dem mythus und kultus des Adonis verbunden. Mit recht hat daher Meineke auch *Γαύας*, wie nach Tzetz. ad Lyc. 831 Adonis bei den Kypriern hiefs, hierher bezogen, ohne das *γ* erklären zu können. Es ist aber nun klar, dafs die-

ses aus dem ursprünglichen j des stammes verhärtet, ist also aus *ἰαύας*. Die mutter des Adonis, gewöhnlich Myrrha oder Smyrna genannt, hiefs bei den Kypriern nach Zoilus *EM.* 117, 40 *Ἀώα*, und von Phileas daselbst wird *Ἄῷος* = *Ἄδωνις* ein sohn der *Ἠώς* und des *Κέφαλος* genannt, gerade wie Lucifer nach Hygin. Astr. 2, 42. Der grofsvater des Adonis durch die Myrrha oder Aoa heifst *Θείας*; eben so ist *Ἑωσφόρος* nach Hesiod Th. 372. 382 durch die Eos ein enkel der *Θεία*. Man sieht schon deutlich, dafs dieser *Ἄῷος* = *Ἄδωνις* in wahrheit nichts anderes ist als der morgenstern, welcher von Apollon. 1, 1273 *ἀστὴρ ἠῷος*, von Euripides bei scholl. Arist. Eqq. 753 *ἑῷος ἀστὴρ*, von Ion fr. 11 Bgk. *ἀοῖος ἀστὴρ* genannt wurde, und danach von Aristophanes Pac. 1835 kurzweg *Ἀοῖος*. Auch mythus und kultus stimmen mit dieser auffassung; bemerkenswerth sind zunächst besonders folgende punkte. Adonis ist jung und schön wie der morgen, ein jäger und hirt, wie jäger und hirten am frühsten morgen ausziehen. Er weilt die hälfte der zeit bei der Aphrodite, die hälfte bei der Persephone, wie auch der morgenstern als solcher gleiche zeit sichtbar und unsichtbar ist; die identität desselben mit dem abendsterne ist den Griechen erst durch Pythagoras bekannt geworden. Die Adonien zerfielen in ein trauerfest über das verschwinden und ein freudenfest über das wiederfinden des gottes. Bei ersterem wurde das bild des gottes in's wasser geworfen, wie ja der morgenstern nach natürlicher vorstellung im meere untergeht; für die bedeutung des letzteren ist es sehr charakteristisch, dafs nach der erzählung des Ammianus Marcellinus 22, 10 bei dem einzuge des kaisers Julianus in Antiochien zur zeit der Adonien das volk schrie: „salutare sidus inluxisse Eois partibus.“ Aber nach der chaldäisch-semitischen auffassung war der morgenstern der stern der Aphrodite und schon daraus begreift sich die vermischung jenes kultus mit dem dienste der Astarte-Aphrodite. In den flufs Adonis bei Byblos schofs, so glaubte man, an einem bestimmten tage, von der spitze des Libanon her ein feuer wie ein stern, welches man für

den stern der Aphrodite hielt, s. Engel Kypros II. p. 542. Ursprünglich wird es für den Ἀῷος = Ἑωσφόρος gegolten haben.

Unter den vielen andern gestaltungen des mythus will ich nur einige hervorheben, welche für meinen etymologischen zweck am wichtigsten sind. Ein sohn des Ἑωσφόρος ist Κῆϋξ, der jung im meere umgekommen von seiner gattin Ἀλκυόνη aufs kläglichste beweint wird. Beide werden in vögel verwandelt, sie in das weibchen ἀλκυών (dasselbe erzählt Eustathius Il. 827, 37 von den töchtern des mit Adonis aufs engste verbundenen Kinyras), er in den κῆϋξ, welcher für das männchen des ἀλκυών galt. Der name dieses vogels findet sich aber auch noch in vielen andern formen: κήξ, καύηξ, καύαξ, κάβαξ, καύης, κάβης. Man erkennt leicht, dafs Κῆϋξ nichts anderes ist als der Ἀῷος, auch dem namen nach, in welchem das ursprüngliche j in k verhärtet ist, nämlich Κῆϋξ = ἰᾱϝ-αξ. Noch deutlicher ist die sache bei den andern namen des vogels, unter welchen namentlich καύαξ und καύης stark mit Γαύας dem kyprischen namen des Adonis übereinstimmen. Das männchen des ἀλκυών wird aber auch κήρυλος, κείρυλος, κεῖρις genannt, und wiederum wird Κῖρις, auch Κίρρις und Κύρις geschrieben, als name des Adonis überliefert. Die symbolisirung des Ἀῷος durch diese seevögel rührt offenbar daher, dafs man sich den morgenstern bei seinem verschwinden ins meer stürzend dachte wie einen tauchervogel, vgl. Hom. Od. ο, 978 vom κήξ, Antimach. fr. b. Bgk. vom καύηξ.

Pausanias stellt IX, 16, 2 die gesänge ἐπὶ τῇ Ἀδώνιδος μητρὶ καὶ ἐς Φαίδραν zusammen, und allerdings zeigen die mythen von beiden die genaueste beziehung. Hippolytos, ein jäger wie Adonis, ist ein sohn des Θησεύς, der mit dem oben bemerkten namen Θείας und Θεία zu vergleichen ist, und einer amazone, wie auch Σμύρνα name der mutter des Adonis und zugleich einer amazone ist und Αἰθιοπία als alter wohnsitz der amazonen genannt wird, während es sonst die heimath der Eos und ihres sohnes

Memnon ist. Er konmmt nicht im meere, aber durch die schuld des Poseidon in der blüthe seiner jugend ums leben. Mit einem andern namen wird er Δημοφῶν genannt d. i. Δημο-φάων (vielleicht ursprünglicher Δηϝοφάων von st. djāv). Seine liebende stiefmutter Φαίδρα (ein passendes epitheton der Eos) ist aus einer entschiedenen lichtfamilie, tochter der Πασιφάη, enkelin des Helios. Hippolytos wurde in dem Virbius wieder erkannt, der zu Aricia mit der Diana zusammen verehrt wurde. Auf eine deutung jenes namens mag ich mich nicht einlassen; aber Diana gehört zu unserem stamme djav, nämlich statt Diav-na und kann sehr wol ursprünglich eine der Ἠώς oder Ἡμέρα entsprechende gottheit bezeichnen, wie der entsprechende gott Janus aus Djanus ursprünglich gott des himmels und als Matutinus auch des morgens war. Dieselbe bedeutung ist bei der Διώνη (aus Διαύ-νη) anzuerkennen, welche zu Dodona mit dem himmelsgotte Ζεύς (von ΔΙϝ) zusammen verehrt wurde.

Dies führt wieder auf die Aphrodite zurück, welche eine tochter der Dione oder selbst Dione heifst. Man kann kaum zweifeln, dafs in dem verhältnifs zu Ἀῷος — Ἄδωνις die um den geliebten jüngling klagende Aphrodite ursprünglich als Eos zu fassen sei. Und dies wird überhaupt die wahre alte naturbedeutung der griechischen Aphrodite sein, welche freilich frühzeitig durch die vermischung mit der semitischen Astarte sehr in den hintergrund getreten ist. Der name der göttin stimmt sehr wohl zn dieser annahme. Bei der erklärung desselben hat immer der zweite theil schwierigkeit gemacht und es ist, soviel ich weifs, von keinem älteren oder neueren das richtige getroffen, obgleich Hesiod die beste anleitung giebt: Th. 195 τὴν δ' Ἀφροδίτην | κικλήσκουσι θεοί τε καὶ ἀνέρες, οὕνεκ' ἐν ἀφρῷ θρέφθη. Ich glaube nämlich, dafs Ἀφροδίτη, in inschriften häufig auch Ἀφροδείτη geschrieben, für Ἀφροθείτη steht vermöge einer seltneren wandelung der zweiten aspirata, wie φιδάκνη = πιθάκνη für ursprüngliches φιθάκνη. Dann enthält aber der zweite theil des wortes den stamm ΘΗ oder

*ΘΕΙ* = skr. dhê (vgl. I, 15), und *Ἀφροδίτη* ist genau nach der Hesiodischen erklärung *ἡ ἐν ἀφρῷ τραφεῖσα*, vgl. Hes. *θῆσαι, θρέψαι*. Namen von diesem stamme erscheinen auch sonst mehrfach in dem geschlechte der Eos, wie die früher bemerkten *Θείας, Θεία, Θησεύς*, ferner mit reduplication *Τιθωνός* der geliebte der Eos. *Θεία* ist auch der name einer okeanide; Tithonos hat wenigstens sein lager am Okeanos, von wo Eos sich erhebt; Theseus steht in der engsten beziehung zum Poseidon, von dem Aegeus in wahrheit nicht verschieden ist. Es ist klar, dafs diese namen in der Eos-familie nichts anderes bedeuten als das hervorgehen der Eos und ihres sohnes des morgensternes aus dem schofse des meeres. Und so kann man sich auch bei der Eos-Dione den beinamen der schaumgebornen entsprechend der Hesiodischen erzählung, welcher dann zur gewöhnlichen benennung geworden, wol gefallen lassen. Aber ich gestehe, dafs ich den verdacht hege, ob nicht auch hier, wie so oft, der mythus ein uraltes wortspiel enthalte und die *Ἀφροδίτη* oder *Ἀφρογένεια* ursprünglich eine *Ἀϝρογένεια* sei, also nichts anderes als die *Ἠώς ἠριγένεια*. Ich könnte diese muthmafsung noch durch manche gründe stützen, unterlasse es aber, um nicht zu tief in die mythologie hineinzugerathen.

H. L. Ahrens.

---

## Einige bemerkungen über die sprache der Geten.

Im voraus schon darf bei der geographischen und ethnographischen stellung der Geten angenommen werden, dafs die getische sprache ein mittelglied gebildet habe zwischen der alten sprache der indischen Arier, dem sanskrit, einerseits und den sprachen der indogermanischen völker des späteren Europa andrerseits. Wenn man bedenkt wie verhältnifsmäfsig treu die Litthauer eine alte sprache, die ein mittelglied zwischen dem sanskrit und den slawischen mund-

arten bildet, fest zu halten vermocht haben, wird man auch von vorn herein geneigt sein, der getischen sprache ein noch sehr nahverwandtschaftliches verhältniſs zum sanskrit zuzuschreiben, da sie in eine zeit hinaufreicht, wo die trennung der nordwestlicheren indogermanischen stämme von ihren indischen verwandten noch keinesweges sehr lange her statt gehabt haben konnte.

Für diese annahme bietet sich auch sofort ein beleg. Herodot (IV. 94) berichtet von den Geten: *διὰ πεντετηρίδος δὲ τὸν πάλῳ λαχόντα αἰεὶ σφεων αὐτέων ἀποπέμπουσι ἄγγελον παρὰ τὸν Ζάλμοξιν* — und von Zalmoxis oder Zamolxis heiſst es unmittelbar vorher: *οἱ δὲ αὐτέων* (sc. der Geten) *τὸν αὐτὸν τοῦτον νομίζουσι Γεβελέϊζιν* also Gebeleisis ist ein anderer name für den gott Zalmoxis, welcher durch geopferte menschen, als durch boten, beschickt wird. Nehmen wir aber nur wirklich begegnende griechische umschreibungen sanskritischer laute zu hilfe, so stellt sich uns an die stelle des griechischen *γ* ein sanskritisches j, und an die stelle des *ζ* ein sanskritisches ç, und dann erhalten wir für *Γεβελέϊζις* das sanskr. java-lêçya d. i. einer dem durch boten zu nahen ist (java, an express*); thema liç, to approach, letzteres freilich in verbalformen nicht belegt). Name und bedeutung decken sich also vortrefflich. — Wenden wir nun dieselbe lautbehandlung auf den namen Zalmoxis selbst an. Doch ist nochmals besonders zu bemerken, daſs dieser name eben so oft Zamolxis geschrieben vorkömmt. Grimm in einem vortrag in der berliner akademie der wissenschaften (16. april 1849) hat zur erklärung dieses namens die nachricht des Jornandes herangezogen von den ahnen des geschlechtes der Amalungen: horum ergo, ut ipsi suis fabulis ferunt, primus fuit Gapt, qui genuit Halmal, Halmal vero genuit Augis, Augis genuit eum qui dictus est Amala etc. — in-

*) dies wort hängt mit ahd. gâhian, gâhen festinare zusammen. Der übergang von w in h in solchen wörtern ist mundartlich sehr häufig, wie ahd. plâhan, ags. blâvan — ahd. sâhan, ags. sâvan — ahd. mâhan, ags. mâvan beweisen.

dem er in Halmal den Zalmoxis wieder findet, und (wohl in anbetracht der variirenden schreibung Zamolxis) diesen namen lieber Zalmolxis schreiben möchte. Indessen ist diese änderung kaum nöthig, da Grimm selbst in einer Pariser handschrift den namen statt Halmal oder Hulmal, wie er anderwärts begegnet, bloſs Humal geschrieben fand. Dagegen hat er nicht in betracht gezogen, daſs Jornandes offenbar nicht mehr aus dem leben, sondern aus gelehrter überlieferung schöpft, und daſs entweder er selbst oder sein gewährsmann den einen namen Hamal-augis, der offenbar dem Zamolxis wirklich entspricht (da sanskr. ç in deutsches h übergeht), in zwei zerlegt und vater und sohn daraus gemacht hat. Das goth. augô verhält sich zu sanskr. akshis nur wie das goth. auhns zu skr. Agnis — und hinter der gothischen form augo scheint, wie jener name zeigt, eine ältere gothische form augis und eine getische axis zu stehen; sowie hinter dem goth. Hamul eine getische form zamul und hinter dieser eine sanskritische cyâmala — so daſs aus cyâmalâkshis (dunkel-auge) getisches *Ζάμολξις* und gothisches Hamul-augis geworden wäre, alles nach richtiger lautverschiebung*).

Es ist uns auſser einer reihe von Grimm besprochener pflanzenbenennungen (von denen weiterhin) aus getischer sprache nichts geblieben, als eine anzahl namen. Betrachten wir diese von dem eben aufgestellten gesichtspunkte aus.

---

*) Früher (universalgesch. 3. aufl. b. II. s. 32 u. VI.) versuchte ich den namen durch Çâlamaly-akshis (Çalamalis auge) zu erklären, indem ich Zamolxis als Çiva in seiner besonderen beziehung zu Çâlamali, einer der unterwelten (etwa wie Wuotan zu Walhalla) aufgefaſst annahm, wobei ich mich auf Wilson berufen konnte, der eine der dvîpas, der mythologischen abtheilungen der welt, nämlich çâlmala, bereits mit Zamolxis zusammengestellt hatte — so wie darauf, daſs Wuotan ursprünglich auch drei augen hatte, weshalb er tvíblindi heiſst, indem ihm von Çiva's drei augen nur das himmlische, die sonne, hell geblieben, das auge für die unterwelt aber namentlich erblindet war, weshalb er helblindi genannt wird. Allein dann müſste man schon die lediglich conjecturirte namensform Zalmolxis für die allein richtige halten, und annehmen, daſs in Zalmolxis die beziehung zur unterwelt eben so mächtig hervorgetreten sei wie in Wuotan die zur sonne — und endlich daſs Çâlamali eine weit hervortretendere bedeutung bei den Geten bekommen als sie bei den Ariern hatte. Alles sehr künstlich.

Zuerst die volksnamen der Geten selbst. Hier sind einige anderweitige bemerkungen vorauszusenden.

Das, was alle besonderen verehrer Çiva's in Indien auszeichnete und auszeichnet bis auf den heutigen tag, ist die haartracht, welche eine den darstellungen des gottes nachgeahmte ist. Çiva wird dargestellt gewöhnlich mit einer kronen- oder hut- oder helmartigen kopfbedeckung, unter welcher oder (wenn sie fehlt) in der form von welcher die haare in wulste und flechten zusammengefügt sind; zuweilen so, dafs sie auf den scheitel in die höhe gebunden sind und oft so, dafs die enden dieser flechten aufgelöst und frei fliegen. Bei verehrern Çiva's, die wenig sorge an ihre haare wenden können, hängen sie unbeschnitten in flatternden locken um den kopf bis auf die halbmondförmige straube auf dem stirngipfel, oder sind einfach auf den scheitel in die höhe gebunden und flattern von da herab. Die scheitellocke oder straube stellt den mond dar, oder wenn sie fehlt ist der halbmond auf die stirne gemalt. So, nackt bis auf das gefleckte tigerfell*), von seinen flechten und locken umflattert, reitet der gott in den darstellungen gewöhnlich auf seinem stiere Nandi, zuweilen auch auf einem rosse, den speer (çûla) und die opferschale, worin das blut des opfers aufgefangen wird, oder andere heilige embleme in den händen. Diese haartracht ahmen nun auch seine verehrer nach. Sie heifst: jaṭâ, jaṭi oder jûṭa, auch juṭaka (von jaṭ, das haar flechten, ordnen). Ein solcher, welcher diese haartracht hat, ein besonderer verehrer des Çiva, heifst: jaṭâvat oder jaṭin oder jôṭinga. Wie nun im griechischen munde aus janana γενος, aus jam γαμειν, aus jaras γηρας, aus jânu γονυ, aus jâmâtṛ γαμβρος etc. ward — überall sanskritisches anlautendes j in griech. γ übergegangen ist, so sind auch die, welche die jaṭâ oder jûṭâ, den çivaitischen kopfputz, tragen, die jaṭinas oder jô-

*) Die flekkot hekla des Wuotan; das letzte wort: hekla, was im altnord. einen mantel bedeutet, ist aus skr. çakala, fell, entstanden; wie sich auch daraus ersehen läfst, dafs Wuotans hekla geradezu als feldr, als fell, bezeichnet wird.

tingas zu *Γεται, Γετηνοι, Γουτϑοι, Γοτϑαι* oder *Γοτϑινοι*, zu Geten, Getinen und Gothen, Gothinen, Gothonen geworden, bei denen wir gerade diese haartracht als gentile, als volksabzeichnung wiederfinden.

J. Grimm hat, um den zusammenhang der Geten und Gothen deutlich zu machen, in den letzten jahren eine ganze reihe vortrefflicher forschungen bekannt gemacht. Unter den sitten der Geten und Gothen kömmt da mehrfach auch deren haartracht zur sprache. Wir heben nur das wichtigste hervor: Ovid, der die Geten während seines aufenthaltes in Tomi kennen lernte, erwähnt ihre longâ tecta tempora comâ; sagt von ihnen: non coma non ullâ barba resecta manu — und wiederum; oraque sunt longis horrida tecta comis — bezeichnet sie überhaupt als hirsuti und intonsi. Claudian und andere schriftsteller nennen die Gothen vielfach: capillati, crinigeri. Cassiodor in den officiellen staatsschreiben des ostgothischen reiches gebraucht den lateinischen ausdruck: capillati als dem namen der Gothen ganz gleichbedeutend; es ward also dieses wort offenbar als eine lateinische übersetzung des namens Gothi betrachtet — und wie nun diese haartracht der Gothen bestimmt war, schildert uns Apollinaris Sidonius in der beschreibung der erscheinung des königs Alarich: capitis apex rotundus, in quo paullulum a planitie frontis verticem caesaries refuga crispatur; aurium legulae, sicut mos gentis est, crinium superjacentium flagellis operiuntur. — Aus dem sanskritischen worte hasta, reicher haarwuchs, ist im gothischen hazds — und wie gewöhnlich gothisches zd im altnordischen in dd übergeht, altnord. haddr geworden; althochdeutsch müſste das wort nach ebenso feststehendem lautübergange hart lauten — nun heiſst ahd. herting (das wäre goth. hazdiggs) ein heros, ein held, ein ritterlicher edler; bei den Gothen und Vandalen hieſsen aber die edlen geschlechter in latinisirter namensform Astingi, d. i. goth. hazdiggôs — so daſs man also sieht, die edlen hatten vorzugsweise wohlgepflegtes haar. Alles das beweist, daſs der name der Geten und Gothen wirklich von ihrer haartracht

entnommen und dafs diese haartracht im wesentlichen in ihrer alten çivaitischen gestalt mit der straube auf dem stirngipfel und den flatternden büscheln und flechten (crinium flagella) die vom kopfe herabhingen, beibehalten war von der ältesten zeit ihrer ersten entstehung bis in die zeiten der völkerwanderung.

Zunächst aber begegnen uns die Geten im norden des Himâlaya, wo sie ein zahlreiches volk bildeten und deshalb die grofsen Geten, Massageten, genannt wurden — denn dieser name ist offenbar in persischer form an uns gekommen, in welcher sprache das skr. h in einen zischlaut (gewöhnlich z geschrieben) überging; für mahâjaṭinas wird also etwa ein pers. maza-jaṭô, woraus griech. Massa-getae ward, gegolten haben. Diese grofsen Geten oder Massageten wohnten zwischen dem kaspischen meere und dem Mustag oder Belurtag; der südosten ihrer wohnsitze zog sich zum Himâlaya hin und ihr gebiet lief dann im osten und norden des Jaxartes, im norden des Aralsees herum. Mit ihnen in nächster verbindung werden immer zwei andere völker genannt: die Saci oder Sacae sind das eine; die Dai oder Dahae oder Daci sind das andere. Von letzteren wird als besonders characteristisch erwähnt durch Curtius, dafs sie reiterei hatten mit fufsvolk verbunden, so dafs fufsgänger, die für den gegebenen fall auch so schnell liefen wie pferde, sich doch auf dem marsche und bei rascheren bewegungen von längerer dauer je zu einem reiter auf das rofs schwangen, aber in der schlacht herabsprangen und zu fufse man gegen mann kämpften. Diese kampfsitte wird bestimmt auch wieder bei den Bastarnen, einem stamme der europäischen Geten, und ebenso bei den Suêven und bei den Germanen überhaupt erwähnt. Wahrscheinlich von dieser kampfsitte hatten die Dai, Davi, Dahae, Daci ihren namen — vom thema dhâv, laufen, rennen — dhava, dhâvaka oder dhâka würde dann einen raschlaufenden, rennenden mann bedeuten, und sich daraus alle die wechselnden formen des namens erklären. Es bedeutet ja auch im sanskrit dhava einen rasch sich bewegenden,

vielgeschäftigen mann und dhâvaka einen läufer, renner. Bestätigung erhält diese deutung des namens dadurch, dafs im mittelalter die Dänen, welche ja auch Daci im mittelalterlichen latein genannt werden, und welche die Russen noch als Dattschanin' (was auf älteres Dak zurückweist) bezeichnen, schon bei dem Geographus Ravennas und dann öfter das epitheton erhalten: veloces. — Wenn es so möglich ist, dafs die Daer oder Daher oder Dacier nicht ein besonderes volk, sondern nur eine kriegergattung, ein in bestimmter kampfweise eingeübter theil — allerdings vielleicht auch in folge davon endlich ein bestimmter stamm der Massageten sind, so scheint dagegen der name der Saci oder Sacae zuweilen ganz allgemein zu bezeichnung überhaupt dieser barbaren des ostens gebraucht. Wahrscheinlich hängt dieser name zusammen mit dem thema sô, interficere, conficere (präs. syati, fut. sâsyati), womit sasya, die waffe und sasyaka, ein stein (saxum) und das schwert, zusammenhängen*). — Strabo führt an, die Daher hätten näher am kaspischen meere, die Massagetae und Saci weiter östlich gewohnt. Schon sehr früh werden diese völker genannt, und vielfach werden kämpfe derselben mit den Persern, später auch hilfstruppen dieser völker in persischen heeren aufgezählt. Allen berichten nach führten sie ein hirtenleben oder doch vorzugsweise hirtenleben, wie die Arier in den ältesten zeiten ihres erscheinens in Indien, länger vielleicht in den nördlichen und westlichen theilen Indiens, und wie sie es auf jeden fall von neuem führen mufsten, wenn ein theil derselben vor dem streng religiös und kastenartig geordneten brahmanischen gesellschaftszustand bei dessen weiterer verbreitung nach norden und westen wieder über das gebirge auswich, und für die Arier zum barbarenvolk ward. Die colonieen dieser Massagetae,

*) Gewöhnlich stellt man zu den Saci oder Saca der Römer und Griechen das von den Ariern Çakas genannte volk — schwerlich mit recht. Deren name würde von den Griechen *Σακαι* gesprochen worden sein, wäre er ihnen bekannt geworden, wie er von den Chinesen in der form Hakas noch auf dic kirgisischen stämme angewendet wird. Verwechselung der namen mag hier und da eingetreten sein.

Daci und Saci finden wir in Europa als ackerbauende völker wieder, denn es wäre doch das äufserste von zufall, wenn dreimal gerade diese dreizahl von völkernamen wieder zusammen begegnen sollte ohne direkten stammeszusammenhang; zumal diese völker, abgesehen von den lebensänderungen, die sich nothwendig an den übergang vom hirten zum ackerbauleben knüpfen, so aufserordentlich viel gleiches in sitten und gesinnungen haben, wie die Massagetae, Dahae oder Daci, Sacae oder Saci im norden und osten des Aralsee's, die Getae, Daci oder Davi und Saci oder Saixae in den Donaugegenden und die Gothones, Gothi oder Gautae, die Dauciones, Daci oder Dani und die Saxones oder Saxi unter den deutschen völkern — vielmehr ist uns durch diese namen ohne zweifel der weg gezeigt, auf dem wir überhaupt die verwandtschaft der Arier in Indien und der deutschen völker uns zu erklären vermögen. Der weg wird im norden des kaspischen meeres über die Wolga und dann über den Don geführt und der übergang zum ackerbau in Europa so statt gefunden haben, dafs die eindringenden sieger die zu knechten gemachten älteren, schon ackerbau treibenden einwohner der neuoccupirten länder für sich den acker bauen liefsen. Dieser zusammenhang ist um so wahrscheinlicher, als sich die sache genau so noch einmal auf demselben terrän wiederholt hat, da ja das finnische volk der Magyaren auch auf demselben wege im norden des Pontus Euxinus als ein hirtenvolk von Asien nach Europa ziehend, in den Donaugegenden, im alten Getenlande, ebenfalls zu einem sefshaften, ackerbautreibenden volke geworden ist. Vielleicht sind auch die Sacani, welche zwischen Wolga und Don von Ptolemaeus erwähnt werden, eine zwischencolonie, ebenso wie auch die Daher, welche unter dem namen Xanthii oder Parii nördlich der palus Maeotis also in der nähe der Sacani wohnten. — Von der religion jener östlichen völker ist, wie überhaupt von ihren zuständen, nur mangelhaftes auf uns gekommen. Herodot erzählt von den Massageten, ihre einzige gottheit sei die sonne gewesen, der sie rosse geopfert hätten. Dies

paſst ganz wohl, denn wie sich Çiva mit der sonne, die, seit er für den kreis seiner verehrer die oberste gottheit geworden, als sein auge betrachtet ward, identificirte und daſs ihm rosse geopfert wurden, wissen wir. Als einziger gott der Massageten erschien er den Griechen vielleicht, weil er allein blutige opfer erhielt. Von den Sacae erzählt Ktesias, daſs auch ihre frauen kriegerisch seien und mit in die schlacht zögen — wieder ein zug, dem wir später bei germanischen völkern von neuem begegnen. Ein an den Kaukasus angrenzender theil von Armenien, den die Sacae eine zeitlang besetzt hatten, hieſs nach ihnen Sacasene; ganz in der nähe davon am südostufer des Pontus Euxinus nennt Ammion auch Daher, gerade wie wir nördlich des Pontus Euxinus Sacani und Dahae benachbart finden.

Etwas deutlicher sind uns die verhältnisse der Geten in Europa. Es scheint auch hier waren ihre sitze so geordnet, daſs die westlichsten Daci, die östlichsten Saci, wie sie Aurelius Victor, oder Saixae, wie sie Stephan von Byzanz nennt, waren. Getae war vielleicht nur der allgemeinere name dieser stämme, den die Griechen mehr gebrauchten, während die Römer die westlicher sitzenden Daci besonders im auge habend, den namen Daci auch für alle Getenstämme der Donauländer gebrauchen.

Die frühesten nachrichten von den europäischen Geten erhalten wir durch Herodot, der in seinem 4. buche ihre verhältnisse berührt. Sie hatten damals offenbar weiter vorgedrängt, denn er bezeichnet ihre sitze auf dem rechten Donauufer zwischen Donau und Balkan, während sie später nur das linke ufer inne haben von der Theiſs bis zum Schwarzen meere — nach norden hin mit unbekannter grenze. Sie stieſsen hier später an suêvische völkerschaften. Herodot rühmt die Geten als die ἀνδρειότατοι καὶ δικαιότατοι der thracischen völkerschaften — als „die tapfersten und gerechtesten" — das kann doch nur heiſsen: als die am meisten unter der zucht des gesetzes lebenden; — es ist dies ein zug, der noch durchaus an ihren ursprung erinnert, denn nirgends haben sich völker mit

gröſserer pietät der zucht ihres gesetzes gebeugt als die arischen. Auſserdem sagt er von ihnen: ἀθανατίζουσι — sie glauben an die unsterblichkeit der seele, wie es ja auch die Inder thaten und noch thun. Den gott, zu welchen die gestorbenen gehen, nannten sie, wie wir bereits sahen, Zamolxis, in welchem Herodot richtig gegen pragmatisirendere auffassung den dämon, das göttliche wesen, erkannt hat. Wer bei den Geten stirbt geht zu Zamolxis, wie bei den Germanen, wer einen heldentod stirbt, zu Wuotan geht, und bei den Indern, wer als frommer und tapferer lebt, zu den göttern kommen kann. Der glaube an die freiheit und unsterblichkeit der seele war bei den Indern so fest, daſs sie den irdischen körper nur als ein gefängniſs der seele betrachteten, aus dem sie durch frömmigkeit, wozu auch die zu göttlichen zielen gerichtete tapferkeit gehörte, sich wieder befreien und zu den göttern gelangen konnte. So scheinen auch die alten Geten die sache betrachtet zu haben. Alle fünf jahre feierten sie dem Zamolxis ein fest, bei welchem einer von ihnen als bote zu Zamolxis ging, d. h. ihm geopfert ward, indem man ihn an händen und füſsen ergriff und so in die höhe warf, daſs er auf drei lanzen aufgefangen sich zu tode fiel — eine procedur, die sehr an das springen auf messerklingen beim tschakrafest der Çivaiten erinnert, und auf jeden fall einen ähnlichen inneren sinn und zusammenhang gehabt haben wird. Später findet sich von diesem menschenopfer, bei welchem jemand als bote zu dem gotte gesandt wird, nichts mehr erwähnt. Es scheint die Geten wurden durch die nachbarschaft der höchst gebildeten völker der alten welt doch so weit influirt, daſs sie von diesem opferdienst abstanden. Doch findet sich dann ähnliches bei ihren später erwähnten nördlichen nachbarn, den Suêven, welche also wie es scheint die alte sitte beibehielten und wahrscheinlich von ihr ihren namen bekamen, denn zu bestimmten zeiten hatten im heiligen walde des stammvolkes aller Suevenstämme, der Semnonen, menschenopfer statt und da der name der Suêven in althochdeutscher form Suâpa, in angelsächsischer Svae-

fas lautet, ist kein zweifel, dafs er mit dem worte, welches altnord. svaefa oder saefa lautet, ahd. suâpan und ags. svaefan gelautet haben mufs, und der bedeutung nach ein intensives factitivum vom ahd. suëpan. ags. svëfan und altn. sofa (d. i. schlafen) ist, zusammenhängt. Es bedeutet also ursprünglich dieses svaefa (svaefan, suâpan): ganz einschlafen machen — wird aber euphemistisch für: opfern, schlachten gebraucht, gerade wie schon das factitivum vom entsprechenden sanskritischen thema svap (schlafen) — also: svâpayâmi, ich schläfere ein — aber auch: ich tödte — bedeutet. Svêvi, Suâpa, Svaefas — oder wie wir sagen: Schwaben — sind: einschlafen machende, opferer. Man kann etwa annehmen, dafs (als jene reformation des gottesdienstes bei den Geten statt hatte, das alte menschenopfer, die botensendung an Zamolxis, ein ende hatte) die welche fest mit ihrem glauben an der alten weise hingen (ohnehin wohl die nördlicheren, den Römern und Griechen ferneren stämme) sich von den übrigen Geten trennten und das volk der Suêven bildeten, indem sie, die auf dies menschenopfer so hohen werth legten, nun auch den namen: opferer erhielten — denn dafs nicht erst nach der unterwerfung der Getae d. i. der Daci und Saci durch Trajan getische stämme sich nordwärts wendeten, wo sie dann als Gothen, Dänen und Sachsen weiter auftreten, sondern auch schon früher, sieht man daraus, dafs in die lappländische sprache indogermanische wörter eingedrungen sind in einer lautgestalt, die vor der gothischen liegt (vergl. eine abhandluug von Dietrich in Höfer's zeitschrift für die wissenschaft der sprache II. 32 ff.). Diese vorgothische lautgestalt kann nur eine getische oder doch dieser sehr verwandte gewesen sein. Aufser dem zeugnisse aber, welches so in der sprache erhalten ist, sieht man es auch daraus, dafs lange vor der unterwerfung der Geten durch Trajan schon Gothones östlich der Suêven wohnten, dafs schon Pytheas Guttones im nördlichen Deutschland kennt.

Bei den Geten dauerte übrigens die verehrung des Zamolxis, wenn auch das regelmäfsige menschenopfer wohl

aufhörte, fort. Ein höchster priester des Zamolxis wohnte auf dem gebirge der Geten, welches *Κωγαιωνον* hiefs, und dessen name mit dem intensivum von hu (deos colere) — also mit jôhûyatê, zusammenhängen könnte, da ja sanskritisches einfaches h in der regel auch in den deutschen sprachen einen erhärteten laut erhält*), wenigstens hw in qu, hl in gl übergeht z. b. hvṛ, was doch wohl mit unserem queer zusammenhängt; hlâd, woran ags. gläd zu rühren scheint — der verstärkte anlaut des stammes müfste aber nothwendig auch eine verstärkung der reduplicationssilbe nachgezogen haben, so dafs dem skr. j in diesem falle nicht griech. γ, sondern k entspräche. Die getischen priester hiefsen nach Jornandes (der schwerlich die reine wortform, sondern wie es scheint eine im anlaut wenigstens gothisch verschobene giebt): tarabostei — Grimm hat die namen aus dem althochdeutschen (nach althochd. lautverschiebung) aus zara, der scharlach und puost die binde erklärt — sicher richtig, da sich aus dem sanskrit ganz dieselbe erklärung ergiebt, nämlich durch die wörter: dara (die muschel) und pust (binden). Dafs auch bei den deutschen stämmen die scharlachfarbe als muschelfarbe oder einfach mit muschelich bezeichnet ward, beweist das angelsächsische, welches eine muschel mit veoloc oder vilc, scharlachfarben durch: vilcreád, veolcreád oder durch veolce ausdrückt z. b. mid veolcere addre mit scharlachrother glanzfarbe, tincto coccō. Bei zusammenstellung von skr. pust mit des Jornandes-bostei und ahd. puost müfste freilich eine hemmung in der lautverschiebung angenommen werden, wie sie aber gerade bei feierlichem titel am leichtesten eintreten konnte — der name bezeichnet also die priester als solche, welche scharlachfarbene kopfbinden, scharlachmützen trugen.

Wenn auch menschenopfer nicht mehr in der regelmäfsigen weise, wie ihrer Herodot gedenkt, in späterer zeit

---

*) freilich in dem hier einschlagenden worte gerade nicht, denn das goth. hunsl, ags. hûsl, sacrificium hängt doch wohl mit skr. hu zusammen.

bei den Geten vorkamen, ein wild-tapferes volk blieben dieselben. Das beweist schon ihr hartnäckiger kampf gegen römische unterdrückung, und der abzug der edleren theile des volkes nach norden als weiterer widerstand unmöglich war, denn durch den krieg allein würde die verödung des landes schwerlich hinlänglich erklärt, welche nach Eutropius den Trajan veranlafste: infinitas copias neuer colonisten in das land zu führen. Auch sagt Ovid: dantur et in medio vulnera saepe foro — und anderwärts: victaque pugnaci jura sub ense jacent. Es scheint also auch in privatsachen griffen diese leute leicht zu den waffen gleich den Germanen.

Die getischen völker standen unter königen, wie einst die arischen in Indien unter ihren râjânas und wie die östlichen, älteren völker der Germanen. Zuweilen tritt über diese kleinen könige des Getenlandes ein oberkönig — wie bei den Ariern über die kleineren könige ein samrâj. So hatte Boerebistes, dessen name an skr. bhairava (schrecken) und vishti (wirkend) erinnert, einmal zu Caesars zeit das ganze Geten- und Dacierland unter seiner herrschaft, und so war es wieder im letzten kampfe gegen die Römer, der die unterwerfung der Geten zur folge hatte. Da standen Duras (skr. durâsa, der schwer zu besiegende) und Diurpaneus (skr. durpâṇi, der schwere, gewaltige hand hat), an der spitze, von denen der letzte bekannter ist unter seinem königstitel nämlich Decebalus d. i. wohl „der Dacier kraft, Dacorum robur, Dacorum corpus“ (Dhâvaka-bala).“ Sehr ausgebildet aber müssen bei den Geten, wie bei den indischen Ariern, die gemeindeverhältnisse gewesen sein, denn nicht nur beschreibt uns Horaz (III. 24) die feldwirthschaft der Geten ganz gleich wie Tacitus (Germ. 26) die feldwirthschaft der Deutschen, sondern es wird auch einer eigenen politisch-religiösen secte bei ihnen gedacht, die gemeinschaftliche ackerbaucolonieen bildete unter priesterlichen vorstehern, ohne sklaven, einer dem anderend dienend, arbeit und genufs durchaus gemeinschaftlich habend und ohne familien, denn sie heiratheten nicht. Eine solche krankhafte

erscheinung menschlicher gesellschaftsformen ist aber unmöglich in einer umgebung, wo nicht ohnehin ein gemeindeleben schon zu bedeutender ausbildung gediehen ist — denn es verlangt, um nur gedacht werden zu können, schon vorbilder im natürlichen dasein. Die dorfgemeinde ist es aber gerade, welche sowohl der erhaltung arisches lebens in Indien, als deutsches lebens in Deutschland als unverwüstliches fundament gedient hat.

Die namen der meisten niederlassungen im Getenlande sind componirt mit dava oder dave. Wahrscheinlich haben wir hierin das sanskritische wort dâva wiederzusehen, welches einen waldbrand, eine waldschwende — aber auch einen wald allein und ein flammendes feuer allein bezeichnet. Diese verwendung in so verschiedenen bedeutungen müſste auſserordentlich auffallen, hätten wir nicht im Deutschen ein völliges analogon dazu, und noch dazu dasselbe wort; doch bemerken wir zuvor noch, daſs Bopp das wort dâva ableitet von dah, brennen, und aus ursprünglichem dahva erklärt; eine kürzere sanskritische form dava, ganz in denselben bedeutungen (1) ignis, 2) sylva ardens, 3) sylva) kömmt ebenfalls vor, kann aber dem getischen worte nicht wohl zu grunde liegen, weil wir sonst in den getischen namen nach den bisherigen vergleichungen, die in der regel kurzes skr. a in e übergehend zeigten, wohl deve finden würden statt dava oder dave. Dieses wort nun gehört zu denen, deren anlautendes d in deutschen mundarten in l übergegangen ist, wie dêha (corpus) was zu goth. leik, ahd. lîh geworden ist; dî, woraus sich deutsches linnan entwickelt hat; diç, was in der bedeutung dare, largiri, ahd. lîhan (goth. liuvan, altnord. leigia) den ursprung gegeben hat, während es in der bedeutung monstrare die dentale festgehalten hat, und regelrecht in goth. teihan, ahd. zîhan übergegangen ist. In derselben weise ist aus skr. dahva ahd. louch, louh, lôh (ags. léah, léh, lég) geworden (ein masculin wie dahva) welches einmal ignis, flamma; dann: lucus, sylva bedeutet und häufig zu bezeichnung im walde angelegter ortschaften (also wald-

schwenden) verwendet wird, wie in den deutschen namen: Markloh, Nufsloch, Wiesloch, Haslach, Durlach etc. und in den ags. namen: Friðesleáh, Garungaleáh, Earneléh, Stelcanleáh, Hallereléh etc., wo es also ausgebrannten wald bezeichnet. Die grundbedeutung von dahva sowohl als von dem deutsch. lôh (woher noch das femin., die lohe, flamma) ist offenbar: brunst, feuersbrunst; bei der alten hackwaldwirthschaft ging ein theil der flur, wenn er erschöpft war hinsichtlich seiner bodenkraft, wieder in waldboden über und ward nach einer reihe von jahren wieder ausgebrannt und von neuem angebaut — ähnliches mag auch schon in ältester zeit statt gehabt haben und sich so die begriffe brand und waldbrand und wald, der zum niederbrennen bestimmt ist, hain, demselben worte verbunden haben. Die meisten dieser getischen ortsnamen lassen sich nun noch sehr leicht erläutern, wenn wir nur die uns schon bekannten lautverschiebungen zu hilfe nehmen. Es sind folgende: Ziridava d. i. genau der ags. ortsname Sveordleáh, Schwertloh vom skr. çiri (ags. hëor) das schwert; Singidava, wohl Leuenloh vom s. sinha, der löwe; Komidava, vielleicht Seeloh von kûma der see, teich; Ramidava, Weifsloh, Schönloh von râma, weifs, schön; Zusidava, Trockenloh von çushi, das trocknen; Petrodava, Flügelloh von patra, der flügel, fittich; Ûtidava, Spielloh von ûti, das spiel; Markodava, Reineloh von marjjû, das reinigen, waschen; Patridava, Schutzloh von patṛ, schützend; Karsidava, Bauerloh von kṛsh, pflügen, das land bauen; Burridava, Tagloh, Glanzloh, von bhûri, glänzend und dann: tag und gold; Rujidava, Schmückerloh von rûsh, schmücken; Acidava, Bärenloh von accha, der bär; Pelendava, Eckerloh von phalin, fruchttragend; Argidava, Honigloh von arghya, wilder honig; Netindava, Krummloh von nati, die krümmung. Ein grofser theil dieser namen wird sich freilich möglicherweise auch noch anders erklären lassen; hier sollte nur bewiesen werden, dafs diese namen an sich nicht im mindesten der annahme entgegenzutreten geeignet wären, die getische sprache habe der quelle der indogermanischen spra-

chen nicht noch sehr nahe gestanden — und dafür werden diese versuchten deutungen von ortsnamen und die dazu gestellten sanskritischen parallelen vollkommen ausreichend sein. Hier soll nur noch bemerkt werden, dafs das litthauische, wie gewöhnlich, das hier in frage kommende sanskritwort noch fast buchstäblich bewahrt hat, denn die waldschwende heifst litthauisch isz-dagas, der ausbrand, die ausbrennung, weil sie ein aus dem walde herausgebranntes ist.

Was die von Grimm besprochenen pflanzennamen anbetrifft, so scheinen sie ursprünglich keinesweges philologisch sorgsam aufgezeichnet, wie das in der regel auch von solchen, die auf botanische kenntnisse ihre aufmerksamkeit wenden, nicht zu verlangen ist — aufserdem mufs man bedenken, dafs in den pflanzen der Donauländer eine ganz andere flora entgegentrat als in Indien und eine andere als in den Massagetenlanden — und dafs ein fremd in ein land einrückendes volk gewöhnlich eine menge diesem lande eigenthümlicher pflanzen den früheren einwohnern nachnennt, wie wir gerade unter den deutschen pflanzennamen eine menge keltisches haben — endlich gehört diese aufzeichnung offenbar auch schon späteren zeiten an, wo gewifs manches lateinische und griechische vulgäre wort in das land gekommen und hier wieder im fremden munde entstellt worden war — dennoch treten im allgemeinen auch diese pflanzennamen unserer ansicht nicht in den weg — denn dem *κερκεραφρων* lassen sich eine reihe ähnlich lautender sanskritischer pflanzennamen an die seite stellen z. b. karkaṭâ, momordica mixta; karkaṭî, eine gurke; karkandhu, die rothe brustbeere; karkaça, zuckerrohr; karkâruka, convolvulus paniculatus; karkôṭaka, aegle marmelos; das *-φρων* am ende des wortes scheint skr. parṇa zu entsprechen, welches „blatt“ bedeutet, aber auch eine pflanze: butea frondosa; parṇalatâ heifst die betelpflanze; parṇasi der lotus; parṇâsa ein tulasibaum; parṇin, butea frondosa; parṇî, eine wasserpflanze u. s. w., dem getischen kerkeraphron würde also etwa ein skr. karkaraparṇa entsprechen; ferner *Κρουστάνη*, Chelidonium majus, was Grimm so glücklich zu dem

litthauischen namen derselben pflanze kregždyne gestellt, und mit litth. kregždė die schwalbe in verbindung gebracht, daraus auch geschlossen hat, daſs den Geten crusta eine schwalbe geheiſsen, heiſst zwar skr. kshîradala — aber krushṭâna würde sich an thema kruç wehklagen weinen und krushṭa das weinen, wehklagen anschlieſsen, und also eine solche benennung der schwalbe bei den Geten wohl mit einer mythe über die schwalbe zusammenhängen; in solchen dingen darf man nicht plattes zusammentreffen fordern. Dem pflanzennamen *τουλβηλα* lassen sich eine ganze anzahl ähnlicher sanskritischer an die seite stellen, in beziehung auf beide theile des namens: tûla heiſst die baumwollenpflanze; tûlinî, silk-cotton tree; vêlla, wursamenkraut; vêlli, eine kriechpflanze. Eben so lassen sich zu *σκιαρή* eine reihe sanskritischer pflanzennamen stellen, denn viele sind mit kshîra zusammengesetzt — eine ist schon erwähnt; auſserdem kshîrakanda, convolvulus paniculatus; kshîraparṇî, schwalbenwurz; kshîramôcaka, morunga hyperanthera; kshîravṛksha, ficus glomerata; kshîraçukla, trapa bispinosa; kshîravikâ, asclepias rosea; kshîrikâ, mimusops kauki; kshîrî, asclepias rosea. Mit *δάκινα* läſst sich doch entfernt wenigstens dhâvanika, solanum, zusammenstellen und mit *κοτίατα* kôṭî, medicago esculenta. Zu *προπεδουλά* dem fünffingerkraut, gehört vielleicht skr. prapada (zehenspitze) oder man kann auch pflanzennamen zur seite stellen, wie prapauṇḍarîka, parpa und parpaṭa; zu *κυκωλίδα* lieſse sich kukôla vergleichen, die jujube; und zu *δύν*, was die nessel bedeuten soll, der stamm dû, schmerzen machen (dûna, suffering pain); zu *τουτάστρα* endlich tuṇḍâstara (das gesicht bedeckend) und tuṇḍakêrî, eine kürbispflanze — welche beide wörter mit tuṇḍa, das gesicht zusammenhängen, vielleicht weil man kürbisse (wie bei uns die kinder) zu sehr einfach gebildeten masken brauchte. Gewiſs lieſse sich noch viel, viel mehr ähnliches zu diesen dacischen pflanzennamen zusammenfinden, wenn sie nur erst selbst einen festeren boden gewährten. Daſs diese wörter getischer rede, wenn sie anders so gelten können, wie sie sind, unserer ansicht

nicht in den weg treten, mag auch obiges hinreichen darzuthun. Noch sind einige personennamen zu bedenken. *Ζύραξος* könnte an çura, der löwe, und aksha, sinneswerkzeug, auge erinnern: könig Löwenauge, Löwensinn wäre kein so übler name. *'Ρώλης*, oder Oroles, könnte ein urò'lêça (von alêça) ein mann mit mächtiger brust sein. *Οὐεζίνας* aber wäre recht eigentlich ein passender königs- und heldenname, denn es hinge ganz natürlich mit vaçi, die göttliche eigenschaft, göttermacht, und mit vaçin, göttlich, mächtig, praepotens zusammen — der mann welcher diesen namen führte, war haupt der Geten neben Decebal.

So viel, glaube ich, geht aus allem obigen zusammengenommen hervor, dafs wir die Geten als mittelglied zu denken haben zwischen Ariern und Germanen. Einen theil derselben, die Bastarnen oder Basternen, finden wir bald als Geten, bald als Germanen bezeichnet. Ihr name kömmt zuerst zum vorschein als das vom gallischen könige Kommotorius gestiftete reich von Tyle um 214 v. Christo in sich zu grunde ging und die demselben unterworfen gewesenen Geten wieder frei wurden. D i e s e Geten sind eben die Bastarnen. Vielleicht hängt damit auch ihr name zusammen, denn in keltischer sprache heifst bastiarna oder bastierna einer der seinen herrn todt schlägt. Ein stamm der Bastarnen hiefs Sidones, was prächtig an skr. siddha sich anschliefst — vielleicht sind von ihnen die Sithones, deren Tacitus im östlichen Germanien gedenkt, ausgegangen — und vielleicht war es dieses eindringen und festsetzen eines Gallierstammes im nordöstlichen Getenlande, welches auch die Gothones nach dem östlichen Germanien trieb. Gewifs aber ist, dafs nur etwa 40—50 jahre nach der unterwerfung der Getenlande durch Trajan im jahre 105 (— nachdem also, wie Aurelius Victor von Trajan berichtet: quippe primus aut solus etiam vires Romanas trans Istrum propagavit, domitis in provinciam Dacorum pileatis Sacisque nationibus, Decibalo rege ac Sardonio*) —) Pto-

*) Decebal war der Dacierkönig, also Sardonius wohl der Sacerkönig —

lemaeus an der stelle der von Tacitus erwähnten Gothones zwar noch Gythones, aber aufserdem in Scandia die Daukiones und auf der cymbrischen halbinsel Saxones erwähnt; — die namen Daukiones und Saxones sind aber ebenso von Daci und Saci wie Gothones von Getae gebildet. Wahrscheinlich also zogen alle edlere stämme des Getenvolkes nach der besiegung aus dem lande, und die erste folge ihrer ausbreitung im nördlichen und nordöstlichen Germanien war dann das drücken der nordöstlichen Germanen auf die südlicheren und westlicheren, so dafs am ende jenes drängen auf die römische grenze an Donau und Rhein von 162—180 n. Chr. entstand, welches man gewöhnlich den marcomannischen krieg nennt.

Leo.

---

## Lateinische etymologieen.

### Haruspex.

Keiner der älteren grammatiker hat uns eine etymologie von haruspex hinterlassen, nicht Varro, nicht Verrius Flaccus. War das wort etruskisch, wie man in neuerer zeit zu behaupten pflegt, und wie die institution der haruspices jedenfalls ist, so bliebe es seltsam, dafs schriftsteller, die sonst so gern, ja mehr als gebürlich, den ursprung lateinischer wörter im etruskischen aufspüren, über dieses schweigen sollten. Eine tradition war schwerlich vorhanden, denn die späteren grammatiker, die nun das wort zu deuten suchen, widersprechen und widerlegen einander. Ser-

Sardonius könnte sârthavâṇa sein, pfeil des zuges — oder sârthavâṇi, wort, rede des zuges — von sârtha, die caravane, reisegenossenschaft, zug, menge (— also ganz ähnliche bedeutung habend wie deutsches truht oder gasindi) und vâṇa der pfeil, oder vâṇî die rede, der laut — vielleicht ist es aber auch sârtha-vâha oder sârtha-vâhana, the leader of a caravan der zugführer. Man könnte auch an Sâra-dhvani die kraftstimme oder Sâra-dhuni der kraftstrom denken.

vius bei Apul. Min. de nota aspirationis (p. 90 ed. Osann) verwirft die ansicht derjenigen, die das wort von ara und specere ableiten: in ara sei a lang, in hăruspex kurz. Er selbst leitet haruspex und hariolus von hara ab, welches einen bei den augurien beobachteten vogel bezeichnen soll. Kein anderer schriftsteller kennt einen solchen vogel, und was hatten dann die haruspices mit vögeln zu schaffen, sie die zu aller zeit von den auguren aufs strengste durch verrichtung und herkunft geschieden sind? Donatus zu Terent. Phorm. IV, 4, 28 sagt: „haruspex ab haruga nominatur. Nam haruga dicitur hostia ab hara, in qua concluditur et servatur. Hara autem est, in qua pecora concluduntur.“ Immerhin mag ein zusammenhang zwischen haruga und haruspex statt finden, namentlich wenn man Paul. Diac. excerpta vergleicht: „harviga dicebatur hostia cujus adhaerentia inspiciebantur exta.“ Diese letztere glosse scheint mit ausnahme des einer abgeschmackten etymologie zu liebe hinzugesetzten, oder von Paul. Diac. übel angebrachten adhaerentia guten kern zu enthalten. Indessen wir kommen noch immer nicht von haruga-spex oder harviga-spex zu haruspex. Eine ableitung von hora und spex giebt Isidorus Hisp. seinen sprachlichen kenntnissen nicht zum ruhme.

Die neueren etymologen haben meist die Donatische erklärung angenommen. Unter anderen auch Otfr. Müller in seinen Etruskern II, 12: „Ihr name bezeichnet im engeren sinne opferschauer, obgleich er im weiteren sinne auch blitzdeuter und prodigienerklärer umfafst. Er stammt gewifs eher von aruga oder arviga als von ara oder hara.“ Nach andern ist es eine von Etrurien herübergenommene verstümmelung von *ἱεροσκόπος*. Aber *ἱεροσκόπος* ist ein spätes und seltenes wort, das zuerst, wie es scheint, in einem orphischen gedichte vorkommt, und in der etruskischen bilinguis von Pisaurum, wo ein haruspex fulguriator vorkommt, ist im etruskischen von haruspex nichts zu sehn. Albern ist eine erklärung von einem etruskischen haru, heru, das heilig heifsen soll, und specere. Erst erfindet man ein etruskisches wort oder nimmt es wie einen unerschütterli-

chen orakelspruch von Lanzi, und benutzt es dann zur erklärung.

Eh' ich meinen eigenen versuch gebe, erörtere ich in kürze die schreibung des wortes. Wie es scheint, geben die ältesten handschriften sowohl haruspex als hariolus ohne h. Aruspex und ariolus schreibt Ritschl im Plautus, Bentley im Terenz, und haben für das erstere die ältesten handschriften des Virgil. Wenigstens bemerkt Wagner zur Aen. XI, 739 daſs der codex Mediceus prima manu harospex schreibe, also wohl im gegensatze zu den übrigen*). Auf inschriften erscheint haruspex nicht selten, aber keine ist mir bekannt, die in die zeit der republik hinaufgienge. Sie haben beide schreibearten, numerisch überwiegt die zahl derer, die haruspex haben. Als bemerkenswerth erwähne ich die formen harispex, arispex, arespex, arrespex, allesammt bei Orelli 2298 ff. So frühzeitig begann in Rom der laut des h sich abzuschwächen, daſs die auctorität der inschriften und handschriften durchaus nicht hinreicht den etymologischen sachverhalt festzustellen. Ein bemerkenswerthes beispiel ist namentlich anser, für welches hanser in einen text aufzunehmen niemand sich würde einfallen lassen, obgleich das vorhandensein dieser form durch alle verwandten sprachen verbürgt ist. In diesem punkte mehr als in irgend einem andern wird die etymologie den ausschlag geben müssen**).

Ich meinerseits entscheide mich für haruspex und begründe dies durch den zusammenhang, in welchem haru zu einigen wörtern im griechischen, germanischen, litauischen, sanskrit und selbst im lateinischen mir zu stehn scheint. Zuvor bemerke ich, daſs wir haruspex nicht von hariolus (hariolari) abtrennen dürfen. In der that werden

*) Der Oxforder cod. aus der samml. des Abb. Canonici (VII. sec.) hat hier und Aen. 8, 498 aruspex.

**) Das rechtfertigt nicht im mindesten die fahrlässigkeit eines herausgebers, der uns sagt „pro haruspices plures libri vitiose habent aruspices.“ Dergleichen nichtssagenden äuſserungen haben wirs zu danken, daſs die lat. etymologie noch auf weiten strecken einer wüstenei gleich sieht.

diese beiden wörter von den alten öfter verbunden. Plaut. Mil. gl. III, 1, 99 (Ritschl):

da quod dem quinquatribus
praecantrici, conjectrici, ariolae atque aruspicae.

Amphitr. V, 2, 2 (Weise):

Nihil est quod timeas: hariolos, haruspices
Mitte omnis: quae futura et quae facta, eloquar.

Terent. Phorm. IV, 4, 24 (Bentley):

Quot res post illa monstra evenerunt mihi?
Introiit in aedis ater alienus canis:
Anguis in impluvium decidit de tegulis:
Gallina cecinit: interdixit ariolus,
Aruspex vetuit.

Cic. de nat. deor. I, 20 (Orelli): „Sequitur μαντική vestra, quae Latine divinatio dicitur, qua tanta imbueremur superstitione, si vos audire vellemus, ut haruspices, augures, harioli, vates et conjectores nobis essent audiendi.“ Hariolus ist ein weissager und hariolari weissagen. Vgl. Plaut. Rud. IV, 4, 95 (W.):

Quid, si ista aut superstitiosa aut hariola est, atque omnia,
Quidquid insit, vera dicet? anne habebit hariola?
Dae. Non feret, nisi vera dicet; nequidquam hariolabitur.

Asin. II, 2, 49 (W.):

Ergo mirabar, quod dudum scapulae gestibant mihi,
Hariolari quae occoeperunt, sibi esse in mundo mali.

Wir erfahren nirgends, welche besondere mittel die harioli im gegensatz zu den haruspices für ihre zwecke anwandten. Soviel ist sicher, dafs die haruspices hauptsächlich nur von seiten und für die religiösen angelegenheiten des staates angestellte beamtete, während die harioli privatleute waren, und aus ihrer kunst ein einträgliches geschäft machten. Der landmann bei Phädrus, dem seine schafe lämmer mit menschenköpfen gebären, geht nicht zu den haruspices, sondern:

monstro exterritus
Ad consulendos currit moerens hariolos.

Daher sinken sie zeitig in verachtung, und hariolus heiſst ein schwätzer, hariolari ins gelage hinein reden. Wie dem auch sei, ihr name giebt zeugniſs, daſs sie ihrem wesen nach mit den haruspices übereinkommen.

Das hauptgeschäft der haruspices bestand in dem beschauen der eingeweide eines opferthieres. Aus der beschaffenheit einzelner theile, wie der lunge, des herzens, namentlich der leber sagten sie die zukunft voraus. Sie heiſsen deshalb auch extispices. Zwar bildet das extispicium in der ausgebildeten haruspicina nur eine unterart*), und inschriften unterscheiden zwischen haruspices extispici und haruspices fulguratores, immer aber bleibt bei ihren verschiedenen verrichtungen das beschauen von eingeweiden ihr wesentliches geschäft.

Wesentlich genug um ihnen ihren namen zu geben. Zunächst vergleiche ich h a r n mit gr. *χολάς* und *χόλιξ*, beides gedärme, eingeweide. *χόλικες ἑφθαί* als ein lieblingsgericht Ar. Eq. 717. Der wechsel von r und l hindert diese vergleichung nicht. Für gr. *χ* lat. h haben wir im germanischen ein g zu erwarten. In der that treffen wir im altnordischen g a r - n i r f. pl. eingeweide, garn-mör, um die eingeweide liegendes fett. Edda 44ᵇ wird Loki gedroht, die götter würden ihn mit den gedärmen seines sohnes binden:

> þvíat þik á hjörvi skolu ins hrímkalda magar
> g ö r n u m binda goð.

Im althochdeutschen haben wir bei Graff IV, 264 die glosse mittigarni, ferina, arvina d. i. wohl *μεσεντέριον*. Im litauischen erscheint das wort als żar-na f. „ein darm; pl. żarnos, gedärm, gekröse." Daſs das litauische ż auch einem h, *χ* entspricht, erhellt aus żasis *χήν* hansa; żema hiems *χειμών* hima; weżu veho *ὀχέω* vah; żalas *χλωρός* hari. Die wurzel all dieser wörter ist h a r, sanskritkundige wird es nicht befremden, wenn, wie dieſs bei ar-wurzeln häufig der fall

*) Cic. de div. II, 9. extispicum eorumque, qui ex fulguribus ostentisque praedicerent. ibid 22. Sed quoniam de extis et de fulguribus satis est disputatum; ostenta restant, ut tota haruspicina sit pertractata.

ist, der a-vocal vor dem r sich modificirt. Die gestalt, in der wir das entsprechende wort im sanskrit finden ist hirâ, ein femininum. Das wort ist selten, und soviel ich weiſs nur vedisch. Ich kenne es nur aus dem Yajurveda 25, 9, wo der scholiast es als speiseführende därme erklärt. Auſserdem erscheint es Atharvaveda I, 4, 1. 3. — VII, 35, 1.

Dieſs reicht hoffentlich hin, um zu zeigen, daſs haruspex nichts mehr und nichts weniger bedeutet als eingeweideschauer. Dasselbe muſs mit hariolus bezeichnet sein. Dessen bildung denke ich mir folgendermaaſsen. Von haru kommt ein verb haruor, später harior (vgl. harispex der inschriften), ich betrachte eingeweide, wie fulgurator betrachter, deuter von blitzen von fulgur. Hiervon hariolus, schlieſslich hariolari.

Die gestalt des sanskritwortes hirâ erinnert mich an einen anderen lateinischen ausdruck für gedärme, eingeweide, nämlich hîrae. In betreff des i gegen a vergleiche man viridis, skr. hari; firmus skr. dharma*). Hira selbst ist ein seltenes wort. Es findet sich einmal bei Plautus, Curc. II, 1, 23 (W.):

Lien necat, renes dolent,
Pulmones distrahuntur, cruciatur jecur,
Radices cordis pereunt, hirae omnes dolent.

Sodann bei Macrob. comm. in somn. Scip. 1, VI (Jan.): „et intestina principalia tria: quorum unum dissiptum vocatur, quod ventrem et cetera intestina secernit: alterum medium, quod Graeci *μεσέντερον* dicunt: tertium, quod veteres hiram vocarunt, habeturque praecipuum intestinorum omnium, et cibi retrimenta ducit.“ Paulus Diac. excerp. „hira, quae diminutive dicitur hilla, quam Graeci dicunt *νῆστιν*, intestinum est, quod jejunum vocant.“ Dazu die anmerk. O. Müller's. Endlich Gloss. Labb. hira *ἐγκοίλιον*. Gewöhnlicher ist die deminutivform hilla aus hirula. Vgl. Non. p. 122. Pott etym. forsch. 1, 143 vergleicht mit hira noch hirudo, dessen möglichen zusammenhang ich nicht leugnen will.

Th. Aufrecht.

*) für die länge des ī fehlen mir noch geeignete analogieen.

# Pejor, pessimus
## Feind.

Im ersten bande dieser zeitschrift sind die bisher gegebenen etymologieen von pejor zusammengestellt und von mir als unbegründet bezeichnet. Gegenwärtig mache ich selbst einen versuch das dunkle wort auf seine quelle zurückzuführen.

Nur das älteste sanskrit kennt eine wurzel pîy und verwendet sie zu einigen ableitungen. Yâska sagt von dem verb pîyati, es sei hinsâkarma, thätigkeit des beschädigens, verletzens. Wir wissen, welch ein weites gebiet die indischen lexicographen den von ihnen aufgestellten wurzeln geben, und werden uns an die belegstellen selbst zu halten haben um die specielle bedeutung zu finden. In den eigentlichen Veden sind mir nur fünf stellen bekannt, in denen das verb vorkommt. Am klarsten ist Rv. 1., 147, 2:

pîyati tvo ánu tvo gr̥ṇâti, vandā́rus te tanvàm vande agne.

Am einfachsten ist es hier pîyati als gegensatz zu anugr̥ṇâti zu nehmen und zu übersetzen: „der eine schilt, der andere besingt dich; ich ein lober lobe deinen leib, o Agni.“ Nothwendig ist diese bedeutung „schelten, schmähen“ nicht, denn „hassen“ würde eben so gut sich fügen. Eine zweite stelle ist Rv. 8, 21, 14:

nákî revántam sakhyā́ya vindase, pîyanti te surâçvàḥ |
yadā́ kr̥ṇóshi nadanúm, sám ûhasy; ā́d íd pitéva hûyase ||

„nicht güterreiche findest freundschaftlich du dir gesinnt, schwelger hassen (schmähen) dich; läfst du deinen donner rollen und schlägst darein, dann ruft man dich, wie einen vater an.“ Rv. 10, 68, 6:

yadā́ valásya pîyato jásum bhéd br̥´haspátir agnitápobhir arkaiḥ

„als Brihaspatir des frevlerischen (schmähenden, feindlichen) Vala bauch*) mit feuerglühenden flammen spaltete.“ Av. 5, 18, 5:

*) Die übersetzung „bauch“ ist nur gerathen und nimmt natürlich

íshur iva digdhā́ nṛpate, pṛdâkúr iva gopate |
sā́ brâhmaṇásyéshur ghorā́, táyâ vidhyanti pī́yataḥ ||

„wie ein giftgetränkter pfeil, männerbeherrscher, wie eine schlange, o rinderbesitzer, ist dieser pfeil des Brahmanen furchtbar, mit ihm verwundet man die frevler*).

Ableitungen von pîy sind mehrere vorhanden. Zunächst píyâru (gebildet wie kúṇâru, vandā́ru). Rv. 3, 30, 8:

abhí vṛtráṃ várdhamânaṃ píyârum apā́dam indra tavásâ jagantha

„den anwachsenden frevlerischen Vṛtra, den fuſslosen, hast mit starker waffe Indra du getödtet.“ Av. 11, 2, 21:

mā́ no góshu púrusheshu, mā́ gṛdho no ájâvíshu |
anyátrogra ví vartaya, píyârûṇâm prajā́ṃ jahi ||

„nicht nach unsern rindern, unsern leuten, nicht nach unsern ziegen und schafen trachte du; anderswohin, schrecklicher, wende dich, vernichte der frevler nachkommenschaft.“ Eine zweite ist pîyatnú (gebildet wie ârujatnú, d. h. affix des part. präs. zugleich mit dem primären nu**), welches nur Rv. 8, 2, 15 vorkommt:

mā́ na indra pîyatnáve mā́ çárdhate párâ dâḥ

„nicht einem frevler (schmäher, feinde), nicht einem übermüthigen gieb uns preis.“ Endlich noch pîyú. Rv. 1, 174, 8. 2, 19, 7:

nanámo vádhar ádevasya pîyóḥ

„zu boden senke das geschoſs des gottlosen frevlers.“ Häufig erscheint dieses wort im Av. in dem compositum devapîyú, götterfeind. Einmal auch im Yv. 35, 1:

ápetó yantu paṇáyó 'sumnâ devapîyávaḥ

---

deshalb keinerlei auctorität in anspruch. Eben so gut wird bauch aber stehn können als Sâyaṇa's erklärung „waffe“, die eben nur aus der gangbaren bedeutung der wurzel jas gefolgert ist. Das wort kommt nur noch einmal vor, Rv. 10, 33, 2: ní bâdhate ámatir nagnátâ jásuḥ. „Armuth, blöſse, mein magen peinigt mich.“

*) Es bleibt die stelle Rv. 10, 28, 11, wo yé brahmáṇaḥ pratipī́yanty ánnaiḥ. Die stelle ist mir nur soweit verständlich, als ich weiſs, daſs Benfey's (Sv. gl. p. 124) übersetzung „belasten“ keinen sinn giebt.

**) II, 169 hätte ich, und herr Benfey in seiner sanskritgrammatik, bemerken sollen, daſs diese und bildungen von poshayitnu, stanayitnu ein doppelaffix, nämlich das des part. präs. und nu, enthalten.

„von dannen gehn mögen die Paṇi's, die lobgedichtlosen, die götterfeinde." Av. 4, 35, 5:

áva bodha dvishántam, sapátnâḥ yé me ápa te bhavantu

„im auge halte den hasser, den götterfeind, meine verfolger mögen fern sein." Av. 5, 18, 5:

yá enam hánti mṛdúm mányamâno devapîyúr dhánakâmo ná cittát |
sám tásyéndro hṛ́daye agním inddhe, ubhé enam dvishṭo nábhasî cárantam ||

„wer ihn (einen Brahmanen) tödtet, als schwach ihn ansehend, ein götterfeind, geldgieriger, in unbesonnenheit, in dessen herzen zündet Indra ein feuer an, beide, himmel und erde, hassen ihn auf erden wandelnden." Vgl. noch Av. 5, 18, 8. 13. — 11, 2, 23. — 12, 1, 37. — 7, 4 — 11, 4 — 12, 4. —

Soviel erhellt aus diesen stellen, daſs man bei den verbalformen zwischen den bedeutungen „schmähen" und „hassen" schwanken kann, für die ableitungen hingegen die allgemeine „freveInd, ruchlos, schlecht" sich besser fügt. Wäre aber auch „schmähen" die erste, so ist vom schelten kein weiter sprung zum hassen. Ich zweifle nun nicht, daſs das lateinische pejor auf diese wurzel pîy zurückzuführen ist. Und zwar glaube ich, daſs wir den positiv desselben in dem letztgenannten pîyu zu finden haben, nur daſs wir diesem statt aktiver bedeutung „hassend" die passive „gehaſst = schlecht" beilegen müssen. Kleiden wir pîyu in ein lateinisches gewand, so kommen wir nach wohlbekannten analogieen zu pîvis oder pîis; dessen comparativ ist pîior, pîjor, und von hier aus gelangen wir nach art von êjus statt îjus, eunt statt iunt zu pejor. Der superlativ pessimus ist eine zusammenziehung von pêjussimus, pêjis-simus. Es werden wohl nur wenige gegenwärtig leugnen, daſs z. b. clarissimus aus clarius-simus entstanden ist. — Will man aber auch jenes pîis nicht als positiv annehmen, und in der that liegt wenig an solchen der theorie halber erzeugten gedankengespinnsten, immer

glaub' ich wird man bei der wurzel pîy stehn bleiben müssen.

Zu der ich dann auch ein deutsches wort ziehe, nämlich feind. Nachdem freien und freund längst ihren stammbaum gefunden, ist es zeit, dafs auch feien und feind zu ruhe kommen. Bopps vermuthung, es stamme von bhî (fürchten) weist zumal der nicht stimmende anlaut ab. Goth. fijan bedeutet hassen und dessen part. präs. fijand (feind) stimmt ziemlich genau zu pîyant und pîyat-nu. Merkwürdig ist, dafs das nur einmal vorkommende abgeleitete faian das griech. *μέμφεσθαι* übersetzt. Rom. 9, 19. hwa nauh faianda, *τί ἔτι μέμφεται*, wörtlich: quid adhuc vituperantur.

Th. Aufrecht.

---

## Die tafel von Bantia.

(Kirchhoff, das stadtrecht von Bantia. Ein sendschreiben an hrn. Mommsen. Berlin 1853. Dr. L. Lange, die oskische inschrift der tabula Bantina und die römischen volksgerichte. Göttingen 1853.)

Die tafel von Bantia ist eines der bedeutendsten oder geradezu das bedeutendste der oskischen sprachdenkmale, und zugleich erregt ihr sachlicher inhalt ein nicht kleines interesse, da sie uns jedenfalls rechtliche verhältnisse der stadt Bantia aufdecken soll und dadurch auch weiterhin licht werfen kann, sei es nun dafs sie, wie Mommsen und andere mit ihm angenommen, ein römisches gesetz sei und wesentlich bestimmungen über den ager publicus enthalte, oder sei es, dafs sie, wie Kirchhoff und im ganzen mit ihm übereinstimmend Lange behaupten, eine bantinische urkunde sei für das stadtrecht von Bantia. Es ist darum ganz natürlich, dafs nach der sehr bedeutend vorgeschrittenen auslegung der umbrischen denkmale und nach verschiedentlicher prüfung von einzelnheiten auf dem gebiete des oskischen idiomes, wie sie vorzüglich in dieser

zeitschrift gepflegt ward, die verhandlung über diese mehrfach wichtige reliquie einer einläfslichen revision unterworfen wurde. Sehr wenige aber möchten zu solcher arbeit in allen beziehungen gleich geschickt sein, als Kirchhoff, der durch seine mitbethätigung bei aufhellung der umbrischen denkmale, durch seine scharfe musterung der neuesten forschungen auf dem gebiete der italischen sprachen und durch seine gröfsern und kleinern abhandlungen über einzelne eigenthümliche erscheinungen in den italischen sprachen zur genüge die reichste befähigung für derartige forschungen an den tag gelegt hatte. Und wohl vorzüglich Kirchhoff's sendschreiben regte den in sehr verschiedenen zweigen der philologie mit glück sich versuchenden göttinger docenten Lange an auch seine resultate über diesen gegenstand zu veröffentlichen; sprachlich und sachlich soll seine abhandlung eine ergänzung und weitere begründung jenes sendschreibens sein. Die beiden kleinen schriften, besonders aber die von Kirchhoff, zeichnen sich durch eindringenden scharfsinn, klare methode und auslegung eines gründlichen und umfassenden wissens aus, und das hauptresultat, das sich in ihnen ergeben, scheint auch uns das richtige zu sein, obwohl das volkstribunat in Bantia noch nicht hinreichend aufgehellt und begründet, im gegentheil gerade hier viel zu kurz abgethan worden ist. Der wohlthätige eindruck, den solche untersuchungen machen, hätte nur nicht geschwächt werden sollen durch eine oft bittere, wenn auch vielleicht nicht bös gemeinte polemik, die vorzüglich bei K. zu viel raum gewonnen hat; es will uns bedünken, dafs, wer immer diesen schönen und höchst instructiven forschungen seine aufmerksamkeit zuwendet, finden werde, es wäre einem heros gegenüber, der in mehreren feldern und gerade auch auf diesem eigentlich erst bahn brechen und aufräumen mufste, eine etwelche bescheidenheit ganz am platze gewesen.

Wir lassen bei unserer anzeige die sachliche seite aufser augen, in die sprachliche gehen wir in derselben weise ein, wie seiner zeit bei der anzeige der Ritschl-

schen programme, d. h. wir wollen darstellen und prüfen, was durch diese beiden abhandlungen für oskische grammatik und wortkenntniſs gewonnen worden sei.

1) Zur lautlehre. A, ă. Ein beispiel mehr des überganges von ă in ĕ in stammsilben scheint uns egmo, res, causa zu bieten, sei es nun daſs, was uns unwahrscheinlich, das wort auf egēre zurückgehe (cf. griech. ἀχήν, skr. jahâmi relinquo, amitto, privor), oder daſs es, wie wir meinen, zu der wurzel ag- ac- gehöre. Wichtiger ist der übergang von ă in dunklere vocale, zumal in den endungen, wie es im älteren lateinischen und noch umfangreicher im alten oskischen zunächst ŏ wird. Schon früh aber, d. h. schon unmittelbar nach der zeit der ältesten Scipioneninschrift wandelt sich ein solches o im lateinischen weiter in u um, und dieselbe erscheinung findet sich wohl selbstständig entwickelt und nicht unter bestimmtem römischem einflusse im oskischen ein; auf unserer tafel treffen wir dolum, nesimum, petirupert u. s. f. noch neben formen mit o. Ein solches u, d. h. ein älteres ŏ und ursprüngliches ă scheint nun auch dasjenige zu sein, welches sich im ablativus der consonantisch auslautenden stämme der sogenannten dritten deklination findet, z. b. in ligud = lege vom stamme lig-, wodurch also auch der früher von K. angesetzte ablativus kvaisturid beseitigt wird oder wenigstens nur als eine spätere entwickelung vorausgesetzt werden dürfte. Benfey's ansicht, daſs die alte ablativendung im sanskrit und den verwandten sprachen anfänglich -ăt gewesen sei, ist wohl in jeder beziehung richtig, mag nun dieses at wieder aus atas, ats entstanden oder at selbst, — das alte neutrum des pronominalstammes a, wie it von i—, die unverstümmelte endung sein. Auch altes â konnte sich im lateinischen und oskischen durch ô hindurch in den endungen — im genit. plur. — in u verdunkeln. — U, ŭ. Hier kommen besonders die formen der u-deklination, der sogenannten vierten im lateinischen, in frage. Diese erscheint im oskischen noch mehr als im umbrischen sehr zertrümmert und verderbt. Als genet. sing. eines thema

castru findet sich im oskischen castrous, als ablativus castrid und als accusativus von manŭ — manim. Sämmtliche formen lassen eine zwiefache deutung zu. Vergleichen wir den genetivus castrous mit den sanskritischen auf ôs, d. h. ăŭs für vas, so dürfen wir mit Mommsen ou als ov nehmen, wie denn diese geltung der laute in lovfr-, tovt- wohl sicher steht; halten wir castrous an die lateinischen formen nominus, senatuos u. s. f., so wird es gestattet sein castro-us zu theilen, d. h. ou als getrennte laute zu fassen und den übergang eines allerdings ursprünglichen u in o anzunehmen, einen übergang, welcher durch den ja sogar im lateinischen unverkennbaren einfluſs der o-deklination auf die u-deklination seine rechtfertigung findet. Wir werden auch lateinisches uu in der vierten deklination kaum nur als zeichen der länge betrachten dürfen. Der ablativus castrid und der accusativus manim haben deutliche analogieen im umbrischen, welches die ablative mani, trefi (tribu) arpitrati (arbitratu) aufzuweisen hat. Entweder nun haben wir in castrid i als schwächung des ursprünglichen a von ăt (vgl. oben), abweichend von ligud anzusehen, i in manim als bindevocal zu deuten, so daſs ersteres für castruad, letzteres für manuam stände, oder wir müssen einen übergang von u in i statuieren. Das letztere scheint für das althochdeutsche, das auch hier, wie sonst, merkwürdige ähnlichkeiten mit dem oskischen an die hand giebt, das allein zulässige. Im althochdeutschen lautet bekanntlich der nomin. plur. von sunu (goth. sunus) suni = goth. sunius, der dativus sunim = goth. sunum, der accusativus suni = goth. sununs; und die u-deklination des fem. ist beinahe völlig untergegangen. In einer anmerkung s. 38 behauptet Kirchhoff, daſs auf unserm denkmale ai, wo es nicht durch starken consonantenauslaut festgehalten sei, nicht als diphthong, sondern getrennt aufgefaſst werden müsse, so in maïs, maïmas, tadaït, deivaïd. Gerade diese beispiele machen die annahme sehr wahrscheinlich, da in den beiden ersten zwischen a — i ein consonant ausgefallen, in den beiden andern ein ursprünglich sehr bedeutsamer langer mo-

dusvocal an den stamm angetreten ist. Auch darin also zeigte das oskische dem lateinischen gegenüber gröſsere reinheit. Seite 15 des sendschreibens ist von dem kurzen bindevocale im oskischen die rede; derselbe soll immer als í, niemals als e erscheinen, í aber auf der bantinischen tafel constant durch i wiedergegeben werden, so daſs z. b. von einem thema ang die dritte pers. sing. präs. nur angit, nicht anget lauten könnte. So sehr uns die sich anknüpfende annahme einleuchtet, angetuzet sei ein wort, indem namentlich uzet losgetrennt jeder deutung zu spotten scheint, so dünkt uns doch die behauptung über den bindevocal nicht sehr sicher. Zwar in angetuzet selbst ist e vielleicht nicht bindevocal; aber unwiderleglich wechseln e und i in den passiven formen sakarater, vincter und lamatir. Daſs hier e und i bindevocale sind, scheint uns ausgemacht durch das lateinische und das umbrische t—ur; und es ist kein rechter grund zu behaupten, i sei vor r in e übergegangen, da, wie wir sehen, i davor stehen konnte. Wir schlieſsen hier an, was über die in der vorliegenden schrift vorkommenden bemerkungen rücksichtlich der assimilation von vocalen zu sagen ist. S. 40 erklärt Kirchhoff praefucus als praefactus, praefackus, = latein. praefectus, und nimmt lautliche einwirkung des u in der endung auf das wurzelhafte a an, wie in pertumum gegen pertemest u. s. f.; und das einfache facus macht diese erklärung durchaus wahrscheinlich. Ein ähnlicher fall wäre, wenn Lange richtig gesehen, urust; nur daſs hier auch einfluſs des vorn abgestoſsenen v statuiert werden dürfte, sofern urust für varust von w. vṛ, var steht. Daſs nach dem gesetze der oskischen vocaleinschiebung nur lovfurud „libero", nicht lovfirud eine richtige form sein könne, ist in dem sendschreiben s. 58 ff. nachgewiesen. — Höchst auffallend sind die formen pruhipid, pruhipust, hipust, hipid neben dem futurum hafiest, da sonst das oskische so wenig als das umbrische solche vocalveränderungen im verbum kennt. Die einzige mir zu gebote stehende analogie ist sibus, osk. sipus, wenn es mit sapere derselben wurzel angehört und mit

σοφός stammverwandt ist, was freilich keineswegs ausgemacht scheint.

Zu erwähnen ist hier noch die apokope von e in dem den pronominalstämmen angehängten ce, in welcher beziehung das oskische auf gleicher linie steht mit dem ältesten und mit dem jüngsten latein. Vergl. in dieser zeitschrift II, s. 372ff. Da nahmen wir Mommsens erklärung von aiscen an, wonach im oskischen neben der kürzesten form auch noch die ursprünglichste auf cen zu existieren schien, stimmen jetzt aber mit voller überzeugung K. bei, der an der betreffenden stelle exaiscen liest und in ex die, wie mehrmals sonst, suffigierte präposition en erkennt.

## Zur consonantenlehre.

Als die merkwürdigste erscheinung, die hier besprochen ist, darf der wechsel betrachtet werden, den wir einmal zwischen f und p in hafiest und hipid etc., und dann, wenn Lange recht erklärt, zwischen c und g in acum und angetuzet u. a. treffen. Ueber die erste dieser erscheinungen ist schon gesprochen und als analogie freilich nur mit einigem mißtrauen sipus neben sibus und σοφός aufgestellt worden; noch mehrere fälle der art berührt für das lateinische Kuhn in seiner abhandlung über die wurzel GAF, und beispiele allgemeinerer geltung kommen hin und wieder in seinen erörterungen über „Ghandarven und Kentauren" vor. Bessern aufschluſs könnten wir nur dann gewinnen, wenn uns herkunft und verwandtschaft der wurzel haf, hab, klarer wären. Bopp's annahme, sie entspreche vielleicht dem skr. hâpayâmi ist mehr als unsicher; eher dürfte man an eine erweiterung, respective zusammensetzung, aus w. dhâ (Benary) oder hṛ, har (Benfey), oder endlich an ihre einerleiheit mit gabh = grabh, garbh (cf. sanskr. gabhasti „finger") denken; und Grimm hat vielleicht recht, nicht nur sachlich, sondern auch lautlich capio und habeo als sich nächst verwandt zu betrachten wie die gothischen hafjan und haban. Nicht eben ganz sicher ist der wechsel zwischen c und g, wie ihn Lange nicht nur in ange-

tuzet neben acum (agere), sondern auch in einem durch bloſse conjectur gewonnenen tacait neben tangino und in tacusim annimmt. Doch möchte ich nicht bestreiten, daſs verhärtungen der art im oskischen gerechtfertigt zu sein scheinen, da doch acum kaum von agere getrennt werden kann; aber nicht nur griech. ἄγειν, auch skr. aj (vgl. skr. ajra, ἀγρός, ager, akrs) führt uns für diese wurzel auf auslautende media. Und diese könnte im oskischen durch aufsteigen des nasalen und vor m (egma) erhalten sein. Auch einen wechsel von v und f will Lange s. 12ff. geltend machen, indem er f von oittiuf etc. und von esuf auf lateinisches v in vo zurückführen möchte, freilich daneben noch eine andere vermuthung äuſsert, nach der das fragliche f dem p in volupe, volup entspräche. Was herr L. zur unterstützung seiner ersten meinung beibringt, ist kaum recht zutreffend. Am wenigsten kann uns französisches f in neuf beweisen, und wenigstens gleich bedeutsam wäre die analogie im gothischen, welches im auslaut f für inlautendes b setzt. Nichts zwingt uns in statif einen nominativus für stativus zu sehen; es müſste doch erst nachgewiesen werden, daſs vs nicht oskisch sei, und auch dann noch dürfte man das f aus einwirkung der weggefallenen tenuis s entstanden betrachten; pov für pof, was den umgekehrten wechsel aufwiese, ist nicht sicher, und amanaffed, aikdafed scheinen uns das wurzelhafte f bewahrt zu haben. — Aber auch die zweite ansicht ist schwach gestützt: fast möchten wir meinen, volupe enthalte kein nominalsuffix, sondern sei mit griech. ϝέλπω zu vergleichen. Sollen wir auch unsere vermuthung über die oskischen nomina auf -tuf, tiuf (denn das scheint uns das vollständige affix, und z. b. esuf für estuf, essuf zu stehen) mittheilen, so ist sie die, daſs dieses tuf dem lateinischen tudo entspreche, und hier d, dort f aus altem tv entsprungen sei, da bekanntlich nicht selten ein v vorausgehende consonanten aspiriert, cf. fores : dvar, φιάλη : πιϝάλη, θεός : dêva etc.; -tuf und -tiuf sind nur lautlich verschieden, da sich i vor u besonders nach zahnlauten im oskischen sehr häufig entwickelt.

Einen übergang von dj in z nehmen wir mit Kirchhoff in zicolo an, so lange nicht nachgewiesen ist, dafs s auch anlautend in z übergehen kann. Es ist doch offenbar, dafs s im oskischen, gerade wie im gothischen, wo es ebenfalls vorläufer eines r ist, nur unter gewissen bedingungen und inlautend sich in das unzweifelhaft weichere z verwandelt. Wohl aber räumen wir herrn Lange das recht ein meddixud aus meddikiud zu erklären, obgleich wir nicht absehen, was der deutung dieses wortes aus meddictiud (Mommsen diall. 224) im wege stehe. — Das oskische zeigt dem lateinischen gegenüber eigenthümliche assimilationen. Einen solchen fall sieht K. auch in allo, welches Mommsen als illa erklärt hatte. Was K. gegen diese erklärung einwendet, scheint auch uns stichhaltig; ein allo = alia aber entspricht vollständig dem griech. ἄλλη und dem ahd. alles aliter gegenüber goth. alja = ἀλλά. In asserum erkennt K. eine assimilirte form etwa aus az-serum, ad-serere. Oft aber erscheinen so entstandene doppelconsonanten wieder vereinfacht, so vielleicht in aikdafed gegen amanaffed, wenn nicht das f, wie im ahd. eine besondere behandlung erfahren, in fakus = factus, praefukus = praefectus, vielleicht und sehr wahrscheinlich auch in famelo = famelio, familia. Zwar der selige Lachmann im commentare zu Lucretius s. 139 hat in einer seiner treflichen anmerkungen praefucus mit den lateinischen perfica, praefica, antistita, coniuga, succuba, comedus zusammengestellt; und läfst sich praefica wirklich als passivum deuten (eher bezeichnet es doch wohl die „vormacherin"), so wäre praefucus das masculinum dazu. Dieser erklärungsversuch wird durch das einfache adjectivisch gebrauchte fakus bedenklich. Und eben so wenig können wir uns mit Bugge einverstanden erklären, welcher fakus aus fakuus entstanden wissen will, wo denn nach analogie von φαῦλος, γούνατος etc., deren vergleichung übrigens, weil hier eine liquida im spiele ist, nicht ganz zutrifft, u zunächst vor k getreten wäre. Vereinfachung von consonanten, welche durch assimilation doppelt geworden, findet sich besonders auf der bantinischen tafel nicht selten im

auslaute, so eituas f. eituass aus eituans, ligis f. ligiss aus ligibis, meddis f. meddiss aus meddix u. dgl. Schon Mommsen meinte, dafs in carneis der ausfall von d anzunehmen, d. h. carneis einem cardinis gleich zu setzen sei, und dieselbe ansicht wiederholt Lange, der die wurzel im skr. kṛt „schneiden“ sucht. Es scheint aber das umbrische karu auf ein consonantisch schliefsendes thema zu führen, welches freilich wohl nur rein äufserlich dem latein. caro gliche.

## Zur wortbildung.

Als eine ableitung mit blofsem o nimmt Lange s. 35 ein cado mit dem gen. cadeis an, was er als einfache form für lat. calumnia hinstellen möchte: demnach müfste auch in calumnia l aus d entstanden sein, und beiden ausdrücken läge die wurzel cadere (zu falle bringen?) zu grunde. Alles hier vorgebrachte ist mindestens sehr unsicher und die ableitung von calumnia durchaus verfehlt, da überall die verwandten wörter ein l zeigen, welches vielleicht ursprüngliches r voraussetzt; oder sollten goth. hôlôn, ahd. huoljan von calvor, calumnia getrennt werden dürfen? Derselbe Lange erkennt sicher mit recht in umbrateis (gen.) das affix -to, wohl für älteres -tu. Ueber -tuf, tiuf ist oben schon gesprochen. Ein -no sieht L. in amno, das er als ap-no erklärt und seine bedeutung als opus ansetzt, so dafs amnud „wegen“ dem ausdrucke ergo völlig gleich stände. Und allerdings hat ă(?) in amnud gegen ŏ in opus nicht das mindeste auffallende, da ja auch das lateinische in apiscor u. s. f. a aufweist. Dafs das perfectum aamanaffed hierher gehöre, ist nicht unwahrscheinlich, nur müfste dann â = aa noch erklärt werden. Eine n-ableitung finden wir ferner in comono, welches mit commūnis, alt commoinis in keinem zusammenhange steht und kaum auch an das eigenthümliche κώμη (für κοίμη cf. goth. haims) gehalten werden darf. Wir denken bei diesem worte weniger an griech. κομ (= skr. ksham) in κομ-ίζω u. s. f. als an eine unmittelbare bildung aus der präposition com und vergleichen

ahd. samana, ga-samani concilium, coetus. Eine ableitung mit no oder ino erscheint uns in tangino und nach Lange in ino. L. betrachtet ino als ableitnng von der w. i „gehen“, und erklärt es als venia, licentia, eine deutung, die gewagt, aber etymologisch nicht ungerechtfertigt ist. Ich will hier noch skr. inas „herr“ erwähnen, welches die indischen grammatiker gleichfalls auf i zurückführen. Sehr auffallend und merkwürdig ist der accusativus tacusim, den L. s. 22 aufzuhellen versucht, indem er die form mit der des latein. securi = secusi in zusammenhang bringt und ihm tac = tang als wurzel anweist. Gewiſs ganz richtig deutete Bopp das wort secūris als überrest einer bildung mit dem affixe vant, welches im sanskrit und griechischen zur gestaltung des part. perf. dient. Ueber castru reden Kirchhoff s. 59, und Lange s. 23. Dieser setzte, sofern unsere oben angegebene auseinandersetzung richtig ist, des ablativus castrid wegen falsch neben castru ein castri an; das umbrische verbürgt uns das affix -tru hinlänglich, so nahe dieses auch mit dem gewöhnlichen -tra, -tro verwandt sein wird. Wir erwähnen hier noch zweier adjectiva einfacher formation: sipus und trutum. Letzteres, das in der formel trutum zicolom vorkommt, deutet Lange als finitum. Er leitet es auf ein verbum tru-um zurück, welches sich zu terminus ähnlich verhalten soll, wie finire zu finis; aber finire ist eben ein deutliches denominativum und enthält die bildung des stammwortes in sich. Doch wollen wir die annahme nicht bestreiten, daſs trutum „abgegrenzt“, „fest bestimmt“ bedeuten könne, so gut als τέλος, terminus etc. den ort bezeichnet, bis wohin geschritten und welcher, geht man weiter, überschritten wird. Eine, wie uns dünkt, vortreffliche deutung gibt L. p. 63 von dem bis dahin sehr dunkeln posmom, was Mommsen für pomum nahm. Er erkennt darin eine form für postremum. Wir bedürfen aber des immerhin noch unsicher lassenden umweges für die etymologische herleitung nicht, da es durch die unermüdliche und scharfsinnige forschung Ritschls ganz fest steht, daſs der form post im lateinischen eine einfachere pos

(wohl gleich einem skr. apas) vorausgegangen, und wir keinen grund absehen können, warum dieselbe vom oskischen auszuschliefsen wäre; daran tritt die im griechischen, lateinischen, sanskrit und germanischen als superlativendung vorkommende silbe -mo. An diesem orte erwähnen wir am besten des wortes fortis, das einstimmig mit dem lateinischen forte übersetzt wird. Mommsen stellte es mit mais und mit pomtis zusammen. Aber mais, offenbar gleich magis, hat sein s doch sicherlich aus dem vollen magius erhalten, und mage ist dafür eine in derselben weise verkürzte form als amabare für amabaris und amavēre für amavērunt. Ueber pomtis wird sogleich so viel erhellen, dafs es nicht gleich dem griech. πέντε sein kann. Das wort fortis — und noch weniger lateinisches forte — wird sich kaum als comparativus deuten lassen, sondern es ist darin entweder der ablat. plur. (cf. ligis) zu suchen, oder etwa eine adverbialbildung auf -tas, -tus, so dafs fortis für fortits, fortiz stände. Von pronominaladverbien kommt bei K. povs zur sprache. Dafs povs nicht ein dat. oder abl. pl. sein könne, ist sicher; denn derselbe könnte nur pois oder pis lauten; aber sehr schwer wird auch seine entstehung aus einem podse, podsvai nachzuweisen sein. Ob nicht povs in viel näherer beziehung zu skr. yâvat, griechischem εἶος, ἕως stehe und wirklich eigentlich „sofern" bedeutet? Nicht dafs wir einen übergang von y in p annehmen wollten, wir möchten damit nur die gleichartige bildung aus dem pronominalstamme quo andeuten. In dieses gebiet müfste auch sivom gehören, sofern es von L. richtig als sine gedeutet worden. Ueber den zweiten theil des wortes theilt uns dieser gelehrte nichts mit: in sine ist derselbe durch die grofse menge von analogieen durchaus klar; in sivom müfste er das affix -vo sein, das sicherlich aus vat verkürzt ist, so dafs sivom „für sich seiend" bedeutete. Feststehende zahladverbien sind die mit pert gebildeten, als petirupert, ampert u. s. f. Dieses pert wollte Curtius seiner zeit als gleich mit dem skr. kṛt erweisen, indem er dabei einen übergang von k in p annahm. Der

übergang von k in p im oskischen und umbrischen ist freilich nicht unbeschränkt, sondern findet vorherrschend nur in den frage- und relativpronomina statt; aber er erscheint doch auch in petiru- etc. gegen quatuor u. s. f. und L. selbst bringt das lat. part mit der sanskritwurzel kṛt zusammen. Das wechseln von k und p ist also nicht ein entscheidender grund gegen die erklärung von Curtius; doch soll nicht geläugnet werden, dafs pert sich noch einfacher an skr. prati, griechisches προτί halten läfst, und namentlich die skr. partikel findet sich unzähligemal mit distributivem sinne. Als zahlwort wollte Mommsen auch pomtis aufgefafst wissen. Pomtis, so geschrieben, ist, wie K. schlagend nachgewiesen, im oskischen gar nicht eine mögliche form; und wäre es lautlich denkbar, so könnte die endung -is gegenüber dem skr. pañcan, lat. quinque, griech. πέντε kaum irgendwie erklärt werden. Darum emendierte K. pompis, das er mit quinquies übersetzte, und Lange verbessert um sachlicher gründe willen sehr scharfsinnig tom pis = tum quis. Zuletzt ist noch die verbalform cebnust zu erwähnen, in welcher Lange kaum mit irgend welchem rechte eine ableitung von cevs = civis sehen möchte.

## Zur formenlehre.

1) Conjugation. Sehr schön und eindringend sind die untersuchungen Kirchhoff's über die gestaltuug der dritten person pluralis s. 6 ff., durch welche sich aufs bestimmteste herausstellt, dafs deren endung entweder auf t ohne vorausgehendes n oder auf ns auslauten müsse. Bis jetzt ist noch kein innerer grund für das faktum angegeben, die möglichkeit desselben aber durch eine masse von analogieen erwiesen, wie sie besonders in Kuhn's abhandlung über das alte S zu finden sind. Wir wollen hier nur noch das vorkommen der endung -us im sanskrit neben -an erwähnen: Benfey gr. s. 366. Warum neben diesen formen, in denen ein strenges gesetz waltet, vereinzelt êstint vorkommt, sucht K. dadurch zu erklären, weil sonst in diesem

verbum die dritte pers. plur. mit der dritten sing. zusammenfiele; aber damit ist das räthsel nicht gelöst, da man nicht einsieht, warum nicht auch in dem falle ein s statt des t eintreten konnte. Die bedenken Ebels (II, 59) über censazet und angetuzet sind durch Kirchhoff's erklärung der form censtur völlig gelöst. Die form fust ist nicht, wie Mommsen annahm, ein einfaches futurum = erit, sondern es entspricht dem latein. fuerit; erit müſste im oskischen wohl fuiest lauten. — Die bildungen auf -tuzet werden um eine vermehrt durch das zwar bloſs erschlossene, aber sicher erschlossene, angetuzet, welches um so merkwürdiger ist, als es zufällig allein unter seinen genossen der dritten conjugation angehört. Wie nun ist dieses angetuzet zu erklären? Ich freue mich in meiner deutung mit der ansicht eines meiner ehemaligen schüler zusammen zu treffen, welcher mir nach durchlesung von K.'s abhandlung „über die neuesten forschungen in den italischen dialecten" schrieb: teremnattens, profatted, tribarakattins etc. sind aus dem participium präs. (cf. skr. dadat, divit) und fet etc. zusammengesetzt; und so stellt sich et in angetuzet als nicht bindevocalisch heraus. In den italischen dialecten, mit ausnahme des römischen, haben wir seltene spuren der reduplication im perfectum, kaum eine aber der in die wurzel gedrungenen reduplication, und die zusammengesetzten formen sind meist, vielleicht nur mit dem perfectum von fuo gebildet, von dem bald das eine, bald das andere element, bald, wo die euphonischen gesetze es so verlangen, gar kein stammhaftes erhalten ist. — Eine dritte pers. pl. des conjunctivus findet sich in deicans, das nicht, wie Mommsen meinte, perfectum sein kann: es ist dieselbe formation, wie sie in lamat-ir wiederkehrt und in den drei letzten conjugationen im lateinischen erscheint. Die imperativformen sind schon längst bekannt; dahin zählt K. mit recht auch das actud der Bantina. Von passivformen finden sich hier das leichte vincter = vincitur, in welchem der bindevocal zwischen c und t ganz gewichen ist, der conjunctiv lamatir, von einem thema lam-, in welchem i

allerdings auffallen kann, aber davor warnen soll, dafs wir nicht sofort über alles nach derselben norm entscheiden, und endlich der imperativus censamur censetor. Dieses censamur hat die bestimmtesten analoga im umbrischen, wo ein imperativus medii auf mu, pluralis mumo vorkommt (vgl. besonders umbrische denkmale II, s. 167). Und es ist schon von andern daran erinnert worden, dafs das latein. -mino in praefamino, progredimino diesem umbrischen imperativus nicht fern zu stehen scheine; latein. -minor aber, das man zur stütze unseres censamur heranzog, ist mehr als zweifelhaft. Im osk. censamu-r liegt ein bestimmtes passivum, nicht ein deponens oder medium vor, und so läfst sich der zusatz von r vollkommen erklären. Es bleibt uns aus dem gebiete des verbums nur noch deivatuns zu besprechen übrig. Mommsen sah darin ein perfectum: das der endung vorangehende t würde dabei keinen anstofs erregen, seitdem solcher perfectformen ziemlich viele bekannt geworden, wohl aber wird diese erklärung bedenklich durch das auslautende -uns statt -ens, und weil sich ein verbum finitum nicht in den zusammenhang und in die construction fügen will, wenn povs nicht als rein zeitbestimmende conjunction gefafst werden darf. Reifliche erwägung führte K. zu dem resultate, deivatuns sei in deivatus, pluralis von deivaz (= deos testatus oder besser iuratus), zu verwandeln, und povs sei der bedeutung und form nach das umbr. puzê = ut. Lange nimmt das letztere ebenfalls an, möchte aber die form deivatuns retten, indem er sie als part. perf. act. erklärt, ohne dieses jedoch im einzelnen sprachlich zu begründen. Wir haben in povs etwa ein skr. yâvat gesehen, und wir meinen auch bei der annahme von Kirchhoff's emendation lasse sich ein dum, dummodo hier leicht verstehen. Ueber ezum wird beiläufig gesagt, dafs es dem umbrischen erum, dem lateinischen esse entspreche.

2) Zur declination ist nur weniges nachzutragen. S. 6 ff. spricht K. vom nom. pl. der consonantischen stämme und führt als solchen wohl bewährt censtur auf. Es ist dabei aber zu beachten, dafs im oskischen die rein consonanti-

schen stämme und die mit i schliefsenden wenigstens in mehreren casus noch strenger geschieden sind als im lateinischen: demnach würde dieser nominativus pluralis von censtur durchaus nur auf -ās oder -ōs oder -ĭs auslauten können, da nun aber im oskischen ein dem gothischen ähnliches sprachgesetz fordert, dafs der ursprünglich kurze vocal vor schliefsendem s ausfalle, so entsteht aus censturōs, oder wie man diese form ausfüllen will, centurs, was wieder nach einem andern gesetze censtur werden mufs. Auch meddix, wenn es nicht, was mir unwahrscheinlich, schon ein consonantisch schliefsendes thema war, ist sicher theilweise dazu geworden, da wir davon den nom. pl. meddix, meddiss, endlich meddis finden. Als abl. plur. eines consonantisch schliefsenden themas finden wir hier ligis, jedenfalls für ligiss, und dieses für ligibis, indem -bis zu bs oder ms und endlich zu ss ward, nach derselben neigung, nach welcher der acc. plur. ns in ss übergieng, welches ss ebenfalls vereinfacht werden konnte. Ueber pronominalstämme ist in der vorliegenden abhandlung nicht oft geredet, und einige ergebnisse sind schon oben mitgetheilt worden. Von siom handelt K. 52. Gewifs mit bestem rechte sieht er darin eine dem latein. se entsprechende form, die ihre bestimmteste analogie im umbr. tiom = te hat. Ein zusammengesetztes relativum ist poizad in poizad ligud „quali lege", offenbar aus po und izad d. i. eizad. Kirchhoff vergleicht diese form mit umbr. pora, das aber in der erläuterung der denkmale aus potra gedeutet ward. Syntactische bemerkungen sind nicht sehr häufig und betreffen namentlich die fügung der präpositionen. Mit dem locativ erscheinen in und contrud, beide jedoch nur mit dem locativus eines pronomens, eizeik und exeik. Dafs der locativus auch bei contrud steht, kann nicht auffallen, wenn wir lateinisches praeteread und adversum ead vergleichen, deren ead nichts anderes ist als ein locativer ablativus. Bei op steht im oskischen der ablativus von substantiven und pronomina. — Auffallend und anderswo von K. selbst mifsbilligt wäre die annahme einer doppelten negation ni — ne

bei einem imperativischen conjunctivus, welche K. s. 74 aufstellt; Lange faſst an jener stelle ne pon „wann nicht“ antequam zusammen. S. 27 spricht L. über die worte tacusim nerum fust, die er übersetzen will — fuerit sententiam dicere f. sententiae dicendae, und dies damit zu begründen sucht, daſs die Osker wohl kein gerundium gehabt hätten.

## Zum wörterbuche.

allo = alia. Vgl. oben.

amnud, abl. von amno. Vgl. oben.

angetuzet = coegerint nach L., vgl. oben.

avt. Nach Mommsen = at, nach Kirchhoff s. 19 = autem, was auch in den zusammenhang trefflich paſst.

dat. Präposition mit dem abl. = de (K. p. 47). dat hat die form eines ablativus, und es kann sich hier recht wohl das alte a erhalten haben im gegensatze des gewöhnlichen u; wir nehmen darum keinen anstand, es als ein skr. *adhât = adhas zu erklären mit verlust des anlautenden a.

deivaum, deivatuns (über dessen form vergl. das oben gesagte) „die götter zu zeugen anrufen, daſs etwas sei“, jurare.

egmo „sache, ursache“, vgl. oben.

ex. Adverbium „so“, vom pronominalstamme exo (K. p. 66).

eituo. „Gesammtvermögen“, nach K. in der formel esuf inim, eituam „bewegliche habe“. Ob die letztere deutung wahr sei, hängt einzig von der richtigen erklärung von esuf ab. Auch die etymologie von eituo ist nicht sicher: wir denken an die wurzel i und vergleichen skr. âyus, welches eigentlich „leben“ bedeutend in den Veden mehrmals mit annam „speise“ victus glossiert wird; vergl. auch für den begriffszusammenhang das skr. vayas.

esuf. Nach Kirchhoff „liegendes eigenthum“, nach Lange „caput“. Die etymologie des wortes ist klar, aber die bestimmte bedeutung schwankend: esuf kommt sicher

von esom, ezom esse und bedeutet also im allgemeinen das wesen, kann aber allerdings nun entweder in den begriff von leben, existenz, caput (cf. skr. asu) oder in denjenigen von „heimwesen“ (in der Schweiz oft nur „wesen“ genannt) übergehen. Es wird bei Lange's erklärung hauptsächlich darauf ankommen, ob er zwei ausdrücke für denselben juristischen sinn (denn auch castru deutet L. als caput) zu rechtfertigen weifs. Eituo inim esuf könnte auch „hab und gut“ heifsen.

valaemo leitet Lange mit Mommsen von einem valare = valēre ab und erklärt es als salus.

herest = volet. Curtius und Lange finden die wurzel dieses verbums im skr. hṛ „nehmen“; die herausgeber der umbrischen denkmale weisen mit recht auf das von hṛ abgeleitete hary hin, welches in den Veden „lieben“ bedeutet.

carnis = partis; vgl. oben.

castru, nach K. „liegendes eigen“, „grundstück“, nach L. caput. Wir können nicht läugnen, dafs die von L. angenommene deutung in allen umbrischen und oskischen stellen, wo das wort erscheint, ganz gut pafst; seine etymologische aufhellung leuchtet uns aber noch keineswegs ein, und ein sachliches bedenken theilten wir oben mit. Allerdings finden sich in der wurzel pat die bedeutungen „fliegen“ und „fallen“ zusammen, und noch klarer im deutschen reisan, rîsen die begriffe von „steigen“ und „fallen“; aber namentlich im letzteren erweist die etymologie als ursprünglich allgemeinen sinn der wurzel „gehen“, während wir im skr. kad, latein. cadere auf keine grundanschauung gelangen, in welcher beides enthalten ist, ein causativum „fallen machen“, „übertreffen“ aber noch immer nicht zu dem gewünschten ziele führt. Vgl. übrigens die treffliche abhandlung Kuhns über die w. kad und Roth zu Yâska's Nir. p. 83.

cado deutet L. als calumnia; cf. oben.

cebnust. Die ableitung L.'s vom substantivum cevs bezweifelten wir schon oben. Aufrechts deutung aus dem

skr. çap kann auch nicht genügen, und man wird kaum umhin können in cebnust einen fehler zu sehen, den K. durch die änderung in benust, Lange durch die beiläufig angeführte emendation combenust zu entfernen suchen; darf aus lautlichen und sachlichen gründen nicht an co-ap (skr. âpnômi) gedacht werden?

cevs = civis. Ob L. mit recht hier v als stammhaft betrachtet, da die ableitung von [illegible](?) sehr unsicher ist? Die gewöhnlich beliebte von ciere ist wegen des goth. heiv „familia“ noch bedenklicher.

comono = comitium; vgl. oben.

ino, nach L. licentia, venia, von w. i-re. Wenn an der betreffenden stelle auch venia auf die w. von venire zurückgeführt wird, so ist diese etymologie doch noch keineswegs sicher, finden wir ja die w. van „günstig, freundlich sein“ im latein. venus und venustus klar genug vor.

lamatir erklärt L. deminuat und erinnert an sanskr. klam.

meddix bezeichnet im allgemeinen magistratus. Die etymologie dieses wortes ist hinreichend bekannt.

meddixo; vgl. oben.

ni svaí = nisi. (K. 28).

ne-pon = non quum = quum non = antequam (L. 41.).

nerum erklärt L. (28) als infinitivus „führen, tragen“, eine bedeutung, die er freilich nur sehr precär zu gewinnen weiſs. Es hätte noch etwa latein. norma angeführt werden können.

op „vor“ cf. skr. upa.

perum in der formel perum dolum mallum könnte etymologisch auch per heiſsen, wie Mommsen wollte: aber der zusammenhang in der Bantina erfordert die bedeutung praeter, die in der etymologie wenigstens eben so leicht zu finden ist.

peremust erklärt Kirchhoff als gleichbedeutend mit exemerit, Lange sieht darin ein perceperit, audiverit.

pert = *προτί*, skr. prati, cf. oben.

pertemust etc. will K. nicht deuten, Lange erklärt es als aus pert = πρός und emust zusammengesetzt und übersetzt es mit ad-emerit, intercesserit, gegen welche erklärung sprachlich nichts einzuwenden ist.

pod, poizad, povs sind formen und ableitungen des pronominalstammes po-. Pod kommt hier in frage 1) in der formel svae-pod, wo es von K. in pocapid verändert wird, während Lange svae pod als si-ve meint deuten zu dürfen, das freilich ohne eine rechte begründung; 2) zeigt sich der ablativus pod in der verbindung pod-min (vielleicht minstrom) = dem lat. quominus. Ueber povs ist oben gesprochen. Poizad ist der ablativus fem. eines zusammengesetzten pronomens; aber mit pora, womit es K. zusammengestellt, darf es kaum unmittelbar verglichen werden. Wir sehen keinen grund, warum es nicht aus po eizad entstanden sein könnte. Ueber ne pon vgl. ne.

pomtis, welches K. in pompia verändert, Lange in tom-pis umsetzt, ist oben schon besprochen.

posmom, vgl. oben.

pru = coram (K. 35).

preivato. Dafs dieser ausdruck im lateinischen und oskischen gleichbedeutend sein könne mit reus, sucht L. durch eine ausführliche untersuchung zu erweisen s. 46ff.

sipus. Lange s. 34 leitet es auf sapere zurück, will ihm aber die bedeutung „aufrichtig“, „wahrhaft“ zusprechen.

sivom nach Lange = sine, cf. oben.

tacait, von Lange durch conjectur hergestellt und censeat erklärt, beides nur unsichere vermuthung.

tacusim = sententiam nach Lange, der es für gleicher wurzel mit tanginom erklärt. Die deutung von tacusim nerum als sententiam gerere oder ferre ist aber sehr zweifelhaft.

trutum = finitum, vgl. oben.

umbrateis. Nach Lange gleich dissimulatio, von umbra etc.

urust. Nach L. = accusaverit. Die zusammenstellung mit griech. ἔρομαι, ἐρέω etc. ist höchst unsicher, wäh-

rend die vergleichung mit skr. vṛ eligere, velle, expetere rücksichtlich des sinnes und lautlich nicht angefochten werden kann.

zicolo = dieculus.

Steht auch manches von dem, was in diesen beiden schriften aufgestellt worden, noch nicht fest, so ist doch der reelle gewinn, den wir aus ihnen ziehen, nicht klein und jedenfalls können sie nur anregend auf die diesfälligen studien wirken.

Zürich, im august 1853. H. Schweizer.

---

## II. Anzeigen.

### Det norske Sprogs vaesentligste Ordforraad sammen lignet med Sanskrit og andre Sprog af samme Aet. Bidrag til en norsk etymologisk Ordbog af Chr. Andr. Holmboe.

(Wien. Trykt i det keiserlig-kongelige Hof-og-Stats-Trykkerie. J Commission hos E. Kummer i Leipzig. 1852.)

Ein altnordisches vergleichendes wörterbuch in dänischer sprache von einem professor der norwegischen universität verfaſst, in Wien gedruckt und in Leipzig in commission, das allein schon ist geeignet die aufmerksamkeit des gelehrten publicums auf dieses werk zu lenken. Ein buch, das unter so eigenthümlichen verhältnissen erscheint, dessen erscheinen also jedenfalls mit schwierigkeiten und weitläuftigkeiten verknüpft war, muſs doch wol von bedeutung sein, wenigstens erweckt es wol mit recht groſse erwartungen. Welchen erwartungen wird denn nun in Holmboes werke entsprochen, welche hoffnungen erfüllt? Daſs wir — was vielleicht der gröſsten anzahl von gelehrten das wünschenswertheste gewesen wäre — kein vollständiges nordisches wörterbuch zu erwarten haben, sagt uns schon der titel: „Det norske sprogs vaesentligste ordforraad — bidrag til en norsk etymologisk ordbog“, und die oberflächlichste vergleichung mit dem äuſserst mangelhaften,

leider aber immer noch einzigen, wörterbuch Biörns Haldorssons zeigt uns, daſs das vorliegende werk an vollständigkeit das letzgenannte bei weitem nicht erreicht. Wir werden also mit allen unseren erwartungen und hoffnungen auf die sprachvergleichung verwiesen. Herr Holmboe will durch sein werk dem altnordischen idiom im gebiete der vergleichenden grammatik geltung verschaffen, da dasselbe bisher von den sprachforschern, die von den germanischen sprachen gewöhnlich nur das gothische und althochdeutsche zur vergleichung heranzogen, zu wenig beachtet wurde, ein bestreben, das gewiſs nur die vollste anerkennung verdient. Das verzeichniſs der hauptsächlich benutzten schriften, das der verf. am ende der vorrede giebt, zeugt von umfassendem studium, das auch das neuste, was auf diesem gebiete geleistet wurde, nicht unberücksichtigt lieſs. Besonders erfreulich muſs es sein, daſs wir die hier einschlagenden bedeutenderen arbeiten der deutschen gelehrten fast sämmtlich aufgeführt finden, erfreulich, weil uns dies die hoffnung erweckt, daſs das vorurtheil, das die Dänen bisher jede engere verwandschaft mit den Deutschen hartnäckig leugnen lieſs, ein vorurtheil, das selbst der seiner zeit vielleicht bedeutendste grammatiker Rask in hohem maſse besaſs, endlich geschwunden sei. Leider wird diese hoffnung schon auf den ersten seiten der einleitung getäuscht. Obwol die abneigung nicht so offen hervortritt wie bei früheren gelehrten — denn da man jetzt eine engere verwandschaft fast aller europäischen sprachen anerkennen muſs, kann man sich ja auch ohne gefahr eine gewisse vetterschaft der deutschen gefallen lassen — dennoch tritt dieselbe überall hervor, überall werden ganz besonders die hoch- und niederdeutschen sprachformen unberücksichtigt gelassen, während doch sogar semitische sprachen zur vergleichung gezogen werden und meist bleiben jene dialecte an solchen stellen unberücksichtigt, wo sie den einfachsten klarsten aufschluſs gegeben hätten. Was die benutzung der angeführten werke deutscher gelehrten anbelangt, so hat sich der verf. ihr nicht entziehen können, da ja die vergleichende sprachfor-

schung eine recht eigentlich deutsche wissenschaft ist, doch aber zeigt es sich nur zu häufig, dafs ganz sichere resultate, die wir dem unermüdlichen fleifse eines Grimm, Bopp und aller der anderen, die herr Holmboe doch studirt haben will, verdanken, für ihn nicht existiren. Da nun der verf. noch obenein erklärt, dafs dies werk nur eine nebenarbeit sei, zu welcher ihm sein hauptstudium, die semitische philologie, nur eine beschränkte zeit gelassen habe, so werden wir von vorn herein unsere erwartungen bedeutend herabstimmen müssen. — Eine betrachtung der einleitung des vorliegenden wörterbuchs wird am besten die wahrheit meiner behauptungen erweisen und zugleich einen klaren begriff von dem werthe des ganzen werkes geben.

In dieser einleitung (s. 1—73) giebt herr H. nämlich eine ausführliche darstellung der principien, nach denen er seine vergleichung der sprachen angestellt hat, hauptsächlich also und fast ausschliefslich eine darstellung der lautlehre. — Den ersten abschnitt bildet eine kurze notiz über die alphabete, bei welcher gelegenheit zwölf verschiedene alphabete von sprachen die zur vergleichung gezogen sind, nach den lautklassen geordnet, abgedruckt sind. Es folgt alsdann einiges über die klassification der laute, wogegen im ganzen nichts einzuwenden ist. Die vocale betreffend betrachtet der verf. a als reinen guttural, i als lingual — mir scheint es richtiger, das i einen palatalen vocal zu nennen — u als labial, und nimmt als mittellaute zwischen a und i ae und e an, als mittellaute zwischen a und u aber å und o, ö und y (ü) entstehen ihm durch gleichzeitige wirksamkeit der lippen und zunge. In der klassification der consonanten folgt er der gewöhnlichen eintheilung, obwohl er dieselbe für logisch unrichtig hält, indem die palatalen, cerebralen und dentalen einer klasse — lingualen — die den gutturalen und labialen coordinirt wäre, subsumirt werden müfsten, da ja alle drei mit der zunge hervorgebracht würden. Ist denn aber bei der aussprache der gutturalen die zunge nicht in thätigkeit? — Nur bei hervorbringung der labialen scheint

dieselbe absolut in ruhe zu sein, die gutturalen entstehen, indem man mit dem hinteren theil der zunge den rachen schliefst, die palatalen, indem man den mittleren theil derselben gegen den gaumen legt, bei aussprache der cerebralen wird die spitze der zunge gegen den gaumen gedrückt, dieselbe gegen die zähne gelegt erzeugt die dentalen. Will man also subsumiren, so kann man als hauptklassen nur labiale und linguale einander gegenüberstellen und unter letzteren die vier erstgenannten begreifen. — Der klassification der buchstaben schliefst sich einiges unbedeutende über ihre aussprache an und über die umschreibung fremder laute durch lateinische buchstaben, worin der verf. meist der von Bopp eingeführten bezeichnung folgt.

Es folgt nun ein längerer abschnitt über die vocalveränderung, die herr H. in die unterabtheilungen verlängerung, verkürzung, schwächung, umlaut, ablaut, brechung theilt, jedoch nur ablaut, umlaut, verlängerung und schwächung weiter behandelt. Unter der rubrik ablaut, den er als „übergang zu einem anderen vocal ohne äufsere einwirkung“ definirt, behandelt er zunächst skr. guna und vriddhi, und stellt diesen als analoge erscheinung dann den ablaut der verbal- und nominalbildungen in den germanischen sprachen zur seite. Er führt alsdann fünf der ablautreihen beim starken verbum auf, giebt an über den grund, die regel, die in diesen reihen walte, nichts aufstellen zu können, und berührt Grimms äufserung, der für die erste ablautreihe auf die analoge vocalfolge in vielen volksthümlichen lauten wie bimbambum, bifbafbuf u. a. m. aufmerksam macht, erklärt aber in einer anmerkung, er führe dies nur aus achtung vor Grimms namen an, stimme jedoch mit ihm nicht überein. Da er nun eine eigene ansicht hierüber nicht entwickelt, warum führt er nicht die von Bopp wenigstens an, wenn er sie auch nicht zu der seinigen machen wollte? Hat Bopp etwa nicht eben so wol als Grimm einen „mit recht berühmten namen?“ hatte also der verf. nicht gegen diesen dieselbe verpflichtung wie gegen Grimm? — Ich glaube so-

gar eine noch gröfsere, denn dadurch dafs er skr. guna und vriddhi und den germanischen ablaut unter eine rubrik bringt, hat er ja einen theil von Bopps ansicht adoptirt, aber während letzterer hieraus seine consequenzen entwickelt und zu einem ziemlich befriedigenden abschlufs gelangt, bleibt herr Holmboes bau in den grundmauern stecken.

Der verf. will die vocalveränderung, die im ind. präs. sing. statt findet, ebenfalls zu skr. guna und zum ablaute stellen. Letztere vocalveränderung ist doch aber eine modification des schwächeren vocals (i, u) durch den stärkeren (a), und so zeigt sie sich im präs. der sanskritverba bodhati von budh, cetati von cit. Ganz anderer art ist aber die veränderung im altn. präs., sie ist eine modification des stärkeren vocals (a u und diphthonge) durch den schwächeren (i), also mit anderen worten ein reiner umlaut, dessen ursache im laufe der zeit entschwunden. Daher kann diese veränderung nur da eintreten, wo die verbalwurzel einen umlautfähigen vocal hat, z. b. fara — präs. ek fer, lúka — ek lýk, láta — ek laet, hlaupa — ek hleyp, fliúga — ek flýg, bióða — ek býð, — denn von den diphthongen iu, io lautet der umlaut ý. —, ja bei den verben der ersten ablautreihe (i, a, u, o) die im inf. das i in ia brechen, tritt im präs. e ein, da ia nie vor organischem i, also nie da stehen darf, wo ein umlautfähiger vocal umgelautet werden müfste. — So hat gjalla im präs. ek gell, gialda — ek geld, hiálpa — die verlängerung des a vor lp, lf, lk etc. ist unorganisch — ek help, skiálfa — ek skelf. Ebenso findet reiner umlaut statt, obwol der grund ebenso versteckt liegt, wie bei den eben besprochenen formen, in den derivationen, die herr H. gleichfalls zu guna stellt: garðr — gerzkr, roga-land — rygskr, agðir — egðafylki, skaun — skeyna-fylki, sogn — sygnafylki u. s. w.

Der nächste abschnitt behandelt nun den umlaut, den herr H. schon oben definirt hat als eine „vocalveränderung veranlafst durch flexions- oder ableitungsendungen." Er bestimmt ihn hier näher als den „attrahirenden einflufs, den

die vocale i und u (oder j und v) in einer flexions- oder ableitungsendung auf den vocal der vorhergehenden silbe ausüben", er stimmt also mit dem überein was Grimm unter umlaut versteht, und was ich mit anderem ausdrucke oben als modification des stärkeren vocals durch einen folgenden schwächeren bezeichnet habe. In der darstellung der wirkungen des umlautes folgt herr H. strenge den ansichten, die Munch und Unger in ihrer „Norrŏna sprogets grammatik" s. 16. 17 ausgesprochen haben. In übereinstimmung mit diesen giebt der verf. an, o laute um in y, ŏ und e. Mir ist kein beispiel dafür bekannt, daſs o in e umlaute, auch führen weder Munch noch Holmboe eins an. Noch weniger kenne ich für den umlaut ŏ aus o irgend einen beleg. Es ist ja gerade das charakteristische der altnord. sprache, daſs sie o in y umlautet, ein beweis, daſs dies kurze o sich aus seinem grundlaute u erst sehr spät entwickelte, vielleicht erst gleichzeitig mit dem umlaute, vielleicht so kurze zeit vorher, daſs die verwandschaft der beiden laute noch im lebendigsten bewuſstsein war, daſs man also beim umlaute auf den grundlaut zurückging. Der laut ŏ aber ist einzig und allein als umlaut von a durch u anzusehen, und überall, wo wir diesem laute begegnen, haben wir einen solchen umlaut anzunehmen. Wie kann nun dieses ŏ wiederum durch i (j) in y umgelautet werden. Dagegen spricht schon die nominalflexion die von s t ŏ n g (n. sg.) s t e n g r (n. pl.) bildet, also das umlautende i nicht auf den u-umlaut ŏ einwirken läſst — was nach Munch ja die form s t y n g r ergeben müſste — sondern natur- und vernunftgemäſs auf den grundvocal a. Das einzige beispiel eines umlautenden y aus ŏ, das Munch anführt — Holmboe führt gar keins an — nämlich g y l t a aus g ŏ l t r scheint mir doch mehr als verdächtig, denn in der flexion von g ŏ l t r tritt ja das ursprüngliche a vielfach wieder hervor.

Einen umlaut im skr. anzunehmen scheint mir unrichtig, wenigstens haben die beispiele, die herr H. dafür anführt keinen umlaut, denn selbst beim part. fut. pass. wird vor der endung y a nur auslautendes â zu e, also nur bei

unmittelbarer berührung mit dem halbvocal y und merkwürdigerweise wird nur das lange â davon ergriffen, während die geschichte des umlautes in den germanischen sprachen, den eigentlichen pflegern desselben, zeigt, das stets zuerst das kurze a ergriffen wird. Noch gewagter scheint es mir, den übergang des a in e im dat. abl. plur. der a-declination aus einfluſs des y der endung bhyas erklären zu wollen, da dieser einfluſs alsdann doch wol im fem. auch hätte hervortreten müssen. — Am allerwenigsten ist die form vareṇya als durch umlaut entstanden anzusehen, denn wenn auch Rosens meinung richtig ist, es sei dieselbe aus varaṇîya dadurch entstanden, daſs das i vor das n geworfen wurde, so ist dies zwar dieselbe erscheinung, der wir im griech. vielfach begegnen, z. b. *θεραπαινα*, st. *θεραπανια*, *δοτειρα* st. *δοτερια*, aber doch auf keine weise eins mit unserem umlaut und der zendischen epenthese, welche letztere ich mit herrn H. gern für eins und dasselbe halte, wenn ich auch auf das zeugniſs der ältesten runeninschriften nicht sehr groſses gewicht legen mag. Wenigstens muſs man bei benutzung dieser zeugnisse sehr behutsam zu werke gehen.

Ueber den durch u bewirkten umlaut, der der altn. sprache eigenthümlich ist, giebt herr H. übereinstimmend mit Munch an, daſs durch u das a in ö, i in ö und y umgelautet werde. Man hat bisher meist nur eine umlautende einwirkung des u auf a angenommen, und die erscheinung, daſs i bei folgendem v in y übergeht, nur für orthographische willkür erklärt, da in isländischen handschriften öfter y für i steht, auch wo kein einfluſs eines folgenden u oder v statt findet. Doch muſs man herrn Munch wol zugeben, daſs u auf i einen solchen umlautenden einfluſs gehabt. Hingegen scheint mir der umlaut ö aus i doch zu anomal, um ihn so ohne weiteres zugestehen zu können. Da dieser umlaut obenein innerhalb der grenzen der altn. sprache nirgend vorkömmt, sondern nur bei vergleichung mit anderen sprachen sich zeigt, z. b. sökkva zu goth. siggan, stökkva zu goth. stiggan, so wäre dieser laut ö wol

besser als umlaut des wurzelhaften a, aus dem sich das goth. i erst durch schwächung entwickelt hat, zu betrachten. — Dieser ganze wichtige abschnitt vom umlaute ist dürftig und fragmentarisch, überall zeigen sich lücken, und doch hätte alles klar und anschaulich werden können, wäre nur die entwickelung desselben im ahd. und mhd. mit der im altn. verglichen worden. Herr H. sagt aber nur ganz beiläufig: „Im althochdeutschen hat i, im mittelhochdeutschen e einen *ähnlichen* (lignende) einfluſs auf die vorhergehende silbe wie im altnordischen.“ — Auch wäre die bemerkung wol am platze gewesen, daſs im altn. umlaut nur in der stammsilbe eintritt, nicht in der ableitungssilbe, die ihren vocal dem der endung vollständig assimilirt. So hat das prät. von kalla im sing. kallaði, im plur. kölluðum, st. kallaðum, umlaut in der stammsilbe und assimilation des bindevocals a der ableitungssilbe.

S. 14 spricht herr H. plötzlich von einem umlaut, der durch consonanten bewirkt wird, während er doch oben erklärt hat, er verstehe unter umlaut „den attrahirenden einfluſs“ eines folgenden i und u (j und v) auf den vocal der vorhergehenden silbe. Dadurch daſs der verf. diese beiden vocalveränderungen zusammenwürfelt, kommt unklarheit in das grammatische system, besser hätte er die ganze letztere erscheinung unter eine andere rubrik gebracht. — Aber abgesehen hiervon sind die beispiele die er aufstellt zum theil grundfalsch, so zunächst wol alle, wo er das aus a entstandene altn. ö dem einflusse eines folgenden l, n, r zuschreibt, döll, tönn (goth. tunþus st. tanþus) hönd (goth. handus) öngr (goth. aggvus), und alle übrigen, die er anführt, in denen sammt und sonders das ö einem ausgefallenen u der endung zuzuschreiben. Herr H. sagt darüber in der anmerkung: „Den buchstaben ö in diesen worten erklärt man gewöhnlich für eine wirkung eines verlornen u der endung, wie auch die worte im goth. heiſsen aggvus, tunþus, handus; aber so lange nicht nachgewiesen werden kann, daſs die worte in unserer alten sprache eine entsprechende endung gehabt, dürfte der obenan-

geführte erklärungsgrund ebenso wahrscheinlich sein." — Bei einer vergleichung mit dem nahverwandten goth. und anderen deutschen sprachen also verlangt herr H. noch sicherere gewähr aus der altn. sprache selbst, doch mit dem ferner liegenden sanskrit, zend, persisch u. s. w. vergleicht er frisch darauf los, und alles paſst aufs prächtigste! Und ferner, wenn herr H. ein ausgefallenes endungs-u im nom. sing. fem. nicht annehmen will, wie in aller welt erklärt er sich denn formen wie: gröf, giöf, nös, röd, rödd, röst, sök, skömm, vömb, mjöðm, und so viele andere? Er müſste ja annehmen, daſs nicht bloſs sein l, n, r, sondern ziemlich alle consonante des alphabets a in ö umlauteten. Ferner haben alle diese formen im nom. acc. gen. pl. rückumlaut in a, während doch der nach herrn H. umlautwirkende consonant bleibt. Auch tönn hat gen. sg. und plur. tannar, tanna und doch steht hier eben so gut n hinter a als im nom. sg. tönn. Wie erklärt sich herr H. ferner den umlaut des nom. pl. neutr., da doch nirgend eine endung u erscheint, dieser nom. plur. neutr. aber in der bildung stets dem nom. sg. fem. gleich ist?" —

Giebt man auch dem verf. die übrigen veränderungen — a zu o durch l, m, n, r, zu u durch m, n zu, so passen doch seine beispiele nicht immer. Um nur zwei hervorzuheben: koma, mag man es aus skr. gam, wie Holmboe thut, oder aus einer anderen wurzel ableiten, hat doch sein o keineswegs aus einfluſs des m, sondern durch das ausgefallene v des stammes kvam erhalten; daſs v ein folgendes a in o verwandelt, hat auch herr H. bemerkt und führt es gleich hinterher an, er aber ist zu dieser wahrnehmung erst wieder durch das zend geführt, während doch eine menge erscheinungen in der altn. sprache selber es ihm hätte zeigen können, z. b. vár und vor, vapn und vopn, váð und voð, vás und vos, hvár und hvor, várum und vorum, váru, voru, voro, bei welchen letzteren freilich wol das u der endung mit eingewirkt hat. Diese erscheinung leitet übrigens herrn H. darauf, einer ganzen menge anlautender consonanten im altn. denselben

einfluſs auf folgendes a zuzuschreiben, und er läſst ohne regel, wie er selbst sagt, eine ganze reihe beispiele nebst den abenteuerlichsten vergleichungen folgen. — Das zweite fehlerhafte beispiel eines übergangs von a zu o durch einwirkung eines m, das ich anführen wollte ist dómr (urtheil). Holmboe stellt es zu skr. dama. Zur wurzel dam gehört aber goth. timan ahd. ziman, und die ableitung goth. tamjan, altn. temja, nhd. zähmen, dómr dagegen, goth. dôms, ahd. tuom scheint wol mit dem verbum tuon, also mit skr. dhâ zusammenzugehören. Die veränderungen des a in ô vor l, m, und a in â vor l, m, lp, lf, lg, lk, ls, ng, nk hätten doch wol einen besseren platz in dem folgenden abschnitte „Vocalers forlängelse“ gefunden, an dessen ende herr H. auch die letztere erst spät eingedrungene verlängerung nicht blos des a, sondern aller vocale vor den oben angeführten consonantverbindungen noch einmal erwähnt. (S. 18.)

In dem eben genannten abschnitte nun bringt der verf. noch einmal, was oben schon abgehandelt war, nämlich skr. guna, altn. ablaut bei bildung des perfects, und führt sie hier wiederum als analoge erscheinungen auf, ohne sie weiter zu erklären. Erst nachdem er hierauf andere erscheinungen von vocalverlängerung angeführt, bringt er einen fall bei, der eng zur eben behandelten verbalbildung gehört, nämlich die verlängerung des skr. a in e nach ausfall der perf. reduplication vor schweren endungen bei wurzeln mit a und auslautender einfacher consonanz: tenima = tatanima, ceruṣ = cacarus. Holmboe stellt hierzu die altn. verba, welche noch im goth. reduplication zeigen, im nord. aber diese durch e ersetzen. Ganz richtig erklärt er den übergang der goth. reduplication haihald st. hihald durch ausfall des mittleren consonanten in hialt, hielt, helt, also ganz gleich mit der entwicklung derselben form im ahd., denn auch formen wie fial, fiel, finden sich im altn. besonders in runenschrift —, aber diese entwicklung, bei welcher nur der mittlere consonant ausfällt, und die schon modificirten vocale zu diphthongen verbunden, endlich zu

einem langen vocal zusammengezogen werden, ist doch ganz verschieden von der eben berührten erscheinung im sanskrit. Wie kann aus tatanus durch ausfall des t und verbindung der beiden vocale jemals tenus werden? Hier mufs doch wirklich ausfall der reduplication angenommen werden, die dadurch ersetzt wurde, dafs man das kurze a mit dem langen e vertauschte. — Vollkommen dieselbe erscheinung zeigt sich freilich in germanischen sprachen und zwar in den ablautreihen i, a, á, e und i, a, á, o, welche goth. i, a, e, i und i, a, e, u haben. Wenn niman im prät. nam (mit abfall der reduplication) im plur. nemum, altn. námum, ahd. nâmumês; giban, gab, gêbum, altn. gaf, gáfum, ahd. gap, gâpumês bilden, so sind diese pluralformen doch offenbar ganz analog den skr. tenima zum sing. tatâna, cerima zu cacâra, jedenfalls analoger als die formen helt (hialt) fel (fial) u. a. m. Zu solchem resultate kann man aber freilich nicht gelangen, wenn man das altn. nur mit sanskrit, zend, altpersisch und allen möglichen andern fern liegenden sprachen vergleicht, die engverwandten sprachen aber vornehm ignorirt. — Derselbe mangel zeigt sich auch, wo herr H. verlängerung des vocal bei wegfall des folgenden consonanten erwähnt, eine erscheinung die weitere verbreitung hat, als herr H. aus seiner direkten vergleichung des skr. und altn. ersehen kann. Dafs diese verlängerung besonders bei ausfall von n, h, g statt findet, ist richtig, ob auch abfallendes v den vorhergehenden vocal verlängert, möchte ich stark bezweifeln. Wenn der verf. hier skr. plava altn. flá und laya — lá vergleicht, so kann das natürlich noch keine beweiskraft haben. Hätte aber herr H. es nur der mühe für werth gefunden, sich auch nach goth. und ahd. ein wenig umzublicken, so hätten ihm frappante erscheinungen wie fé st. fih (goth. faihu ahd. fihu) sé st. sih (ahd. sihu) und dazu die dritte person sér st. sihr (ahd. sihit) né = goth. nih doch unmöglich entgehen können.

Unter der rubrik „Vokalers svækkelse“ kommt Holmboe endlich mit dem längst festgestellten factum hervor,

dafs sich a in i und u schwäche, fügt aber gleich fehlerhaft hinzu, dafs e schwächung in i, o in u erleide, und sagt darauf: „Besonders Bopp und Grimm sind es, die bewiesen haben, dafs die zuletzt angeführten übergänge den vorhergenannten analog sind." Was versteht er hier unter zuletzt angeführten und vorhergenannten übergängen? sollen erstere a zu i und u, letztere e zu i, o zu u sein, oder versteht er unter letzteren diese ganze schwächung der vocal. a zu i und u, und wie er will e zu i, o zu u, unter ersteren aber die von ihm kurz vorher erwähnte *verkürzung*? In beiden fällen ist seine angabe von der schwächung des e zu i und o zu u durchaus unrichtig. Nirgend haben Bopp und Grimm dergleichen ansichten ausgesprochen, sondern sich stets bemüht darzulegen, dafs i und u die ursprünglicheren vocale sind, aus denen e und o erst viel später entstanden durch schwächung, brechung, verdumpfung, trübung oder wie man es sonst nennen will. — Hier kommt herr H. denn auch glücklich zum dritten oder vielmehr zum vierten male auf den ablaut zurück, und führt wieder ein stückchen von Bopps ansicht an, dafs nämlich im prät. das u des plur. (in der ablautreihe i, a, u, o) als schwächung des a, das im sing. haftet, anzusehen, z. b. brann - brunnum. — Falsch aufgefafst ist wieder Bopps ansicht von der ablautreihe iu, au, u, o. Bopp hält nicht, wie herr H. meint, u in buðum für schwächung des au in bauð, sondern er hält das u für das wurzelhafte und das au des prät. sing. für die gunirung dieses wurzel-u. — Ich glaube darin liegt ein unterschied. — Die ganze ungemein verbreitete erscheinung der vocalschwächung behandelt der verf. sehr kurz und bietet fast keine belege, freilich hat er beispiele genug, die eigentlich hierher gehören, schon in den vorhergehenden abschnitten aufgeführt.

Von s. 20—56 folgt ein neuer hauptabschnitt: „Bogstavernes concordance i Sanscrit og Oldnorsk." Die sanskritbuchstaben sind hier vorangestellt und darauf läfst der verf. die altn. laute folgen, die ihnen nach seiner meinung entsprechen, und giebt dazu belege. Jedem einzelnen sanskrit-

buchstaben entspricht stets ein ziemlicher theil des altn. alphabets und nicht etwa stellt herr H. einen dieser übergänge als den gesetzmäſsigen und die übrigen als mehr oder minder anomal dar, sondern alle stehn ihm auf gleicher höhe, und es ist reiner zufall, daſs nicht noch dieser oder jener übergang hinzukam: es bot sich eben kein wort weiter dar, das durch irgend welchen ähnlichen klang oder ähnliche bedeutung anlaſs zur vergleichung bot, denn der geringste gleichklang genügt dem verf. hierzu. Um eine probe von Holmboes sprachvergleichung zu geben, lasse ich hier ohne kritik eine reihe von seinen beispielen folgen, damit ein jeder selber sehe, wie viel richtig, wie viel falsch und abenteuerlich sei. S. 48. 49. führt er als übergänge aus dem skr. ç auf: çvalk (reden) = spjalla (reden); çâla (haus, saal) = salr (saal); çagh (sagen) = segja (sagen); çâṇa (schleifstein) = hein (schleifstein); çlatha (lose, schlaff) = hlad (franzen); çvas (athmen) = hvása (tief athmen); çîna (tropf) = skeini (taugenichts, tropf); çrama (fechtübung) = skilmast (zur übung fechten); çvan (hund) = kovan (schoſshund); çram (matt sein) = kremja (schwächen), çraddha (glaube) = kredda (glaubensartikel); çuddha (rein) = goðr (gut); çîva (glücklich) = goefa (glück); çoṭha (schelm) = gauð (taugenichts); çâda (koth) = tad (dünger); çaṃk (meinen) = þenkja (denken); çloka (distichon) = flokkr (kurzer gesang); çlath (schwach sein) = latra (abmatten); çvâsa (luft, wind) = vas (kühlender luftzug); paç (binden, lenken) = festa (befestigen) und bast (bast, zaum); kâç = hosta (husten); ṇiç (nachdenken) = hnysa (nachforschen); mṛç (sehen, bemerken) = merkja (merken); kṛç (vermindern) = korkna (hinschwinden); kaç (klopfen) = kákla (leise klopfen); palâça (grausam, ein geist, zauberer) = flagð (riesin); vṛça = valska (ratte); dâç = daskn (schlagen); aṃça (schulter) = öxl (schulterblatt); liç (klein werden) = litill (klein); çaça = heri (hase). — Ich habe hier seine sämmtlichen beispiele für den buchstaben ç aufgeführt, ohne nur ein einziges auszulassen; dies

bemerke ich, damit man nicht den verdacht gegen mich hege, als hätte ich besonders schlechtes hervorgesucht.

Da dem wörterbuch doch das altn. zu grunde gelegt ist, und dieses neben anderen sprachen hauptsächlich mit skr. verglichen wird, so wäre es auch wol hier einfacher gewesen, die altn. buchstaben voranzustellen, und dann die entsprechenden skr. laute folgen zu lassen, denn eine historische lautentwicklung giebt der verf. nicht, sondern nur eine lexicalische zusammenstellung. Gegen ende des abschnittes, nachdem er ganz beiläufig (12 zeilen) das Grimmsche lautverschiebungsgesetz erwähnt hat, das er für das altn. gar nicht einmal recht anerkennen will, recapitulirt er denn auch das ganze, und giebt eine zusammenstellung der laute, ohne beispiele, mit voranstehenden altn. buchstaben. Da ist denn (die fragezeichen sind von Holmboe selber):

altn. k im anlaut = skr. k, kh, g, gh, c, ç.
im in- u. auslaut = k, x, kh, g, gh, c, j, ç, sh, h.
- g im anlaut. = g, gh, k, kh, c, j, y, v, ç (?) h.
im inl. u. ausl. = k, x, kh, g, gh, c, ch, j, y, v (?), ç, sh, h.
- v im anlaut = v, b. bh, p, m (?), gh, j, k (?).
im inl. u. ausl. = v.
- sk = sh, skh, x, kh, c, ch, j, ç, ch, sy.
- h = h, k, kh, g, c, j, dh (?), bh, y, v, ç, s, sh (?)

u. s. w. — Und zum beweise daſs er recht habe, diese zusammenstellungen zu machen, läſst er nun aus Westergaards „Radices linguae Sanscritae" beispiele folgen, aus denen er beweisen will, daſs schon innerhalb der sanskritsprache selber die laute solche übergänge zeigen, d. h. er stellt ähnlich klingende wurzeln von gleicher oder ähnlicher bedeutung auf, die sich nur durch verschiedenen anlaut unterscheiden.

In diesem hauptabschnitte behandelt der verf. auch (s. 24—27) anusvara und visarga. Daſs diese beiden dem skr. eigenthümlichen laute nichts als verdunkelte, in

verfall gerathene consonanten sind, und zwar ersterer ein nasal, letzterer eine spirans, zeigt sich daher, daſs am wortende nasale zu anusvara, r und s zu visarga werden, sobald bestimmte bedingungen eintreten. Wenn wir nun einen der laute in der mitte des wortes vorfinden, so werden wir natürlich schlieſsen müssen, daſs er hier ebenfalls aus dem ungetrübten consonanten entstanden ist, und zwar gewiſs unter ähnlichen bedingungen wie am ende des wortes, daſs also sprachen, die den wirklichen consonant zeigen, hier auf einem ursprünglicheren standpunkte stehen als das sanskrit. Wenn also neben dem skr. haṃsa gr. χην, lat. anser, ahd. gans stehen, so ist das n in den drei letzteren formen das ursprünglichere, skr. ṃ zeigt schon verfall. Nun hat die altn. sprache die neigung die nasale auszustoſsen, wobei denn natürlich der vorhergehende vocal — wie meist bei ausfall von consonanten — verlängert wird; so entspricht altn. gás ahd. gans, altn. ás, goth. áns, altn. ást, goth. ansts u. a. m. — Holmboe überliefert aber den ganzen entwickelungsproceſs, hält anusvara für das ursprüngliche und drückt sich wörtlich so aus: „Dieser laut (anusvara) geht im altn. über theils in den *accent*, als verlängerung des vorhergehenden vocals, (man ist wirklich versucht zu glauben, herr H. meine der punkt, das anusvarazeichen, sei graphisch in das accentzeichen, den strich übergegangen) theils zu n. Manchmal fällt es fort.“ Es ist sehr möglich, ich finde es sogar wahrscheinlich, daſs das schwinden eines ursprünglichen nasals nicht so plötzlich geschehen sein wird, sondern daſs dieser nach und nach an klarheit verloren, also auch eine zeit lang ein dumpfer nasenlaut gewesen, ähnlich dem indischen, bis er endlich nur in der verlängerung des vorhergehenden vocals seine spur zurückgelassen. Ist aber darum der anusvaralaut der ursprüngliche? muſs darum das altn. direkt aus dem skr. abgeleitet werden? — Weil es ortsnamen auf m giebt, die offenbar dative plur. sind, und also von einer später fortgefallenen präposition at, til (deutsch zu) begleitet waren, wie nach Grimm Franken, Schwaben,

so Husum, Lóm, weil sich also beispiele von flexionsendungen finden, die auf diese weise versteinert sind, so meint herr H. viele andere ortsnamen auf m und n würden wol direkt aus dem anusvara der endung des nom. und acc. neutr. im skr. herkommen. Das bringt ihn dann dazu, auch altn. neutra auf an direkt aus anusvara abzuleiten, z. b. likam direkt aus skr. deham, — dafs es ein ahd. lîhhamo giebt, kümmert den verf. nicht; blóm leitet er aus phullam ab, mufs aber, weil ihm das goth. bloma doch zu nahe lautet, in einer anmerkung zugestehen, dafs man hier doch wol verkürzung der endung annehmen könnte, als ob man nicht immer von vorn herein verkürzung der endungen annehmen mufs, denn solche beruht im entwickelungsgesetze der sprachen, verlängerung der endung ist eine selten vorkommende anomalie. — Als curiosität mufs ich noch anführen, dafs er das franz. rien direkt aus dem skr. acc. râyam herleitet.

Noch mehr als bei anusvara zeigt es sich bei visarga, dafs es ein verdumpfter laut ist, besonders deutlich zeigt es sich dadurch, dafs die nom.-endung s in pausa zu ḥ wird. Holmboe nimmt aber visarga für das ursprüngliche an, blos weil das altn. r des nom., das der nota nom. s in anderen sprachen entspricht, ebenfalls einen dumpfen unbestimmten und verwischten laut hat, der in norwegischen volksdialekten in e übergeht, und schon in der runischen schrift ein zeichen mit y gemein hat, ᛦ, und weil Lassen meint, im Mâgadhi gehe visarga in i über.

Am ende des abschnittes spricht herr H. von vocalisirung der consonanten und rechnet zunächst den übergang von v und j zu u und i hierher. Abgesehen davon, dafs v und j keine eigentlichen consonanten, sondern halbvocale sind, möchte ich fragen, ob nicht etwa der vocalische laut der ursprüngliche und erst zum halbvocal verhärtete sei? — Wenn herr H. darauf als beispiele der vocalisirung von consonanten aus norwegischen dialekten fair (gleich dem engl.) st. fagr, vei st. veg anführt, so ist das ganz gut bemerkt und sehr richtig mit dem franz. loi st. leg-s,

roi st. reg-s zusammengestellt, aber aus dem skr. râjan, zu welchem rex gehört, das altn. hrói abzuleiten ist platterdings unmöglich. Ein solches anlautendes h ist niemals müſsigerweise später hinzugesetzt, im gegentheil zeigt sich sehr früh die neigung, anlautendes h vor l, r, n, v abzuwerfen. Holmboe hat sich freilich eine solche anfügung eines anlautenden h sogar zum gesetz erhoben, denn in dem nun gleich folgenden hauptabschnitt „Bogstavers tilsaetning eller bortkastelse", den er in drei unterabtheilungen theilt, a) prosthesis og aphaeresis (s. 56—61), b) epenthesis og elisio (ekthlipse, syncope) (s. 61—65), c) paragoge og apocope (s. 65—68), führt er als erste art der prosthesis gerade solche anfügung des h auf und vergleicht als beispiele: lunṭhana (rolle, walze) = hlunnar (schiffswalzen); vartman = hvarmr (augenlied); nigha (kreis, kugel) = hnikill (garnknäuel); rugna (gekrümmt) = hrukka (runzel, falte) u. s. w. — Noch interessanter ist es, wenn er hnakkr (sattel) aus abhinah (aufbinden); hnybba (mit hörnern stoſsen) aus abhinabh (stoſsen); hrapa aus abhirabh; gnudda aus abhinad; glugga aus abhilok; kreika aus abhirikh ableitet, blos weil im prâkrit sich abhi zu ahi schwächt. dän. nögle

Ebenso läſst herr H. ein s vorschieben z. b. lih = sleikja; vyac = svikja; maxa = smegja; nabhas = snapa; tîxna = staekr; kalama = skelmir u. a. m., ferner: flaðra aus einer wurzel lað = skr. laḍ; flensa aus w. lin = skr. lih; frasa = skr. nâs; fasta = skr. upavasta, und so weiter des unsinns eine groſse menge. Das wenige vernünftige, das sich in den folgenden abschnitten — auſser den schon angegebenen noch drei „assimilation, dissimilation, bogstavers omsaetning" s. 68—73 — findet, ist kaum des nennens werth.

Ich habe die einleitung genau beleuchtet, bin auf das speciellste in die einfachsten dinge eingegangen, und habe über sachen mich weiter verbreitet, über die man eigentlich kein wort mehr verlieren sollte. Alles dies habe ich gethan — und ich hoffe man wird dies zu meiner entschuldigung gelten lassen — um zu zeigen, wie wenig der verf.

vorliegenden werkes auch nur den geringsten anforderungen entspricht, wie schlecht er sogar in den elementen der vergleichenden grammatik bewandert ist. Ich glaube wol, dafs jeder mir nunmehr gern die mühe erlassen wird, noch proben aus dem wörterbuch selber beizubringen, denn so wild, abenteuerlich und willkürlich, wie die einleitung, ist auch dieses: es wäre höchstens dem standpunkte der sprachwissenschaft im anfange unseres jahrhunderts angemessen. Damals verglich man auf die ähnlichkeit zweier oder dreier buchstaben hin worte in allen möglichen sprachen, deren man habhaft werden konnte, und prunkte mit dieser menge von sprachen, wie herr H. thut, der s. 395—493 seinem wörterbuch verweisende register beifügt von allen sprachen der reihe nach, die zur vergleichung gezogen sind, neue kleine wörterbücher von *vierzig* sprachen, deren viele in ihren eigenen alphabeten gedruckt sind, so dafs wir eine musterkarte von zehn oder mehr alphabeten erhalten. — Zu bedauern sind zeit und kosten, die an dies werk verschwendet, das bei gar keinem nutzen jedenfalls viel unheil stiften wird, denn die Skandinaven, eifersüchtig und voll grundloser vorurtheile gegen die Deutschen, werden, froh darüber, dafs ein landsmann endlich das feld dieser neuerstandenen wissenschaft bebaut, und ihre alte nationalsprache der vergleichung zu grunde gelegt hat, das werk als patriotische gabe verehren, die irrthümer übersehen, zuletzt in sich aufnehmen und in fleisch und blut übergehen lassen, und es wird später einer vernünftigeren wissenschaftlicheren ansicht unendliche mühe kosten sich geltung zu verschaffen, und die Augiasställe zu reinigen. Dafs die Skandinaven zu solchen patriotischen extravaganzen anlage haben, beweisen die tollheiten, in welche sich ihre literarische und historische kritik verstiegen hatte, und die noch bei weitem nicht alle beseitigt sind. — Herr H. hätte füglich bedenken sollen, dafs ein vergleichendes wörterbuch ein viel zu schwieriges umfangreiches werk ist, als dafs man es zu einer nebenarbeit, einer erholungsbeschäftigung in mufsestunden machen dürfte.

Berlin. E. Rosselet.

# III. Miscellen.

## ἄνθρωπος.

Unter den bunten etymologieen, die das wort schon gefunden, sagt mir die am besten zu, wonach der mensch als der emporschauende (ὁ ἄνω ἀθρῶν) gefafst wird. Das ist allerdings eine sehr sinnige entgegensetzung zu dem zu boden stierenden thiere. Etymologisch geh' ich aber anders zu werke. Es ist befremdlich, dafs das im sanskrit, lateinischen, gothischen gewöhnliche affix tra (skr. atra tatra dort, devatrâ bei den göttern, lat. extra, intra, ultra, goth. thathrô von dort, hidrê hieher s. Bopp vgl. gr. §§ 420. 989.) im griechischen gar nicht vertreten ist. Einen überbleibsel davon erkenne ich eben in ἄνθρωπος, das ich in ἄνθρω-ωπος abtheile. Das vorausgesetzte ἄνθρω stammt von ἀνά mit ausfall des mittleren a wie in ἄνδιχα, ἄνσχεο etc. Die aspration des τ ist durch den einflufs des r bewirkt, wie wir es in dem aff. θρον gegen τρον lat. trum, und sonst sehen. ἄνθρωπος der emporsehende ist entgegengesetzt dem κατωπός. Th. Aufrecht.

## faur, faura.

Ueber diese beiden goth. präpositionen ist, soviel ich sehe, noch keine haltbare vergleichung mit solchen verwandter sprachen vorgebracht. Nach genauer lautvergleichung kann faur nur dem skr. puras, faura dem skr. purâ entsprechen, denn au st. u steht wie bei auhsa = uxan, in faur aber fiel as ab wie in vair = vîras, in faura dagegen verkürzte sich das lange â wie überall in den femininis auf ursprüngl. â im gothischen; die betreffenden lautgesetze hat Westfahl II. 161. klar auseinander gesetzt. Die bedeutung betreffend stimmen die goth. und ind. wörter fast genau, denn puras (vgl. II. 473 ff.) umfafst die mehr räumliche, purâ die mehr zeitliche bedeutung des vor. A. Kuhn.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

## I. Abhandlungen.

---

### Ueber steigerungs- und vergleichungsendungen im lateinischen und in den italischen dialekten.

In den griechischen benennungen *συγκριτικὸν ὄνομα* und *ὑπερθετικὸν ὄνομα* zeigt das beigesetzte *ὄνομα* noch das bewufstsein, dafs comparativ- und superlativbildungen nichts anderes als abgeleitete adjectiva sind, dafs ihre behandlung mithin in die lehre von der wortbildung gehört. Den lateinischen übersetzungen *comparativus* und *superlativus* für jene griechischen benennungen ist es wohl zu danken, dafs neuere grammatiker diese bildungen in ein ähnliches verhältnifs zu den adjectiven brachten wie die casusbildungen derselben und sie in der lehre von der wortbiegung behandelten. Die fälle, wo man die sogenannten comparativ- und superlativendungen an präpositionen, pronomina, substantiva oder zahlwörter angefügt fand, liefs man nach gewohnter weise als unregelmäfsigkeiten auf sich beruhn. Einen wesentlichen unterschied zwischen den beiden vergleichungsstufen bezeichnen übrigens die namen *συγκριτικὸν* und *ὑπερθετικὸν* nicht. Denn da völlig gleiche wesen in der wirklichkeit kaum irgendwo erscheinen, so wird jedes vergleichen von zwei oder mehreren wesen immer ein vorziehen des einen zur folge haben, und es giebt andrerseits kein vorziehen ohne vorangegangenes vergleichen. Jedes *ὑπερθετικὸν ὄνομα* ist also auch ein *συγκρι-*

*τικὸν* und umgekehrt. Bopp (vergl. gramm. s. 388) nennt daher comparativ und superlativ sehr passend vergleichungsstufen, weil der sinn der vergleichung in allen derartigen bildungen ersichtlich ist, der begriff der steigerung nicht bei allen. Aber nach seiner darstellung sind die vergleichungsendungen ursprünglich nur an adjectiva getreten und von diesen erst auf andre wörter, wie pronomina, präpositionen, zahlwörter, substantiva übertragen (vgl. gr. s. 390). Weshalb ich dieser auffassung nicht beitreten kann, wird aus der folgenden untersuchung erhellen, deren zweck ist die ausgebreitete und mannigfache verwendung der vergleichungsendungen auf dem boden der lateinischen sprache und der italischen dialekte, so weit sie uns verständlich sind, nachzuweisen und aus eingehender betrachtung der einzelnen bildungen einen schlufs zu ziehen auf die bedeutung der ganzen sprachlichen erscheinung. Es ist zu dem zwecke nothwendig, die einzelnen vergleichungsendungen der reihe nach durchzugehen.

Die endung *mo* mit oder ohne bindevokal bildet zunächst von präpositionen eigenschaftswörter, welche ausdrücken, dafs einem wesen im vergleich zu anderen eine richtung oder ein ort im raume ganz besonders eigen ist. So ist *pri-mu-s*, wie weiterhin nachgewiesen werden soll, aus prai-mu-s nicht aus proi-mu-s entstanden, so *summu-s* für sup-mu-s von sub gebildet, so de-mu-m von de, das also eigentlich „am meisten abwärts“ und daher „endlich, zuletzt“ bedeutet. Dieselbe bildung zeigt *inf-i-mu-s* verglichen mit skr. adh-a-ma. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dafs î-mu-s eine zusammenziehung von inf-i-mu-s ist. Das n von inf-i-mu-s, wie das sanskrit zeigt, ein blofs eingeschobener nasal, fiel weg wie in i-siciae, cesor, cosol u. a., das f zwischen zwei vokalen aber verflüchtigte sich zunächst zu h. So ist lat. mihi, umbr. mehe aus mi-fi entstanden, wie skr. tubhjam, umbr. tefe, lat. tibi zeigt. Das so entstandene ihi-mu-s ward dann nach ausfall des h zusammengezogen zu î-mu-s wie mihi zu mi,

vehemens zu vemens aheneus zu aeneus. Mit der anfügung mo sind von umbrischen präpositionen gebildet *hond-o-mo* = lat. ultimus, skr. ut-tama, wenn dasselbe nicht für hondtomo steht, also wie das verwandte sanskritwort mit der anfügung tama gebildet ist; ferner umbr. *so-mo* für sup-mo = lat. sum-mu-s, *pru-mu-m*, pro-mu-m von pru, pro, der bedeutung nach gleich lat. pri-mu-m (Aufr. und Kirchh. umbr. sprachd. I, 130). Dafs auch das umbr. *çi-mo*, der bedeutung nach so viel wie retro, hierhergehört, wird weiter unten erhellen. Eine eben solche bildung finde ich im osk. *pos-mo-m*. Auf der tafel von Bantia z. 16 heifst es: in pon pos-mom com preivatud urust, eisucen ziculud, zicolom XXX nesimum comonom ni hipid, von Kirchhoff (das stadtrecht von Bantia s. 79) übersetzt: et quum.... cum privato... erit, illo in die (ad) diem (usque) XXX proximum comitia ne habuerit. Ohne hier an einzelheiten der übersetzung zu mäkeln, scheint mir nach Kirchhoff's untersuchungen so viel über den sinn dieser stelle fest zu stehen: „Wenn der beamte von Bantia oder dessen stellvertreter mit einem privaten die gerichtliche handlung vorgenommen hat, die urust bezeichnet, so soll er in den nächsten 30 tagen kein comitialgericht halten". Nun steht kurz vorher z. 14 auf der tafel von Bantia „petirupert urust = quater... erit", woraus erhellt, dafs die durch urust ausgedrückte gerichtliche handlung viermal vorgenommen werden kann. An der obigen stelle pafst daher für pos-mo eine bedeutung wie postremum vortrefflich: „Wenn der beamte zuletzt gethan, was urust bedeutet, soll er von da ab in 30 tagen kein gericht halten". Die erklärung der bildung pos-mo aber liegt auf der hand. Die grundform der lateinischen präposition post ist pos, die als solche im älteren lateinischen sprachgebrauche nachgewiesen und vom sprachvergleichenden standpunkte aus gerechtfertigt ist (vgl. Bopp. 1474; G. Curtius zeitschr. f. vergl. sprachf. s. 269). Zu der altlateinischen form pos stimmt die umbrische pus, man ist also berechtigt auch das osk. pos-mo als bildung

von einem osk. pos anzusehen und mit lat. sum-mu-s, pri-mu-s, umbr. so-mo, pru-mu u. a. zusammenzustellen*). Von den adverbien supra, extra, postra sind mit der endung mo mittelst bindevokal i gebildet *supre-mu-s*, *extre-mu-s*, *postre-mu-s* für supra-imu-s, ex-tra-imu-s, postra-imu-s, wie schon anderweitig nachgewiesen worden ist.

Die endung mo bildet ferner von vorhandenen eigenschaftswörtern neue, um einem wesen verglichen mit anderen eine eigenschaft in hervorstechender weise zuzusprechen. So ist gebildet *bru-ma* für brev'-u-ma von brevi-s, *min-i-mu-s*, *pur'-i me* von puru-s (Fest. p. 253), *sacr-i-ma*, das opfer von most, das dem Bachus für die weinernte gebracht wird, (Fest. p. 318) von sacer. Wahrscheinlich ist auch der name der bruttischen stadt *Med-a-ma* oder Medma eine bildung von mediu-s mit der anfügung mo, in der das j der endung ja schwand wie im umbr. mefa = lat. media neben osk. mefiaí. In dem ersten a von Med-a-ma hätte man demnach eine ältere italische gestaltung des bindevokals für das latein. i oder u vor der endung mo zu finden. Med-a-ma bedeutet also so viel wie Med-i-ol-anum, Mittelstädt. Zur bildung von zahlwörtern aus hauptzahlen findet sich die endung mo verwandt in sept'-i-mu-s, dec'-i-mu-s, die wie sept'-unx, dec'-uria u. a. den ausgang em von septem, decem nach herantreten einer ableitungssilbe verloren haben. Nach dem vorgange von pri-mu-s hielt ich sonst die eigenschaftswörter bi-mu-s, tri-mu-s, quadri-mu-s, qui-mu-s für quinc-mu-s, das nach qui-m'-atu-s vorauszusetzen ist, für bildungen mit der steigerungsendung mo und glaubte, dafs dieselben nur durch auslassung des begriffs annus zu der bedeutung „zweijährig, dreijährig“ u. s. w. gekommen seien. Ich stehe jetzt von dieser erklärung ab, die nur ein nothbehelf war, und

*) Der vorstehende aufsatz befand sich bereits in den händen der redaction dieser zeitschrift, als mir Lange's schrift „die oskische inschrift der tabula Bantina“ zuging, in der p. 68 ff. für pos-mom ebenfalls die erklärung postremum gefunden ist, die auch Kirchh. zeitschr. für vergl. sprachf. III, 2, 181 billigt. Die annahme aber, dafs pos-mom durch synkope aus postimom entstanden sei, ist nicht gerechtfertigt.

halte mit Kuhn (zeitschr. f. vergl. sprachf. II, 130) jene wörter für zusammensetzungen, deren zweiter bestandtheil dem skr. samâ, jahr, entspricht, die also aus bi-simu-s, tri-simu-s, quadri-simu-s, quinc-simu-s entstanden sind, indem der wurzelvokal des zweiten wortes in folge der durch das vorgetretene erste wort veranlaſsten tonschwächung desselben ausfiel wie in bi-gnae für bi-genae, in bi-ga für bi-juga. Das s vor m fiel dann in bi-smu-s, tri-smu-s etc. aus, wie in remu-s für res-mu-s, wodurch die länge des i in bī-mu-s, trī-mu-s u. s. w. bedingt ist. Wenn nun mittelst der anfügung mo von kardinalzahlen ordinalzahlen gebildet werden, so bedeutet das: es werden von den hauptzahlen eigenschaftswörter gebildet, die anzeigen, daſs einem wesen verglichen mit anderen gleichartigen eine zahl als eigenschaft zukommt, die sein verhältniſs zu jenen im raum oder in der zeit bestimmt. Der dritte baum eines baumganges ist ein baum, dem in seinem räumlichen verhältniſs zu seinem bestimmten anderen baum die eigenschaft der dreizahl zukommt, der vierte tag ist ein tag, dem in seinem zeitlichen verhältniſs zu einem bestimmten anderen tag die eigenschaft der vierzahl zukommt. Selten sind im lateinischen von hauptwörtern mit der endung mo eigenschaftswörter gebildet. Ich wüſste nur *patr-ī-mu-s, matr-ī-mu-s* anzuführen, deren langes i neben patr-ĭ-monium, matr-ĭ-monium man doch nur als gelängten bindevokal fassen kann. Für eine ähnliche bildung halte ich auch *op-ī-mu-s* von dem stamme op-s. Mit πι-αρ, πί-ων vermag ich es nicht zusammenzubringen, da ich für ein vorgeschlagenes o irgend welcher art im lateinischen kein beispiel weiſs.

Den hier besprochenen lateinischen bildungen entsprechen im sanskrit steigerungsformen wie lagh'-i-mâ, gar'-i-mâ, mah'-i-mâ von laghu, garu, mahu (Höfer. Zur lautlehre s. 74) und die zahlwörter panca-ma-s = quintus, nava-ma-s = nonus, daça-ma-s = decimus. Bopp (vgl. gramm. s. 458) nimmt an, daſs die endung skr. ma, lat. lat. mo eine verstümmelung von skr. tama, lat. timo sei,

das seinerseits wieder aus tarama verkümmert sein soll. Aber man sieht durchaus nicht ab, nach welchem lautgesetz oder lautbedürfniſs lat. pri-mo, goth. fru-ma, umbr. pru-mu, pro-mo, griech. *πρό-μο* oder skr. mah-i-mâ, daça-ma-s vor ma die silbe ta, to verloren haben soll. Das bestreben nach erleichterung der endung kann das nicht bewirkt haben, da selbst die zusammengesetzten zahlen wie vi-ce-simus für vi-cent-timus, skr. vinçati-tama-s die schwere endung tama. timo vollständig bewahrt haben. Ich nehme daher mit Pott (etym. forsch. II, 462) eine ursprüngliche vergleichungsendung ma, mo an. Trat diese an die andere vergleichungsendung ta, to, so entstand die zusammengesetzte ta-ma, ti-mo, von der jetzt die rede sein soll.

---

Mit der vergleichungsendung *timo* skr. tama sind von präpositionen gebildet *in-timu-s*, *ex-timu-s*, *pos-tumu-s*, *ul-timu-s*, wahrscheinlich von einem pronominalstamm *ci-timu-s*, um zu bezeichnen, daſs einem wesen im vergleich zu anderen eine richtung oder ein ort im raume in ganz besonderem maaſse zukommt. Ob *quotumu-s* aus quot-umu-s oder aus quot-tumu-s entstanden, läſst sich nicht mit sicherheit bestimmen. Durch dieselbe anfügung werden von vorhandenen eigenschaftswörtern neue gebildet wie *op-timu-s*, *dex-timu-s* von verdunkelten grundformen, *sin-is-timu-s*, *soll-is-timu-s*, bildungen mit doppelter steigerungsendung, von denen weiter unten die rede sein wird. Mit derselben endung werden von hauptwörtern eigenschaftswörter gebildet wie *mari-timu-s*, *aedi-timu-s*, *fini-timu-s*, welche die räumliche angehörigkeit ausdrücken in der weise wie in-timu-s, ex-timu-s u. a. und nach deren vorgange *leg-i-timu-s*, wo die räumliche angehörigkeit zu einer begrifflichen geworden ist. Auch in dem umbrischen fluſsnamen *Crus-tum-iu-s* wie in den sabinischen städtenamen *Crus-tum'-eria* oder *Crus-tum'-iu-m* steckt dieselbe bildungssilbe wie in pos-tumu-s. Das lat. rus, zu dem der umbrische locativ ruse-me gehört, ist nach Aufrecht (umbr.

sprachd. I, 57) aus crus mit abfall des c entstanden, dieses crus aber von sanskritwurzel kṛsh, karsh (arare) entsprungen. Crus-tum'-iu-s, in seiner bildung mit Postum'-iu-s genau übereinstimmend, heiſst also „feldfluſs, landfluſs“. Die richtigkeit dieser erklärung wird dadurch bestätigt, daſs die Peutingerische tafel den fluſs Rus-timu-m nennt. In dieser namensform ist also das c von der grundform crus wie im lat. rus, umbr. ruse-me abgefallen, und die einfache endung timo ohne weiterbildung durch eine neue io angehängt. Crus-tum'-iu-m, Crus-tum'-eria heiſst also „landstadt, ackerstadt“ und die endung tumo dient in diesem namen der vergleichenden raumbestimmung wie in in-timu-s fini-timu-s u. a.

Dieselbe anfügung erscheint bekanntlich viel häufiger in der gestalt simo, indem das t zu s sank wie in den bildungen des part. perf. pass. auf so für to, und tritt so entweder unmittelbar an einen wortstamm, oder an die comparativendung ius zu is verstümmelt, mit dem sie zu der gebräuchlichsten superlativendung *issimu-s* verwächst. Daſs in den bildungen der folgezahlen wie *vi-cen-simu-s* für vi-cent-timus, *tri-ce-simu-s* für tre-cent-timu-s die endung simo für timo, nicht i-mo, angetreten ist, wird daraus klar, daſs grundformen auf nt, wenn eine vokalische, anlautende ableitungssilbe herantritt, sonst nie das t zu s sinken lassen, z. b. Valent-ianu-s, amant-issimu-s, front-ali-s. Wie aus laed-tu-m lud-tu-m erst laed-su-m lud-su-m, dann lae-su-m, lu-su-m, so ward aus vi-cent-timu-s: vi-cent-simu-s und vi-cen-simu-s, endlich mit ausfall des n vi-ce-simu-s. Der so entstandene ausgang der ordnungszahlen unter hundert *esimus* wird dann von der sprache als selbständige endung gefaſst und ohne bewuſstsein seiner entstehung und bedeutung auf die zahlen über hundert wie *ducent-esimu-s, tri-cent-esimu-s* übertragen. Wahrscheinlich ist daher auch in *mill-esimu-s mult-esimu-s* nicht die ursprüngliche endung simo für timo an den wortstamm getreten, sondern jene unächte anfügung esimo.

Daſs in *proximu-s* für pro-c-simu-s der guttural

überbleibsel des angehängten que ist, das zu dem pe in pro-pe steht wie equus zu Epona, scheint wohl unzweifelhaft. Jedenfalls ist proximu-s eine bildung wie ***maximu-s*** für mag-simu-s, *oxime* für oc-sime, gleichbedeutend mit oc-is-sime (Fest. p. 195). Ebenso gebildet scheint der name der picenischen stadt *Auximum* für Aug-simu-m, desselben stammes wie aug-ere, auc-tor. Die form des namens Au-simu-m auf der peutingerischen tafel, die in dem heutigen Osimo sich erhalten, ist wohl eine dialektische nebenform. Der dialekt von Picenum hat nach der inschrift einer in Staffolo bei Osimo gefundenen bronzenen statuette (Mommsen unterital. dial. s. 359) wie von Aufrecht (II, 400) nachgewiesen, entschiedene ähnlichkeit mit dem umbrischen. Das umbrische erweicht kehllaute vor t zu h z. b. ah-tu = agito, rehte = recte, uhtur = auctor, freh-tu = frictu und läſst sie vor s wegfallen z. b. testru, destru = dexter. Die form Au-simu-m steht also neben Auximum wie umbr. destru neben lat. dexter wie mistum neben mixtum. Wenn im umbr. uh-tur neben latein. auc-tor steht, so ist es wahrscheinlich, daſs eine picenische form Auh-simu-m neben latein. Aug-simu-m bestand, aus der mit wegfall des h Au-simu-m ward. Auximum heiſst also eigentlich „die gemehrteste“ stadt d. h. „gröſsstadt, hauptstadt“, eine benennung die sehr gut paſst, da Auximum ausdrücklich die gröſste und festeste stadt von Picenum genannt wird (Proc. B. Goth. II, 10, 11). Daſs in ***medioximu-s*** für medi-oc-simu-s, gleichbedeutend mit mediocris (Fest. p. 123, Non. p. 141), die endung simo für timo enthalten, ist klar; zweifelhaft und bedenklich ist es nur, daſs es aus mediocri-timu-s entstanden sein soll. Daſs die auslautenden stammvokale o und i nach antreten der endung timo wegfielen, zeigen bildungen wie ***tener-rimu-s, humil'-limu-s, matur'-rimu-s, celeber'-rimu-s***; dann aber assimilirt sich der anlautende consonant der endung dem auslautenden stammconsonanten. Man müſste nach diesem vorgange einer form celeber-rimu-s von der grundform celebri auch eine form mediocer-rimu-s von der grundform mediocri erwarten, aus

der sich medi-oc-simu-s nicht erklärt. Es liegt daher nahe eine bildung medi-oc-s wie vel-oc-s, fer-oc-s, cel-oc-s, sol-oc-s u. a. als grundwort für medioximus anzunehmen.

Bei der superlativbildung *pes-simu-s* kann nur zweifelhaft sein, welchen ursprungs das erste s ist. Wäre der auslautende stammconsonant ein kehllaut gewesen, so würde man nach dem vorgange von maximus, proximus, Auximum auch ein peximus erwarten müssen. Man wird also darauf geführt in dem s einen vertreter eines zungenlautes zu sehen und pes-sum-do in betracht zu ziehen haben. Pott (etym. forsch. II, 277) erkennt in pes-sum eine bildung wie pas-sus von sanskritwurz. pad(ire), lat. ped in pes, peda, gr. *πεδ* in *πέδ-ον, πεδ-ίον*, so daſs pessum ein accusativ mit der bedeutung von humum ist und pes-sum-do eigentlich bedeutet „ich thue auf den boden" daher „ich richte zu grunde". Wie die griechischen städtenamen *Πεδ-ιεῖς* in Phocis, *Πεδ-ίον* in Arcadien orte der ebene bedeuten, so bezeichnet auch der latein. städtenamen Ped-um eigentlich „ebene, ort der ebene". Ich glaube daher, daſs pes-simus für ped-timus, wie ag-gres-sus für ad-gred-tus, eigentlich „am meisten auf dem boden, am niedrigsten" bedeutet, und daſs in pe-jor „niedriger" für ped-ior das d vor i(j) ausfiel wie in Jovi für Djovi und jam für diam; das heiſst also, daſs *pe-jor* und *pes-simus* comparativ und superlativ des alten adjectivs ped-u-s sind, das sich nur noch in dem städtenamen Ped-u-m erhalten hat. Das „niedrigere und niedrigste" kommt sehr natürlich zu der bedeutung des schlechteren und schlechtesten. Eine ableitung von griech. *πέρθ-ω* oder lat. perd-o scheint mir für pe-jus abzuweisen, weil der wegfall der beiden consonanten rd ohne beispiel ist und in den comparativen tard-ior, surd-ior beide consonanten vor der comparativendung unversehrt erhalten sind*).

Auch das umbr. *ne-sime-i* und das osk. *ne-simu-m*

*) Der vorstehende aufsatz befand sich bereits während des drucks des dritten heftes dieses bandes in den händen der redaction, so daſs der herr verf. Aufrecht's aufsatz s. 200 ff. nicht mehr benutzen konnte.

(*ne-simo-is*) gehört zu den hier besprochenen bildungen. Aufrecht (II, 72) leitet es von sanskritwurz. nah für nadh (binden) ab, von der auch lat. nectere stammt, so dafs ne-simo der bedeutung nach gleich proximus ist. Dafs im umbrischen ne-sime-i aber das ne aus nahi einem locativ eines wurzelsubstantivs nah, entstanden sein soll, scheint mir eine nicht genugsam begründete annahme. Ich glaube vielmehr, dafs die endung simo für timo unmittelbar an den stamm trat, der skr. nah, umbrisch-oskisch mit abschwächung des a zu e neh, latein. (necto) nach anfügung einer mit t anlautenden endung nec lautete, wie auch in maximus, Auximum eine solche unmittelbare anfügung statt gefunden hat. Denn dafs die vergleichungsendungen immer erst secundäre anfügungen sein müfsten, ist grundlos. Im oskischen ward dann aus neh-simu-m mit wegfall des h ne-simu-m, wie neben eh-trad = extra ee-stint = exstent(?) steht. Aus na-i-simu-m für nahi-simu-m wäre ne-simu-m nicht wohl zu erklären, da das oskische doppelvokale rein erhält und sie nicht zu einfachen zerfliefsen läfst. Im umbrischen ne-sime-i fiel der kehllaut also ebenfalls wie im umbrischen testru, destru = lat. dexter und in der picenischen namensform Ausimum neben Auximum. Auffallend ist die superlativform *min-er-rimu-s* für min-i-mu-s (Fest. p. 122), dafs sie durch herantreten der endung timo an die männliche comparativform min-or entstanden, wäre wenigstens ohne beispiel; man wird wohl eher eine grundform min-ĕro wie ten-ero, lib-ero, lac-ero anzunehmen haben, so dafs min-er'-rimus mit tener'-rimus, liber'-rimus gleich gebildet ist. Der name der göttin *Por-rima* (Serv. Virg. A. VIII, 336) ist entweder von der präposition por, die in por-tendere, por-rigere u. a erscheint mit der endung tima gebildet, deren t sich dem vorhergehenden r assimilirte, oder von por-ro, dessen entstehung aus por-tro weiterhin nachgewiesen werden soll, mittelst der anfügung i-mo. Wahrscheinlicher ist das erste, so dafs por-, por-ro für por-tro, Por-rima für Por-tima in demselben bildungsverhältnifs zu einander stehen wie in, in-tro, in-timu-s, wie

ex, ex-tra, ex-timus. Por-rima heifst also buchstäblich „die vorderste“. Der sache nach ist Por-rima gleichbedeutend mit Pro-sa (Gell. N. A. XVI, 16) für Pro-vort-sa und mit Ante-vor-ta (Macrob. Sat. I, 7) für Ante-vort-ta im gegensatz zu Post-vor-ta, und zwar bezeichnen diese namen wesensbethätigungen der geburts- und wahrsagegöttin Carmenta oder Carmentis. Diese heifst nämlich Porrima, Prosa, Antevorta, „die vorwärts gewandte“ insofern sie die kinder vorwärts gekehrt, d. h. mit dem kopfe zuerst zur welt bringt. Postvorta oder Postverta „die rückwärts gewandte“ insofern sie die kinder rückwärts gewandt d. h. mit den füfsen zuerst zur welt kommen läfst. In diesem sinn wurde nach Varros ausdrücklichen worten die gottheit mit diesen namen benannt, und andre erklärungsweisen kommen dagegen nicht in betracht.

---

Die anfügung lat. *tero*, osk. *toro* (tro), umbr. *tru*, skr. tara wird in den italischen mundarten verwandt, um von präpositionen adjectiva und adverbien zu bilden, die ausdrücken, dafs einem wesen oder ereignifs im gegensatz zu einem andern eine richtung oder ein ort im raume vorwiegend eigen ist, dafs ihm z. b. die räumliche eigenschaft „drinnen befindlich“ im gegensatz zu „draufsen befindlich“, das „vor“ im gegensatz zum „nach“, das „oben“ im gegensatz zum „unten“ eigen ist. So sind gebildet von lat. in, osk. an, en, umbr. an, en: lat. *in-ter*, *in-tra*, *in-tro*, osk. *an-ter*, en-trai(?), umbr. *an-ter*, *an-der*; von lat. ex, ec, e, umbr. eh, ehe, osk. eh, ee: lat. *ex-teri*, *ex-tra*, osk. *eh-trad*; von lat. pos, post, umbr. pus, pust, post, osk. púst, post (pos): lat. *pos-teru-s*, umbr. *pus-tru*, *pus-tra*; von lat. prae für pra-i, umbr. pre (pri): lat. *prae-ter*, umbr. *pre-tra*; von latein. pro, osk. pru, umbr. pru, pro: osk. *pru-ter*; von lat. cum, umbr. cum, com, osk. com: lat. *con-tra*, *con-tro* osk. *con-trud*; von lat. re: *re-tro*, von lat. sub *sub-ter*. Wie *ex-ter-ior*, *in-ter-ior*, *pos-ter-ior*, *an-ter-ior* für ant-ter-ior, *sub-ter-ior* von ex, in, pos, ante, sub mit doppelter vergleichungsendung tero +

ius, ebenso ist *de-ter-ior* von de gebildet; es heiſst also eigentlich „mehr abwärts befindlich", d. h. „geringer". In der glosse: Deteriae porcae, id est macilentae (Fest. p. 73) ist ein adjectivum de-ter-iu-s aufbewahrt, in welchem die endung tero durch die anfügung io weiter gebildet ist. Wahrscheinlich ist auch *por-ro* eine bildung mit der vergleichungsendung tero von der präposition por, die in por-tendere, pos-sidere, pol-liceri u. a. erscheint. Dieses por aber ist eine verstümmelung des skr. prati, griech. *προτι*, indem das latein. r hinter das o zurücktrat wie in torreo für torseo von sanskritwurz. tṛsh, das i von porti abfiel wie von ut für uti, das t in den erwähnten zusammensetzungen vor consonantischem anlaut wie häufig zwischen zwei consonanten, z. b. exper(t)s, consor(t)s, poten(t)s wegfiel. Por-ro ist nun entstellt aus por-tro, indem sich das t entweder dem folgenden r assimilirte, wie in parricida für patricida, oder dem vorhergehenden, wie in tener-rimu-s für tener'-timu-s, und, da drei r nicht neben einander tönen konnten, ausfiel. Dafür, daſs in por-ro nicht bloſs die anfügung ro angetreten ist, sprechen wenigstens die bildungen ci-tro, ul-tro, re-tro, in-tro, con-tro. Da nach Bopp in der bildung tero, skr. tara, die sanskritwurzel tṛ, tar „überschreiten, dringen" enthalten ist, so ist aus dieser räumlichen bedeutung der wurzel klar, daſs die aus derselben hervorgegangene endung sich am natürlichsten an räumliche verhältniſswörter fügte zur vergleichungsweisen bezeichnung entgegengesetzter örter oder richtungen im raume, und daſs diese verwendung ihre ursprünglichste und eigentlichste, nicht erst eine abgeleitete und übertragene ist. Buchstäblich heiſst also z. b. ex-tra „hinausgedrungen" in-tra „hineingedrungen".

Diese räumliche bedeutung hat die endung tero noch in vielen fällen bewahrt, wo es an andre wortstämme als an verhältniſswörter getreten ist. So in *dex-ter, sinis-ter,* umbrisch *tes-tru, des-tru* „rechts" *ner-tru* „links" auch der name einer himmelsgegend *Aus-ter* ist mit der endung tero gebildet, dessen grundwort auf sanskritwurz. ush „bren-

nen" zurückgeführt wird, von der auch ur-o und aur-ora hergeleitet werden. Hierher ist auch die anfügung tri zu ziehen in eigenschaftswörtern wie *palus-ter*, *terres-ter*, *campes-ter*, *silves-ter*, *Nemes-tri-nu-s*, *eques-ter*, *pedes-ter*, *seques-ter*, *se-mes-tri-s*, *inter-mes-tri-s*, *rur-es-tri-s*. Ich kann die endung tri (ter) die sich im femininum dieser adjectiva erhalten hat, nur für eine abschwächung der vergleichungsendung tero halten, wie das cri in volu-cri-s abgeschwächt ist aus cro für cero in ludi-cru-s, wie bri in salu-bri-s aus bro für bero in cere-bru-m, wie in in-ermi-s das auslautende i des stammes aus o, in im-berbi-s aus a abgeschwächt ist. Dafs dies richtig ist, zeigen am besten die formen sequestra, sequestru-m neben seques-tri-s, seques-tre. In palus-ter für palud-ter und Nemes-trinu-s, dem namen des haingottes, ist die endung tri unmittelbar an die nominalstämme palud und nemus getreten, in seques-ter, das aus sequent-ter entstanden wie potes-tas aus potent-tas, vi-ce-simu-s aus vi-cent-timu-s, an den participialstamm. Eques-ter, pedes-ter sind natürlich nicht unmittelbar von equus und pes, sondern von den grundformen ped-it-, equ-it- gebildet; es ist daher anzunehmen, dafs auch silves-ter, terres-ter, rur-es-tri-s von grundformen silv-it-, terr-it-, rur-it gebildet sind, also aus terr-it-ter, silv-it-ter, rur-it-ter so entstanden, dafs t vor t, wie so häufig, zu s sank, das i aber vor doppelter consonanz zu e abgeschwächt ward. So setzen auch coel-es-ti-s, agr-es-ti-s, dom-es-ticu-s die bildungen coel-it-, agr-it-, dom-it- voraus. Dafs sich derartige bildungen halten, wenn sie durch neue anfügungen erweitert wurden, während sie ohne dieselben aus dem sprachgebrauche schwanden, zeigen auch die abgeleiteten bildungen terr-it-oriu-m, Dom-it-iu-s u. a. Ich kann also nicht mit Bopp die endung tri in den obigen adjectiven für das femininum von tor halten. Denn einmal erscheint dieses im lateinischen stets in der gestalt tri-c, z. b. salta-tor, salta-tri-c-s, dann bezeichnet auch die endung tor in männlicher und weiblicher form das handelnde wesen, aber nie die räumliche angehörigkeit, die doch in palus-ter,

silv-es-ter, terr-es-ter u. a. klar vorliegt. In se-mes-tri-s, tri-mes-tri-s, inter-mes-tri-s hingegen ist die endung tri für tero auf die vergleichende zeitbestimmung übertragen, ein zweck, dem sie auch in *hes-ter-nu-s, sempi-ter-nu-s, ae-ter-nu-s* dient, wo sie nach anfügung der endung no den auslautenden vokal o eingebüfst hat; in eques-ter, pedes-ter u. a. ist die ursprünglich räumliche angehörigkeit, welche die vergleichungsendung ausdrückt zu einer rein begrifflichen geworden. So ist auch in dem adverbium *frus-tra*, das aus frud-tra für fraud-tra geworden ist, wie palus-ter aus palud-ter nur noch der ausdruck begrifflicher angehörigkeit in der endung vorhanden. Nachdem bisher dargelegt, wie die anfügung tero von präpositionen, adjectiven und substantiven abgeleitete adjectiva bildet, ist zu betrachten, wie sie auch an stämme von zahlwörtern und pronomina tritt. Es heifst bei Festus p. 254: Quinquatrus appellari quidam putant a numero dierum, qui feriis iis celebrantur. Qui scilicet errant tam hercule, quam qui triduo Saturnalia, et totidem diebus Competalia. Nam omnibus his singulis diebus fiunt sacra. Forma autem vocabuli ejus exemplo multorum populorum Italicorum enuntiata est, quod post diem quintum iduum est his dies festus, ut aput Tusculanos Triatrus, et Sexatrus, et Septematrus et Faliscos Decimatrus. Minervae autem dicatum eum diem existimant, quod eo die aedis ejus in Aventino consecrata est. Aus dieser in mehrfacher hinsicht wichtigen stelle, deren angaben durch Varro (L. L. VI, 14) bestätigt werden, geht hervor, dafs wortbildungen wie Quinqu-a-tru-s vielen italischen völkern gemein waren, dafs *Quinqu-a-tru-s* „den fünften“ wie bei den Tusculanern *Tri-a-tru-s* „den dritten“, *Sex-a-tru-s* „den sechsten“, *Sept-im-a-tru-s* „den siebenten“, bei den Faliskern *Dec-im-a-tru-s* „den zehnten“ tag nach den Iden bezeichnet. Es erhellt also, dafs diese bildungen ordinalzahlen sind, gebildet mit der endung tero wie das lat. pos-teru-s, ex-teru-s u. a. Das a vor derselben ist ein bindevokal wie in proeli-a-ri-s,

rur-a-li-s, aer-a-riu-s, decim-a-nu-s. Nur die pluralformen Quinqu-a-tru-s, Quinqu-a-tru-um, sowie Quinqu-a-tri-a und Quinqu-a-tre-s (Charis. 1, Priscian 7.) bedürfen einer weiteren erklärung. Das fest der faliskischen Minerva hieſs Quinqu-a-tru-s, weil es auf den „fünften“ tag nach den Iden des märz fiel (Müller Etrusk. II, 49); als aber der dienst der göttin nach Rom kam, setzten die Römer ihr ein fünftägiges fest ein, weil sie irrig glaubten, Quinqu-a-tru-s bedeute „fünf“ tage. Da sie nun Quinqu-a-tru-s als nominativ pluralis verstanden, so konnten sie das wort nur nach ihrer u-deklination flectiren, also gen. Quinqu-a-tru-um u. s. w. Nach dem vorbilde ihrer einheimischen festnamen auf ia wie Baccanalia, Saturnalia, Liberalia, Compitalia u. a. bildeten sie nun auch für jenes überkommene fest den namen Quinqu-a-tri-a, und war nun einmal im römischen munde ein i-stamm Quinqu-a-tri- vorhanden, so kam auch ein männlicher oder weiblicher pluralis derselben Quinqu'-a-tre-s, zu dem *dies* zu ergänzen, leicht in gebrauch. Rein sprachlich betrachtet steht Quinqu-a-tru-s neben Quinqu-a-tri-a und Quinqu-a-tre-s wie seques-tru-m neben seques-tri-a seques-tre-s, das heiſst die vergleichungsendung tero ward abgeschwächt zu tri, wie oben gezeigt ist. In Sept-im-a-tru-s und Dec-im-a-tru-s nehme ich nicht die hauptzahlen septem und decem, sondern die stämme der folgezahlen sept-imo, dec-imo als grundformen an, die durch die endung tero weiter gebildet wurden. Denn nach dem vorgange von sept'-ies, sept'-eni, dec'-ies, dec'-ennium, dec'-ussis, de'-ni, wo die silbe em von septem und decem vor den vokalisch anlautenden anfügungen wegfiel, würde man unmittelbar von septem, decem die bildungen sept'-a-tru-s, dec'-a-tru-s zu erwarten haben. Sept-im-a-tru-s, Decim-a-tru-s sind also zahlwörter mit doppelter vergleichungsendung mo+tero gebildet, während Tri-a-tru-s, Quinqu-a-tru-s, Sex-a-tru-s in ihrer bildung der griechischen folgezahl *δεύ-τερο-ς* entsprechen. Diese folgezahlen

waren also einheimisch in den mundarten der Falisker und der Tuskulaner und weisen darauf hin, wie falsch die annahme ist, dafs in allen städten, wo Etrusker herrschten oder wohl gar nur kolonieen hinführten, eine den übrigen italischen dialekten ganz fremde sprache gesprochen worden sei. Die neuerdings von Lepsius und Mommsen veröffentlichten älteren etrurischen inschriften, deren sprachliche formen einen wohl erhaltenen vokalismus und unverstümmelte beugungsendungen zeigen, beweisen wenigstens, dafs es voreilig war, auf grund dürftiger und verhältnifsmäfsig später grabschriften die sprache Etruriens als wildfremden eindringling in Italiens sprachgebiet zu verschreien. Wenn wir erst eine sorgfältige kritische sammlung aller etrurischen inschriften haben, wird sich mehr darüber sagen lassen. Die vergleichungsendung tero (tro) bildet also in italischen mundarten von vorhandenen zahlwörtern neue, um zu bezeichnen, dafs einem tage des monats, im vergleich zu dem bestimmten tag der Iden eine zahl als eigenschaft zukommt, sie dient also dazu um eine vergleichungsweise zeitliche verhältnifsbestimmung auszudrücken, wie dies oben von den endungen mo und timo dargethan ist. Da die hinweisende bedeutung der pronomina nach vielen anzeichen zu schliefsen die ursprünglichste ist, und in jedem hinweisen eine bestimmung des orts im vergleich zum standpunkt des sprechenden liegt, so kann es nicht befremden, die anfügung tero auch an pronominalstämmen zu finden. So ist dem „einen" ein „anderes" räumlich oder zeitlich entgegengesetzt in lat. *al-ter,* osk. *al-tra-m* (a-tru-d), skr. an-tara vom pronominalstamme ana, von dem sanskr. an-tar, lat. in-ter, goth. un-dar, lat. in, gr. *ἐν*, *ἀνά* u. a. abzuleiten (Bopp vergl. gramm. s. 538). Wie al-ter ist gebildet *u-ter* für cu-ter oder quo-ter und dessen verneinung *ne-uter*, skr. ka-tara-s, gr. *πό-τερο-ς*, u-ter-que, osk. *pú-túrú-s-pid* = uterque, umbr. *pu-tre-s-pe, podru-h-pei*, sämmtlich vom pronominalstamme ka, der die fragende und zurückweisende bedeutung in sich vereinigt

(Bopp s. 558). Indem ferner das „ich" und das „du", das „wir" und das „ihr" sich räumlich und wesentlich entgegengesetzt ist, so bezeichnen die pronominaladjectiva *nos-ter, ves-ter* wie die griech. *ἡμέ-τερο-ς, ὑμέ-τερο-ς* dinge, die zu den entgegengesetzten personen nos und vos räumlich zugehören, daher eigenthum oder besitz derselben sind. Das latein. *i-teru-m,* vom pronominalstamme i mit der endung tero abgeleitet, bezeichnet buchstäblich „dieses überschreitend", daher „jenes" und auf die zeit übertragen „ein zeitlich zweites, anderes, das zweite mal, wiederum". Das umbr. *e-tru,* ebenfalls vom pronominalstamme i (Aufr. u. Kirchh. I, s. 130) bezeichnet eigentlich „dieses überschreitend" also „jenes" und erhält so die bedeutung „ein anderes" wie das latein. al-ter.

Aus dem bisher gesagten geht hervor, dafs die vergleichungsendung tero an pronominalstämme wie an präpositionen, zahlwörter, adjectiva und substantiva sich anfügt zur vergleichungsweisen bestimmung räumlicher, zeitlicher und wesentlicher eigenschaften, deren gegensätze an den dingen und ereignissen wahrgenommen werden. Zur eigentlichen steigerung der adjectiva d. h. zur bestimmung, dafs einem wesen verglichen mit einem anderen gleichartigen eine eigenschaft in vorwiegendem mafse zukommt, findet sie sich auf italischem sprachboden, so viel ich weifs, nicht verwandt, während im griechischen *τερο* in ausgedehntester weise der comparativbildung dient. Ganz eigenthümlich scheint dem lateinischen die verwendung der vergleichungsendung zur bildung von adverbien und adjectiven. Man kann doch wohl die anfügung ter in adverbien wie *ali'-ter, navi-ter, levi-ter, celeri-ter* für nichts anderes halten als das ter von prae-ter, *pro-p-ter, in-ter* d. h. für die endung tero, die durch den abfall des auslautenden o die beugungsfähigkeit eingebüfst hat. Es fragt sich nur, wie man sich diese verwendung der endung zu erklären hat. Adverbien sind bekanntlich gröfsten theils casus von adjectiven oder substantiven, genitive, accusative, locative, ablative oder instrumentale; sie bezeichnen also ganz ähn-

lich wie die casus das „woher“, das „wo“, das „wohin“, das „wie“ einer handlung oder eines zustandes. Auch wer den ort, die zeit, den grad, die weise eines zustandes oder einer handlung näher bezeichnet, verfährt vergleichend, und wer urtheilt „celeriter procedit“ vergleicht unwillkührlich verschiedene arten des vorschreitens. Daraus erhellt wenigstens die möglichkeit, die vergleichungsendung tero auch zur bildung von adverbien zu verwenden. Weiterhin wird sich ergeben, dafs auch eine andere vergleichungsendung in italischen sprachen zur bildung von adverbien aus pronominalstämmen und präpositionen verwandt wird. Es bleibt noch übrig die verwendung der endung tero in einer anzahl italischer städtenamen zu verfolgen, die mit den bisher gefundenen ergebnissen ganz im einklange steht. Mommsen hat die wichtigkeit von orts- und personennamen für die erkenntnifs italischer dialekte vollkommen gewürdigt und in seinen unteritalischen dialekten manche gute erklärungen solcher namen gegeben. Der einzige weg aber zur erkenntnifs ihrer bedeutungen zu gelangen ist, dafs man sie nach den bildungsendungen zusammenstellt und durch ablösung derselben auf italische wortstämme oder wurzeln zurückführt. In dieser weise sollen hier die ortsnamen *Os-tra*, *Ec-e-tra*, *Veli-trae*, *He-tri-culu-m*, *Lin-ter-nu-m*, *Cli-ter-nu-m*, *Fis-ter-nae*, *Min-ter-nae*, *Cla-ter-na*, *Am-i-ter-nu-m*, *Alfa-ter-nu-m*, *Clu-tur-nu-m* behandelt werden. Der volskische stadtname *Ece-tra*, *Ἐχέ-τρα* ist nicht sicher zu erklären. Die grundform, an welche die vergleichungsendung tra trat, ist entweder der im oskischen vorkommende pronominalstamm eko, verwandt mit griech. ἐκε-ῖ, ἑκά-τερο-ς, skr. êka (unus), so dafs also das auslautende e von Ece- aus o abgeschwächt ist. Dann würde Ece-tra in der bedeutung dem gr. ἐκε-ῖ am nächsten kommen und die „dortige“, „jenseitige“ stadt bezeichnen. Da die stadt ganz im norden des Volskerlandes nach Ferentinum und dem Hernikerlande zu lag und von dem übrigen Volskerlande durch den gebirgszug des M. Lepinus getrennt war, so würde eine solche bedeutung des namens

passend erscheinen. Oder in dem Ece-, Ἐχε- ist eine gestaltung der lateinischen präposition ec-s zu suchen, die osk. ee, eh, umbr. ê, eh, ehe lautet. Da, wie Mommsen gezeigt, der volskische dialekt grofse ähnlichkeit mit dem umbrischen hat, so ist es natürlich in Ἐχε- die umbrische gestaltung der präposition ehe zu finden, eine zerdehnung von ê wie sehe-men-iar für se-men-iar (se-mes-tri-s), trahaf für traf (Aufr. I, 79). Ἐχέ-τρα bedeutete hiernach so viel wie ex-tera „die auswärts gelegene", und auch diese benennung pafste gut für die lage der stadt. Im römischen munde, dem der gutturale hauchlaut fremd war, lautete dann der name Ece-tra. Da die zweite erklärung sachlich ebenso gut pafst wie die erste, und zu unserer kenntnifs von den italischen dialekten noch besser stimmt, so ziehe ich sie vor. Der name der umbrischen stadt *Os-tra* scheint mir gebildet von der umbrischen präposition us, os, lat. os, die in zusammensetzungen wie us-ten-tu, os-ten-du = lat. os-tend-i-to erscheint. Dieses us, os steht für up-s, op-s und ist von up, op, lat. ob gebildet, wie ab-s von ab, wie su-s für sub-s von sub. Mit derselben präposition ist auch der samnitische ortsnamen Us-cos-ium zusammengesetzt, dessen zweiter bestandtheil mit dem etrurischen stadtnamen Cosa und dem latinischen flufsnamen Cosa verwandt scheint. O-s-tra für Op-s-tra stimmt also in seiner bildung genau mit ex-tera für ec-s-tera, und da die umbrische präposition up, op der skr. upa (ad) entspricht, so heifst Ostra „die dabei oder nahe dran gelegene" wie Ecetra „die aufsen gelegene". So bedeutet Ant-ium von der präposition „ante" abgeleitet „die vorn gelegene". Prae-n-este, wie unten gezeigt werden soll, von prae gebildet, „die hervorragendste". Es ist natürlich, dafs zu ortsnamen eigenschaftswörter von räumlichen verhältnifswörtern gebildet, verwandt werden. Der volskische stadtname *Vel-i-trae,* ist gleichen stammes mit dem namen der lukanischen stadt Vel-ia, des römischen stadtviertels Vel-ia zwischen Tiber und Palatin, des etrurischen fleckens Vel-i-nae, wie mit dem namen des sees Vel-i-nu-s und des flusses Vel-

-i-nu-s im Sabinerlande. Die bedeutung dieser namen erkläre ich aus dem griech. ἕλ-ος, das neben lat. Vel-ia sein anlautendes v oder vielleicht hv zum blofsen hauchlaute verflüchtigte wie griech. ἑσπέρα neben latein. vesper. Auf der bronze von Velletri (Mommsen s. 320.) dem bedeutendsten sprachdenkmal des volskischen dialekts, lautet der name Vel-i-trae : Vel-es-tro-m, bedeutet aber wahrscheinlich in dieser inschrift die bewohner der stadt, und wird von Mommsen Veliternorum übersetzt. Vel-es-tro-m setzt ein neutrales substantiv vel-es für vel-us voraus, wie scel-es-tus, fun-es-tus ein scel-us, fun-us, das also dem griech. ἕλ-ος so genau entspricht wie latein. gen-us dem griech. γέν-ος. Da nun ἕλ-ος ursprünglich eine „bewachsene niederung, ein bruch" bedeutet, so bezeichnen alle oben genannten namen „orte der niederung". Für die lage von Velitrae am nordrande der pontinischen sümpfe pafst die benennung „bruchstadt, niederungstadt" sehr gut. Das volskische Vel-es-tro-m bedeutet also „bewohner der niederung" und der name der bewohner scheint vom namen der stadt nur durch das geschlecht verschieden gewesen zu sein, so dafs im volskischen der stadtname etwa Vel-es-tre für Vel-es-trae neben lat. Vel-i-trae lautete, wie volskisch deve lateinisch divae entspricht. Mag dem sein wie ihm wolle, jedenfalls ist das volskische Vel-es-tro-m von dem grundwort vel-us = griech. ἕλ-ος, das lateinische Vel-i-trae vom grundwort Vel-ia mit weglassung des a gebildet. Die vergleichungsendung tero aber drückt in diesen namen die räumliche angehörigkeit aus wie in palus-tri-s, Nemes-tri-nu-s, wo sie ebenfalls an den stamm von substantiven getreten ist, wie oben nachgewiesen. In dem namen der bruttischen stadt *He-tri-culu-m* ist an die vergleichungsendung tero, abgeschwächt zu tri, die verkleinerungsendung culo getreten. Ich stelle diesen namen zunächst mit griech. ἕ-τερο-ς, umbr. e-tru = alter zusammen, die wie schon erwähnt, vom pronominalstamm i hergeleitet sind. In He-tri-culu-m wäre also das h unorganisch vorgetreten wie der hauchlaut in ἕ-τερο-ς und wie

auch Hetruria, Hetruscus gesprochen wurde für Etruria, Etruscus. Nach dieser ableitung hiefse also He-tri-culu-m „anderstädtchen“ oder „fremdstädtchen“. In einer ganzen anzahl von italischen ortsnamen ist dann die endung tero, abgestumpft zu ter weitergebildet durch die anfügung no wie in in-ter-nu-s, ex-ter-nu-s, hes-ter-nu-s, ae-ter-nu-s u. a. So zuerst der campanische flufsname *Lin-ter-nu-s* oder *Li-ter-nu-s*. Der so benannte flufs schleicht in der tiefebene von Campanien träge dahin und verpestet im sommer durch seine ausdünstungen die luft. Ich stelle daher den namen zunächst mit lî-mu-s zusammen, das wie lî-n-ea, li-no, griech. λί-μνη von sanskritwurzel lî (liquefacere, solvere) stammt (Pott etym. forsch. I, 208). Li-n-ter-nu-s ist also entweder vom grundwort lî-mo gebildet, indem nach anfügung von tero das auslautende o wegfiel und das m sich dem folgenden t zu n anbequemte, oder von einer adjectivbildung lî-no die in lî-n-ea weiter gebildet ist und etwas „flüssig gemachtes, aufgelöstes“ bezeichnet. So ist auch λί-μνη eine feminine participialbildung von wurz. lî und bezeichnet den sumpf oder teich als etwas „flüssig gemachtes“. Li-n-ter-nu-s heifst also „sumpfflufs“ und der an demselben gelegene ort *Li-n'-ter-nu-m* oder Li-ter-nu-m „sumpfstadt“, merkwürdig, weil dort der grollende Scipio seine letzten jahre verlebte. Der name der stadt *Cli-ter-nu-m* im Aequerlande und *Cli-ter-n'-ia* im Frentanischen scheint desselben stammes wie der flufsname *Cli-tu-mnu-s* in Umbrien, wie latein. cli-vu-s, griech. κλι-τύ-ς, latein. cli-no griech. κλί-νω. Cli-vu-s für Cli-n-vu-s und κλι-τύ-ς für κλι-ν-τύ-ς bezeichnen den bergabhang als „geneigten“; so steht Cli-tellae, saumsattel für Cli-n-tellae, eigentlich „lehnsattel“, κλι-σία für κλι-ν-σία, hütte als „ort zum anlehnen“. So steht auch Cli-ter-nu-m, Cli-ter-n'-ia für Cli-n-ter-nu-m, Cli-n-ter-nia und beide namen bedeuten städte „die am bergabhange liegen“. Cli-tu-mnu-s für Cli-n-tu-mnu-s, mit doppelter participialendung to und mno, griech. μενο, skr. mana gebildet, bezeichnet einen „geneigten“ d. h. „bergab

cf. 5,138.

stürzenden strom". Den städtenamen *Fis-ter-nae* im Aequerlande leite ich her vom stamme fid „spalten", von dem auch fi-ni-s für fid-ni-s die gränze als „spaltende" bezeichnet; Fis-ter-nae für Fid-ter-nae, wie fis-tu-la für fid-tu-la, die flöte als „gespaltene", oder wie palus-tri-s für palud-tri-s, bezeichnet also einen „gränzort", eine passende bezeichnung, da der ort in der nähe des heutigen dorfes Marano, unweit der quellen des Aternus lag, wo das gebiet dreier völkerschaften, der Sabiner, Aequer und Vestiner zusammenstiefs (Mannert geogr. v. Ital. I, 507). Aehnlich heifst ein ort in Etrurien Ad fines und ebenso ein anderer in Gallia Cisalpina. Auch in Cor-fin-iu-m liegt ein ähnlicher sinn. In dem ersten bestandtheil dieser zusammensetzung finde ich das latein. cor-t- (cor-s, cort-ina, cort-ex) das überhaupt etwas „umfriedigtes" bedeutet und mir auch in dem namen der ursprünglich umbrischen stadt Cort-ona enthalten zu sein scheint. In dem t von cor-t-, mag dies nun aus co-hor-t zusammengezogen sein oder nicht, sehe ich den rest der participialendung to ebenso wie in dem t von den stämmen par-t-, theil als „bereiteter", ar-t-, kunst als „gefügte", for-t-, zufall als „getragener, gebrachter". In Cor-fin-iu-m ist das t von cor-t zwischen zwei consonanten ausgestofsen, wie in par(t)s und nach dem oben gesagten in por-ro für por-tro. Cor-fin-iu-m bezeichnet also „umfriedigter grenzort" wie Septi-mont-iu-m „umfriedigte berggegend", da Rom in den ersten jahrhunderten sicher nicht aus sieben bergen bestand. Beide namen sind zusammensetzungen wie cav-aed-iu-m, pleni-lun-iu-m, veri-verb-iu-m, so dafs der erste theil derselben eine eigenschaftsbestimmung des zweiten enthält. Die bedeutung „umfriedigter grenzort" pafst für Corfinium gut, da es an der hauptbiegung des Aternus lag, wo das gebiet der Peligner, Marruciner und Vestiner zusammenstiefs. In *Min-ter-nae* sehe ich den stamm von min-or, min-i-mu-s und die bedeutung „kleinstadt". Die form Min-tur-nae steht neben Min-ter-nae wie di-ur-nu-s neben ho-di-er-nu-s oder wie osk. pú-túrú-s-pid neben lat. u-ter-que. Den namen

der stadt *Cla-ter-na* in Gallia Cisalpina auf einen italischen wortstamm zurückzuführen, halte ich mich daher berechtigt, weil einst Umbrer und Tusker in der Poebene herrschten und städte gründeten, die alle späteren einwanderungen überdauerten. Ich halte den namen für gleichen ursprungs mit cla-ru-s, cla-mor, also auch mit cala-re, Cale-ndae, so dafs derselbe also „berühmte“ stadt bezeichnet. Der sabinische stadtnamen *Am-i-ter-nu-m* scheint gleichen stammes zu sein mit dem umbrischen stadtnamen Am-eria, Am-er'-inu-m und dem lateinischen flufsnamen Am-as-enu-s (vergl. am-asiu-s) und mit am-a-re von sanskritwurz. kam (cupere, amare). Das i von Am-i-ter-nu-m fasse ich dann als abschwächung von a; doch könnte es auch bindevokal sein wie in am'-i-cu-s. Am-i-ter-nu-m heifst also „liebliche stadt“, eine passende bezeichnung für den ort, da Abeken (Mittelitalien s. 86) die ufer des Aternus, da wo die trümmer von Amiternum liegen, aus eigener anschauung „lieblich“ nennt. Dafs Amiternum vom Aternus benannt sei, weifs ich lautlich nicht zu rechtfertigen, glaube also, dafs Varro bei seiner ableitung (L. L. V, 28) wie gewöhnlich nur dem ähnlichen klange der wörter folgte. Hierher gehört auch der zuname der stadt Nuceria: *Alfaterna*. Oskisch lautet derselbe Alaf-a-ter-na mit dem im oskischen gewöhnlichen einschub des folgenden vokals zwischen die beiden vorhergehenden consonanten wie in sakara-klu-m für sakra-klu-m u. a. Alaf-a-ter-na, Alf-a-ter-na ist vom osk. alfu, umbr. alfu, sabinisch alpu (Fest. 4) gebildet und das osk. alfu steht neben lat. albo wie Saf-ini-m auf münzen der Italiker (Mommsen s. 201) neben lat. Sab-inu-m. Das a vor der vergleichungsendung tero vergleiche ich mit dem a in den tusculanischen folgezahlwörtern Quinqu'-a-tru-s, Sex-a-tru-s, Sept-im'-a-trus, halte es also für einen bindevokal wie in proeli'-a-ri-s, fluvi'-a-li-s, Sacr'-a-nu-s, Camp'-a-nu-s, vor dem auslautendes o des stammes wegfiel. Ein feminines a vor ter wüfste ich in Alfaterna wenigstens nicht zu erklären. Dafs Nu-c-eria, osk. Nuv-k-r-inu-m „Neustadt“ bedeu-

tet, hat bereits Mommsen (s. 283) gesehen, Nuceria Alfaterna heiſst also „Weiſs-Neustadt“, wie Alba longa „Langen-Weiſsenburg“ Alba Fucentia „Weiſsenburg am Fuciner see“ Alb-ingaunum „Ingaunisch Weiſsenburg“, Alb-intemelium „Intemelisch Weiſsenburg“, beide von ligurischen volksstämmen benannt. Der samnitische stadtname *Clu-tur-nu-m* scheint von demselben stamme gebildet wie Clu-via in Samnium, Clu-ana in Picenum. Es liegt wohl des sinnes wegen näher diese namen mit clu-ere, clu-is, in-clu-tu-s von sanskritwurz. çru (audire) herzuleiten, als von clu-ere = purgare, wovon Clu-ilia, clo-aca u. a. herzuleiten ist. Ist dem so dann bezeichnen jene namen die städte als „berühmte“. Die vergleichungsendung zeigt in dem namen Clu-tur-nu-m die gestalt tur statt ter wie im lateinischen *diu-tur-nu-s* für diu-ter-nu-s, indem wie es scheint der vokal dieser endung sich dem voraufgehenden u assimilirte. Im oskischen dialekte, zu dessen gebiet doch der in rede stehende stadtname gehört, fand diese assimilation noch leichter statt, da die vergleichungsendung in demselben sich in der gestalt toro zeigt z. b. in pú-túrú-s-pid = po-toro-s-pid.

---

Die lateinische vergleichungsendung *ior, ius* skr. îjas îjâns bildet vorwiegend aus vorhandenen adjectiven abgeleitete, die bezeichnen, daſs einem wesen im vergleich zu einem andern eine eigenschaft besonders zukommt, das heiſst: sie bildet den sogenannten regelmäſsigen comparativ. Der satz: „arbor est altior quam flos“ heiſst also eigentlich: der baum ist hoch, was anbetrifft die blume, oder in wie fern die blume in betracht kommt, und „arbor est altior flore“ heiſst: der baum ist hoch vermittelst der blume; durch die anschauung der blume gelange ich zur wahrnehmung der höhe als hervorstechender eigenschaft des baumes. Derselbe baum ist nicht hoch neben einem thurm gesehen, weil alle eigenschaften der dinge für uns nur da sind, insofern sie von uns wahrgenommen werden.

Es finden sich jedoch auch fälle im lateinischen, wo die vergleichungsendung ius von räumlichen verhältnifswörtern oder präpositionen eigenschaftswörter bildet, die ausdrücken, dafs einem wesen im vergleich mit einem anderen ein ort oder eine richtung im raume besonders zukommt. Eine solche bildung ist *prod-ius* Non. p. 33 (ed. Gerl.): Prodius dictum interius, longius a prodeundo, quasi porro eundo. Varro virgula divina: primum venit in urbem atque intra muros; deinde accedit prodius atque introit domum, id est intra privatos muros. Die erklärung des römischen grammatikers ist wie gewöhnlich nur eine ungefähre bestimmung des sinnes, den das wort nach dem zusammenhang der Varronischen stelle etwa haben konnte. In prod-ius ist prod die alte vollständige form für pro, und zwar ein männlicher ablativ von derselben grundform, von der prae für pra-i ein locativ des femininum ist. Diese grundform ist, wie bereits von anderen nachgewiesen, im skr. para = alius zu suchen, aus dem skr. pra „vor" und mit ausstofsung des ersten a und abschwächung des zweiten zu o die lateinische grundform pro wird, deren femininum pra ist, wie von bono- fem. bona- (Bopp vergl. gramm. 1478, Pott etym. forsch. II, 175). An den männlichen ablativ prod ist also die vergleichungsendung ius getreten, und prod-ius bezeichnet somit „weiter vor". Ebenso ist von dem zusammengesetzten raumwort pro-pe pro-p'-ius und, wie weiter unten erhellen wird, von dem locativ pra-e für pra-i, prius für pri-ius gebildet, dessen bedeutung vom raume auf die zeit übertragen ist. Von dem locativen adverbium tempori oder temperi ist ebenso der comparativ tempor'-ius oder *temper'-ius* gebildet.

Lehrreich ist es nun zu verfolgen, wie die steigerungsendung ius in verschiedenen bildungen stufenweis immer mehr zusammenschrumpft, so dafs endlich kaum noch eine spur derselben übrig bleibt. Die verschiedenen verkrüppelten gestaltungen derselben sollen nun der reihe nach in betracht gezogen werden.

Die endung ior, ius schrumpft zunächst mit abfall des

i zu *or*, *us* zusammen. So in *pri-us*, wie schon erwähnt, und in *min-us*, von dessen grundform mino sich noch der weibliche accusativ min-am findet bei Festus (p. 122 ed. O. Müll.): Minam Aelius vocitatam ait mammam alteram lacte deficientem, quasi minorem factam. Auch die namen Min'-iu-s und Min-atiu-s sind wohl abgeleitete adjectiva von der grundform mino; Min-a-t'-iu-s setzt eine participiale bildung Min-a-to von einem vorauszusetzenden verbum min-a-re voraus, die durch die anfügung io weiter gebildet ist, gerade so wie Min-u-t'-iu-s vom particip min-u-to des verbum min-u-ere gebildet ist. In quo-minus schlägt der begriff der gesteigerten kleinheit von minus in den begriff des nichts über, so dafs es für quo ne steht wie minus bene für non bene. Ebenso ist das i der endung ius ausgefallen in *plo-us* (Sc. de Bacc.) wofür später *plus* geschrieben ward wie jus für jous, nundinum für noundinum, lumen für loumen u. a. (vgl. Ritschl Monumenta Epigraphica tria p. 33 sq.) und in pri-m'-or-es für pri-m'-ior-es, wo erst die vergleichungsendung mo an die präposition trat, dann das so gebildete adjectivum durch ior gesteigert wurde. Dafs auch *sec-us* nicht ein neutrales substantiv, sondern eine comparativbildung ist, dafür sprechen verbindungen wie: modico secus, paullo secus, non multo secus. Dafs sec-us wie sec-undu-s von sequ-i herzuleiten, schliefse ich aus der verbindung von sec-us mit dem accusativ, wo es auch den sinn von sec-undu-s hat, z. b. nascitur secus fluvios (Plin. h. n. XXIII, 15) secus viam stare (Quint. VIII, 2, 20). Aus dem begriff „folgend" in sec-us entwickelt sich die bedeutung „zurückstehend, abweichend", und wie secundus für alter steht secus für aliter und aliud. In sêc-i-us ist daher nur eine auffrischung der ursprünglichen comparativform zu sehen; die länge des e in sêc-ius neben sĕ-cus ist ebenso unorganisch wie suspîcio neben suspĭcor, connûbium neben connŭbium steht, indem wahrscheinlich das i nach dem consonanten wie j gesprochen wurde und so positionslänge des vorhergehenden vokals bewirkt ward. Aehnlich wie in quo-minus ist in

quo secius die bedeutung „anders“ von secius in die bedeutung des nichts umgeschlagen. Uebrigens spricht die schreibart sequ-ius für die richtigkeit der vorstehenden ableitung. Dafs auch *ten-us* und proten-us comparativbildungen, nicht neutrale substantiva sind, schliefse ich aus der bei älteren dichtern vorkommenden form pro-tena-m oder pro-tina-m, ein adverbial gebrauchter weiblicher accusativ eines adjectivstammes pro-teno oder pro-tino wie cla-m, cora-m, pala-m (vgl. Non. 256. Varro L. L. VII, 107). Wie *pro-tin'-us* comparativ von pro-tino, so ist ten-us comparativ eines vorhanden gewesenen einfachen adjectivs ten-o. Aus der ursprünglichen bedeutung von ten-ere „ausstrecken“, (verglichen mit griech. *τείνω*, *τανύω* von sanskritwurzel tan) erhält per-tin-ere die bedeutung „sich bis hin erstrecken“. So heifst pro-tina-m „vorwärts reichend“, pro-tin' us „weiter vorwärts reichend“, ten'-us also „weiter reichend“, und indem der sinn der steigerung sich verdunkelte, überhaupt „ausgedehnt, sich erstreckend“. In dem ablativ bei ten-us scheint eine locative bedeutung zu liegen, so dafs ea-ten-us bedeutet: „dort erstreckt“, Tauro ten-us „am Taurus erstreckt“. Wenn es bei Festus (p. 367) heifst: tenus significat finem, so widerspricht das nicht der hier gegebenen erklärung, sondern heifst nur: tenus ist eine präposition, durch welche man die grenze bis wohin bezeichnet. Die steigerungsendung ius, us wird mehrfach durch neue anfügungen weiter gebildet. So tritt nicht selten die verkleinerungsendung an dieselbe, um die begriffssteigerung eines eigenschaftswortes wieder zu beschränken, in bildungen wie *grand-ius-culu-s*, *min-us-culu-s*, *dur-ius-culu-s*, *ma-jus-culu-s*, *plus-culu-s*, *mel-ius-culu-s*. Diese bildungen haben wegen des folgenden harten lautes c die form ius auch für die männliche form gewahrt; dafs diese im altlateinischen ios lautete, zeigt die alte form *mel-ios-em* für mel-ior-em (Varro L. L. VII, 27). Traten hingegen vokalisch anlautende anfügungen an diese steigerungsendung, so mufste das s, wie regelmäfsig zwischen zwei vokalen zu r sinken, z. b. plur-ali-s, mel-ior-are,

min-or-are, mel-ior-esco, major-inu-s. Eine lautliche veranlassung, weshalb im masculinum und femininum der nominativ ior, im neutrum ius mit wahrung des s lautete, weifs ich nicht anzugeben. Vielleicht schwankte die sprache eine zeit lang zwischen s und r in diesen bildungen, wie honos neben honor, arbos neben arbor u. a. noch bis in ziemlich späte zeiten hinabreichen; dann ward sie aber ihres vortheils gewahr und schuf sich eine unterscheidung der geschlechter in der comparativendung, indem sie ius für das neutrum bewahrte, sonst ior eintreten liefs. So ist im griechischen der männliche und weibliche nominativ *ιων* durch vokallänge von dem sächlichen *ιον* verschieden, wie im sanskrit die starke form îjâns neben der schwachen îjas steht. Die lateinische endung *ios, ius, ior* ist durchweg aus der starken form der sanskritendung erwachsen, wie die länge des vokals in den casus obliquis zeigt, die nur im nominativ der zerstörenden einwirkung des auslautenden consonanten gewichen ist.

Es ist ein beispiel aus der älteren latein. sprache aufbewahrt, dafs an die gestalt der comparativendung us eine 2te steigerungsendung to getreten ist, bei Festus (p. 89): fidusta a fide denominata, ea quae maximae fidei erant. Vergleicht man hiermit die glosse (p. 41): „confoedusti, foedere conjuncti", so wird man sich überzeugen, dafs *fid-us-ta* nicht von foedus abgeleitet ist, da das einfache wort nicht den doppellaut oe zu i abschwächen würde, während das zusammengesetzte confoedusti denselben wahrt. Man vergleiche coelum und super-cilium, coenum und in-quinare. Die worte maximae fidei in der erklärung von fid-us-ta bezeichnen dasselbe als einen superlativ mit der bedeutung „am treusten, zuverlässigsten"; und zwar ist dieser gebildet von dem adjectivum fidus durch die steigerungsendungen ius + to. Wollte man ein neutrales substantivum fid-us voraussetzen, so hätte das maximae in der erklärung des grammatikers keinen sinn. Dieser zusammengesetzten superlativbildung us-ta entspricht im sanskrit die superlativbildung ish-ṭha, aus der comparativendung îjas mit anfü-

gung einer zweiten steigerungsendung ta gebildet. Im gothischen lautet dieselbe superlativendung ist'-s oder ost'-s z. b. hauh-ist'-s, smal-ist'-s neben arm-ost'-s, lasiv-ost'-s, von denen die form ost'-s der lateinischen usto am nächsten steht, die sich aus fid-usta ergab. Man könnte auch *ang-us-tu-s* für eine eben solche superlativbildung halten von einem adjectivum angu-s, das man aus angi-portus und angu-lu-s vorauszusetzen berechtigt wäre; doch kann ang-us-tu-s auch eine bildung wie rob-us-tu-s, on-us-tu-s sein von einem neutralen substantivum an-gus, und da von einer superlativbedeutung bei ang-us-tu-s sich im gebrauche keine spur mehr zeigt, so dürfte die letztere erklärung vorzuziehen sein. Ebenso ist *ungusta* fustis uncus (Fest. p. 377) wohl nicht eine superlativbildung, sondern setzt ein neutrales substantivum ung-us „krümmung" voraus, und bedeutet also „mit krümmung begabt". Daſs es indessen auch ein adjectivum ung-u-s für unc-u-s gab, ergiebt sich aus ungu-lu-s (Fest. p. 375), das im oskischen und altlateinischen „fingerring" bedeutet.

Auch *aug-us-tu-s* ist hier in betracht zu ziehen, über dessen ableitung in alter und neuer zeit viel hin und her geredet ist. Die erklärungen der alten sind zu finden Fest. p. 1: Augustus locus sanctus ab avium gestu, id est quia ab avibus significatus est, sic dictus, sive ab avium gustatu, quia aves pastae id ratum fecerint; und Sueton. Oct. 7: quod loca quoque religiosa et in quibus angurato quid consecratur, augusta dicantur, ab auctu, vel ab avium gestu gustuve, sicut etiam Ennius docet scribens: Augusto augurio postquam incluta condita Roma est. Das brauchbarste an diesen erklärungen ist die sprachliche thatsache, daſs aug-us-tu-s so viel wie sanctus, religiosus bedeutet und besonders von heiligen orten gesagt wird. Pott (etym. forsch. I, 270. II, 545) findet in dem gus von aug-us-tu-s wie in dem gur von aug-ur das altdeutsche kius-an und deutet augur „vogelkieser, avium elector", hingegen augustus „avibus electus, von den vögeln erkieset". Gegen diese erklärung spricht, daſs der sinn von gus-tare im lateinischen

von der bedeutung des deutschen kius-an sehr weit abliegt. Aber auch davon abgesehen ist nach derselben in augur der priester der kiesende, in augustus der vogel, in augur ist avis der gegenstand der handlung; also au als objectsaccusativ zu fassen, in augustus hingegen ist avis das wesen, von dem die handlung ausgeht, also au als ablativ zu fassen. Ueberdies wird ein wählen mit prüfendem bewuſstsein, das doch in kius-an liegt, den vögeln nach römischer augurallehre nirgends beigelegt. Man wird also zur erklärung von augur, augustus auf den stamm von augere zurückgehen müssen. Der zusammenhang bei Arnobius adv. gent. VII, 24 (ed. Orelli) zeigt, daſs in den worten: „non magmenta, non augmina" arten von opfern bezeichnet werden. Man vergleiche hierzu die stellen Fest. p. 126: Magmentum, magis augmentatum, und Serv. Virg. Aen. IX, 641: Macte, magis aucte affectatae gloriae. Et est sermo tractus a sacris. Quotiens enim aut tus aut vinum super victimam fundebatur, dicebant: mactus est taurus vino vel ture, hoc est: cumulata est hostia et magis aucta. Nach diesen erklärungen heiſst ein mit wein und weihrauch „gemehrtes" oder reicher ausgestattetes und somit geweihtes opferthier mac-tu-s, ein „gemehrtes" oder reich ausgestattetes opfer mag-men-tum. Der anruf an die gottheit mac-tu-s estō heiſst eigentlich „sei gemehrt", „reichlich beschenkt", dann überhaupt „sei angebetet"; von mac-tu-s ist das causale verbum mac-ta-re gebildet, das wieder die besondere bedeutung „schlachten" erhalten konnte, weil das schlachten des opferthiers ein haupttheil der opferhandlung war. Aug-men heiſst eigentlich „das gemehrte" wie se-men „das gesäte", ag-men „das geführte", stimmt also mit mag-men-tum, einer weiterbildung von mag-men wie mo-men-tum von mo-men, regimen-tum von regi-men, in der bedeutung genau überein. Aug-men wie mag-men-tum bezeichnet also eine reichliche und feierliche gespendete opfergabe. So heiſst aug-ur eigentlich „mehrer" dann spender des augmen, opferspender wie sacer-dos. Die endung ur von aug-ur ist im lateinischen aus us entstanden und aug-us heiſst

der „mehrende“ wie le-pus von sanskritwurz. langh (transilire), der hase als „springender“, (Pott etymol. forsch. I, 233) Ven-us von wurz. van „die verlangende, begehrliche“ Cer-es für Cer-us (vergl. Cer-us-e-s im carmen Saliare) „die schaffende“, wie cer-us soviel wie creator (Fest. v. Matrem Matutam p. 122), von sanskritwurz. kr, kar (facere). Aug-ur steht zu aug-us in aug-us-tus in demselben verhältnifs wie rob-ur zu rob-us, das sich sowohl selbstständig als in rob-us-tus erhalten hat. Adjectiva, die von neutralen substantiven mittelst der endung to abgeleitet sind wie ro-bus-tu-s, on-us-tu-s, con-foed-us-tu-s, jus-tu-s u. a. sprechen dem wesen, von dem sie ausgesagt werden, die begabung mit dem sachlichen begriff des substantivums zu, von dem sie abgeleitet sind. Hiernach hiefse aug-us-tu-s „mit dem augurn begabt“, insofern keine passende bedeutung, als der augur nicht ein sachlicher begriff, sondern die handelnde person ist. Indefs wie in venus-tu-s der persönliche begriff des wortes ven-us „die verlangende“ in den sächlichen „anmuth“ überging, so konnte in aug-us-tu-s der persönliche begriff „mehrer“, der den weihepriester bezeichnet, in den sachlichen „mehrung“ umschlagen, und aus dem sinn „mit mehrung begabt“ entwickelte sich die bedeutung „mit weihung oder heiligung begabt“ wie aug-men, das gemehrte, die heilige gabe bezeichnet. In der priestersprache wurden besonders von priesterhand geweihte orte augusta genannt. Ovid. Fast. I, 609: Sancta vocant augusta patres, augusta vocantur templa sacerdotum rite sacrata manu, was auch für die ableitung des adjectivum aug-us-tu-s von aug-ur für aug-us spricht. War ja doch das hauptsächlichste amtsgeschäft des augurn die genaue und kunstgerechte mit bestimmten formeln auszusprechende abgrenzung und eintheilung des geweihten bezirkes, in welchem die vogelschau oder sonst eine heilige handlung vorgenommen werden sollte. Aug-ur-iu-m bedeutet daher jede amtliche handlung des augurn, auspicium, vogelschau, kann der augur handwerksmäfsig, aber auch jeder andere nach belieben anstellen. Doch da die vogel-

schau ein oft geübtes geschäft des augurn war, so sagte man augurium, wo man das besondere geschäft des auspicium meinte. Einen beleg dafür dafs aug-ur und aug-us-tus wirklich von aug- in augere herzuleiten ist, entnehme ich aus dem umbrischen. In den opfervorschriften der iguvinischen tafeln wird ein priester uh-tur genannt, dem das geschäft obliegt, zu erklären, dafs ein zu opferndes thier sacris sei, d. h. die erforderlichen eigenschaften zu einer hostia besitzt (Aufrecht und Kirchhoff umbrische sprachdenkmäler II, 368); uh-tur ist dasselbe wort wie lateinisch auc-tor, daher auch desselben stammes wie aug-ur. Wie der umbrische uh-tur die hostia, so weiht der römische aug-ur das templum. Nach so vielen worten stellt sich also das ergebnifs heraus, dafs augustus nicht eine superlativbildung wie fidustus ist, also eigentlich nicht in diese abhandlung gehört. Aber wer die spreu von den körnern sondern will, mufs auch die spreu genau ansehen.

Zu den wortbildungen, in denen die comparativendung iüs zu us abgeschwächt und durch eine neue anfügung weiter gebildet ist, rechne ich auch den namen *E-tr'-us-cu-s* und *E-tr'-ur-ia*. Vergleicht man die lateinische form E-tr'-us-cu-s mit der altumbrischen *Tur-s-ku-m*, so ergiebt sich, dafs in der letzteren das r hinter den vokal u zurückgedrängt ist wie in latein. terr-eo für ters-eo neben sanskritwurz. tras (zittern) (Bopp vergl. gramm. s. 1029), wie in lat. torr-eo für tors-eo, goth. thairs-an, griech. *ταρσ-ό-ς* neben sanskritwurz. tṛsh (dürsten). Das anlautende e der lateinischen form wird später in erwägung kommen. Die latein. form *T-us-cu-s* und die neuumbrische *T-us-co-m* haben das r vor s verschliffen wie tos-tu-m für tors-tu-m, pro-sa für pro-r-sa statt pro-vor-sa, su-su-m für su-r-su-m, ad-vo-se-m für ad-vor-su-m, wie umbr. tus-e-tu, ein particip passivi neben dem gleichbedeutenden älteren turs-i-tu, wie der name der umbrischen göttin Tus-e neben der älteren form Turs-a, Turs-e. Bei erklärung der formen E-tr-us-cu-s, Tur-s-ku-m, T-us-cu-s, T-us-co-m hat man von der vollständigsten form

E-tr-us-cu-s auszugehn. Schon oben ist das umbrische pronominaladjectivum e-tru (e-tre, e-tre-s, e-tra-m, e-tra-f) erwähnt worden, das nach Aufrecht (I, s. 130) aus dem pronominalstamm i mittelst der comparativendung umbr. tro, osk. toro, latein. tero, skr. tara gebildet ist wie das latein. i-teru-m, skr. i-tara. Die bedeutung al-ter ist für e-tru durch den zusammenhang der stellen auf den iguvinischen tafeln vollständig gesichert. Aus dem grundwort e-tru ist nun der name E-tr-us-cu-s durch zwei neue anfügungen gebildet. Daſs auch das umbrische die steigerungsendung ius, skr. îjas besaſs, zeigt das umbr. me-s-tru das dem lat. mag-is-tru entspricht. Wie im lateinischen mag-is schrumpfte nämlich jene endung zu is zusammen und nach ausfall des gutturalen, den auch das osk. ma-is und ma-i-ma-s (magis, maximae) zeigt, verschmolzen die vokale ai zu e, so daſs aus ma-is-tru me-s-tru ward. Denkt man sich also an das grundwort e-tru die endung ius getreten, die im vergleich zum sanskrit îjas dem umbrischen ganz angemessen ist, das in zahlreichen fällen ursprüngliches a zu u sinken läſst, so entsteht die comparativbildung e-tru-ius und mit ausstoſsung des i zwischen den beiden vokalen e-tru-us, wie im lateinischen aus plo-ius plo-us geworden ist. E-tru-us ward aber in e-trûs zusammengezogen, wie umbr. Ju-pater aus Juu-pater für Juv-pater entstanden ist, da der erste theil dieser zusammensetzung einfach Juv-e lautet. So ist latein. plo-us zu plus Joupiter für Jov-piter zu Ju-piter verschmolzen. Es ist somit klar, daſs das mit doppelter comparativendung gebildete e-tr-us sich zu e-tru verhält, wie latein. ci-ter-ius zu ci-ter, wie ex-ter-ius zu ex-ter-i, wie in-ter-ius zu in-ter, in-tra, nur daſs die lateinischen bildungen ihre steigerungsendungen reiner und vollständiger bewahrten wie die umbrische. Indem nun die endung co an e-tr-us trat, entstand der völkername E-tr-us-cu-s, von der umbrischen comparativform e-tr-us gebildet wie der lateinische volksnamen Pri-s-ci von der comparativform pri-us. Mit der endung co sind die umbrischen namen von volksstämmen gebildet: Nahar-ku-m

vom umbrischen flusse Nar und Japuz-ku-m, und auch sonst italische volksnamen wie Os-cu-s, Vols-cu-s, Faliscu-s u. a. Der landname E-tr-ur-ia ist von e-tr-us mittelst der anfügung ia abgeleitet und steht neben E-tr-us--cu-s wie der stadtname Fal-er-ia neben Fal-is-cu-s, das heifst nach der gewöhnlichen abschwächung des s zwischen zwei vokalen zu r ist aus E-tr-us-ia E-tr-ur-ia, aus Fal-is-ia Fal-er-ia geworden (vergl. fec-e-rim für fec-i-sim). Man könnte versucht sein E-tr-us-ia für E-tr--us-ia unmittelbar von E-tru mittelst einer anfügung sia abzuleiten; allein die vergleichung italischer ländernamen wie Umbr-ia, Campan-ia, Apul-ia, Messap-ia, Lucan-ia, Calabr-ia und eine grofse zahl ebenso gebildeter aufseritalischer ländernamen zeigt, dafs man auch in Etruria die endung ia als bezeichnung des landes anzusehen hat. Jetzt bleibt noch der abfall des anlautenden e in der lateinischen form T-us-cu-s wie in den umbrischen Tur-s-ku-m, T-us-co-m zu rechtfertigen. Die einzahl skr. ê-ka, wovon griech. ἑ-κά-τερο-ς, weist Bopp (vergl. gr. s. 431) nach in lat. c-ocl-e-s „einäugig“, das also aus eca-ocul--e-s verstümmelt ist, indem von eka das anlautende e abfiel und das a vor dem vokalischen anlaut von ocul-e-s schwand. Hier also ist ein pronominales e im anlaut abgefallen wie in Tuscus für Truscus neben Etruscus. Dafs das lateinische nicht dazu neigt ein e irgend welcher art vorzuschlagen, zeigt lat. re-mu-s neben gr. ἐ-ρετ-μό-ς, lat. ta-nto neben umbrisch e-ta-ntu, oskisch e-ta-nto, also kann Etruscus nicht aus Truscus entstanden sein. Daher lautet auch der landesname niemals Truria sondern nur Etruria. Es kann hiernach nicht zweifelhaft sein, dafs auch von den umbrischen formen Turskum, Tuscom das anlautende e abfiel. Wer dies deshalb in abrede stellen wollte weil die umbrischen sprachdenkmäler zufällig kein sicheres beispiel von abfall eines anlautenden e aufbewahrt haben, der mufs lateinisch Tuscum und umbrisch Tuscom für verschiedene wortbildungen ausgeben und vergleichende schlüsse von formen eines italischen dialektes auf sprachbildungen

des anderen überhaupt für unstatthaft erklären. Auch sonst leidet umbrisches e unter denselben einflüssen wie das lateinische und ist zum ausfall zwischen consonanten noch geneigter als dieses (Aufr. u. Kirchh. I, 67). Man könnte darauf kommen in dem e von Etruscus die umbrische präposition eh, ehe, ê, lat. ex zu finden, aber von einem umbrischen eh-tru oder ê-tru wissen wir nichts, das dem latein. ex-tero entspräche, und überdies wäre der abfall der präposition gar nicht zu rechtfertigen, am allerwenigsten aber die kürzung dieses ê in E-truscus durch ein beispiel zu belegen. Lautlich wäre also die hier gegebene ableitung des namens gerechtfertigt; es fragt sich nun, was er bedeutet. Wie ex-ter-ior „mehr aufsen seiend“ heifst e-tr-us „mehr anders seiend“, E-tr-ur-ia für E-tr-us-ia heifst also ein „mehr anderes land“, das heifst „fremdland“, wie ahd. ali-lanti „ander land, fremde“ und E-tr-us-cu-s heifst „fremdling“ ähnlich wie ahd. ali-lanti „der fremde“ (vgl. Graff ahd. sprachsch. II, 236. 237). Da nun umbr. e-tru, skr. i-tara, latein. i-ter-um dem griech. ἕ-τερο-ς entspricht, so ist in der ableitung bei Servius (Virg. Aen. XI, 598): Etruria — quasi ἑτερούρια der erste bestandtheil des wortes unbewufst richtig errathen. Nun bleibt endlich noch die sachliche rechtfertigung übrig, dafs die benennung Etruria „fremdland“ und Etrusci „fremdlinge“ für das land und das volk pafst. Ohne hier das unerquickliche gerede über Etrusker, Tyrrhener und Pelasger wieder aufrühren zu wollen, so steht so viel fest. Einst herrschten Umbrer zu beiden seiten des Apennin, von einem meere bis zum anderen, vom Rubicon bis zur Reatina, bis sie durch den stofs der erobernden Etrusker aus den thälern des Arnus und Umbro nach osten über den Apennin zurückgedrängt wurden. Den Umbrern waren die Etrusker fremde dränger, daher nannten sie dieselben Etrusci „fremdlinge“. Das erobernde volk nannte sich selbst Ῥασέναι (Dion. Halic. I, 30 nach vollkommen verbürgter lesart). Der umbrische name Etruria und Etrusci ward dann auch der römische und der allgemein gültige für das land und volk.

Das andenken an die herrschaft der Umbrer findet sich noch westlich von Apennin erhalten. So scheint der name des sees *Tra-s-i-m'-enu-s* umbrischen ursprungs. Dem latein. tra-n-s entspricht umbr. tra-f und tra. An die letztere form der präposition trat jenes s, das wir an die lateinischen präpositionen ec-s, ab-s, o-s für ob-s angetreten finden, das sich auch in der umbrischen präposition u-s, o-s für up-s, op-s in us-tentu (os-tendito) zeigt. An tra-s trat die vergleichungsendung mo und so entstand mit zwischengetretenem bindevokal i tra-s-i-mo wie aus sub und pru mittelst der endung mo die schon oben erwähnten umbrischen adjectiva so-mo, pru-mu gebildet sind; tra-s-i-mo heifst also „jenseits befindlich" wie so-mo „oben befindlich", pru-mu „vorn befindlich". Von tra-s-i-mo aber ist mittelst der anfügung êno Tra-s-i-m'-enu-s gebildet wie von dem stamme alio ali'-enu-s, lacus Tra-s-i-m'-enu-s bedeutet also „jenseits gelegener see" wie terra aliena „anders gelegenes land". Sowohl vom thal des Ombrone als vom oberen Tiberthal durch waldige bergketten getrennt, konnte der see von beiden seiten her als „jenseits der berge gelegen", bezeichnet werden. Orts- und volksnamen mit der präposition trans zusammengesetzt finden sich häufig, z. b. Tra-jectus, Tra-jectum, Trans-ducta, Trans-litae, Trans-montani, Trans-padana regio, Gallia Trans-alpina u. a. Auch den namen der picenischen stadt Tr-eja leite ich daher von der grundform tra ab; eine bildung Tr-eja für Tra-eja entspricht den bildungen Circ-eji, Pomp-eji, Vell-eja u. a., in denen vor der vokalisch anlautenden anfügung der auslautende stammvokal abfiel. Auch die namen Tra-ju-s und Tra-j'-anu-s sind von tra gebildet, denn ihre heimat Italica in Hispanien ist eine ansiedelung römischer invaliden. Die griechische form *Ταρσουμένη λίμνη* steht, was die stellung des *ρ* anbelangt, neben Trasimenus wie im griechischen *ἀταρπός* neben *ἀτραπός*, *βάρδιστος* neben *βραδύς*, *κάρτιστος* neben *κράτος*; ich kann daher keineswegs mit Mannert (Ital. I, 416) jene form für die ursprüngliche halten, höchstens könnte man aus dem

*ον* derselben auf eine ältere form Tra-s-u-m'-enu-s mit dem bindevokal u für i schliefsen, die sich zu Tra-s-i-m'-enu-s verhielte wie lacr-u-ma zu lacr-i-ma, max-u-mu-s zu max-i-mu-s, pos-tumu-s zu in-timu-s. Hiernach wage ich es auch, die unweit des trasimenischen sees gelegene stadt *Per-usia* hierherzuziehn und den namen derselben als umbrische wortbildung zu erklären, abgeleitet von der umbrischen präposition per, die wie lateinisch pro und prae auf das skr. para (alius) zurückzuführen ist und in der bedeutung pro gleichkommt. Von dieser ist mit einfacher ableitungssilbe per-ne „vorn befindlich" und mit doppelter per-na-io: „anticus" gebildet (Aufr. II, 413). Per-usia ist von per entweder mit der comparativendung us für ius und einer zweiten ableitung ia gebildet oder mit der endung sia und vorgetretenem bindevokal u wie Bland-usia und wie die neutralen bildungen Brund-usiu-m (*Βρεντ-έσιο-ν*), Can-usiu-m (neben Can-nae). Wahrscheinlich sind auch Gen-usiu-m, Mer-usiu-m, Seg-usiu-m so gebildet, während Ven-us-ia doch wohl von Ven-us abzuleiten ist. Welche von beiden erklärungen man auch vorziehen mag, so würde nach beiden Perusia „vorort" bedeuten, also dasselbe wie Ant-iu-m. Ob in den städtenamen Pol-us-ca, Mut-us-ca, Grav-is-cae die comparativendung ius steckt, wage ich nicht zu entscheiden, obwohl die lautliche möglichkeit auf der hand liegt.

---

Es sollen nun diejenigen bildungen in betracht gezogen werden, in denen die lateinische steigerungsendung ius zu *is* zusammengeschrumpft ist. So ist zunächst *mag-is* aus mag-ius entstanden wie ali'-d aus aliud. Dem entspricht das schon erwähnte osk. *ma-is* das den kehllaut ausfallen liefs wie das goth. ma-is wie das latein. ma-jor und *ma'-is-tratus*, das bei Plautus in dieser gestalt dreisilbig gesprochen vorkommt (Ritschl Prolegg. ad Plaut. Trin. 153). Zu dem osk. ma-is findet sich auch der superlativ *ma-i-ma-s* für mag-i-ma-s, lat. maximae, und derselbe ausfall des g findet auch statt in der lateinischen

benennung des maimonats *Ma-jus* und in dem götternamen deus *Ma-ju-s*, die mit der ableitung jo, skr. ja gebildet sind (Macrob. Sat. I, 12). Der oskische name des maimonats ist *Ma-esiu-s* (Fest. p. 136), entweder vom comparativ ma-is mit der endung io gebildet oder von der wurzel mag, skr. mah mittelst der ableitung sio und vorgetretenem bindevokal, wie die beiden oskischen namensformen Nium-si-eis und Nium-e-ri-is neben latein. Num-i-siu-s eine ursprüngliche oskische form Nium-i-si-eis voraussetzen. Da in der wurz. mag, skr. mah die grundbedeutung „wachsen" zu sein scheint, so wäre durch latein. Ma-ju-s, osk. Ma-esiu-s der mai als „wachsemonat" sehr passend bezeichnet. Bei Varro (L. L. VII, 96) findet sich die bemerkung: rustici Pappum Mesium non Maesium, das heifst: die landleute nannten den Pappus, den albernen alten in den Atellanen, dem volksthümlichen oskischen lustspiel, *Mesius* nicht *Maesius*. Daraus folgt, dafs Maesius ein sehr gewöhnlicher name für diese charakterrolle war, und dafs dieser name von dem oskischen comparativ ma-is durch anfügung von io gebildet ist. Das i der steigerungsendung sank zu e wie in osk. pae (quae) für pai, und für ae trat im munde des landvolks e ein, so dafs aus Mag-is-iu-s: Ma-is-iu-s, Ma-es-iu-s, Me-s-iu-s wurde, wie umbrisch aus mag-is-tru, ma-is-tru, me-s-tru. Wie der lateinische comparativ ma-jor die zeitliche bedeutung „älter" erhielt, so erhielt sie auch der entsprechende oskische comparativ, und Ma-es-iu-s heifst also „der alte" wie Pappus. So ist, wie weiter unten zu zeigen, vom comparativ prius „früher" durch anfügung von co pris-cu-s für pri-us-cu-s gebildet und heifst „alt". Dafs *sat-is* aus sat-ius wie mag-is aus mag-ius entstanden, dafür spricht sein doppelter gebrauch als neutrum eines adjectivs mit folgendem genitiv z. b. satis pecuniae und als accusativ in den zusammensetzungen satis-facere, satis-dare, wie in satis habere, und andrerseits als adverbium in verbindungen wie satis bene u. a.; sat-ius ist demnach eine ähnliche auffrischung des comparativs wie secius neben secus. Auch *nim-is*, des-

sen stamm hier dahingestellt bleiben mag, scheint aus nimi'-ius entstanden, also ein comparativ von nimi-u-s. Dafür spricht wie bei satis sein doppelter gebrauch als neutrum eines adjectivs, z. b. nimis dixi, nimis insidiarum, und als adverbium, z. b. nimis multum. Auch *pot-is*, das für alle drei geschlechter, für einzahl und mehrzahl stets dieselbe form behält, kann ich nur als comparativbildung erklären, und pot-ius ist eine erneuerung des comparativs wie sat-ius neben sat-is, sec-ius neben sec-us. Ebenso sind *aliquant-is-per* „eine zeit lang", *paull-is-per*, *pauxill-is-per* „ein weilchen" *tant-is-per* „so lange" comparativbildungen für aliquant-ius-per, paull-ius-per, tant-ius-per, und daher erscheinen sie im gebrauche stets als accusative der zeitdauer, abhängig, wie mir scheint, von der angehängten präposition per. Auch in parum-per erscheint ein solcher accusativ vom angehängten per abhängig, und wenn sem-per nach Pott (etym. forsch. I, 129) auf skr. sa, sam „zusammen" zurückzuführen, so ist das sem in dieser zusammensetzung dem sinne nach wenigstens auch als accusativ zu fassen und semper bedeutet „durch das gesammte", d. h. durch die gesammte zeit, immer. Dafs auch *ult-is* eine solche comparativbildung ist wie mag-is soll weiter unten erörtert werden.

Die verstümmelte steigerungsendung is findet sich nun mehrfach weiter gebildet durch neue anfügungen. So tritt an dieselbe die endung tero in *mag-is-ter, min-is-ter*. Dafs auch *sin-is-ter* eine solche bildung ist, daran läfst sich wohl nicht zweifeln, da die wurzel des wortes jedenfalls in sin steckt. Pott (etym. forsch. II, 190) leitet es von dem sinus der toga am linken arm her, wie man von einer schwertseite, schildseite oder speerseite redet. Ist dem so, dann ist vom grundwort sinu beim herantreten der vokalisch anlautenden endung der auslautende stammvokal abgefallen und so sin'-is-ter gebildet. Dann ist *sin-is-ter-ior* also mit dreifacher vergleichungsendung gebildet. Von dex-ter, *dex-ter-ior* wird unten die rede sein. Auch die vergleichungsendung timo tritt an comparativbildungen

auf is. Dies zeigt sich zunächst in *sin'-is-timu-s*, das im altlateinischen wie sin-is-ter gebraucht wurde (Fest. p. 74) wie *dex-timu-s* für dex-ter. Ebenso gebildet ist *soll-is-timu-s*. Sollistimum tripudium hiefs in den Auguralbüchern das günstige wahrzeichen, wenn einem der heiligen hühner beim gierigen fressen ein bissen aus dem munde fiel, oder wenn ein stein oder ein lebendiger baum von selbst ohne ersichtliche veranlassung zur erde stürzte. Das adjectivum sollu-s bedeutet oskisch und altlateinisch ganz (Fest. p. 298. 293) und entspricht dem skr. sar-va, lat. sal-vu-s, so dafs also das zweite l durch assimilation aus v entstanden ist. Der superlativ von sollus ist soll'-is-timu-s ganz wie sin-is-timu-s gebildet, der also „am vollständigsten" bedeutet. Soll-is-timu-m tripudium bedeutet also ein ganz vollständiges wahrzeichen, ohne allen fehl, d. h. ein glückliches; denn was bei einer heiligen handlung ohne fehl, flecken oder störung war, das war den göttern genehm und glückbringend. Ganz ähnlich wird gesagt salvis auspiciis (Cic. ad div. I, 4) bei glücklichen wahrzeichen. Von sollu-s abgeleitet ist auch soll-er-s „ganz künstlich" d. h. geschickt im gegensatz von in-er-s „unkünstlich", ungeschickt, ohne rührigkeit. Ebenso heifst soll-enni-s eigentlich alljährlich, und da es vorzüglich von jährlich wiederkehrenden festen und gottesdiensten gebraucht wird, feierlich, festlich. Die beiden hier nachgewiesenen superlativbildungen sin-is-timu-s und soll-is-timu-s sind für die lateinische formenlehre nicht unwichtig, denn sie sichern die von Grimm und Bopp aufgestellte erklärung der gewöhnlichsten superlativform is-simu-s aus ius + timu-s.

Es ist hier die stelle das verhältnifs der comparativformen *plo-us* (Sc. de Baccan.), *pl-us*, *ple-or-es* (Carm. Arvale) zu den superlativformen *pl-us-i-ma* (Varro L. L. VII, 27), *pl-is-i-ma* (Fest. p. 205), *plo-ur-u-ma* (Inscr. Aquilana Muratorii p. 658), *plo-ir-ume* (Monum. Scipion.) ins auge zu fassen. Dafs alle diese bildungen von sanskritw. pṛ, par (implere) stammen wie gr. *πολ-ύ*, goth. fil-u, ist bereits von anderen nachgewiesen. Nun zeigt zunächst

plo-us und alle übrigen formen, daſs der wurzelvokal zwischen p und l im lateinischen geschwunden ist. Entweder also ist auf lateinischem boden pol zu plo umgestellt, oder an pl' ist nach ausfall des wurzelvokals ein wortbildendes o angetreten. Genug so viel steht fest, daſs auf dem boden des lateinischen für alle jene bildungen wie für du-plu-s, tri-plu-s, quadru-plu-s von der grundform plo ausgegangen werden muſs. Von dieser ist, wie schon oben erwähnt das altlat. plo-us mit ausfall des i für plo-ius gebildet, und da seit anfang des siebenten jahrhunderts der stadt für den diphthongen ou einfach u geschrieben wurde, erscheint von da ab pl-us für plo-us. An diese comparativform trat mittelst bindevokals u oder i die vergleichungsendung mo, und so entstand pl-us-i-ma und plo-ur-u-ma, indem die erste form das s der comparativendung wahrte, hingegen für ou schon u zeigt, die zweite den diphthongen wahrte und den älteren bindevokal u, hingegen das s zwischen den beiden vokalen schon zu r sinken lieſs. Beide haben sich also in die erbschaft einer älteren vorauszusetzenden form plo-us-u-ma getheilt und es leuchtet ein, wie beide sich zu der später gebräuchlichen form pl-ur-i-ma abschwächten. In den beiden anderen superlativformen plo-ir-u-me und pl-is-i-ma zeigt die comparativendung die verstümmelte gestalt is wie mag-is u. a., in der ersten sank s zu r, der alte bindevokal u aber blieb erhalten, ebenso wie das o der grundform plo, in der zweiten hielt sich das s, das o aber schwand, und für das alte u trat der leichtere bindevokal i ein. Diese beiden formen haben sich also in die erbschaft einer älteren vorauszusetzenden plo-is-u-mo getheilt, der ihrerseits aber schon eine schwächere form ist als die oben vorausgesetzte plo-us-u-mo, weil ius erst zu us verstümmelt wurde und dann sich zu is erleichterte. Der diphthong oi scheint in pl-is-i-ma zu i eingeschrumpft wie in super-cili-m verglichen mit *κοῖλο-ν*, coelu-m, in popul'-i für das ältere populo-i u. a. Sicher sind in alten zeiten die diphthonge ou und oi in plo-ur-u-ma und plo-ir-u-me getrennt gesprochen worden. Es

erhellt hieraus daſs Ritschl (Monum. Epigr. tria p. 36) unrichtig eine grundform plovisumo annimmt, deren v neben i nicht gerechtfertigt ist, der unbegründeten behauptungen nicht zu gedenken, die Förstemann (De Comparativis et Superlativis linguae Graecae et Latinae. Nordhusiae. 1844) über diese und andere steigerungsformen aufgestellt hat. Es fragt sich noch in welchem verhältnisse das im Arvalliede vorkommende ple-or-es zu den erläuterten formen steht. Die grundform, von der dieser comparativ gebildet, ist ple, die ich nur als eine schwächung von plo fassen kann wie verto von vorto, vester von voster, und die sich auch in ple-o und ple-nu-s zeigt. Ple-or-es ist also aus ple-i-or-es entstanden wie plo-us aus plo-i-us. Die bedeutung von pleores im Arvalliede ist wahrscheinlich ple-b-es wie anderen orts nachgewiesen werden soll. Möglicherweise könnte auch die superlativform pl-is-i-ma aus ple-is-i-ma entstanden sein. Die lateinische form ple-or-es und die griechische πλε-ί-ον-ες stehen sich also sehr nah, nur daſs die letztere das ι der comparativendung gewahrt hat.

---

Es sind nun die bildungen zu untersuchen, in denen von der comparativendung ius nichts weiter als *s* geblieben ist. Ich will erst die fälle durchgehen, wo dies durch schuld von herangetretenen anfügungen geschehen ist; dann wird der beweis für diejenigen fälle sich sicherer führen lassen, wo auslautendes s der rest der comparativendung ist. Zu der ersten gattung gehören zunächst zwei bildungen, in denen an die endung ius als zweite tero getreten ist, das oskische *min-s-tre-is* (Tab. Bant. 12. 27.) der form nach dem latein. min-is-tri, dem sinne nach latein. min-or-is gleichstehend und das umbrische *me-s-tru*, wie oben gezeigt ist, aus ma-is-tru für mag-is-tru zusammengezogen und der form nach genau übereinstimmend mit dem plattdeutschen me-s-ter für me-is-ter. Ebenso ist in *pri-s-cu-s* und *pri-s-tinu-s* das s einziger rest der steigerungsendung; die bildung dieser adjectiva aber ist noch einer genaueren prüfung zu unterziehn. Man hat pri-us

von pro-us abgeleitet, und die möglichkeit, dafs aus pro-ius nach lateinischen lautgesetzen pri-us werden konnte, läfst sich nicht abläugnen. Aber es giebt gründe gegen diese ableitung. Wie aus plo-ius nicht pli-us, sondern plo-us geworden, so würde man aus pro-ius nicht pri-us, sondern pro-us erwarten. Es ist ferner nicht wahrscheinlich, dafs es neben der comparativform prod-ius von prod noch eine andre pro-ius gegeben hat; das d von prod würde sich sicher vor der vokalisch anlautenden comparativendung gehalten haben wie in prod-esse, prod-ire. Pri-us ist also von prae herzuleiten. Dafs prae für pra-e, wie Roma-e für Roma-i ein locativ von der weiblichen grundform pra, skr. para (pra) ist, war schon oben erwähnt. Jenes ursprüngliche pra-i aber schwächte sich nicht allein zu prae, sondern auch zu prî ab, wie zu ersehen aus Festus v. privignus p. 226: pri enim antiqui pro prae dixerunt, eine abschwächung wie con-cîdo für con-caedo, col-lîdo für col-laedo u. a. So ward aus pra-i-ius zunächst prî-us, und indem das i der comparativendung ausfiel, prî-us. Durch das gewicht der herantretenden endungen co und tino ward das u zu i erleichtert und ging dann in das vorhergehende lange î auf, so dafs die adjectiva pri-s-cu-s pri-s-tinu-s lauteten. Ist das richtig, dann ist auch prî-mu-s aus prai-mu-s entstanden, keineswegs aus pris-mu-s wie Förstemann annimmt. Denn wäre die steigerungsendung timo an den comparativ pris für prius getreten, so müfste man pris-timu-s oder pris-simu-s erwarten; wäre hingegen die endung mo angefügt, so wäre nach dem vorgange von plis-i-mu-s ein pris-i-mu-s zu erwarten gewesen. Gegen die ansicht, dafs prî-m-us aus pro-i-mu-s entstanden sein soll, spricht das umbrische pru-mu, pro-mo, griech. πρό-μο-ς, so wie die lateinischen bildungen sum-mu-s für sub-mu-s, de-mu-m von de, die von pro auch ein lateinisches pro-mo erwarten lassen ohne bindevokal i. Die von mir gegebene ableitung wird noch durch die vergleichung verwandter wörter unterstützt. So lange nicht entschiedene gründe dagegen sprechen, wird man doch wahr-

lich das pri in pri-us und pri-mu-s mit dem von pri-dem, pri-die für gleichen ursprungs, also aus pra-i entstanden erklären. So heifst pri-vu-s, von pri für pra-i mittelst der endung vo gebildet, eigentlich „hervorragend" und daher „einzeln, gesondert", pri-va-re „absondern" und daher pri-va-tu-s „der einzelbürger". Von pri-vo wird durch anfügung der endung ro das alte adjectivum pri-ve-ru-s gebildet, Fest. p. 253: Priveras mulieres privatas dicebant, und indem an den abgeleiteten stamm pri-ve-ro noch die endung no trat, entstand der name der stadt Pri-ve-r'-nu-m, der entweder „einzelstadt" oder „vorstadt" bezeichnet. Pri-vi-gnu-s heifst „einzeln geborener, einzel-kind", (eine zusammensetzung wie indi-gena, alieni-gena, big-na) insofern nur noch eine person von seinen eltern, nämlich die mutter, lebt, also stiefkind des mannes, an den sich die mutter wieder verheiratet. Dem pri-vi-gnu-s entgegengesetzt ist also ein patrimus et matrimus, ein eheliches kind, dessen beide leibliche eltern noch leben (vgl. Fest. v. privignus). Das umbrische pri-nu-va-tu-s hat an pri für pra-i zunächst die endung nu gesetzt, wie pro-nu-s, de-ni-que, super-ne, po-ne gebildet sind; an diese trat die endung vo, und von dem so entstandenen stamme ward ein causales verbum der a-conjugation gebildet, dessen participium pri-nu-v-a-tu-s sich nur durch die erste endung no vom latein. pri-v-a-tu-s unterscheidet. In der neuumbrischen form pri-n-va-tu-r fiel von der anfügung no der vokal ab und das auslautende s sank wie gewöhnlich zu r. Das umbrische pre-ve steht neben pri-nu-v-a-tu-s wie latein. prae-ter neben pri-v-a-tu-s, das heifst in pre-ve und prae-ter schwächte sich das i von pra-i zu e, und für ae trat dann in dem umbrischen wort ê ein, wie aus ma-is-tru umbrisch me-s-tru, aus oskisch Ma-is-iu-s im munde des landvolks Me-s-iu-s wurde. Pre-ve ist also völlig dieselbe bildung wie lat. pri-vu-s und ich kann es nicht mit Aufrecht (II, 416) aus pro-ivo- entstanden glauben, so wenig ich der erklärung desselben von pri-mu-s aus pro-i--mu-s beistimmen konnte.

Es giebt nun ferner einige wortbildungen im lateinischen, in denen die comparativendung ius zu einem blofsen s verarmt ist nach herantreten der vergleichungsendung to. Zu diesen rechne ich zunächst *juxtâ*, ohne zweifel ein weiblicher ablativ wie die mit der endung tero gebildeten adverbien frus-trâ, in-trâ, ex-trâ, con-trâ. Die erklärung bei Nonius p. 220: juxta est proxume faſst juxta als einen superlativ, indem sie das wort durch einen beigesetzten superlativ erklärt. Jux-ta oder Jug-s-ta ist aber wie jug-i-s, jug-u-m, jung-o von wurzel jug herzuleiten; und zwar trat zunächst an den adjectivstamm jug-i die comparativendung ius, vor der der auslautende consonant des stammes abfiel, dann erleichterte sich ius nach herantreten der zweiten anfügung to zunächst zu is wie in sin-is-timu-s, soll-is-timu-s, und schlieſslich ward auch das i vor s ausgestoſsen, so daſs aus jug-is-ta jug-s-ta ward, wofür juxta geschrieben wurde, wie für mag-simu-s maximus. Da nun jugi-s „verbunden" heiſst, so heiſst juxta „am verbundensten" und erhält daher die bedeutung „zunächst, neben". Eine zweite derartige superlativbildung sehe ich in dem adverbium *prae-s-to* ein männlicher ablativ, dessen nominativ sich noch vorfindet: Gruter. inscr. p. 669, n. 4: officio *praestus* fui. Pott hält prae-s-to für einen ablativ zweiter declination, hingegen prae-s-tu-s für einen accusativ eines neutralen substantivs auf us (etym. forsch. I, 96) eine verschiedenheit der erklärung für gleichgestaltete wortbildungen, die durch keine gründe gerechtfertigt ist. Ferner erklärt Pott prae-s-to für eine zusammensetzung von prae entweder mit wurzel sta, skr. sthâ, oder mit dem part. sito (liegend) das von sanskritwurz. as (jacere, ponere) hergeleitet wird, also für as-i-to stehen soll. Gegen die erstere erklärung spricht, daſs die wurzel sta im lateinischen niemals beugungsendungen unmittelbar an sich herantreten läſst, sondern seinen vokal stets durch ein t oder eine andere consonantisch anlautende ableitungsendung vor zerstörung durch flexionsvokale schützt. Das zeigen die bildungen prae-sti-t-, super-sti-t-, ob-sti-t-, jus-sti-t-ia,

sol-sti-t-ium, sta-t-ua, sta-ta u. a. Man darf also nicht von sta eine bildung prae-st'-o- neben prae-sti-t- annehmen. Dafs das sto in praesto durch ausstofsung eines i aus sito entstanden sein sollte, ist mir deshalb nicht glaublich, weil ich kein einziges verbum im lateinischen kenne, das als simplex vor der participialendung to den bindevokal i zeigte und ihn in der zusammensetzung ausstiefse. Man vergleiche mol-i-tu-m und com-mol-i-tu-m, frem-i-tu-m und ad-frem-i-tum, vom-i-tu-m und e-vom-i-tu-m, gen-i-tu-m und pro-gen-i-tu-m, pos-i-tu-m und com-pos-i-tu-m. Auch ist die ableitung von wurzel as für situm keinesweges zweifellos. Ich halte daher prae-s-to für eine superlativbildung mittelst der beiden endungen ius + to, zunächst aus prae-is-to entstanden wie jug-s-ta aus jug-is-ta; prae-s-tu-s heifst danach „der vorderste“ prae-s-to „an der vordersten stelle“, officio praestus fui „für die pflicht bin ich der vorderste gewesen“, d. h. für die pflicht bin ich eifrig gewesen, tibi praesto sum „ich bin für dich an der vordersten stelle“, d. h. ich stehe dir zu diensten. Wie von prae prae-ter, so ist von umbrisch pre pre-tra gebildet; prae-ter und pre-tra stehen also als comparative zu dem superlativ prae-s-to in demselben verhältnifs wie griech. *βέλ'-τερο-ς* zu *βέλτ-ισ-το-ς*, da diese bildungen von einer grundform *βελτο-* ausgehen, wie auch *βελτ-ίων* zeigt. Für eine eben solche bildung wie juxta und praesto halte ich auch das alte adjectivum *sub-le-s-tu-m*. Non. p. 120: sublestum est leve fribolum. Plautus: nam ubi ad paupertatem accessit infamia, paupertas gravior, fides sublestior. Fest. p. 294: sublesta i. e. tenuia, infirma. Das erklärende wort leve bei Nonius weist darauf hin, dafs sub-le-s-tu-s aus sub-lev-is-tu-s entstanden ist, indem das v, wie so oft im lateinischen, ausfiel, und e-i zu ê zusammengezogen wurde, wie mon-e-s aus mon-ei-s entstanden ist. Wer dem gange der untersuchung bis hierher gefolgt ist, wird sich wohl nicht mehr darüber wundern, dafs der begriff der höchsten steigerung in sub-le-s-tu-s verschwunden ist wie in prae-s-to jug-s-ta u. a. Daher fin-

det sich von dem superlativ sub-le-s-tu-s ein neuer comparativ und superlativ *sub-le-s-t'-ior* und *sub-le-s-t'-is-simu-s* wie von dem superlativ pos-tre-mu-s: *pos-tre-m'-ior* und *pos-tre-m'-is-simu-s*. Diese bildungen sind insofern beachtungswerth, als sie zeigen, wie wenig die sprache an zwei vergleichungsstufen gebunden war, und mit welcher ungebundenheit sie eine vergleichungsendung an die andere fügte. Es fragt sich ob auch *ex-ta* hergehört. Die ableitung von ex-sec-ta ist unhaltbar, denn da die stammsilbe dieser zusammensetzung sec den ton hatte, so konnte sie unmöglich verloren gehen. Auch bedeutet ex-ta gar nichts ausgeschnittenes wie aus Plin. h. n. XXVIII, 5: Hippocrates tradit non prandentium exta celerius senescere, und aus anderen stellen zu ersehen ist. Aus der erklärung bei Fest. p. 78: Exta dicta, quod ea diis prosecentur, quae maxime exstant eminentque, ist zu entnehmen, dafs gewisse „besonders hervorragende" theile an den eingeweiden der opferthiere ex-ta genannt wurden. Dafs das wort aber nicht von ex-sta-re hergeleitet werden kann, ergiebt sich aus dem, was oben über prae-s-to gesagt worden ist. Dies führt zu der einfachen folgerung, dafs ex-ta von der präposition ex oder von deren ursprünglicher form ec, die sich in ec-fari, ec-fero, ec-fodio noch zeigt, mittelst der beiden steigerungsendungen ius + to ebenso gebildet ist, wie prae-s-to von der präposition prae; ex-ta steht also entweder für ec-s-s-ta oder für ec-s-ta und heifst „das äufserste" wie prae-s-tu-s „der vorderste". Dafs dieser sinn mit der obigen erklärung: quae maxime exstant gut zusammenstimmt, liegt auf der hand. Wer das an die präpositionen ab-s, ec-s, su(b)-s-, o(b)-s- angetretene s ebenfalls als rest der vergleichungsendung auffafst, wozu ich im weiteren verlaufe dieser untersuchung geführt werde, kann sich die bildung von exta auch so denken, dafs an die präposition ex für ec-s, die schon eine vergleichungsendung zeigt, nur noch die zweite to herangetreten ist. Der superlativbildungen jug-s-ta, prae-s-tu-s, sub-le-s-tu-s, ec-s-ta entspricht im griechischen ἕκα-ς-το-ς, dessen s vor t auch

rest der comparativendung ist, wie ἑκά-τερο-ς zeigt; im neuhochdeutschen ist bekanntlich st der rest derselben superlativendung, die sanskr. ishṭha, griech. ισ-το oder σ-το, lat. us-to oder s-to lautet, z. b. in ein-st, näch-st, neb-st, er-st; und ahd. opar-os-to, opar-us-to, fur-sto, neuhochd. fuer-st zeigen, dafs auch im deutschen die abschwächung und verstümmelung dieser endung frühzeitig denselben weg ging wie im griechischen und lateinischen.

Es sind nun noch fälle zu betrachten, in denen ein auslautendes s der rest der comparativendung ius ist. Ul-trâ „weiter hin" hat im gebrauche fast durchgehends den sinn eines comparativs. Aus der glosse bei Festus p. 379: Uls Cato pro ultra posuit ergiebt sich, dafs *ul-s* dem sinne nach ebenfalls ein comparativ ist, und vergleicht man Pomponius in Digest. I, 1, 2 § 31 cis Tiberim et ultis Tiberim, so ist klar, dafs ul-s aus *ult-is* entstanden, indem das i ausfiel wie in jug-s-ta, prae-s-to u. a., und das t zwischen l und s nicht gehört wurde, daher schwand. So sind die nominative pars, dens, sors u. a., wie die genitive pluralis zeigen, aus par-ti-s, den-ti-s, sor-ti-s entstanden. Was den stamm von ult-is, ul-s, ul-trâ, ul-trô, ul-timu-s anbetrifft, so vergleicht Aufrecht (umbr. sprachd. I, 130) die bildungen umbr. hu-tra, skr. ut-tara, lat. ul-tra, goth. hin-dar und die superlative ut-tama, latein. ul-timu-s, goth. hin-dum'-ist, umbr. hon-dome als ableitungen von der sanskritischen präposition ut „aufwärts." Ich halte diese ableitung für richtig, bin aber über die entstehung des l in lat. ul-timu-s, ul-tra anderer meinung als Aufrecht, der annimmt, das t der sanskritischen präposition ut habe sich im lateinischen zu d erweicht und dann zu l umgestaltet nach herantreten der mit t anlautenden anfügung. Ganz abgesehen davon, dafs die form ult-is nach dieser erklärung unberücksichtigt bleibt, würde lateinisch d vor t nicht zu l geworden sein, sondern sich wie in at-tulit für ad-tulit, ret-tulit für red-tulit assimilirt haben, oder wie in den alten formen ad-gre-tu-s für ad-gred-tu-s (Fest. p. 6.), ex-fu-ti für ex-fud-ti (Fest. p. 81.) ausgefallen sein. Ich

glaube daher, daſs latein. ul-tra, ul-timu-s neben umbr. hon-dra, hon-domo, goth. hin-dar, hin-dum'-ist gerade so steht, wie lat. al-ter neben skr. an-tara, goth. an-thar, althochd. an-dar, das heiſst, daſs das l stellvertreter des n ist, das sich in den erwähnten umbrischen und gothischen formen eingeschoben findet. Sobald in diesen formen die mit t anlautenden vergleichungsendungen an das auslautende t des stammes der präposition traten, fiel dieses t aus, da nach n oder dessen stellvertreter l nur ein t gesprochen werden konnte, und so entstand aus ult-timu-s (für unt-timu-s) ult-tra (für unt-tra) ul'-timu-s, ul'-tra. Das griechische ὕσ-τερο-ς hat wie die verwandten gothischen und umbrischen formen einen unorganischen hauchlaut im anlaut erhalten, aber keinen nasal aufgenommen und somit τ vor τ zu s sinken lassen. Nur die sanskritformen ut-tara, ut-tama haben die gestalt der präposition treu bewahrt.

Ul-tra, ult-is (also für unt-is) ul-s bedeuten also eigentlich „mehr aufwärts befindlich"; da aber höhe auch entfernung bedingt, erhalten diese wörter die bedeutung „weiter rückwärts befindlich, darüber hinaus, jenseits." Daſs *ci-s* in demselben verhältniſs zu ci-tra steht, wie ul-s zu ul-tra, ist einleuchtend. Bopp (vergl. gramm. s. 572) hält den stamm von ci-s, ci für gleichen ursprungs mit dem angehängten ce von hic-ce u. a., wie auch mit dem stamm hi in hi-c, und leitet alle drei vom skr. interrogativstammn ki her, dessen fragende bedeutung aber in jenen wortbildungen in eine hinweisende umschlug. Dann ist ci-tra also mit der vergleichungsendung tero vom pronominalstamme ci gebildet wie latein. i-teru-m vom demonstrativstamm i, wie u-ter für cu-ter oder quo-ter vom relativstamme quo. Bedeutet nun ci (hi, ce) „dies", so heiſst ci-tra „an dieser stelle befindlich" wie ex-tra „drauſsen befindlich", in-tra „drinnen befindlich". Das s von ci-s und ul-s hält Bopp für den rest der endung θι. Aber bildungen lokaler adverbien mit dieser anfügung finden sich im lateinischen, sonst nicht, und auſserdem würde aus ci-ti (für ci-thi) nur

ci-t geworden sein wie aus u-ti ut. Ci-s ist also eine comparativbildung aus ci-ius verstümmelt wie das pri-s in pri-s-cu-s aus pri-ius und ci-s, ul-s stehen neben ci-tra, ul-tra wie im griechischen *βελτ-ίων, κακ-ίων, φιλ-ίων* neben *βελ'-τερο-ς, κακώ-τερο-ς, φίλ-τερο-ς.* So unähnlich die lateinische endung s auch der griechischen *ιον* erscheinen mag, dennoch sind es geschwisterformen von einer gemeinsamen mutterform entstammt und nur verschieden entartet und verkrüppelt. Ganz ähnlich verstümmelte comparativbildungen wie das lateinische zeigt das gothische. Von goth. ma-is, osk. ma-is, lat. mag-is war schon oben die rede; ebenso gebildet sind die comparative hauh-is (*ἀνώτερον*), raiht-is (potius) und, wie Bopp dargethan, auch all-is (omnino), ahd. all-s, ein-es (semel), an-der-es (aliter) (vergl. gramm. 416 ff.). Comparativadverbien, in denen von der besprochenen endung nur noch s übrig geblieben, sind goth. min-s (weniger), eine form die oben im oskischen min-s-treis nachgewiesen ist, vair-s (schlimmer), seith-s (amplius), sun-s (statim), anak-s (subito), lauter bildungen wie ci-s, ul-s. Aufser *ci-ter, ci-ter-ior, ci-timu-s* findet sich vom stamme ci noch eine umbrische form *çi-mu, çi-mo* gebildet mit der vergleichungsendung mu, mo, wie umbr. so-mo, pru-mu u. a. Die betreffenden stellen auf den iguvinischen tafeln I[b], 23: *prinuvatus çimu etutu,* und neuumbrisch VI[b], 65. VII[a], 1: *prinvatur çimo etuto* übersetzen die erklärer der umbrischen sprachdenkmäler (II, 273, vgl. I, 150): privati retro eunto. Nach meiner erklärung von der abstammung des wortes heifst çi-mo also eigentlich „am weitesten hierher befindlich" und kommt dann in seiner bedeutung dem latein. ci-tro am nächsten in der verbindung ultro citroque, so dafs die übersetzung re-tro vollständig gerechtfertigt ist. Umbr. çi-mo steht neben latein. ci-tro wie lat. pri-mo neben lat. prae-ter, umbr. pre-tra, wie osk. pos-mo neben latein. pos-tero, umbr. pus-tru, wie latein. sum-mo, umbr. so-mo neben latein. sub-ter. Gestützt auf die ergebnisse der bisherigen untersuchungen über die comparative natur der adverbien sat-is, pot-is,

nim-is, ci-s, ul-s mufs ich folgerecht das s einer anzahl anderer adverbien im lateinischen für den rest der comparativendung ius halten. Hierher gehört das adverbium *for-s* zunächst aus for-t-is entstanden wie das osk. for-t-is (tab. Bant. 12) beweist, beide ganz ebenso gebraucht wie der ablativ for-te; ebenso *vix* für vic-s, das ich mit vic-is-sim und vic-es zusammenstelle. Pott (etymol. forsch. I, 234) leitet vic-es von sanskritwurz. vic (separare) ab wie gr. *ἐκ-άς, εἴκ-ειν*, ags. vîc-an, ahd. wêh-sal, so dafs vic-es eigentlich „zurückweichungen, abwechselungen" bedeutet. In dem vic-is von *vic-is-sim* erkenne ich demnach ein comparatives adverbium auf is wie sat-is, und an dieses trat die adverbiale endung si-m für ti-m eigentlich accusativ eines substantivs auf si für ti. Als solche sind die adverbien wie cur-si-m, cae-si-m, carp-ti-m, viri-ti-m längst erkannt worden. Vic-is-si-m bedeutet also „wechselweis" und stimmt in seiner bildung zu jux-ti-m, jug-s--ti-m, aufser dafs das letztere wort von der comparativendung nur das s gewahrt, hingegen das t der zweiten endung ti erhalten hat. Vic-s ist nur eine weitere verstümmelung des vic-is in vic-is-si-m wie lat. for-s von osk. fort-is, gelangt aber von der bedeutung „zurückweichend" zu dem sinne von „kaum". In cub-i-tis-si-m scheint an die adverbialbildung cub-i-tus, nach der art von fund-i-tus, radic-i-tus, in-tus gebildet, die zweite adverbiale endung si-m getreten, und in folge davon das u der endung tus zu i erleichtert wie in min-is-ter neben min-us.

Wie vic-s ist auch *mox*, moc-s gebildet, wohl eine zusammenziehung von mov-oc-s wie mo-mentum für mov--i-mentum; mov-oc- aber wäre eine adjectivbildung wie fer-oc-, vel-oc-, cel-oc-, sol-oc-. Das adverbium moc-s für mov-oc-s heifst also eigentlich „bewegter" und erhält so leicht die bedeutung „schnell, bald". Ebenso gebildet sind *in-cep-s* und *de-in-cep-s*, wie auch *recen-s* und *repen-s*, wo sie als adverbien erscheinen. Es ist ferner klar, dafs nox statt noct-s im ältern lateinischen sprachgebrauche

für nocte steht wie for-s statt fort-s für forte, daſs also auch in noct-s das s rest der comparativendung ist, der zur bildung von adverbien verwandt wird. Ebenso erkläre ich das s in *u-s-quam, u-s-que, u-s-piam, n'-u-s-quam* für ubi-s-quam, ubi-s-que, ubi-s-piam, n'-ubi-s-quam. Die beschwerung der adverbialen form ubi-s durch das angefügte relativ veranlaſste zunächst die ausstoſsung des i und dann fiel b vor s weg wie in su-s-tineo, su-s-cipio für sub-s-tineo, sub-s-cipio. Auch dem oskischen sind solche adverbialbildungen eigen gewesen. Aus den beiden stellen: Cipp. Abell. 10: *ekss kombened* und Tab. Bant. 7: *Piei ex comono pertemest* ergiebt sich für ekss und ex die bedeutung ita (Kirchhoff, das stadtrecht von Bantia s. 67.). Das adverbium *eks-s* im älteren oskisch ist gebildet von dem oskischen pronominalstamme ekso-, der sich neben eko- findet, indem vor dem comparativen s der auslautende vokal o des pronominalstammes abfiel. Wollte man eks-s vom stamme eko- unmittelbar ableiten, so würde das eine s ganz überflüssig erscheinen. Für eks-s schrieb das spätere oskisch ex wie lat. existere für ec-s-sistere geschrieben wird. Wenn nun der pronominalstamm ekso im oskischen „dieses“ bedeutet, so heiſst eks-s „in dieser weise“ ist also gleichbedeutend mit i-ta. Nach dem bisher gesagten sehe ich mich zu der schluſsfolgerung genöthigt, daſs das s, welches in *ab-s, ec-s, tran-s, o-s* für ob-s, umbr. *u-s, o-s* für up-s, op-s, *su-s* für sub-s an die präposition angehängt, von gleichem ursprung ist mit dem s der oben besprochenen adverbien, das heiſst rest der comparativendung ius. Diese erklärung bedarf einer lautlichen rechtfertigung nur noch für trans. Daſs tra-n-s wie umbrisch tra-f desselben stammes ist wie die vergleichungsendung skr. tara, nämlich von sanskritwurz. tṛ, tar, von der auch in-tra-re herzuleiten, scheint unbezweifelt; ich kann aber tra-n-s weder mit Bopp (vergl. gramm. 1489) für ein participium präsentis halten, noch, wie andre vermuthet haben, für einen accus. plur. auf ns, da von so gebildeten adverbien im lateinischen sonst nirgends eine spur

zu finden ist. Aufrecht (I, 157) erklärt trâm-e(t)s, balken als „quergeher“ von dem adverbiellen accusativ trâm, dem das umbrische tra-f als locativ zur seite steht. Trat an den accusativ trâm jenes comparative s, so mufste m vor s zu n sinken wie in con-sequi, con-spicio u. a. Ebenso gebildet ist die oskische präposition *az* für at-s aus skr. ati (ultra) mit der bedeutung von ad (Mommsen, unterital. dial. s. 128, 246).

Um die verwendung einer vergleichungsendung ius oder deren verstümmelungen us, is, s zur bildung von adverbien erklärlich zu finden, mufs man sich vergegenwärtigen, dafs auch die andre comparativendung tero in adverbien auf ter wie gravi-ter, navi-ter u. a. von der sprache ebenso verwendet ist. Dafs ferner die endung ius, griech. *ιον* der lateinischen wie der griechischen sprache zur bildung von adverbien bequem war, ergiebt sich auch daraus, dafs das neutrum des comparativischen adjectivs zugleich als adverbium verwandt wird. Dafs aber das comparative s an räumliche verhältnifswörter wie ab, ec, sub, ob u. a. tritt, die den ort im raume immer nur vergleichungsweise zu einem anderen bezeichnen, erscheint nach dem, was über die anfügung der vergleichungsendungen mo, timo, tero an präpositionen oben gesagt ist, natürlich. Der begriff der steigerung war, wie wir gesehen haben, in vielen derartigen bildungen gar nicht vorhanden, in anderen zeitig verwischt. Ich bin zu dem ergebnifs, dafs in italischen sprachen das auslautende s von adverbien überbleibsel der vergleichungsendung ius ist, gelangt, indem ich schritt vor schritt italischen wortbildungen nachgegangen bin, und es liegt nicht im zweck dieser abhandlung ähnliche bildungen in verwandten sprachen ausführlicher zu erörtern. Aber ein blick auf das griechische und sanskrit möge noch gestattet sein. Ist es nicht wahrscheinlicher, dafs griechische adverbien wie *μόγ-ις, μόλ-ις, πολλά-κι-ς, τετρά-κι-ς, ἅ-παξ* für *ἅ-παγ-ς, ἐπι-μίξ* für *ἐπι-μίγ-ς, ἀπ-αλλάξ* für *ἀπ-αλλάγ-ς, ἐν-αλλάξ* für *ἐν-αλλάγ-ς, πύξ* für *πύγ-ς* und andere ebenso gebildet sind wie die besprochenen lateinischen und gothischen ad-

verbien, als dafs ihr auslautendes s, wie Pott annimmt (etym. forsch. II, 515 ff.) genitivzeichen oder rest der endung σι des dativ pluralis ist? Und dafs griechisch ἐξ ebenso aus ἐκ entstanden ist wie latein. ex aus ec, ist doch sehr einleuchtend. Dann aber ist εἰς, ἐς für ἐν-ς auf dieselbe weise aus ἐν geworden. Im sanskrit zeigen die präpositionen ava, pari, prati, sam in der zusammensetzung vor einigen wurzeln, die mit k anlauten, ein angefügtes s wie z. b. in ava-s-kṛ von wurzel kṛ (machen). Bopp nennt dieses s (sanskritgramm. § 111, anm. 2) einen euphonischen zischlaut; aber dafs die vokale a und i sich mit folgendem k nicht vertrügen und einen zwischenlaut s zwischen sich und k bedürften, davon sagt die lautlehre des sanskrit sonst nichts. Bopp stellt derartige bildungen wie ava-s-kṛ, *prati-sh*-kasa mit den lateinischen wie ab-s-condo, o-s-tendo, su-s-tineo gleich. Es ist daher nicht verwegen, auch das an die skr. präpositionen angetretene s als rest der vergleichungsendung anzusehen. In der sanskr. superlativendung ish-ṭha hat diese wie im gothischen, im griechischen und lateinischen sich schon zu is verstümmelt, und so ist ein ausfall des i, wie in diesen verwandten sprachen, so auch im sanskrit glaublich. Da nun auch im sanskrit oft genug vergleichungsendungen sich an pronominalstämme und präpositionen fügen, in demselben sinne wie im lateinischen, hätte ich auch von dieser seite meine erklärung gesichert. Ist dem so, dann rückt die bildung von adverbien durch die verkrüppelte comparativendung, die sich im sanskrit, deutschen, griechischen und den italischen sprachen zeigt, in eine sehr frühe zeit hinauf, in die zeit vor der sprachtrennung. Daraus wird es auch erklärlich, wie die ursprüngliche bedeutung dieses s nach der sprachtrennung ganz aus dem bewufstsein der einzelsprachen schwinden konnte, so dafs z. b. im lateinischen rein nach wohllautsgesetzen ab oder ab-s, o-s oder ob, su-s oder sub verwandt wird.

---

Es sind nun noch einige bildungen zu betrachten, in denen die comparativendung sich zu *iens*, *ies* oder *es* ge-

staltet hat. Die gestalt ies zeigt sich zunächst in *ma-jes-tas,* offenbar aus ma-jus-tas abgeschwächt wie funes-tus aus funus-tus, sceles-tus aus scelus-tus. Sehr richtig hat demnach Aufrecht (zeitschr. für vergl. sprachf. I, s. 121—123) die bildung der zahladverbien wie *quinqu'-ies, sex-ies, sept'-ies, oct'-ies, tot-ies, quot-ies, mult-ies* auf die sanskritische steigerungsendung îjas zurückgeführt. Neben diesen schwachen formen auf ies stehen starke formen auf iens wie *sept-iens, tot-iens, quot-iens, pauc-iens* grade so wie im sanskrit neben der schwachen form îjas die starke îjâns. Unzweifelhaft ist daher auch *bi-s* aus bi-ies für dvi-ies herzuleiten, so daſs die beiden i verschmolzen wie in audîssem für audi-issem statt audivissem, dî für dii, dann das ie zu i zerfloſs wie in den vocativen Tulli für Tullie u. a. Eben so sicher setzt *ter* verglichen mit griech. *τρί-ς*, skr. tri-s die bildung tri-ies voraus, die in derselben weise zu tri-s wie bi-ies zu bi-s ward. Aus tri-s aber ist ter verstümmelt wie palus-ter, silves-ter u. a. aus der volleren form, die sich im nom. fem. palus-tri-s noch erhalten hat. Entweder fand nämlich eine umsetzung des vokals vor das r hin statt, wie oben in terreo, torreo nachgewiesen ist; dann aber ward das i durch das folgende r zu e abgeschwächt wie in teg-e-ris für teg-i-sis, in cin-er-is für cin-is-is, so daſs aus tris ters wurde. Indem dann weiter das auslautende s abfiel wie in den nominativen imber, venter, uter, ward aus ters ter. Oder das i von tris fiel aus und da trs nicht sprechbar war, so schob sich ein stützvokal e zwischen t und r ein, und das s fiel ab, wie pater, frater eine form des nominativs patr-s, fratr-s voraussetzen. Da ich aber nicht begreife, nach welchem lautbedürfniſs in einem einsilbigen wort wie tri-s, bestehend aus drei consonanten und einem vokal, dieser einzige selbsttönende laut noch ausfallen soll, so gebe ich der ersteren erklärung den vorzug. Nach dieser erklärung aber muſs ich in dem e von ter den letzten verkrüppelten und entstellten nachkommen der vergleichungsendung iens, ies erblicken. Dafür spricht auch die form ter-ni neben tri-ni

(für tris-ni) in der das i vor das r vorgerückt und zu e abgeschwächt ward. Es fragt sich nun wie *quater* aus einem vorauszusetzenden quatuor-ies entstanden sein kann. Bopp hat nachgewiesen, wie die anfügung der comparativendung îjas îjâns mannigfache verstümmelungen an der grundform des wortes hervorbringt. Dies bewährt sich auch beim herantreten der lateinischen endung ies an die hauptzahlen. Quinqu'-ies und oct'-ies verlieren wie natürlich vor der vokalisch anlautenden anfügung ihren auslautenden vokal. Sept'-ies, nov'-ies, dec-ies büſsten ihre zweite silbe em wohl so ein, daſs e vor m ausfiel wie im oskischen dekm-annúis = decim-anis, wegen des gewichtes der endung, dann aber das m den zusammenstoſs mit den voraufgehenden consonanten t, v, c nicht vertrug, sondern ausgestoſsen ward. Wie im sanskrit neben der starken form catvar eine schwächere catur steht, die das a der zweiten silbe ausgestoſsen und das v zu u vokalisirt hat, so verliert quatuor in zusammensetzungen sein dem skr. a entsprechendes o und stellt tur zu tru und mit erweichung des t zu d in dru um. So steht quadru-pes für quatru-pes umgestellt aus quatur-pes, so steht mit abschwächung des u zu i quatri-duum für quatru-duum umgestellt aus quatur-duum. Das u von quatur sank weiter zu e in quater-ni, quater-n-io. Das quater in diesen bildungen ist aber nicht das zahladverbium, da, wie sept-eni und besonders octo-ni beweisen, die distributiven zahlwörter aus den hauptzahlen, nicht aus den zahladverbien abgeleitet sind. In dem zahladverbium quater scheint der hergang der abschleifung aus dem vorauszusetzenden quatuor-ies ein anderer wie in quater-ni. Daſs nämlich aus quatuor durch das gewicht einer herantretenden anfügung zwischen t und r beide vokale herausgestoſsen werden konnten, zeigen die bildungen quadr-ans, quadr-a-ginta, quadr-a-tu-s. Da nun folgendes r das vorhergehende t keineswegs immer zu d erweichen muſs, wie quatr-io, quatri-duum zeigen, so ist die annahme einer form quatr-ies vollkommen gerechtfertigt. Aus dieser wird durch zerflieſsen des ie zu i quatr-is, durch um-

stellung und abschwächung des i zu e quater-s, durch abfall des s quater, gerade so, wie aus tri-es für tri-ies erst tri-s, dann ter-s und ter ward. Nach dieser erklärung hätte also die sprache mit feinem sinn in dem umgestellten ē noch eine leise spur der vergleichungsendung ies gerettet. Von mehreren lautlich möglichen erklärungen aber ist man berechtigt, derjenigen den vorzug zu geben, welche der sprache folgerichtigkeit und feinheit des verfahrens zuspricht. Schon oben ist gezeigt worden, wie die drei vergleichungsendungen mo, timo, tero zur bildung von folgezahlwörtern verwandt werden, da jedes derartige zahlwort als bestimmung von dingen, die im raume nebeneinander oder in der zeit nacheinander bestehen, nur im vergleich mit anderen ähnlichen zahlenbestimmungen bedeutung hat. Auch das „einmal" besteht nur im vergleich mit dem „zweimal" und „mehrmal", das „zweimal" nur im vergleich mit dem „einmal" und „mehrmal". Das „zweimal" ist aber auch eine steigerung des „einmal", das „dreimal" eine steigerung des „zweimal". Dasselbe wort zweimal gesagt, dieselbe that zweimal gethan wird stärker und eindringlicher; ein wassertropfen zerspringt spurlos auf dem felsen, viele höhlen den stein aus. Es ist also in der natur der sache begründet, wenn die sprache die vergleichungs- und steigerungsendung iens, ies zur bildung von zahladverbien verwendet hat.

Es fragt sich ob die bildung der völkernamen auf *iens-i-* und *ens-i-* den bisher besprochenen verwandt ist. Bildungen auf iens-i- wie *Carthagin-iens-i-s*, Croton-iens-i-s, Athen-iens-i-s, Latin-iens-i-s, Nemaus-iens-i-s, in denen das i vor e nicht dem stamme des ortsnamens angehörte, von dem der volksname gebildet ist, sind selten im vergleich zu der grofsen masse der gebräuchlichen völkernamen auf ens-i-. Aus der zahl der letzteren setze ich hier nur eine anzahl alter ächtitalischer namen her, *Algid-ens-e-s*, Alb-ens-e-s, Arimin-ens-e-s, Castrimoni-ens-e-s, Cann-ens-e-s, Circej-ens-e-s, Corton-ens-e-s, Corfini-ens-e-s, Cupr-ens-e-s, Cur-ens-e-s, Fabi-ens-es, Falari-ens-e-s,

Faleri-ens-e-s, Favoni-ens-e-s, Minturn-ens-e-s, Numini-ens-e-s, Plenin-ens-e-s, Suan-ens-e-s, Toleri-ens-e-s, Trej-ens-e-s, Tarquini-ens-e-s, Tuscani-ens-e-s, Tuti-ens-e-s, Veli-ens-e-s, Vetuloni-ens-e-s, Volsini-ens-e-s. So gebildet sind auch die namen der altrömischen tribus: Ramn-ens-e-s, Titi-ens-e-s, Lucer-ens-e-s, für die es nach *Lucer-es-e-s* zu schliefsen (Fest. p. 119) auch nebenformen mit ausgefallenem nasal gab, wie neben tot-iens, sept-iens sich tot-ies, sept-ies findet. Die später gebräuchlich gewordenen formen dieser namen *Ramn-e-s, Titi-e-s, Lucer-e-s* sind aus formen wie Ramn-es-e-s u. a. durch zusammenziehung entstanden, indem das zweite unbetonte e zwischen den beiden zischlauten leicht ausfiel und im auslaut nur ein s gesprochen werden konnte, oder indem das inlautende s ausfiel wie in Cere-alia für Ceres-alia und die sich berührenden vokale verschmolzen wie in se-men für se-si-men (vgl. se-ro für se-so und Se-ja für Se-sia). Dafs nun die endung iens-i- und ens-i nicht von einer participialbildung i-ent herkommt, anderer vermuthungen über dasselbe (Pott etym. forsch. II, 543, 606) nicht zu gedenken, ergiebt sich daraus, dafs das auslautende t des lateinischen particips vor einer neuen vokalischen anfügung gar nicht zu s sinkt. Das beweisen bildungen wie constant-ia, vigilant-ia, Florent-ia, Placent-ia, potent-ia, poenitent-ia, licent-ia, indulgent-ia, praesent-ia, absent-ia, patient-ia, während in potes-tas für potent-tas lediglich das anlautende t der anfügung das sinken des stammhaften t zu s und den ausfall des vorhergehenden n veranlafst. Ich halte also die endungen iens-i, ens-i, es-i für unsere viel besprochene vergleichungsendung, die durch ein herangefügtes i eine erweiterung erfahren hat, wie die participialstämme auf ant und ent in manchem casus durch angefügtes i weiter gebildet erscheinen, z. b. fer-ent-i-a, am-ant-i-um, oder wie nach Bopp auf u auslautende adjectivstämme im lateinischen durch angefügtes i erweitert sind z. b. tenu-i-s, lev-i-s, suav-i-s. Was den wegfall des anlautenden i der vergleichungsendung anbetrifft, so

steht z. b. Algid'-ens-e-s zu Athen-iens-e-s genau in demselben verhältnifs wie min-us zu mel-ius, nur dafs in jenen völkernamen der wegfall des i zur regel geworden ist, wie mir scheint in folge der beschwerung der wortstämme durch die neue anfügung i. Noch weniger wie auf lautliche stöfst meine erklärung auf sachliche schwierigkeiten. Wie oben das herantreten der vergleichungsendungen mo, timo, tero an raumwörter und ortsadverbien nachgewiesen ist, so wird in den einwohnernamen durch die anfügung iens-i, ens-i, es-i an die ortsnamen die räumliche angehörigkeit des menschen an den ort, wo er zu hause ist, ausgedrückt. Ganz ähnlich findet sich im griechischen die endung *ιων* in eigennamen verwendet. Die namen *Δελφ-ιων, Ἐσχατ-ιων, Οὐραν-ιων, Ἐλουρ-ιων, Ἐμεσ-ιων, Παλαιστρ-ιων, Ὑπερ-ιων* sind von ortsbezeichnungen hergeleitet und bezeichnen die räumliche angehörigkeit der person an den ort. Mit derselben endung sind von götternamen hergeleitet *Σατυρ-ιων, Δημητρ-ιων, Κρον-ιων*, von thiernamen *Ἱππ-ιων, Ἐχ-ιων, Μοσχ-ιων, Ταυρ-ιων*. Vergleicht man hiermit bildungen wie *Ἐμπεδ-ιων, Ἑταιρ-ιων, Εὐημερ-ιων, Εὐτυχ-ιων, Γλαυκ-ιων, Νυκτερ-ιων, Κυρτ-ιων, Ἐρευθαλ-ιων* von adjectivstämmen, so wird man zugeben, dafs das wort, an welches die endung *ιων* sich fügte, den namen des vaters zwar bezeichnen konnte, aber keineswegs ursprünglich bedeutete oder bedeuten mufste. *Πηλέ-ιων, Κρον-ιων* u. a. sind nur patronymika, insofern der sohn dem vater räumlich und wesentlich angehört, wie *Παλαιστρ-ιων* einen sklaven bezeichnet der zum ringplatze gehört. Demnach halte ich auch diese endung *ιων* für eine gestalt der vergleichungsendung, die neben der gewöhnlichen comparativendung *ιον* als stärkere form steht wie skr. îjâns neben îjas.

Auch die präposition *penes* kommt hier in betrachtung, deren zusammenhang mit den stämmen penu-, peno-, pen-us, und mit dem adverbium peni-tus und dem verbum pene-trare längst erkannt ist. Es fragt sich nun, mit welcher bildungsendung penes gebildet ist. Pott (etym. forsch. I, 188)

leitet die stämme pĕ-nu-, pĕ-no- pĕ-n-us von sanskritw. pâ (servare, tueri) ab, die im lateinischen pâ-bulu-m pâ-vi, pâ-ni-s mit der bedeutung „nähren“ auftritt. Das kurze ĕ in pĕ-nu könnte bedenken erregen, wenn nicht latein. fĕ-n-es-tra zu sanskritwurz. bhâ, latein. vĕ-n-tus, dessen e ich für kurz halte wegen des namens der wellen- und windgöttin Vĕ-n-ilia, zu sanskritwurzel vâ in demselben verhältniſs ständen wie pĕ-nu- zu wurzel pâ. Pĕ-nu- aber bezeichnet den speisevorrath und die speisekammer als „nährende“ wie ma-nu- die hand als „messende“ von sanskritwurzel mâ (metiri), womit Ciceros erklärung stimmt Nat. D. II, 27: Est enim omne, quo vescuntur homines penus. Erst weil die vorrathskammer im inneren des Vestatempels liegt, konnten pe-ni-tus die bedeutung „drinnen, innerlich“ (vgl. fundi-tus, radic-i-tus), pene-tro den sinn „hineindringen“ (vgl. in-tro) erhalten. Der stamm pe-nu ist geschwächt zu pe-no, wie der stamm domu in einigen casus zu domo, colu zu colo, arcu zu arco abgeschwächt erscheint, in pe-ni-tus ist das auslautende u zu i geschwächt wie in mani-festus von manu, in pe-ne-tro weiter zu e verblaſst wegen der folgenden zwei consonanten wie in prae-cep-s neben prae-cipit-is. Trat aber an den stamm pe-nu eine vokalisch anlautende endung, dann ward der auslautende stammvokal u verdrängt. Das zeigt die form pe-n'-us (gen. pe-n'-or-is, vgl. fac-in'-us) wie pe-n'-ariu-s, pe-n'-ator, Pe-n'-ati-s oder Pe-n-a(t)-s. Die präposition pe-n'-'es ist also gebildet, indem die vergleichungsendung ies an den stamm pe-nu trat, das u ausstieſs und ihr i einbüſste wie min'-us für min-ius, und sie bedeutet „im penus befindlich“ und daher „im innern befindlich, drinnen“. So erklärt sich auch die eigenthümliche verwendung dieser präposition, um zu bezeichnen „in der gewalt, im besitz jemandes“, denn was sich im innersten verschluſs meines hauses befindet, das ist in meinem besitz, in meiner gewalt.

Absichtlich sind bis zum schluſs dieser untersuchung einige städtenamen aufbewahrt worden, die eine ähnliche

bildung zeigen wie die oben erörterten superlative fid-us-ta, jug-s-ta, prae-s-to u. a. Zuerst ist der name *Prae-n-es-te* eine solche bildung. Von der präposition prae ist zunächst mittelst der anfügung no die grundform eines eigenschaftsworts prae-no gebildet, wie von pro pro-nu-s von super super-ne, von pos oder post po-ne von de de-ni-que, das eigentlich „und abwärts befindlich“ daher „endlich, schliefslich“ bedeutet. An die grundform prae-no, die „hervorragend, vorn befindlich“ bedeutet und der gegensatz ist von po-ne „hinten“, ist mit wegfall des auslautenden o die zu es verstümmelte comparativendung und eine neue steigerungsendung to getreten, d. h. die superlativendung es-to, die also leichter ist als die form us-to in fid-us-ta, aber schwerer als die form s-to in prae-s-to u. a. Das auslautende e von Prae-n-es-te scheint eine abschwächung des weiblichen a wie in Herie (Junonis); daher erscheint dieser stadtname allein von den auf e auslautenden auch als femininum, und erst der römische sprachgebrauch hat ihn zum neutrum dritter declination gestempelt. Prae-n-es-te heifst also „die hervorragendste“ und da die burg von Präneste auf einem steilen felsen empor ragte (Abeken Mittelitalien s. 76), so pafst nach der vorstehenden erklärung die benennung der stadt zu ihrer lage ganz vollkommen, und ich glaube der mühe überhoben zu sein, die erklärungsversuche der alten zurückzuweisen. Schon oben ist gezeigt worden, wie auch die städtenamen O-s-tra und Ant-ium von den räumlichen verhältnifswörtern ob-(s) und ante gebildet sind, so dafs es nicht nöthig ist die zahlreichen italischen städtenamen aufzuzählen, die mit präpositionen zusammengesetzt sind. Ebenso wie Prae-n-es-te scheint mir *Pa-es-tu-m* ein städtename, der mit der superlativendung es-to gebildet ist, und zwar von der wurzel pâ „nähren“ von der pâ-sco, pâ-bulum, pâ-nis stammt. Ist das richtig, dann bezeichnet Pa-es-tu-m „die nährendste“ und eine solche benennung ist doch der vielgepriesenen fruchtbarkeit jener gegend ganz angemessen, die jährlich zweimal in der pracht der rosenblüthe prangte. Dafs

lungen von raum, zeit und zahl sind nur vergleichungsweise bestimmungen; es giebt für uns kein diesseits ohne ein jenseits, kein oben ohne ein unten, wir können uns kein heute denken ohne ein morgen, keinen augenblick ohne eine ewigkeit, die einheit besteht für uns nur verglichen mit der zweiheit und der vielheit. Auch unsere vorstellungen und benennungen von sinnenfälligen eigenschaften der dinge halten nur vergleichungsweise bis zu einem gewissen grade stich. Weiſs ist der sand im vergleich zum moorgrund, gelb im vergleich zum schnee, warm ist das blut im verhältniſs zur luft, kalt im verhältniſs zum feuer, laut ist die menschliche stimme verglichen mit dem summen des käfers, leise, verglichen mit dem brüllen des donners, süſs ist der geschmack des apfels im vergleich zur schlehe, sauer im vergleich zum honig. Und steht es etwa anders mit unseren vorstellungen und benennungen von den geistigen eigenschaften der dinge? Wahr und unwahr, schön und häſslich, gut und schlecht läſst sich eins ohne das andere eben so wenig denken als warm und kalt, weiſs und schwarz. Ich führe das nicht an als einen nagelneuen gedanken und weiſs sehr wohl, daſs sich die philosophie dergleichen längst an den schuhen abgelaufen hat; ich wollte nur darauf hinweisen, daſs die sprache in der mannigfachen verwendung der vergleichungsendungen einer inneren nothwendigkeit gefolgt ist, daſs sie in ihren bildungen ein bewuſstsein von dem wesen der dinge zeigt, lange vorher, ehe die hochweise philosophie sich damit breit machte.

Wie wenig aber die anfügung einer steigerungs- oder vergleichungsendung eine unbedingte steigerung oder verstärkung des durch das grundwort ausgedrückten begriffs nach sich ziehen muſs, davon legt der sprachgebrauch unserer muttersprache noch heute zeugniſs ab. Ein „älterer“ mann gilt uns für jünger als ein „alter“ mann; nach den fünf „groſsmächten“ in Europa rechnen wir erst eine anzahl „gröſserer mächte“, dann „kleinere“ und dann „kleine“; die zeitungsanzeige: „die allerhöchsten und höchsten herrschaften sagten dem hohen schöpfer dank u. s. w.“ verräth

das richtige bewufstsein, dafs „hoch“ mehr bedeutet als „allerhöchst“ und „höchst“. Wenn wir „guter gott, grofser gott“ sagen, so liegt darin bewufst oder unbewufst eine höhere vorstellung von der güte und gröfse gottes, als wenn der Römer seinen Jupiter „optimus, maximus“, oder der Grieche seinen Zeus „ἄριστος — ἠδὲ μέγιστος nannte, weil wir jene eigenschaften der gottheit ohne vergleich und ohne beding, das heifst in vollkommenem mafse zusprechen, der Grieche und Römer nur vergleichungsweise mit anderen wesen, das heifst nicht unbedingt.

Dafs in den vorstehenden untersuchungen manches zu berichtigen sein wird, daran zweifle ich nicht. Es giebt nun einmal sprachliche klippen, an denen man trotz des compasses streng gehandhabter lautlehre, wenn man auch den fahrstrich, den man zu nehmen hat, klar vor sich sieht, dennoch scheitert. Jedenfalls ist es besser mit sehenden augen hie und da eine taube nufs aufzulesen, als wie die blinde henne herumtappend zuweilen ein gerstenkorn der wahrheit zu finden.

Pforte. W. Corssen.

---

## Seltene namen.

(Zweiter artikel.) cf. 126.

Den neulich (bd. 3, s. 113—126) mitgetheilten namengruppen lasse ich eine zweite gleich starke abtheilung derselben folgen mit dem wunsche, dafs man auch hierin einiges brauchbare finden moege. Ich lege mir hier uebrigens, wie auch schon stillschweigend im ersten artikel, eine zwiefache beschränkung auf. Erstlich nämlich lasse ich alle solche wortstämme bei seite, die mit wahrscheinlichkeit oder gewifsheit undeutsch sind; die voces hybridae unter den altdeutschen namen, die ihre besondern gesichtspunkte verlangen, mufs ich einmal fuer sich behandeln. Zweitens aber

nehme ich unter diese seltenen namen jetzt nur solche auf, die wirklich mit andern zusammen eine gruppe bilden, in welcher sich die einzelnen glieder gegenseitig stützen und festigen; ganz vereinzelte formen halte ich fuer jetzt noch zurück und denke mit ihnen erst dann ans licht zu kommen, wenn ich die hoffnung aufgegeben habe, andere zu ihnen passende zu finden.

AIN.

Einicho Schoepflin. Alsat. diplom. a. 966 (N. 147). Einkerich mon. Germ. II, 187 (ann. Gand.); Eingerich Mabill. a. 873. Eincihocod. Laur. sec. 9 (N. 785). Einizrat cod. Laur. sec. 8 (N. 3238).

Es ist mehr als wahrscheinlich, daſs zu ain unus eine anzahl von namen gehoert, um so mehr, als der uebergang dieses begriffes in den von vorzüglich, ausgezeichnet ein so leichter und gebräuchlicher ist. Trotzdem sind die zahlreichen mit Ain- und Ein- beginnenden formen keineswegs mit sicherheit hieher zu stellen, da sie mindestens mit derselben wahrscheinlichkeit in den meisten fällen contractionen von Agin- enthalten, wie auch Ail- und Eil- so unendlich oft aus Agil- entspringt. Vgl. auch Bugge in dieser zeitschr. 3, 27. Als wirkliche spuren des ain unus in namen darf man daher nur die obigen formen ansehn, die sich an die weiterbildungen von ain, ahd. einag einzig und einaz einzeln anschlieſsen.

ANG.

Ancho trad. Wizenb. a. 780 (N. 107); nhd. Anke. Angedrudis polypt. Remig.*) s. 70. Angofrid pol. Rem. s. 43, 48. Angatheus (burgund. name) Graff diut. II, 359, Ancoin pol. Irm. s. 230. Auslautend in Romanc Neug. a. 759?

Ahd. angi enge, ancha bein, anco butter müssen wir

*) eine uns neuerdings durch Guérards erfolgreichen eifer erschlossene quelle, die, wenn sie sich auch nicht mit dem von demselben herausgegebenen polypt. Irmin. messen kann, dennoch fuer eigennamen hoechst wichtig ist.

bei seite lassen. Dann bleiben uns nur zwei wörter uebrig, die wir hieher ziehn können, nämlich encho knecht, ursprünglich wol knabe, und ango angel, sowohl stachel als thuerangel. Daſs ango in der ersten bedeutung auch den speer bedeutet haben könne, dagegen läſst sich auf keinen fall etwas sagen, auch wenn wir nicht aus Agathias, Eustathius, Suidas und Pachymeres wüſsten, daſs *ἄγγωνες* hastae Francorum waren. Am passendsten scheint es daher obige wörter an dieses ango zu halten, besonders da sie wesentlich fränkisch sind. Encho mag sich mit diesen namen vermischt haben.

## BRAM.

Einen namen Pramo könnte man wol, wie es Graff III, 304 thut, aus dem ortsnamen Pramenhova (Neug. a. 865) schlieſsen. Deutlicher sehn wir ein Brimo bei Hontheim c. a. 1040 (N. 240), wo kaum Bruno zu lesen ist, wenn wir erwaegen, daſs auch nhd. familiennamen Brehm, Briehm, Preim, Priem vorkommen. Die ableitung Priminc lese ich bei Mchelb. sec. 8 (N. 154) und in der form Premminc bei St. P. Zusammensetzungen: Bramigardis im pol. Rem. s. 101, wo kein grund ist, Brannigardis (= Brandigardis) zu bessern. Premarit bei St. P. Pramolf endlich liegt klar in Pramolveshofa bei Neug. a. 796.

Ich denke bei allen diesen formen an ags. brême celeber, so wie an brim mare, unda, desgleichen an breman fremere, rugire. Jedenfalls haben wir hier den begriff des toenens und den dem toenen stets so nahe liegenden des beruehmtseins zu suchen. Auch in dem namen der stadt Bremen dürfte entweder beruehmte stadt oder seestadt der sinn sein, denn den alten deutungen von brama brombeere oder von prahm (faehre, d. h. ueber die Weser) dürfte doch wol niemand mehr im ernst beipflichten.

## BRID.

Briddo mon Germ. II, 187 (ann. Gand.), Britto mon. B. a. 1095 (XXXI); altn. Breði hierher? nhd. Brede,

Brett, Briet. — Britobaudes Pardess. a. 533 (N. 118 u. 119). Pridker Neug. a. 783: wozu auch wol Brietger Lacomblet a. 834 (N. 46). Pretimir Meichelb. sec. 9 (N. 981).

Der zuegel des rosses (franz. bride, ahd. brittil, ags. bridel) kann wie anderes kriegs- und rüstungsgeraeth fueglich zur bildung von namen verwandt werden. Oder ist an den volksnamen der Britten zu denken? Anderes liegt wol ferner.

## DAR.

Darila pol. Remig. s. 51. Daroin pol. Irm. s. 29. Derlindis pol. Remig. s. 60. Hochdeutschen anlaut finden wir in Tarro mon. Germ. III, 252 (Hlud. et Hloth. capitul.), in Tara bei St. P. aus sec. 9, desgl. in Tarit bei St. P. und in Tarut Ried a. 776 (N. 5). Ob Tarobert bei Hontheim und Pardess. a. 669 (bei ersterm N. 26, bei letzterm N. 450) Farobert zu lesen ist? Taragun Dronke a. 819 (N. 388) scheint fuer Taragund zu stehn.

Vgl. noch ferner folgende formen: Terra St. P. aus sec. 8. Ternod Ried a. 822 (N. 23) mehrmals. Terrimar mon. B. a. 890 (XXVIII), was durch Rieds lesung (N. 72) Jerrimar wenig erschüttert wird, da der ortsname Terremareschirichun anderweit bekannt ist. Endlich Terbert Mabill. a. 933, ja auch Daredus pol. Rem. s 60, das trotz Dagared und anderer aehnlicher formen wol hieher gehoeren dürfte.

Altn. heifst dörr hasta, und es wird um so wahrscheinlicher, dafs die aufgezaehlten namenformen dahin gehoeren, als auch das altn. einen namen Dörruðr von dem genannten worte herleitet. Ags. tritt eine endung heran und es lautet das wort darâd jaculum, telum, womit man passend das engl. dart vergleicht. Auch diese bildung geht in den ahd. namen nicht leer aus; ich finde cod. Laur. N. 1304 zu meiner freude ein Tardbern, an das man, wenn man will, auch obiges Tarit und Tarut unmittelbar anknüpfen kann.

## DARB.

Terbwin Schann. N. 83; necr. Fuld. a. 797. Terbert

bei Mab. a. 933, das ich schon oben erwaehnte, mag auch fuer Terb-bert stehn und dann hieher gehoeren. Eben so zweifelhaft ist mir Terfilo bei Wigand trad. Corb. 467; es könnte Tersilo zu bessern sein (vgl. Thersilo ebds. 362). Auffallend ist die form Terpilon (nomin.) bei Ried a. 865 (N. 48) u. 866 (N. 50), sowie Terpaton ebds. a. 868 (N. 51).

Wenn Graff V, 221 einen personennamen Dirbo oder Diripo annimmt, so hat er denselben wol etwas vorschnell aus Dirboheim Neug. a. 791 und aus Diripihaim Neug. a. 786 geschlossen; ich habe noch kein Dirbo oder Diripo gelesen.

Ueber allen zweifel sicher aber wird das vorhandensein eines stammes DARB in namen durch den häufigen namen Wicdarp, Wicterp u. s. w., zu dem ich eben seiner häufigkeit wegen hier keine citate gebe; unter andern fuehrte ihn ein Augsburger bischof sec. 8.

Es scheint kein zweifel, daſs dieses DARB nichts anderes ist als alts. derebi audax, altn. diarfr; auch ahd. biderbi utilis, sollers fuegt sich gut dazu.

## DAU.

Davo mon. Germ. II, 362f. (vit. S. Lebuini). Dauo Wig. trad. Corb. 226; wozu man die nhd. familiennamen Dau, Dewe, Dey halte. Dauwila Mchb. sec. 9 (N. 635); dazu Dewila Mchb. sec. 9 (N. 596). Daumerus Pardessus a. 546 (N. 144). Dauveus Pard. a. 533 (N. 118). Daulf Pard. a. 615 (N. 230). Tenuis im anlaut zeigt Tavold bei Lupi a. 909 (II, s. 67). Dauferanda mon. Germ. V, 560 (chron. Salern.) könnte fuer Dauveranda stehn. Dauferius mon. Germ. IX, 674, 700, 771 (chron. mon. Casin.) ist auch kaum abzuweisen, obwol das verhältnis zu Daiferi mon. Germ. V mir noch nicht klar ist.

Schon Weinhold, die deutschen frauen s. 17, erinnert bei Dauwila passend an ahd. dau, ags. þeav, alts. thau sitte, wozu wir demnach wol diese ganze namenfamilie stellen müssen.

## DIS.

Diso Wig. tr. Corb. 230; Neug. a. 825; cod. Laur. sec. 8 (N. 1808). Disso Schöpflin Als. dipl. sec. 10 (N. 179). Tiso Meichb. sec. 8 u. 9 (z. b. N. 238); Neug. a. 812, 818, 819, 821; ebds. auch Kausler; St. P. Tisi Kausl. a. 802 (N. 56). Man vgl. damit nhd. Thies, Thiese, die nicht immer zu Matthias gehoeren moegen. Dann fem. Disa cod. Laur. sec. 8 (N. 1520, 2758). Disia St. P. Tisa ebendas. mehrmals.

Zusammensetzungen: Disibod mon. Germ. X, 159 (gest. Trever.) mit vielen varianten; dahin auch wol das verderbte Disiobo (ablat.) hist. Langu.*) a. 782 (II, N. 5). Dismot St. P. sec. 8. Disnot St. P. sec. 9. Disoalis pol. Remig. s. 54. Disoidis pol. Remig. s. 73. Disoenus Pard. a. 709 (N. 475).

Ob ein stamm dieser form auch auslautend vorkommt? Im pol. Remig. lese ich s. 51 Agedis, s. 54 Aiftis, s. 34 Ainthis, s. 46 Agentisis, s. 53 Berentis, s. 47 Gelithis, s. 55 Savientis, sämmtlich feminina. Aus andern quellen habe ich mir nichts dem aehnliches angemerkt und es mag daher die frage offen gelassen werden, ob hier wirklich deutsche namenausgänge vorliegen.

Die mit Dis- beginnenden worte dagegen können fueglich eine neue bestaetigung fuer das aus filudeisei (2. Cor. 11, 3 und Eph. 4, 14) zu schliefsende goth. adj. deis weise, klug bieten.

## DRAB.

Trabini Mchb. sec. 9 (N. 596). Nicht weit davon steht (ebds. N. 551) ein Drammir, das, wenn es nicht slavisch ist, aus Drabmir entsprossen sein kann. Auch Trapold Neug. a. 862 kann hieher gehoeren (Trab-wald); desgl.

*) histoire de Languedoc par deux religieux benedictins de la congrégation de S. Maur. Paris 1730. 3 bände fol. Da bisher die deutschen namen in Suedfrankreich bei uns kaum irgend eine berücksichtigung gefunden haben, so mache ich besonders auf diese reichhaltige quelle aufmerksam; ich verdanke die hinweisung auf die merkwürdigen namen derselben Sr. Erlaucht dem grafen Botho zu Stolberg-Wernigerode.

Traward mon. Germ. IX, 415 (gest. episc. Camerac.), wofuer man mit wahrscheinlichkeit ein älteres Trab-ward annehmen darf.

Ich vergleiche zu diesen formen goth. draban hauen und lasse die frage unerörtert, ob die unter dem folgenden stamm vereinten formen mit Dreb- und Treb- sich besser hieher fuegen.

## DRIB.

*Τριβίγιλδος* bei Zosimus V, 13 ff. aus sec. 4. Tribagos (statt -goz?) Mchlb. sec. 10 (N. 981).

Hieher oder zu DRAB fuegen sich auch die formen Drebi cod. Laur. sec. 8 (N. 199), Trebel bei St. P. aus sec. 9 und Trebwin Mchb. sec. 9 (N. 655).

Genug, goth. dreiban, ags. drîfan, ahd. trîban, nhd. treiben scheint in namen nicht zu leugnen, obwol ueber den speciellen sinn dieses stammes in diesen fällen noch zu streiten ist.

Gefragt werden muſs noch, ob die stämme DRAB und DRIB einerseits und DARB andrerseits auch durch metathesis in einander uebergehn.

## DUB.

Tupa St. P. sec. 9 zweimal. Tubinso, Tubinsius und Tubensius, sämmtlich bei St. P. sec. 8. Tuffa aus sec. 5 (msc.) hist. miscell. 15. Tupha (mit var. Rupha) Cassiod. IV, 32. Dubi necr. Fuld. a. 1060. Dubanus Pard. a. 748 (N. 596, 597, 599), Schoepfl. Als. dipl. 723—760 öfters. Dubannus Pardess. a. 748 (N. 598). Duvigild, hist. Langu. a. 862 (I, N. 88) mehrmals, könnte fuer Dubigild stehn.

Altn. dubba schlagen scheint sich am besten zu diesen namen zu fuegen, wenn auch die consonantenverhältnisse nicht immer ganz passen wollen. Die anfrage von Zeuſs s. 433, ob Tufa (fuer Tifa, Thifa) vielleicht zum namen der Thaifali gehoeren, läſst sich in keinem falle mit ja beantworten.

## DUN.

Duno Schöpfl. a. 828 (N. 89); Tuno Neug. a. 817, necr. Aug.; Tunno Neug. a. 775, 797, 864, 882, Mchb. sec. 9 (N. 661)., Duni cod. Laur. sec. 8 (N. 881); Tuni mon. Germ. V, 842, 871 (Thietmari chron.); dazu vielleicht noch Tuoni bei Kausler c. a. 816 (N. 75) und Tuon St. P. Ortsnamen Tunneshusa und Tunnestat. Dunane (ablat.) trad. Wizenb. a. 718 (N. 227); Tunna St. P. dreimal, Mchb. sec. 9 (N. 379). Dunila (bischof von Malaga) conc. Tolet. a. 653; Tunila conc. Tolet. a. 638. Dunila (fem.) Hontheim a. 853 (N. 87). Petrus qui et Tunizo bei Lupi a. 992 (II, 395). Dunsuint cod. Laur. sec. 9 (N. 2199).

Auf -duna enden auch mehrere feminina: Loboduna cod. Laur. sec. 8 (N. 226); Manadun cod. Laur. sec. 8 (N. 345, 1755); Manatun St. P.; Mandun cod. Laur. sec. 8 (N. 2712), Ragdun cod. Laur. sec. 8. (N. 2638), Wonadun cod. Laur. sec. 8 (N. 1704), also fast alle aus derselben zeit und gegend.

Alles, was mit Don- anfängt, und dessen ist nicht wenig, lasse ich hier völlig aus dem spiel.

Es ist schwierig zu bestimmen, wohin die hier verzeichneten formen gehoeren, die man doch unmoeglich anders, als durch den blofsen gleichklang verfuehrt, an celtisches -dunum anknüpfen kann. Ich erinnere hier nur unsicher an altn. duni feuer, an duna donnern, so wie an ags. dunn braun, wörter, die vielleicht alle zu einem stamme gehoeren, der den begriff des leuchtenden, glänzenden enthalten müfste.

## EBAN.

Ebeno bei Schannat a. 864, wo Dronke Aeboeno liest. Eben (a quodam Eben) mon. Boic. a. 1000 (XXXI) kann hieher, aber auch zu Ebo gehoeren. Nhd. haben wir noch einen familiennamen Eben. Ebanleob bei Dronke sec. 9 (N. 604). Ebanolt ist unsicher bei Dronke N. 447, da Schannat ebds. Ebarolt liest. Hepinolt und Hebinolf bringe ich nicht hieher.

Alles dieses mufs zu ahd. eban aequus gehoeren. Ebanleob ist namentlich ein schoener name.

## FART.

Fartgern trad. Wiz. a. 773 (N. 105); doch darf ich nicht verschweigen, dafs ebds. a. 820 (N. 69) auch Fastgern vorkommt. Farthilt Schann. und Dronke a. 817. Fartman Neug. a. 787, 805; cod Laur. mehrmals; Schann. und Dronke a. 801. Vgl. nhd. familiennamen Fortmann, Vorthmann. Fardulf und Fardolf findet sich nicht selten in den monum. Germ., wo man die indices nachsehe; dsgl. bei Mabill. a. 791. Ja auch ein -fard begegnet mir, nämlich in Ganefard cod. Laur. sec. 8 (N. 232).

Wie schon das stammverbum faran in namen gewaltig häufig ist, so kann auch die ableitung ahd. fart, nord. faerd, alts. farth iter unmittelbar zu namen verwandt werden, ohne dafs man noethig hat ueberall ein blofs eingeschobenes t anzunehmen, welche annahme sogar nicht ohne schwierigkeiten waere.

Nun begegnet mir ferner auch umgelautetes Fert- in Ferting bei Schann. und Dronke a. 790 und 800, so wie im necr. Fuld. a. 827, Verting geschrieben im necr. Fuld. a. 851. Schon frueher hat sich aber ein e in diesem stamme entwickelt, denn der lesart Ferdulf bei Paul. diac. VI, 24 mufs wol getraut werden.

Ist es nun nicht, frage ich, am einfachsten auch Ferdinand, das sich vor sec. 11 nicht nachweisen läfst (hist. Langu. II, N. 176, a. 1036, conc. Coyac. a. 1050 etc.) hieher zu stellen? Die beiden andern erklärungen sagen mir nicht zu, weder die aus Fridinand (wenn auch ags. -ferð fuer -frið nicht geleugnet werden kann; ein Fridinand uebrigens kann ich noch nicht belegen), noch die aus Herinand. Span. f- fuer h- kenne ich nicht (auf portug. furacão = span. huracan wird man doch nichts bauen wollen), waehrend h fuer f grade echt spanisch ist; so dafs also Hernando sehr gut aus Fernando (welches ja auch im spanischen gilt) entsprungen sein kann. Hernando mag dem Herinand und Ferdinand zugleich seinen ursprung verdanken.

## FAV.

Fava (ein Rugierfürst sec. 5) mit var. Feva in der vita S. Severini, im acc. ebds. Febanem. Feva bei Paul. diac. I, 19. Der acc. Febem mon. Germ. XI, 491 (ann. Mellic.).

Favo (ein bischof von Chalons) im conc. ap. Theodon. vill. a. 835 und im concil. Carisiac. a. 837. Derselbe heifst Faova mit var. Fova in der synod. Lugd. a. 830. — Faolaic trad. Wizenb. a. 696 (N. 43 und Pard. nachtr. N. 8). — Fauruna St. P. (sec. 9). Faulf pol. Remig. s. 56. — Vgl. noch Feumilfus Schoepfl. Als. dipl. a. 730 (N. 11), das aber verderbt oder gar undeutsch zu sein scheint.

Das goth. favs, alts. fâh, ahd. fôh, ags. feá mag in diesen formen stecken; in welcher bedeutung aber, das ist noch die frage. Etwa in der von klein? oder in der damit verwandten von selten, d. h. ausgezeichnet?

## FLAN.

Flanpraht Schann. a. 756. Flampraht Schann. a. 795. Flanbrecht cod. Laur. sec. 8 (N. 3398). Flanbert Schann. a. 756 (bei Dronke dafuer Flanberct). Flanberct Schann. a. 771. Flambert mon. Germ. V, 287, 300, 301 (Liutpr. antapod.). Flanberet (so) Schann. a. 757. — Flanigar pol. Remig. s. 105.

Ist ags. flân sagitta zu vergleichen? eher wol (des vocals wegen) ags. flan praeceps, procax.

## GID.

Gidfrit Lupi a. 773 (I, s. 511) mehrmals; Gydoin mon. Germ. V, 162 (ann. Mosomag.); mit erweitertem stamm in Gidenold pol. Irm. s. 115.

Ich vergleiche, da ich mich scheue Gid- als entartung von Gaid- anzusehn, welches letztere ein besonders bei Langobarden nicht seltener stamm ist, das ags. gidd cantilena, poema, giddjan canere, superbire, gidig superbus (Ettmüller 418).

## GLIS.

Glis Dronke a. 901 (N. 648). Clisekka St. P. sec. 9. Glisher Schann. a. 776. Glismot mon. Germ. XI, 232 (urk. v. 808 im chron. Benedictobur.); mon. Boic. sec. 9 (VII); Schann. a. 800 (wo Dronke Glisnot hat). Glismuot Schann. a. 841; Dronke a. 848 (N. 555, wo Schann. Glismont hat). Glismut cod. Laur. mehrmals. Glismoda mon. Germ. X, 207 (transl. S. Celsi). Cljsmot St. P. Glimuoz Honth. a. 926 (N. 146) hieher? Glismont necr. Fuld. a. 924 = Glismout? Ortsname Glismuoteshus. Glisnod St. P. Glisnot St. P. zweimal. Clisnot St. P.; Meichelb. sec. 10 (N. 1012). Cliisnot (so) St. P. Gliusnot cod. Laur. sec. 8 (N. 3440) wol hieher.

Auslautend sehn wir unsern stamm in einem prächtigen namen Isancljs aus sec. 8 bei St. P.

Dieses Glis — steht fuer Gliz- und gehoert zu ahd. glîzan, ags. glîtan micare, splendere.

## HAB.

Habo bei Kausler a. 792 (N. 41); bei Dronke a. 812 (N. 270), wo freilich Schannat Hubo schreibt; ferner mehrmals in der Frekenhorster heberolle. Happo bei Dronke a. 851 (N. 561) und im cod. Laur. sec. 8 (N. 217). Damit vergleiche ich die nhd. familiennamen Haab, Haabe, Happe. Hapizo St. P. aus sec. 8. Habemunth mon. Boica c. a. 800 (VII). Habmunt mon. Germ. XI, 232 (chron. Benedictob.). Habuini (als nom.) bei Pardess. a. 740 (nachtrag N. 68). Habbraht Dronke sec. 9 (N. 142), wozu vielleicht Habert Wig. trad. Corb. 240, 374 und cod. Laur. sec. 8 (N. 492). Unsicherer ist Habuhald bei Schannat a. 807, weil Dronke ebds. (N. 237) Hadubald liest. Auch Haburg Wig. tr. Corb. 113 gehoert vielleicht hieher.

Am besten wol zu haba possessio, habitus, wozu Graff IV, 738 auch Habmunt wirklich stellt.

## IDIS.

Itissa cod. Laur. sec. 9 (N. 659), wofuer Ittis cod.

Laur. sec. 8 (N. 2489). Idisburga Lacomblet a. 927 (N. 87). Itisburg Schann. und Dronke a. 804. Idislind trad. Wizenb. a. 788 (N. 102). Idesolt Lupi a. 910 (II, s. 74).

Graff I, 159 und II, 234 fuehrt noch ein Itislant an, das ich in den quellen uebersehen haben mag, da ich es fuer jetzt noch nicht nachweisen kann.

Es kann kein zweifel sein, dafs alts. idis, ags. ides, ahd. itis femina, virgo hierin liegt. Vielleicht ist es zufall (doch mufs man darauf bei solchen aus der mythologie stammenden bezeichnungen achten), dafs wir diese namen mit ausnahme von Idesolt nur aus den Rheinländern kennen und dafs sie sowohl bei Baiern und Westfranken als auch bei Sachsen und Thueringern fehlen.

## LIST.

Lista (msc.) mon. Germ. I, 526 und II, 205 (ann. Vedast.). Listhar trad. Wizenb. sec. 8 oder 9 (N. 67). Listillo Kausler a. 773 (N. 15). Listin calend. Merseb. Oct.

Zu ags. altn. ahd. list ars, alts. listi.

## MILD.

Miltunc Mehlb. sec. 8 (N. 97). Mildeo necr. Fuld. a. 855 und Miltheo ebds. a. 875 könnte Mil-deo gefafst, aber auch als ein goth. Mildja angesehen werden und würde im letztern fall hieher gehoeren. Milta kann Graff II, 725 vielleicht nur aus ortsnamen, z. b. Miltunawa geschlossen haben. Ein altn. Mildriðr verdanke ich Bugge's nachweisung in dieser zeitschrift III, 28 aus dipl. norv. II, N. 395 und 807.

Von einem —mild als zweitem theil eines zusammengesetzten namens finde ich nur eine schwache spur in Radamildis pol. Irm. s. 138.

Goth. ags. altn. mild, ahd. milti mansuetus, largus etc. ergiebt sich von selbst als etymon dieses namen.

## SALV.

Salvan Ried a. 866 (N. 50); Salvard hist. Langu. a.

918 (II, N. 42); Salvalindis pol. Irm. s. 259; Salvarid trad. Wizenb. a. 771 (N. 245, 250).

Gondesalvius (span. Gonsalvo) finde ich schon hist. Langu. a. 852 (I, N. 76) und Gondesalvus ebds. a. 1036 (II, N. 176).

Man könnte an lat. salvus denken. Doch läfst daran die stellung des stammes als zweiter theil eines zusammengesetzten namens, so wie die grofse geographische verbreitung der hier erwaehnten namen zweifeln. Ich denke deshalb lieber an salo (thema salaw) schwarz, das auch der bedeutung wegen keine schwierigkeit macht, wenn man bedenkt, dafs auch swarz viele namen bildet. Ja ich bin geneigt alle mit Sal- beginnenden namen (unter denen sich nicht wenige mit Salu— finden) lieber hieher als zu sal domus, atrium oder zu goth. sêls benignus zu stellen; beispiele dieser letztern bildungen zu geben unterlasse ich, da sie sich ueberall finden.

## SANG.

Sancho trad. Wizenb. a. 792 (N. 207); vgl. nhd. familiennamen Sancke, Senke. Sanchard Schöpfl. Als. dipl. a. 966 (N. 147).

Dazu nehme ich gleich die form Sing—, Singevert pol. Irm. a. 263; Singulph mon. Germ. VI, 62 (Folcuin. gest. abb. Lobiens.), auch im ortsnamen Singulphi villa. Sinceger cod. Laur. sec. 8 (N. 1864) nebst Singar ebds. N. 3069 könnte fuer Sintger stehen und nicht hieher gehoeren. Gegen eine herleitung aus singan canere wüfste ich nichts einzuwenden: vielleicht gefällt diesem oder jenem indessen die anknüpfung an ags. sinc thesaurus, divitiae besser.

Den Alanennamen Singiban oder Sangiban lasse ich hier bei seite.

## SPAN.

Spangoza bei St. P. Spancozza Neug. a. 808 (N. 165). Spaniis (fuer Spanigis? fem.) pol. Remig. s. 47. Spaneldis

Mabill. a. 821 mit var. Ispaneldis. Spenneol Mchb. sec. 9 (N. 538 u. 588) wol fuer Spenneold.

Das ahd. und ags. spanan allicere ist allerdings besonders fuer weibliche namen geschaffen wie kaum ein anderes wort.

## SPIL.

Spiligern Schann. a. 801. Spilihard cod. Laur. sec. 9 (N. 616). Spilahard cod. Laur. sec. 8 (N. 352). Spilhard cod. Laur. sec. 9 (N. 377). Spilinhard cod. Laur. sec. 9 (N. 510).

Das nord. spil hat noch die bedeutung von gaudium, die fuer namen mehr zu passen scheint als die von ludus.

## STAHAL.

Stahal cod. Laur. mehrmals sec. 8. Stahalgoz necr. Fuld. a. 784. Stahelhart cod. Laur. sec. 8 (N. 2955). Stahalolf Schann. a. 765, 819.

Gewifs ist Stal- fuer Stahal- enthalten in Stal cod. Laur. sec. 8 (N. 234, 236) und in Stalhart cod. Laur. sec. 8 (N. 2778).

Bei Stallo Mchb. sec. 9 (N. 661) und bei St[illegible]ard pol. Irm. s. 134 denkt man lieber an stallo socius als an stahal stahl, wozu ich die uebrigen formen unbedenklich setze.

## TURN.

Turnoald Pardess. a. 717 (N. 504). Turnochald Pard. a. 696 u. 697 (N. 435 u. 440). In denselben urkunden auch bei Mab. Turnwiz Schann. und Dronke a. 800.

Zu ags. und altn. turnan, ahd. turnjan vertere, vielleicht in dem sinn von diruere.

## WAHS.

Wahsmut aus unbestimmter zeit im cod. Laur. N. 3824. Nhd. familiennamen Wachsmuth. Wahsanta und Wahsante bei St. P. aus sec. 8. Der Lütticher bischof Waschand aus sec. 9, mon Germ. XII, 372 (gest. abb.

Trudon.) wird demnach auch wol eher hieher als zu waschen gehoeren. Stammwort ist ohne zweifel wahsan crescere.

## WRAC.

Wracchio Wig. trad. Corb. 247. Uurecheo Dronke a. 814 (N. 301), wo Schann. Uureccheo schreibt. Wrachard Lacombl. a. 837 (N. 52), Wracard ebds. a. 841 (N. 55). Wrachar Lacombl. a. 794 (N. 4); Wracheri Wig. tr. Corb. 429 und Lacombl. a. 820 (N. 38); Wracher Wig. tr. Corb. 414.

Zu goth. vrikan persequi, ahd. recchjo expulsus, ags. vracu vindicta, altn. raekr extorris u. s. w.; herrscht in den namen etwa die bedeutung peregrinus, alienus oder, was besser scheint, schon die spaetere von mhd. recke, altn. reckr held? Es ist zu bemerken, daſs die hier angefuehrten formen sächsisch sind, woraus indessen kein schluſs auf das mangeln derselben im hochdeutschen gemacht werden darf, da hier solche namen durch das abfallen des W leicht in die form Rac-, Rag- uebergingen; sie sind daher von den ursprünglich mit R beginnenden nicht zu scheiden. —

Belehrungen und weitere nachweise ueber eine oder die andere dieser gruppen sollen mir sehr erwünscht sein, namentlich wenn sie sich auf verwandte erscheinungen im Ags. und Altn. erstrecken, welche mundarten mir fuer jetzt mehr im hintergrunde liegen. So weiſs ich es herrn Bugge in Christiania groſsen dank, daſs er die namen mit RID auch im Altn. verfolgt hat (III, s. 26—29). Seit ich zum ersten mal die mir bekannten zu diesem stamme gehoerigen namen zusammenstellte (I, 506 ff.) haben sich mir noch einige neue formen und auch neue belege fuer die schon mitgetheilten ergeben. Erstere setze ich noch schlieſslich her, da mehrere recht anziehende darunter sind:

Arsirid St. P. sec. 8. — Bernorid pol. Remig. s. 50 (sec. 9). — Blumarit steht (wie mir Dr. Troſs zu Hamm schriftlich mittheilt) in einem epigramm von Luxovius coll. Pisaurens. VI. p. 277 und in Burm. anthol. lat. II,

p. 599. — Dumerit Cassiod VIII, 27 (secur. 6). — Engilrid St. P. sec. 8. — Fridirit Kausler a. 786 (N. 33). — Gamarit cod. Laur. sec. 8 (N. 2895); Gumarit zu bessern ist kein grund. — Gauterit Sever. Sulpic. (sec. 5) nach der lesart in der España sagrada IV, 451. — Γενέριδος (sec. 8) Zosimus V, 46. — Himmerit (sec. 5) Jorn. 36. — Liverid (sec. 6) Cassiod. V, 35 mit var. Luvirit und Livorit. (Liudrid, nicht Lindrid, wie in dieser. zeitschrift I, 508 steht, heiſst es bei Wig. tr. Corb. 310). — Premarit St. P. (sec. 9). — Rumorid conc. Andegav. a. 453; fast. Idat. a. 403. — Salvarid trad. Wizenb. a. 771 (N. 245, 250). — Sandrid St. P. (sec. 9). — Sunnarit vermuthe ich nur aus der lesart Sunnarct bei Pardess. a. 627 (N. 241). — Suabrito Schoepfl. Als. dipl. a. 795 (N. 70). — Uluerit und Uluerid trad. Wiz. a. 773 u. 774 (N. 53 u. 128). — Ridger cod. Laur. sec. 10 (N. 532).

Durch diese nachträge ergiebt sich nun der geographische umfang des stammes etwas weiter, als ich es bei meiner ersten zusammenstellung annehmen konnte. Wir sehn ihn jetzt auch bei Baiern nicht ganz selten, und daſs er auch bei den Westfranken in gebrauch war, beweist nun vollends das polypt. Remig. Ich stimme daher jetzt auch Bugge bei, wenn er Sigrida aus dem pol. Irm. hieher zieht; mir war das wort frueher mit nichten entgangen, ich hatte es aber fuer eine verderbnis aus Sigfrida genommen, das ich anderweitig belegen kann. Was die zeit anbetrifft, in der dieser stamm in namen erscheint, so bestaetigt sich durch meine zusätze, daſs er je frueher desto häufiger vorkommt und daſs er im allgemeinen mit der mitte des 9. jahrhunderts in Deutschland ausstirbt, nur ein paar seltene formen abgerechnet.

Wernigerode.

E. Förstemann.

# Ueber das alte S und einige damit verbundene lautentwicklungen.

## Fünfter artikel.

### Die aspiration stummer consonanten.

In den früheren aufsätzen, in welchen ich die mit dem s verbundenen lauterscheinungen besprochen habe, sind wir mehrfach zu dem resultat gekommen, daſs es ein scharfer sauselaut gewesen sein müsse, welcher demselben in alter zeit zukam. Es ist daher schon von vornherein anzunehmen, daſs die natur dieses lauts auch ihren einfluſs auf die consonantenverbindungen, die er eingegangen war, gehabt haben werde und ich wende mich deshalb zur besprechung derselben. Da aber das sanskrit vorzugsweise diesem einfluſs in vielen verbindungen unterlegen hat, so wird es nothwendig von ihm auszugehen, einmal um zu zeigen, daſs es an ursprünglichkeit in diesen fällen oft hinter den klassischen sprachen und dem deutschen zurückstehe, dann um eine klarere einsicht in diejenigen erscheinungen zu gewinnen, welche auch in den eben genannten sprachen durch den einfluſs jenes zischlauts entstanden sind.

Betrachten wir zunächst die verbindungen, welche das skr. s mit mutis eingeht, so ist es bekannt, daſs es sich nur mit den tenues verbinden darf und daſs mediae, sowohl unaspirirt als aspirirt, von einer verbindung mit ihm ausgeschlossen sind. Da aber die mediae aspiratae eine offenbar spätere entwicklung des sanskrit und aus den tenues aspiratae hervorgegangen sind, so wird wahrscheinlich, daſs das s vor den ersteren mehrfältig geschwunden sei, als sie sich aus den letzteren zu entwickeln begannen; ein schlagendes beispiel dieser erscheinung ist edhi für asthi sei, wenn wir es mit ἴσϑι vergleichen und andere fälle der art hat Benfey in seinem griech. wurzellexikon an verschiedenen stellen besprochen, deren beweiskraft meist nur dadurch beschränkt wird, daſs er zu vieles unter eine so entstandene wurzelform zusammenstellte, was nur vermuthungsweise dahin gehörte,

oder andrerseits seine wurzelbegriffe allzukühn rückwärts entwickelte als dafs nicht dadurch, dafs zuviel bewiesen werden sollte, auch die überzeugung für das wirklich bewiesene erschüttert worden wäre. Wenn demnach aber die thatsache eines solchen entstehens vieler aspiraten im ganzen nicht abgeläugnet werden kann, so kommt es der wissenschaft zu, mit möglichster strenge, diejenigen fälle zusammenzustellen, welche die entwicklung dieser erscheinung im sanskrit unzweifelhaft machen. Schon hierbei wird sich ergeben, dafs bald die eine bald die andere der verwandten sprachen dieselbe erscheinung zeigen, und daraus hervorgehen, dafs sie nur aus der beschaffenheit des alten s zu erklären sei; da nun aber auch andere buchstaben mehrfach einen solchen einflufs ausüben (ich erinnere nur an r), so kommen wir dadurch vielleicht allmählig einem nachweisbaren ausgangspunkt unserer lautverschiebung näher, um so mehr als die deutschen sprachen die einzigen sind, welche wie das sanskrit, mediae aspiratae entwickelt haben. Nun sehen wir aber die tenues aspiratae in mehreren fällen im skr. auftreten, wo die verwandten sprachen nur s mit der unaspirirten tenuis zeigen und so ist es von wichtigkeit diese zusammenzustellen.

Am unbestrittensten tritt uns diese erscheinung zunächst in der wurzel sthâ mit ihren ableitungen und verwandten entgegen (wohin auch sthavira, sthûra, sthûṇa u. s. w. zu rechnen), der gegenüber sowohl das lateinische als griechische und deutsche die unaspirirte tenuis aufweisen. Eine zweite wurzel der art ist sthag tegere, occulere, dem sich das griech. *στέγειν* als genau entsprechend zur seite stellt, während tegere und ahd. dakjan, dekjan den anlautenden zischlaut verloren haben, den auch das griechische in *τέγος* (doch auch noch *στέγος*, wie *τέγη* neben *στέγη*) und seinen ableitungen aufgegeben hat. Ebenso zeigt sich die aspiration in skr. sthala (die grammatiker stellen auch eine wurzel sthal, präs. sthalati, firmiter stare, das jedoch noch nicht belegt ist, auf) place, site u. s. w., verglichen mit ahd. stal, stelli, stellan und griech. *στέλλειν*. — Die verbindung des s mit der gutturalen tenuis aspirata im anlaut findet

sich nur in den beiden wurzeln skhad und skhal, von denen die erstere noch nicht belegt ist, aber in der ihr gegebenen bedeutung lacerare, findere; occidere, ferire deutlich zu goth. skaþjan stimmt, wobei jedoch die aspirata þ noch bedenken macht; zu der w. skhal, welche die bedeutung wanken, gleiten, fehlen hat, ist von Bopp (gloss. s. v.) das lat. scelus, doch mit dem zusatze „nisi hoc pertinet ad chala“ verglichen worden; beide beziehungen haben ihr recht, wie wir weiter unten sehen werden. Zu skhal in den angegebenen bedeutungen stellt sich aber unzweifelhaft goth. skulan präs. skal; aus der bedeutung von skhalitá n. error, fehler, schuld, dem sich skuld genau anreiht, entwickelt sich der begriff: nöthig haben, müssen, sollen, ganz so wie aus fallere, fallit me, das frz. il me faut. Dafs übrigens fallere nebst σφάλλειν begrifflich identisch, auch lautlich sich aufs engste an unsere wurzel anschliefsen, soll gezeigt werden, wenn wir von der vertauschung der mit s verbundenen mutae sprechen. Bei weitem zahlreicher sind die mit s und der labialen aspirata anlautenden wurzeln und gehen an menge weit über die mit sp anlautenden hinaus. Hier bietet sich zunächst für die beobachtung unserer erscheinung skr. sphaṭî alaun, sphaṭika krystall, dem sich ahd. spat alaun, gips, spatt nitrum und nhd. nnd. spatt einn krankheit der pferde zur seite stellen, wenn nicht letzteres vielleicht besser auf sphâti f. increase, growth; swelling, intumescence von w. sphâi zurückzuführen ist, worüber die mir nicht genug bekannte krankheit aufschlufs geben mufs; dagegen spricht vielleicht das von einer auf ṭ auslautenden, offenbar mit sphaṭî verwandten wurzel stammende sphuṭi, —î, mit der bedeutung kibe, swelling of the feet. Spat alaun und spatt nitrum gehören zur w. sphaṭ spalten, wie mhd. spat splitter, spahn beweist; die mit dem worte bezeichneten mineralien haben ihre benennung von der eigenschaft, dafs sie leicht spalten und blättern. — Mit den w.w. sphuṭṭ und sphuṇṭ (cl. 10. sphuṭṭayati despicere (cl. 10. sphuṇṭayati) ridere, irridere, jocari hat bereits Bopp im gloss. s. v. das ahd. spot, spottôn, altn. spott zusammen

gestellt und wenn sie gleich bis jetzt nur zum theil belegt sind, so werden wir sie doch getrost zu den deutschen wörtern stellen müssen, deren auslaut übrigens nicht dem gesetze der lautverschiebung gefolgt ist. Ebenso hat Bopp zu w. sphuṭ (präs. sphuṭati, sphoṭati) dissilire, diffindere; dissipari, diffugere das griech. σπεύδω gestellt, das ihm freilich nicht unmittelbar gleich zu stellen ist, aber dennoch wohl in unzweifelhafter wurzelverwandtschaft mit ihm steht, ebenso wie das ahd. spuon, spuoan, ags. speovan, von welchem die denominative ahd. spuatôn, ags. spedan stammen. — Ein paar einzeln stehende wörter, die gleichfalls hierher gehören, sind sphiç f. hüfte, hintertheil und sphigî (vergl. aufser den von Benf. Sâma gloss. angeführten stellen noch Çat. Br. p. 396. 3.) f. hüfte, hüftgegend, also die anschwellenden weichtheile der seiten und des hinterkörpers, zu deren letzterem sich die lautlich genau entsprechenden ahd. spech, ags. spic, altn. spik stellen. — Eben so gehören altn. speni, papilla, mammula, ags. spana, ubera, ahd. spunnî uber nebst spanjan, spenjan, antspenjan, nhd. spähnen, span-ferkel etc. zu einer durch n erweiterten wurzel, die dem skr. sphai oder sphây (präs. sphâyate) crescere, tumescere, augeri entspricht, in welchem sich gleichfalls die aspiration der tenuis hinter dem s zeigt. — Zu der w. sphur, die im späteren sanskrit die bedeutung schimmern, glänzen zeigt, (in welcher ihr. obd. spor schimmel, sporen schimmeln, Schmidt schwäb. wb. s. v. zugehören) aber in den Veden schlagen, stofsen bedeutet (cf. Rv. 1. 84. 8. padâ xumpam iva sphurat wie einen pilz ihn mit dem fufse fortstofsend ib. 2. 12. 12. yo rauhiṇam asphurat der den R. schlug ib. 2. 11. 9. indro mahâñ sindhum âçayânam mâyâvinam vṛtram asphuran niḥ der grofse Indra vertrieb den die flut umlagernden zauberer Vrĭtra. Vgl. auch apasphur, apasphura, apasphurant und anapasphur, anapasphura, anapasphurant, anusphura bei Boehtl. und Roth Sanskr. wb.) stellt sich ahd. sporo, ags. spora, spura, spur calcar (auch ahd. ags. spor vestigium gehören offenbar derselben wurzel an) mit den abgeleiteten ahd. spornan, spurnan calcitrare, ags. spurnan

to strike with the heel, e. to spurn, die zugleich spernere als ebenfalls hierher gehörig nachweisen. Letzteres weist zwar auf a als ursprünglichen wurzelvocal, aber das u in der indischen und deutschen wurzelform ist auch erst eine sekundäre entwicklung, die sowohl durch den anlautenden labial als das auslautende r hervorgerufen wurde, da das causale im skr. neben sphorayati auch sphârayati lautet, mithin auf ein ursprüngliches a in der wurzel zurückweist. Doch mufs die spätere hauptform mit u bereits eine über die zeit der trennung hinausgehende nebenform sein, da gr. *σφῦρα* hammer und *σφυρόν* knöchel, ferse, beide vom schlagen und stofsen benannt, bereits *υ* zeigen, während pârshni, goth. fairzna, ferse, gr. *πτέρνα*, die das *σ* im anlaut verloren haben (*πτέρνα* verhält sich zu w. **σπαρ*, **σφαρ* wie *πτύω* zu spûo) wieder auf die form mit a zurückgehn. Dies a zeigt sich auch in *σπαίρω ἀσπαίρω* und ahd. sperran, ndd. sparteln (zappeln), welche auch am besten die entwicklung der bedeutung coruscare, vibrare in der sanskritwurzel erklären.

Gehen wir nach diesen beispielen zum in- und auslaut über, so kann ich für diese nur wenige beispiele für die besprochene erscheinung beibringen, allein sie sind so sicher, dafs es keinem zweifel unterliegt, dafs der einflufs des s auf eine folgende tenuis auch hier bereits begonnen hat; es sind nämlich skr. asthi (nebenthema asthan), welches sich dem gr. *ὀστέον*, lat. ossi, oss- (in welchem t durch assimilation in s überging wie in laesum, defensum u. s. w. für laedtum, laestum u. s. w.) vergleicht, ferner oshṭha n. lippe, dem Bopp gloss. s. v. mit recht das mittelst des suffixes io davon abgeleitete ostium verglichen hat, endlich das superlativsuffix ishṭha, dem das gr. *ιστο*, goth. ist gleich stehen. Es verdient wie ich glaube wohl beachtung, dafs diese wenigen beispiele der dentalen klasse zufallen und dafs grade die dentale klasse es ist, in welcher sich in den deutschen sprachen die lautverschiebung am consequentesten durchgeführt zeigt.

Die hier besprochenen beispiele sind zwar nicht grade zahlreich, aber ich denke die meisten sind so sicher, dafs die thatsache an sich dadurch unzweifelhaft wird und wenn

man ihr weitere aufmerksamkeit zuwendet, so werden sich gewifs auch noch weitere belege auffinden lassen. Andererseits beweist aber auch eine zahl anderer formen für dieselbe, welche wir jetzt besprechen wollen. Benfey hat nämlich, wie ich oben bereits bemerkte, in seinem griechischen wurzellexikon an verschiedenen stellen sanskritwurzeln mit anlautender aspirata mit solchen der verwandten sprachen zusammengestellt, die mit s und der entsprechenden tenuis anlauten; seine zusammenstellungen würden auch hier bei weitem überzeugender geworden sein, wenn die ganze erscheinung ausführlich an einer stelle besprochen wäre und er sich namentlich fernerer oft sehr weit ausholender combinationen enthalten hätte; nichts desto weniger ist die von ihm beobachtete erscheinung nicht zu bezweifeln. Sie tritt zunächst am klarsten am skr. ch hervor. Man hat bereits lange allgemein anerkannt, dafs dieser laut in den verwandten sprachen meist durch sk vertreten werde und wurzeln wie chid mit scindo, *σκίδνημι*, goth. scaida verglichen. Steht diese thatsache aber fest, so zeigt sich, dafs auch hier das sanskrit erst eine sekundäre lautentwicklung hat, indem es den guttural nicht allein zum palatal erweichte, sondern ihm auch durch den einflufs des vorangehenden s die aspiration verlieh. Im reinen auslaut ist das s zwar spurlos verschwunden, sobald aber das ch nach vokalen in den anlaut oder inlaut tritt wird ihm die einfache tenuis c vorgesetzt, die nichts anderes als das dem ch assimilirte s ist. Beispiele einer solchen assimilation auch vor andern consonanten werden wir weiter unten noch mehrere finden. Indem ich die bekannten vergleichungen von mit ch anlautenden wurzeln und wörtern mit solchen der verwandten sprachen, die mit sk anlauten, übergehe, bedarf doch das im auslaut vieler indischer wurzeln stehende ch noch einer besprechung. Pott etym. forsch. I, 169 sowie Curtius temp. und modi 115 haben dasselbe bereits besprochen und ersterer darin eine den griech. verbis auf *σκω*, lat. sco entsprechende bildung vermuthet. Dies läfst sich jetzt mit gröfserer bestimmtheit darthun, denn einmal ist der gröfste theil

dieser wurzeln erst von einfachen noch vorhandenen deutlich abgeleitet, wie ich von ish, uch von ush oder vielmehr vas, ṛch von ṛ, gach von gam, murch von mṛ, mlech von mlai, yach von yam, yuch von yu d. 3. arcere, avertere, vânch von van, hurch von hvṛ, hrîch von hrî, zweitens kommen nicht nur gach und yach, sondern auch ich, uch, ṛch (in der bedeutung ire) yuch nur in den specialtemporibus vor, schliefsen sich also ganz an jene griechischen und lateinischen auf σκω und sco, namentlich auch an die iterativform auf σκον an. Zu gach, 2 imper. gacha (vgl. Benary lautl. 249 ff.) stimmt, was bereits Pott a. a. o. vermuthet hatte, βάσκε genau; beide sprachen haben entweder den nasal vor ch ausgestofsen, wozu man für das skr. yach, für das gr. χάσκω, stamm χαν vergleiche, oder sie sind von einfacheren wurzelformen ga (gâ) und βα gebildet. Ebenso hatte Pott etym. forsch. I, 234 ἔρχομαι bereits zu skr. ṛch gestellt; jenes ist bekanntlich nur im präs. und impf. gebräuchlich, ebenso dies, welches in diesen temporibus als erweiterte form der w. ṛ gehen auftritt; die aspirata des griechischen stammes erklärt sich aus dem einflufs des scharfen σ (welches ausgefallen ist) grade so wie in σχίζω gegenüber von σκίδνημι, der ausfall des σ aber ist dem einflufs der seltenen und griechischem ohr jedenfalls hart klingenden lautverbindung ρσχ zuzuschreiben; aus dem skr. stellt sich dem ἔρχομαι das ganze analoge mûrkha m. der thor von w. murch zur seite. Ob auch εὔχομαι gleich vânch, so wie οἴχομαι gleich vich sei, wie Benary lautlehre p. 255 vermuthete, mag einstweilen noch dahin gestellt bleiben; in beiden würde, wenn sie hierher gehören sollten, das χ aus σκ durch die aspirirende kraft des s gerade so wie ch aus sk entstanden sein, und so erklärt Schweizer (2. 294 dies. ztsch.), wie ich glaube vollkommen richtig, formen wie στενάχω aus ursprünglichem στενάσκω. Die w. yuch kommt meist nur im ptc. präs. mit a priv. vor, aprayuchat, und hat immer die bedeutung nicht ruhend, nicht rastend, ebenso das präs. prayuchasi Vâj. 8. 3; da skr. y mehrfach aus altem d hervorgegangen ist, wie am deutlichsten yaças neben

lat. decus ahd. ziar- zeigt, so liefse sich schon aus der angegebenen bedeutung die gleichheit der wurzel von yuch mit gr. δύω vermuthen, dazu kommt eine stelle im Rv., wo es kaum anders als geradezu gleich δύειν untergehen zu fassen sein wird, nämlich 5. 54. 13.

yushmā̆dattasya Maruto vicetaso
râyáh syâma rathyò vàyasvatah |
ná yó yúchati tishyò yàthâ divò
'smé râranta Marutah sahasríṇam ||

„Des von euch in fülle verliehenen reichthums lenker mögen wir sein, o weise Maruts! „Die Maruts spendeten ihn uns tausendfach, der nicht untergeht wie Tishya am himmel.“ Dieser Tishya ist entweder das sternbild dieses namens (vgl. Weber lit. gesch. 222; ind. stud. 1. 284 u. s. w.) oder nach Sâyana's auffassung, welche Langlois (Rigveda II. 512. n. 24) in seiner übersetzung mittheilt, die sonne, was beides jedenfalls für meine auffassung gleich ist; mit der gewöhnlichen bedeutung von yuch ist wie man sieht schon wegen des abl. divah nichts anzufangen, dieser zeigt deutlich, dafs das verbum ein solches der trennung sein mufs, also etwa herabgehn, untergehn, verschwinden bedeutet; demnach schliefst es sich hier ganz an die bedeutung von δύω δύνω untergehen, von den gestirnen gebraucht, an, von dem ja auch die iterativform δύσκε Il. ϑ. 271 πάϊς ὥς ὑπὸ μητέρα δύσκε erscheint.

Wenn demnach schon die übereinstimmung der hier aufgeführten wurzel- und ableitungsformen auf ch mit griechischen auf σκω, σκον für die gleichheit der lautverhältnisse spricht, so wird diese noch vollständiger durch analoge übergänge bewiesen, welche das prâkrit auch bei anderen consonantenverbindungen mit s aufweist. Die verbindungen sk, st, sp, shk, shṭ, shp, ebenso wie skh, sth, sph, shkh, shṭh, shph gehen in dieser sprache in kkh, tth oder ṭṭh, pph oder wo sie im freien anlaut stehen in kh, th oder ṭh, ph über. So stellt also das prâkrit den sanskritworten skanda, skandha, skambha, maskara, — pushkara, mushka — skhalati, skhalita, pariskhalat — stuti (cf. Lassen inst.

ling. pracr. p. 103 und Hoefers zeitschr. 2. 473), stavaka, stimita, asti, hasta, hastin, samasta, kaustubha, paryasta, prastâva, mastaka, vistârayati, svasti, upastuvanti — sthâsaka, asthi, ekastha, avastha, avasthâ, sthita, saṃsthita, prasthita, — yashṭi, dṛshṭi, avashṭambha, pratishṭhâpaya, tishṭhasi, tishṭhati, tishṭhatu, — sparça, spandana, çarîrasparça, bṛhaspati, — çashpa, vâshpa, pushpa, nishpanna — sphurati, parisphurati, visphurati, prasphurat die formen khando, khando, khambho, makkhara — pokharo, mukkhaṃ, — khaladi, parikkhalanto, khalio, — thudî, thavao, tthimida, atthi, hattho, hatthi, samattho, kotthuho, pallatthaṃ, patthâva, matthaka, vitthâredi, sotthi, ubatthuṇṇanti, — tthâsaa, aṭṭhi, ekattha, avatthâ, ṭhido, saṃṭhio, paṭṭhido — laṭṭhî, diṭṭhî, avaṭṭhambha; paḍiṭṭhâbehi, ṭiṭṭhasi, ṭiṭṭhadi, ṭiṭṭhadu, — phañso, phandaṇaṃ, sarîrapphañsa, bhaapphaî, — sapphaṃ, vappho, pupphaṃ, ṇipphaṇṇo, — phuradi, parippharadi, vipphuradi, papphuranto gegenüber, in denen durchweg, wo im sanskrit s mit unaspirirter tenuis stand, im prâkrit an stelle der letzteren die aspirata getreten ist, der sich im inlaut die vorangehende spirans s assimilirt hat, ein vorgang der sich physiologisch kaum anders erklären läſst, als so, daſs dies s erst in das stark gehauchte h überging und sich erst dann der folgenden aspirata assimilirte. Bei den formen mit ch, die solchen mit σκ oder sc entsprechen ist auſserdem noch der guttural in den palatal übergegangen, im übrigen aber sehen wir ganz dieselbe lautentwicklung wie bei den eben aufgeführten beispielen und auch die assimilation zeigt sich in dem vorsetzen des c vor ch, welches zwar oft vernachlässigt wird, aber der allgemeinen regel gemäſs ist, wie wir oben gesehen haben. Daſs die entwicklung des sanskrit ch in den oben besprochenen fällen aus sk wahrscheinlich zunächst zu çc und erst von da zu ch gewesen sei, zeigt das prâkrit ferner durch pacchâ pacchime, acchera, accharia gegenüber dem skr. paççât, paççima, âçcarya. Wenn deshalb der übergang von ursprünglichen gutturalen des sanskrit zu palatalen nicht bezweifelt werden kann, und er ist ja durch zahlreiche ver-

gleichungen mit den verwandten sprachen festgestellt, so wird sich auch gegen die weiteren consequenzen wie sie oben gezogen sind kein einwand erheben lassen. Allerdings kann es auffällig erscheinen, dafs in den wenigen fällen, wo im sanskrit sk auftritt, das prâkrit kh oder kkh nicht ch oder cch an die stelle setzt, aber eben der umstand, dafs sk im sanskrit überhaupt eine seltene verbindung ist, erscheint hierbei von gröfsestem gewicht, und es ist kaum mehr als zufall, dafs der guttural nun nicht in den palatal überging, da in den zahlreichen fällen, wo k mit folgendem s zu x rerbunden erscheint, die regel für das prâkrit allerdings auch der übergang zu kkh ist (Var. 3. 29), daneben sich aber zahlreiche beispiele auch des übergangs zu ch zeigen, wie achi = axi, lachî = laxmî, chuṇṇo = xuṇṇa, chîraṃ = xîra, chuddo = xudra, ucchitto = utxipta, sariç̌aṃ = sadṛxa, ichû = ixu, uchâ = uxan, châraṃ = xâra, richo = ṛxa, mâchiâ = mâxikâ, chaaṃ = xata, churaṃ = xura, chettaṃ = xetra, vacho = vaxas, dacho = daxa, kuchî = kuxi (Var. 3. 30) während in ein paar anderen der übergang zu ch oder kh willkührlich statt findet, nämlich chamâ, khamâ = xamâ, vacho, rukkho = vṛxa, chaṇaṃ, khaṇaṃ = xaṇa (Var. 3. 31). Als beispiele des regelrechten übergangs von x zu kh giebt Var. 3. 29. khado = xata, jakkho = yaxa an. Berücksichtigt man, dafs dem skr. x nicht selten sk der verwandten sprachen zur seite steht, wie unter den obigen beispielen z. b. in xîra und goth. skeirs, so wäre auch denkbar, dafs in einzelnen der angeführten fälle dies prâk. ch aus einem älteren sk hervorgegangen sei.

Erst nachdem dies geschrieben war, kam mir Benfey's ansicht über die formen auf ch, sk, *σκ*, sc (entwickelt in der kieler monatschr. jan. 1854 s. 27ff.) zu gesicht, welche dahin geht, dafs sie zusammensetzungen mit einem hypothetischen axâmi ich sehe seien, das sich zu achâmi umgestaltet und dann zu blofsem châmi verstümmelt habe. Gestützt ist diese ansicht auf den häufigen prâkritischen übergang von x in ch, gegen sich hat sie die übereinstimmung des griech., lat., deutschen, die danach alle gleicher weise

den guttural umgestellt haben müſsten, wozu noch kommt, daſs lat. und goth. den zischlaut im entsprechenden substantivstamme (oc-ulus, aug-o) nicht einmal kennen, axi, ὄσσε und ἴx demnach selbst erst auf erweiterten wurzelformen zu beruhen scheinen. Auf eine ausführlichere würdigung der a. a. o. entwickelten ansicht einzugehen muſs ich mir für jetzt versagen, hoffe aber darauf zurückzukommen.

A. Kuhn.

(Schluſs im nächsten hefte.)

## II. Anzeigen.

### J. W. Wolf, zeitschrift für deutsche mythologie und sittenkunde.

(Bd. 1. Heft 1. Göttingen, Dietrich. 1853.)

Die erfreulichen leistungen der obengenannten zeitschrift auf dem gebiete, das sie sich speciell erwählt, sollen hier keiner nähern würdigung unterworfen werden, sondern nur diejenige ausdehnung, welche ihr der verdienstvolle herausgeber gegeben hat, die auch unser gebiet berührt, nämlich die vergleichende mythologie. Der herausgeber sagt darüber in der vorrede: „wie unsere und andere sprachen im schooſs von Asien wurzeln, aus der alten wiege der menschen hervorgingen, so muſs dies auch die mythologie dieser völker. Zu der richtigen erkenntniſs unserer mythologie ist die vergleichung um so nothwendiger, je geringer die mittel sind, über die wir gegenüber andern völkern (besonders dem klassischen alterthum) gebieten können. sie wäre nothwendig, wollten wir nur die äuſsere gestalt, den leib unserer mythen nach seiner allmähligen entwicklung kennen lernen, wie viel mehr dann, wenn es uns darum zu thun ist, auf ihren geist einzugehn." Indem wir uns mit diesem ausspruche vollkommen einverstanden erklären, wird es nur nöthig sein, sich über die dabei zu befolgende methode zu verständigen. Diese kann aber, soweit es sich um göttergestalten und ihre mythen bei verschiedenen völkern handelt, nur darin bestehen, die gleichen züge bei zwei verschiedenen völkern desselben stammes nachzuweisen und, da sie ja auch aus

gleichen anschauungen sich naturgemäfs entwickelt haben können, darzuthun, dafs sie wirklich identisch nicht blos gleichartig sind. Der nachweis dieser identität läfst sich aber auf zweierlei weise führen, einmal durch darlegung specieller züge, die verschiedenen völkern gemeinsam sind, und nur aus dem wesen eines gottes oder eines mythos heraus verständlich und erklärbar sind, sowie durch nachweis mehr zufälliger übereinstimmungen, wie sie sich z. b. in der sage von der wiedergewinnung der in die höle eingeschlossenen kühe durch Indra und Hercules Recaranus (vergl. Haupt zeitschr. f. d. a. bd. 6. 128.) finden, obwohl auch hier noch immer die möglichkeit einer entlehnung nicht ausgeschlossen ist, oder zweitens, und dies wird immer die sicherste begründung bleiben, aus der sprache, indem götternamen u. s. w. als bei zweien oder mehren völkern gemeinsam vorhanden nachgewiesen werden. Damit stehen wir denn auf dem gebiete dieser zeitschrift und müssen für den nachweis wirklicher identität zweier namen die genaue beobachtung der lautgesetze, der einen wie der andern sprache, verlangen. Aber selbst diese kann zuweilen zum irrthum verleiten, wenn sie nicht zugleich mit einem möglichst vollständigen überblick über den gesammten sprachschatz der verglichenen wörter gepaart ist. Soviel schien es uns nöthig nur in kurzen worten über den weg, welchen die vergleichende mythologie einzuschlagen hat, voranzuschicken.

Wenden wir uns nun zu den dies gebiet betreffenden leistungen der vorliegenden zeitschrift, so enthält sie aufser einer kurzen notiz des unterzeichneten, welche andere beurtheilen mögen, einen aufsatz Leo's, welcher die in unserer zeitschr. 2. 477ff. gegebenen andeutungen weiter ausführt und aus ihnen geschichtliche resultate zieht, deren ergebnifs dahin geht, dafs die abtrennung der germanischen stämme von den indischen Ariern in der spätern zeit der Vedendichtung statt hatte und dafs die umbildung des indischen lebens, welche durch das entstehen der kasten hervorgerufen wurde, und die damit verbundenen inneren kämpfe „ein hauptgrund waren, der einen theil der arischen stämme, wieder zum überschreiten der nordwestlichen grenzgebirge, zur auswanderung drängte und so dem ganzen dasein des germanischen lebens die wurzel gab.“

Die gründe, aus welchen diese resultate gezogen werden, sind erstens die bildung des präteriti gewisser verba im sanskrit und deutschen, zweitens übereinstimmung der ausdrücke für die vieh-

zucht, während diejenigen für den ackerbau nur selten zutreffen, endlich drittens die übereinstimmung in der götterverehrung, wie sie sich in Rudra und Priçni = Wuotan und Frigg herausstellt. Prüfen wir nun die haltbarkeit dieser gründe. Was die bildung der präterita wie gab, gêbum und anderer im gothischen und solcher wie tatana oder tatâna, pl. tenima im sanskrit anbetrifft, so ist die übereinstimmung mehr eine scheinbare als wirkliche, denn gerade dafs im gothischen a und ê in unreduplicirter wurzel, im sanskrit a oder â in reduplicirter, ê nur in unreduplicirter wurzel auftreten begründet schon einen wesentlichen unterschied, aufserdem erstreckt sich die gothische erscheinung auch auf wurzeln mit anlautenden doppelconsonanten, von welchen sie im sanskrit ausgeschlossen ist, obwohl darauf bei manchen abweichungen kein allzugrofses gewicht zu legen ist, endlich ist das ê im sanskrit auch in den singularis, nämlich in die 2. person sobald sie den bindevokal zeigt, eingedrungen, während sie im gothischen davon ausgeschlossen ist. Ferner ist das goth. ê auch nicht stellvertreter des skr. ê, sondern diesem entspricht in der regel goth. ai wie tvai, aivs, ains, faihus, bait, vait gegenüber dem skr. dve, eva ena, peças (peçala ποικίλος), bibheda, veda zeigen. Aber selbst wenn man diese lautlichen bedenken nicht von bedeutung hielte und annähme, dafs wirklich hier ein vollkommnes zusammenfallen der formen vorläge, dafs also etwa sêtum und sêdima die wurzel schon zu sêd gestaltet hätten, als die trennung der stämme vor sich ging, so würde man mindestens behaupten dürfen, dafs auch das lateinische sich zu gleicher zeit getrennt habe (sêdimus), da auch dies in seinen perfectis êgi, fêci, frêgi, cêpi, lêgi, vêni u. s. w. gleiche bildungen aufweist, neben denen ja auch im oskischen noch reduplicirte formen wie fefacust bestehen, ja man würde behaupten können, dafs es sich erst später als das gothische getrennt habe, da diese bildung, wie im sanskrit in der 2. pers., auch bereits den ganzen singularis ergriffen hatte, was bekanntlich im gothischen noch nicht der fall ist.

Der zweite grund, auf welchen der verf. seine annahme begründet, ist die übereinstimmung in wörtern, welche die viehzucht betreffen, im gegensatze zu der geringen zahl deren, welche den landbau bezeichnen; es wird daraus geschlossen, dafs die Deutschen sich zu einer zeit von den Indern getrennt haben müssen, bevor die nordwestlichen stämme der Arier in Indien selbst, zu landbau vorwiegend übergegangen waren. Aber auch dies betrifft die übri-

gen völker in gleicher weise, denn einigen ackerbau wird man ihnen allen schon vor der trennung zuschreiben müssen, da dies wenigstens durch die volle übereinstimmung von ajra, ἀγρός, ager, akrs wahrscheinlich gemacht wird, obwohl doch die wurzel des worts, welche bei Römern, Griechen und Indern gleichmäfsig zur bezeichnung des treibens der viehherden verwandt wird, zeigt, dafs damit ursprünglich nicht das ackerland, sondern das weidegebiet eines stammes bezeichnet wurde. Es würde demnach für eine auswanderung der Deutschen aus Indien immer nur eine gröfsere übereinstimmung der den ackerbau betreffenden wörter bei beiden stämmen sprechen können, die doch bis jetzt wenigstens noch nicht nachweisbar ist; im gegentheil aber spricht die übereinstimmung für den begriff pflügen, der bei den Indern und dem Zendvolke stimmt, gegen diese annahme, da er beweist, dafs diese die ackerbestellung mit demselben worte (krsh) zu einer zeit benannten, als nach des verf. ansicht beide bereits getrennt, die Deutschen und Inder aber noch vereint waren.

Gehen wir endlich auf den dritten punkt, so müssen wir zunächst der auffassung Leo's von Roth's untersuchungen über die Âditya's entgegentreten, wonach er dargethan haben soll „dafs die verehrung der Aditya's und der ganze kreis von gedanken und vorstellungen, der sich anschliefst, eine ältere stufe der religionsauffassung bei den indischen Ariern darstellt", und dafs die mit dem namen deva's genannten götter „erst in den eindrücken, die die gedanken der Arier in Indien empfingen, geboren scheinen". Eine solche auffassung liegt dem Roth'schen aufsatze (zeitschr. d. d. morgenl. gesellsch. VI. 67ff.) nicht zu grunde und er sagt ausdrücklich, dafs auch in jener urzeit bereits rein natursymbolische götter vorhanden gewesen seien (s. 77). Auch die bedeutendsten der Aditya's (deren zahl übrigens nicht so wie Roth gethan zu beschränken ist, da ihnen Vivasvat, Savitar, Vishnu, ebenfalls angehören werden) haben ebenfalls ein physisches element in ihrem wesen, obwohl der ethische charakter derselben nicht geläugnet werden soll. Bestanden aber jene natursymbolischen götter bereits neben diesen ethischen vor der trennung, so müfste, um den ursprung der Deutschen aus Indien nachzuweisen, gezeigt werden, dafs Wuotan nur dem Çiva der spätern zeit nicht blos dem Rudra der vedischen gleiche. Indefs wird gerade nur die letztere in Leo's aufsatz hervorgehoben und damit für die hypothese kein beweis gewonnen. Dafs aber die allerdings nahe berührung des vedischen Rudra mit Wuotan kein zeugnifs für die

spätere trennung der Deutschen als z. b. der Griechen ablegen könne, geht aus der fast eben so nahen berührung des Rudra mit dem Apollon der epischen zeit hervor. Ich habe mich darüber schon in der hall. lit. zeit. juni 1846 s. 1075 (z. 11 l. Rudra st. Indra) ausgesprochen und dort namentlich auf den bogen, welchen beide götter tragen, aufmerksam gemacht; ebenso wie Apollon ἀκέσιος ἀκέστωρ etc. heifst und vater des Asklepios ist, heifst es auch von Rudra, dafs er tausend heilmittel kenne, der beste der ärzte sei, ebenso heifst es ja von Wuotan bei der einrenkung des fufses so he wola konda, wie er es wohl verstand. Wie Rudra in sturm und wolken daher fährt und sein haar daher in gewaltigem knoten geschürzt gedacht wird, weshalb er schon in den Veden kapardin heifst, so heifst Apollon ἀκερσεκόμης, bei Horaz incomptis capillis und die kunst stellte ihn mit langem, starkem haar, das meist hinten aufgebunden und in einen knoten geschürzt war, dar. Wie Rudra der krumme, vanku, so heifst Apollon λοξίας was auf die dunkeln orakelsprüche bezogen wird, während Λοξώ, des Boreas tochter, doch wohl mit den orakeln nichts zu thun hatte; beide beinamen bezeichnen den im wirbelsturm nahenden gott, den niemand verkennen kann, der Il. α. 47. liest, wo es heifst ὁ δ' ἤϊε νυκτὶ ἐοικώς. Wie dem Apollon die Artemis so steht dem Rudra seine schwester Ambikâ zur seite; wie Apollon von der maus den beinamen Smintheus (Il. α. 39) hat und die bildsäule des Scopas eine maus zu seinen füfsen zeigte, so ist dem Rudra die maus heilig. Endlich heifst eine art cither rudrî (λύρα ist vielleicht = f. rudrâ), so dafs auch darin berührung mit dem musengotte sein wird, da auch die musik der Maruts, der söhne Rudra's, mehrfach erwähnt wird. Wir wollen diese bezüge, die sich noch bedeutend vermehren lassen, nur andeuten; sie genügen zu unserm zwecke, nämlich darzuthun, dafs die berührung des Apoll mit Rudra in ihrem wesen ebenso nahe sei als die des Wuotan mit dem letzteren und dafs diese demnach mit hoher wahrscheinlichkeit eine vorindische sei.

Wenn demnach aus dem übereinstimmenden wesen des Rudra der Veden und Wuotan kein beweis für die spätere trennung der Deutschen entnommen werden kann, so bleiben nur die namen übrig, welche allerdings einen solchen abgeben könnten, wenn nachgewiesen werden könnte, dafs sie bildungen der späteren zeit sind und als solche mit beinamen des Wuotan überstimmen. Für solche scheint Leo die beinamen Çiva's Budhna und Çaiva zu nehmen. Der erstere, welchen L. irrthümlich auch in der form vudhna ansetzt, ist eine verstümmelung des adj. bu-

dhnya und lautet vollständig Ahir budhnya die schlange der tiefe. In dieser form kommt er in den Veden, aber nicht als beiname Rudra's vor, wird jedoch im Mahâbh. als einer der 11 Rudra's genannt; da nun budhna gleich dem ahd. bodam, altn. botn, gr. πυθμήν ist, so ergiebt sich von selbst, dafs Wuotan, altn. Odhin damit nichts zu thun hat. Das zweite, erst in späterer als der vedischen zeit nachweisbare wort ist ein von Çiva abgeleitetes adjectiv und bedeutet 1) sich auf Ç. beziehend; 2) einen verehrer desselben, demnach fällt dies als beweisstück ebenfalls fort und ich hatte oben (II. p. 479) meine bedenken bereits durch ein fragezeichen angedeutet. Dies wären aber für die aufgestellte hypothese die einzigen namen von bedeutung, da das oben noch dazu gestellte Ugra = altn. Yggr nicht zu diesem gehört; ugrá gehört nämlich zu w. vaj (wie uktá zu vac und usrá zu vas) und heifst ursprünglich stark, kräftig, daher auch bewundernswerth, furchtbar, es ist also dem ahd. wacher, ags. vaccor, altn. vakr, ahd. wacker gleich. Was den zusammenhang von rodas, Pṛçni, Parjanya mit deutschen namen oder wörtern betrifft, so mag rodasî (du. himmel und erde) mit dem ags. rôdor verwandt sein, obwohl alts. radur wegen des a bedenken macht; die ähnlichkeit von Pṛçni mit Frigg liegt aber wohl nur im klange und ist um so bedenklicher als wohl eher an skr. priyâ = ahd. Frîa (vgl. langob. Frea und ndd. friggen = hd. frîen, freien) zu denken ist, so dafs nur Parjanya = Fiörgyn, obwohl auch hier nicht strenge lautverschiebung herrscht, übrig bleiben dürfte. Natürlich beweisen diese wörter aber, selbst sofern sie identisch mit den deutschen sind, nicht für die spätere auswanderung, da sie sich bereits in den Veden finden.

Wenn wir demnach dem in dieser fassung aufgestellten satze Leo's auch nicht beistimmen können, so soll damit doch keineswegs die frage verneint werden, ob die Deutschen nicht später als die Griechen und italischen völker sich von den Ariern trennten. Für die bejahung derselben sprechen mancherlei gründe, und wenn auch ein kühner anlauf zuerst nicht zur wahrheit führen mag, so wird doch eine geistreiche auffassung schon gewonnener resultate, wie sie in Leo's aufsatz vorliegt, dazu dienen, die aufmerksamkeit der forscher diesem punkte immer mehr zuzulenken und schliefslich bei vorsichtigem fortschreiten zum ziele führen.

A. Kuhn.

# Vergleichende grammatik

des sanskrit, zend, griechischen, lateinischen, lithauischen, altslavischen, gothischen und deutschen von Franz Bopp; wortbildung, von § 778 bis zu ende.

Gerne hätten wir dieser anzeige des schlusses eines mit bestem rechte hochberühmten und viel berathenen werkes, in welchem uns der begründer der methodisch geregelten sprachenvergleichung die resultate eines vieljährigen und immer gesteigerten forschens mitgetheilt hat, einen geschichtlichen überblick über die erweiterung und sichtung des betreffenden materials, wie sie seit 1833, in welchem jahre das erste heft der vergleichenden grammatik von Bopp ans licht trat, vor sich gegangen, und über die verschiedenen weisen, in denen man auf diesem reizenden, aber viel verschlungenen gebiete zur wahrheit zu gelangen suchte, vorausgeschickt, wenn eine solche arbeit, soll sie dieser zeitschrift würdig sein, nicht umfangreichere durchmusterung zerstreuten stoffes und andauerndere studien erheischte, als wir sie gerade jetzt vornehmen können. Zugleich hätte eine solche darstellung, müfste sie genauer und einläfslicher sein als wir sie in der zeitschrift für classische alterthumswissenschaft jüngst gegeben haben, alles maafs einer anzeige überschritten, und wir ziehen es auch darum vor solchen bericht, vergönnen es uns nur einmal die vielen dringenden und drängenden lehrgeschäfte und andere hemmnisse, in besondern artikeln für diese zeitschrift auszuführen.

Ehe wir zu unserer aufgabe übergehen, wollen wir vor allem unsere laute freude aussprechen, dafs uns nun in dem bezeichneten werke ein fertiges lehrgebäude der vergleichenden laut- und formenlehre der bedeutendsten glieder des indogermanischen sprachstammes vorliegt, in sich fertig, wenn auch nicht in allen theilen gleich vollständig und natürlich mancher ergänzungen im einzelnen fähig und bedürftig, wie z. b. die lautlehre unverhältnifsmäfsig zurücktritt, und die ohne zweifel höchst wichtigen mittheilungen aus neuerer und neuester zeit auf dem gebiete des ältesten uns bekannten sanskrit, auf dem felde der italischen und griechischen dialekte u. s. f. selbst im letzten hefte noch nicht allseitig benutzt werden konnten. Diese umstände thun aber der schöpfung als einem grofsen ganzen keinen wesentlichen eintrag. Als deren leuchtendsten vorzug sehen wir die edle einfachheit und des mei-

sters würdige klarheit an: nirgends ein wildes übersprudeln, wie es den ungeübten und vom stoffe überwältigten jünger so leicht befällt, keine vage unbestimmtheit und wirres gemengsel, wie es sonst einzeln selbst in büchern zu treffen ist, welchen ein klareres material zu grunde liegt, um da und dort aufstofsende schwierigkeiten zu verschleiern; allenthalben die schlichte offenheit und die gleiche lichte ordnung! — Wo immer wir nun im einzelnen zulegen zu dürfen oder von den ansichten des verehrten lehrers abweichen zu müssen glauben, da wird er es am wenigsten als kleinliche mäkelei und rechthaberei auslegen, sondern darin nur äufserungen des warmen interesses an dem buche erkennen und anerkennen, dessen abschlufs wir sammt andern mit inniger begeisterung und freude über sein gelingen begrüfsen.

Bopp geht bei der abhandlung der wortbildung von den elementen aus, welche dem verbum am nächsten liegen, von den participien, und bespricht zunächst in den §§ 778—785 incl. das participium imperf. präs. und fut. Daran schliefst sich, veranlafst durch die betonung dieser participien eine wichtige anmerkung über den accent im sanskrit und griechischen. Nach dem verf. ist das fragliche participium, „ein glanzpunkt in der vertretung der ursprünglichen einheit der indoeuropäischen sprachen“, mit den lauten -nt geformt, und diese ansicht begründet er besonders durch die griechischen bildungen *διδοντ*, *τιθεντ*, *ἱσταντ*, *δεικνυντ* u. s. f., während ein skr. stṛṇvant erst spätere entwickelung sei, — wohl eine ähnliche entwickelung wie in invâmi von inu u. a., im griechischen *δεικνύω* von *δεικνυ*, im deutschen nach der deutung K u h n s rinnan von rinvan u. s. f. Wir machen rücksichtlich dieses vocales darauf aufmerksam, dafs sich in den griechischen neutris auf -*ατ*, neben solchen auf -*ος*, welche nach den neuesten untersuchungen von Kuhn nichts anderes als eben participialformen sind, in *γηρατ*, *γερατ*, *ὑδατ* und andern, noch dessen älteste form erhalten hat. Kommen wir auf unser participium zurück, so erscheint auch hier nicht überall das volle nt: zunächst im sanskrit zeigen es jedenfalls nur die sogenannten starken casus (nominativus, accusativus und vocativus sing. und dualis und nominativus, vocativus pluralis), doch auch diese nicht in allen conjugationsklassen, und es stimmt da das participium im setzen und auslassen des n merkwürdig und gewifs durchaus nicht rein zufällig mit der dritten person plural. indic. activi des präsens zusammen; wie es sich überhaupt im

sanskrit während der classischen zeit verhält, wo das femininum, wo das neutrum starke oder schwache gestalt habe, findet sich einzeln und zerstreut in den grammatiken von Bopp und Benfey, in einfacherer und übersichtlicher darstellung bei Böhtlingk anm. zur Chrest. s. 288 auseinandergesetzt. Aber auch im lateinischen und griechischen sind, abgesehen von den nomina auf *ας* und *ος*, schwache participialformen nicht selten; Ebel in dieser zeitschrift I, 396 ff. suchte sie zusammenzuordnen. Aufserdem dürfte in unserm buche die hindeutung auf die in den Veden nicht seltenen feminina, welche durch kein zeichen als feminina hervorgehoben sind, wie asaçcat u. a. nicht unpassend sein. Fragen wir nach der bedeutung des hier auftretenden t (verstärkt nt), so wird dieses kaum etwas anderes sein können als der bekannte pronominalstamm, der gewöhnlich für die bezeichnung einer dritten person verwendet wird. Gewifs war dieser ursprünglich auch hier mit einem vokal versehen, der sich aber verdünnte und dann ganz wegfiel; man dürfte fragen, ob derselbe etwa gar noch erhalten sei in den von Benfey s. 147 seiner grammatik aufgezählten wörtern, ferner im participium des prâkrit, welche lingua rustica unzweifelhaft des alterthümlichen manches bewahrt, im lateinischen argentum „das glänzende", oskisch arageto, im griechischen *ἑρπετόν* u. s. f. Doch scheint uns klar, dafs in der historischen grammatik die consonantisch schliefsende form mit recht zu grunde gelegt werde und dafs die erwähnten gebilde und wo in den verwandten sprachen im eigentlichen participium vokalische deklination erscheint, wie im slavischen, gothischen u. s. w., das sekundäre gebilde seien. Im althochdeutschen, um dieses nachzuholen, sind bestimmte spuren einer bildung auf ja, ëo vorhanden, z. b. nerrendëo „der beim leben erhaltende". Nach Bopp wäre auch im lateinischen dem participium ein i zugesetzt worden; das läfst sich unsers bedünkens darum nicht sicher behaupten, weil in diesem idiome die consonantendeklination sich überhaupt mehrfach und unregelmäfsig mit der i-deklination mischte; oder wie anders will man den nom. plur. in pedês etc. und besonders die genitive principium (von princeps), municipium (von municeps), extispicium (extispex) in unseren besten und sichersten sprachquellen deuten, wäre man auch geneigt für conditionid (= conditione) eine andere erklärung gelten zu lassen? Wie im griechischen präsens und futurum, so findet sich dieselbe participialform auch im griechischen aoristus, und da das älteste sanskrit alle modi des

aoristes aufweist, so sind wir berechtigt auch da dieses participium zu erwarten. Obgleich nun, was Bopp gegen deren wirkliches vorkommen einwendet, ganz richtig ist, daſs nämlich gerade in der frühesten zeit des sanskrit die conjugationsklassen vielfach und wunderbar unter sich wechseln, so entscheiden doch die nicht kleine anzahl solcher participien, zu denen sich kein gleichartiges präsens aufweisen läſst, und besonders die beispiele sigmatischer formation, wie sanishat u. s. f., gegen ihn. An die behandlung des participiums auf nt muſste sich nun, ist die ansicht Kuhns und Benfeys, welche besonders ersterer in seiner schon erwähnten trefflichen und weit wirkenden arbeit über das alte S einläſslich und unsers bedünkens bis zu jeder gewünschten evidenz begründet hat, richtig, die besprechung des affixes -as, und was damit zusammenhängt — und dessen ist, wie Benfey in der recension der Kuhn'schen abhandlung gewiesen hat, viel — anschlieſsen. Wir meinen, daſs der verf. selbst seine einwendungen gegen eine solche meinung, die er s. 1374 vorgebracht, gegenüber den lautsprechenden thatsachen, die Kuhn zusammengeordnet, fallen lassen wird.

In der oben bezeichneten anmerkung über den accent äuſsert Bopp die ansicht, „daſs die weiteste zurückschiebung des tons für die würdigste und kraftvollste accentuation gelte." Benfey stellt in seiner beurtheilung der Holtzmann'schen schrift über den ablaut freilich nur beiläufig und dort ohne tiefere begründung den entgegengesetzten grundsatz auf, daſs der accent ursprünglich nie auf der stammsilbe, sondern auf der den wurzelbegriff modificirenden gestanden, die geschichte desselben bestehe dann darin, „daſs er, wo er in folge dieses gesetzes auf oder gegen das ende des wortes fiel — und dieses sei bei der in den sanskritsprachen vorwaltenden suffixalen bildung ursprünglich fast immer der fall gewesen — von hinten nach vorn gewandert." Steht für die italischen dialekte und einzelne der griechischen, wohl auch für den ältesten germanischen, das gothische, die wahrheit des von Bopp aufgestellten principes ziemlich fest, so kann es doch möglicherweise in diesen sprachen immerhin nur geschichtlich entwickelt sein; zu einem entscheide über die sanskritische und allgemein griechische accentuation sind wir kaum berechtigt, bevor das sämmtliche material für denselben reiflich geprüft und gesichtet ist, und wie die acten derzeit noch vorliegen, hat, scheint uns, die eine ansicht noch eben so hohe giltigkeit als die andere.

Beide principien aber haben einen tiefen rationellen grund. So viel meinen wir als sicher annehmen zu dürfen, dafs der accent anfänglich nicht eine logische bedeutung gehabt, sondern wesentlich nur dazu gedient habe, die worteinheit zu begründen.

Die §§ 786—790 incl. betreffen das partic. perf. activi auf vañs, ως u. s. f. Wir dürfen nun wohl keinen augenblick mehr daran zweifeln, dafs das wirkliche affix vant ist, dasselbe, welches auch in secundären bildungen verwendet wird und „das begabtsein mit etwas“ ausdrückt; es scheint nicht ungereimt darin ein verstümmeltes part. präsentis oder lieber aoristi zu sehen. So führen sich aufs einfachste alle formen von activen participien auf eine grundform zurück. Die beweise für diese auffassung finden sich mehrfach in der angeführten abhandlung von Kuhn über das alte S. Die schwache form -us, ush tritt in den Veden auch gegen das gewöhnliche gesetz auf, z. b. in tasthushas (nom.) u. s. f., und kaum werden wir auf einem andern wege zu einer gründlichen erklärung der masculina auf us (z. b. manus) und der neutra auf us gelangen, als ebenfalls durch annahme einer zusammenziehung aus -vat, -vas, so dafs diese neutra auf us zu vas, vat sich gerade so verhalten wie die auf as : at. Ist marut, wie auch wir annehmen, ein partic. präs., so ist das u eben durch vorausgehendes r aus a getrübt, und ebenso können die neutra auf -is im sanskrit, wie die gothischen rimis, riquis, sigis u. a. sehr leicht schwächungen aus as-formen sein, wie denn yôshit kaum als etwas anderes sich herausstellen wird denn als das des femininzeichens entbehrende yôshat „die liebende“, und wie in zu an, vin zu van, min zu man u. a. sich stellen. Bopp sieht auch das lateinische secūris als eine solche perfectform an „die schneidende“ statt „die geschnitten habende“, und so kann man erklären, indem die schon oft geübte thätigkeit als eine bleibende aufgefafst wird; aber ebenso gut darf man diese bildung als eine unmittelbar vom stamme ausgegangene betrachten. Die lateinischen adjectiva auf ôsus sind mit recht von B. hier ebenfalls aufgeführt worden und gerade sie ja sind ein sprechender beläg für die gleichheit des participialaffixes mit dem nominalaffixe vat, vant; mit ausnahme dessen, dafs in ihnen durchweg starke form herrscht (ōsus steht für ossus, onsus, wie -iês für -iens, vicêsima für vicensima u. s. f.) und das affix in die a-declination übergetreten ist, entsprechen sie vollkommen der von Kuhn a. a. o. I, 376 anm. erwähnten sanskritform bhaktivâñsas st. bhaktivantas.

Hier mufsten nun die affixe vant, van, va, u, und was sich daran anreiht, behandelt werden; aber Bopp sieht dieselben als abgesonderte bildungen an, worin wir ihm nach dem obigen nicht beistimmen können.

In den §§ 791—794 incl. bespricht der verf. das mediale participium auf -mâna und -âna (vielleicht mit wegfall des flüchtigen m, wie in ê = mê, μαι und im lateinischen imitari für mimitari, imago für mimago etc.). Aufser etwas genaueren bestimmungen über die fälle, wo die eine oder die andere endung vorkomme, vermissen wir hier nichts wesentliches. Bei gelegenheit des altpreufsischen kermens „körper" erwähnt Bopp auch das lateinische corpus, das schon Pott zu zendischem kerefs stellte und als wurzel klṛp, kalp annahm. Einfacher noch wird die erklärung, seit wir in den Veden ein kṛp „thun", und ein substantivum kṛp „machung, form, schönheit" aufgefunden haben. Aber den nun folgenden erörterungen über das affix mant u. s. f. vermögen wir nicht beizustimmen. Aehnlich wie vant aus van läfst B. mant aus man entstehen, welches letztere er als verstümmelung von mâna, μενο bezeichnet; uns scheinen die neben einander vorkommenden formen mant, mat und man (neben min, ma) deutlich genug dafür zu sprechen, dafs eben man, μων, men nichts anderes ist als eine natürliche schwächung von mant, wie an von ant, van von vant, das griechische ματ neben μον also seine volle berechtigung der ursprünglichkeit hat. Da übrigens auch dieser punkt von Kuhn und Benfey, wir meinen, völlig klar und überzeugend behandelt ist, so wollen wir hier nicht weiter im allgemeinen auf denselben eintreten, sondern theilen lieber einige bemerkungen mit, die durch die hier ausgelesenen beispiele in uns hervorgerufen wurden. Das wort hariman bedeutet nach dem schol. zum R. V. 1. 11 u. flgd. auch „blässe", derselben wurzel mit ὠχρός und ὦχρος; dharîman nach Benfeys gloss. zum S. V. heifst auch „trage"; pâpman kommt wohl sicher von apa + âp „fehlgehen", wie ja ă nicht selten im anlaute eines präfixes wegfällt, in pidhâ für apidhâ, in pîd für pishad, pishd = api + sad, πιέζω u. s. f.; wie ich eben sehe, leiteten schon Pott und Benfey pâpa „schlecht" auf dieselbe weise ab. Im R. V. 1. 22, 13 finde ich bhariman mit der bedeutung „nahrungsmittel". Die wurzel für das neutrum dâman ist nicht verloren und wenigstens in den Veden noch lebendig als dâ „binden"; zu ihr gehört wohl auch sandita R. V. 1, 25, 3, indem açvas-sanditas an der stelle

wohl leicht ein „gebundenes pferd" meinen kann. Neben dem adjectivum çarman findet sich auch das substantivum çárman „glück", doch wohl ohne zweifel von w. çri, wie es schon Pott herleitete und Weber V. S. spec. II. p. 110. In den Veden wird es bekanntlich auch durch „haus" erklärt und ist in dieser bedeutung mit çaraṇa zu vergleichen. Es mag sein, dafs δαίμων für dêvman steht, also von der wurz. div „glänzen" herkommt, worauf man auch θεός zurückführt; aber erwähnenswerth scheint uns denn doch, dafs schon im vedischen sanskrit auch die wurz. day, δαίω (wol nur eine erweiterung aus dâ geben) „theilen, geben" existiert, aus der δαίμων füglich eben so gut abstammen könnte. Der ausdruck ποιμήν bedeutet sicher der „weidende, nährende" und stammt von einer mit der von pastor laut- und sinnverwandten wurzel; unmittelbar an pâ darf aber das wort kaum gehalten werden, sondern entweder ist ϛ oder ϝ ausgefallen oder ι steht statt eines ϝ oder ϛ, ganz wie in ποία, ποίη, πόα „gras" d. h. „das nährende" oder vielleicht „das wachsende", vgl. w. push, pôsha etc.; πυθμήν ist nicht so dunkel als es den verf. vielleicht erschienen; denn ohne zweifel hängt es auf ähnliche weise mit dem skr. budh-na „grund" zusammen, wie πυθ in πυνθάνομαι mit budh; budhna aber ist dasselbe wort mit bradh-na von w. bṛdh = vṛdh, vṛh „wachsen" und bedeutet eigentlich „wurzel". Und mit πυθμήν derselben wurzel scheint auch lat. fundus und ganz derselben bildung ahd. podam. Im affix ist das griechische offenbar am reinsten, da budhna im sanskrit sicher für budhma, budhman steht. Das latein. temo leitet Bopp mit Pott von w. taksh (die in τέκ-των und andern wörtern sich wiederfindet), läfst also vor m ein g ausfallen, wie in examen, subtemen u. a.; aber ich sehe keinen rechten grund ein, warum wir die schon von Varro l. l. 7, 4, 75 angedeutete etymologie verwerfen müfsten: „temo dicitur a tenendo; is enim sustinet iugum", cf. skr. dhur von dhṛ „halten", und ähnlich ist vom gebrauche genannt griech. ῥυμός. Im deutschen „deichsel", ags. dhîxl, ahd. dîhsila spricht alles für eine wurzel mit i und die abstammung von dahs, welches allerdings mit taksh trefflich stimmt, wird dadurch etwas schwankend, wenn auch in ähnlicher weise das mhd. krĕsen, kras repere (vergl. unser dialektisches krësmen) in krîsen kreis überspringt; Grimm gesch. d. d. spr. II, 852. Unsicher ist auch die ableitung von hŏmo und hĕmo, ōnis aus der wurz. φυ, bhû, fu, obwohl nicht nur bhuvana, sondern sogar bhûman (nach dem

scholiasten zum R. V. 1, 7, 3 auch creatura) dafür zu sprechen scheinen. Die form macht bedeutende schwierigkeit. Sollte hŏmon = hŭmon sein mit übertritt des u in o? Man führt dafür fŏre und fŏrem an; aber der übergang von ŭ in ŏ in fŏre, fŏrem fand eben nur vor inlautendem r statt, und warum ist in hŭmus, das ebenfalls hierhergezogen wird, u geblieben? Noch weniger fügt sich ĕ in hĕmo, sollte es für ŭ stehen. Ferner scheint es mir, dürfte der vocal vor m überhaupt nicht kurz sein, sondern eine form von fu auf diese weise abgeleitet müfste hûmo heifsen (cf. fūmus, rūmor u. s. f.), und derselbe umstand spricht vielleicht auch gegen eine zusammenstellung von hŭmus mit bhûmi. Die einzige möglichkeit, unsers bedünkens, wie sich homo mit der wurz. bhû vereinigen liefse, wäre die annahme, es sei ein v in m übergegangen und homo entspreche einem bhavan, wie armentum wohl dem skr. arvant gleichkommt. Denn sichtbar weist der wechsel von ĕ und ŏ in dem worte hŏmo auf ein ursprüngliches ă hin. Liefse sich die bildung des wortes leichter erklären, so würde ich ohne weiteres Pott's und J. Grimm's ansicht beitreten, welche homo, hemo mit lith. żmogus, pl. żmones „mensch" zusammengestellt haben. Dieses lith. wort führt uns auf żemĕ „erde" = griech. χαμα (cf. χαμᾶζε, χαμαί), χθών und skr. kshmâ etc., und demnach wäre homo = χθόνιος „der irdische". Das wort hŭmus ist zweifelsohne dasselbe mit dem griech. χαμα und steht für homos; und dafs goth. guma dasselbe sei mit lat. homo, daran durfte B. nicht zweifeln. Auch geminus — nicht gĕminus — können wir nicht mit dem verf. zu jan gignere ziehen, sondern halten es mit Döderlein an γαμέω, γάμος und an die sanskritw. yam, welche selbst wohl wieder aus dam hervorgegangen ist; vgl. yôshit mit jush u. a.: tergemini honores sind nicht „die dreimal geborenen", sondern die „dreifach, zu dreien verbundenen" ehrenstellen; so stimmt denn zu gemini das skr. yamas. Bei anlafs der lateinischen bildungen auf monia, monium, besonders von matrimonium, macht B. die bemerkung, dafs das i eine erweiterung des stammes sei, die in die meisten casus aller consonantisch endigenden stämme eingedrungen; es sei darum auch ê im nom. plural. der sogen. dritten declination überhaupt als eine zusammenziehung von ai und als gleich dem skr. ay in ayas zu fassen, also auch in pedês so zu erklären, als wäre das thema nicht ped, sondern pedi. Jedenfalls scheint dieser nominativus pluralis auf ês von consonantischen stämmen im lateinischen durch vermen-

gung mit der i-declination entstanden zu sein; in den nächst verwandten italischen dialekten, im umbrischen und oskischen, finden wir diese länge nicht, sondern hier zeigt sich noch die reine endung ŏs, ŏr, oder unter gewissen bedingungen fehlt jede endnng, z. b. in censtur. Immerhin ist es ebenso wahrscheinlich, dafs das lateinische ês aus ias hervorgegangen sei, als dafs es ayas zur voraussetzung habe. Die wurzel des gothischen hiuhma ist nicht überhaupt verloren gegangen; deutlich findet sie sich im sanskr. kakubh „wirbel, kopf", und in kakuha „grofs", eigentlich „was sich wölbt und gipfelt". Lateinisches germen stellen wir mit lithauischem żelmen von żelu „wachsen" zusammen und meinen, wollte man durchaus auf rein lateinischem sprachgebiete bleiben, so müfste man eher an ges in gerere denken als an gen = gignere, indem wir hier eben so wenig einen übergang von n in r annehmen als in carmen. Bei gelegenheit des lateinischen sedimen etc. macht der verf. darauf aufmerksam, dafs das lateinische ê der zweiten conjugation nicht so fest hafte als die vokale â und î in der ersten und vierten. Das wird seinen grund darin haben, dafs uns in der zweiten conjugation viel weniger deutliche denominativa vorliegen als in der ersten und vierten. Wie argentum, so scheint uns auch argumentum und seine genossen eine weitere formation aus ment, also sein t dasselbe zu sein wie im griechischen *ματ*. Wir läugnen allerdings den zusatz eines d, seltener eines t, nach n nicht, wie uns denn unser niemand denselben recht deutlich fühlen läfst; doch frägt es sich, ob das d im gothischen hund und im ahd. hliumund nichts anderes als reiner zusatz sei und ob, wenn es hier wirklich nicht eine bestimmte grammatische bedeutung hat, nicht etwa eine volksetymologie auf diese formen geleitet habe; wir glauben mit Kuhn an die ursprünglichkeit dieses d, sehen also darin das t des participiums und des affixes -mant. Die wurzelvermehrung in tendo, fendo u. a. ist sicher nicht nur eine frucht der bequemlichkeit, sondern d ein bedeutsamer zusatz (vergl. Benfeys gramm. p. 76), der übrig gebliebene theil einer zweiten mit der ersten zusammengesetzten wurzel allgemeiner bedeutung. Gothisches juggs dürfen wir kaum unmittelbar an yuvan, lateinisches juveni, halten, sondern wir müssen es mit skr. yuvaça und lateinischem juvencus, alt juncus gesprochen (Ritschl prolegg. CLI) zusammenbringen, cf. auch umbr. ivenka, ivenga. In den deutschen abstractis auf -unga z. b. in arfindunga würde es uns schwer werden einen übergang von d

in g anzunehmen, obgleich mundartliche ausdrücke, wie abig = abend, und die schon im mittelenglischen eindringende formation des participiums präs. auf -ing dafür zu sprechen scheinen. Der verfasser äufsert sich über diese bildungen später noch zweimal, einmal s. 1275 bringt er sie mit den skr. abstractis auf -ana zusammen, s. 1337 berichtigt er aber selbst die früheren deutungen. Gerne hätten wir auch noch die sanskritischen formen auf -mna, die wir nicht von man trennen können, von Bopp behandelt gesehen. In § 804 spricht der verfasser vom ursprunge des mediopassiven participialaffixes mâna und erklärt dasselbe als eine zusammensetzung aus den pronominalstämmen ma und na mit unorganischer verlängerung des ersten a. Würden wir dieser theorie folgen, so zögen wir vor den zweiten theil als ana zu erklären und in mâna eine zusammensetzung zweier primärer affixe zu sehen; wir wollen aber eine andere vermuthung nicht unterdrücken, die uns zwar noch nicht vollkommen sicher, aber doch auch gar nicht unwahrscheinlich vorkommt, dafs nämlich mâna, μενο, mino, mno u. s. f. auf dieselbe weise sich aus man für mant entwickelt haben, wie çuçukvana aus van für vant, wie anta und ata aus ant und at u. s. f. So erklärte sich auch die verschiedene quantität des ersten vocales ohne künstelei: mâna und das lateinische môn, mônium etc. wären vom nominativus ausgegangen, wie ōr in sorōris u. a., μενος, min in hominis u. s. f., und mnus von der schwächern und schwächsten form.

In den folgenden paragraphen behandelt Bopp das affixum ma und seine verwandten. Es scheint, dafs sich gegen ein selbstständiges affixum ma nicht viel einwenden lasse, aber eben so wenig darf bestritten werden, dafs ma immer oder wenigstens in nicht seltenen fällen als abkürzung von mat, man gelten könnte, wie das Benfey in seiner grammatik s. 188 für das sanskrit mit vielen beispielen belegt hat, und wie nicht nur daksha neben dakshas d. h. ursprünglich dakshat u. a., sondern auch formen auf va, ja selbst auf u neben denen auf van, vat vorkommen; das skr. budhna neben πυθμήν beweist uns, dafs ein so aus man entstandenes ma sogar zu na werden kann. Zum einzelnen fügen wir nur weniges hinzu. Das wort gharma „hitze“ heifst kaum ursprünglich „das mit schweifs besprengende“, sondern es entstammt der wurz. ghṛ mit der bedeutung „glänzen, leuchten, brennen“ mit derselben begriffsentwickelung, wie sie in vas, us, urere, sich findet. Die wurzel ist die griechische θερ in θέρω und fer

in ferveo, und zu ihr gehören im skr. aufser diesem gharmas (= griech. θερμός, latein. formus, goth. varms für gvarms) die w.w. âghṛṇi splendidus, speciosus als beiwort des Puschan, ghṛṇi „stral", ghṛṇâ glanz, ghṛta eig. nitens, dann butyrum, ghrañsa, „der stralende und heifse" u, s. f. Die bedeutung conspergere ist vielleicht erst causativ und aus dem stamme „glänzend, leuchtend machen" hervorgegangen; jedenfalls liegt hier nicht ein „benetzen" zu grunde. Latein. firmus läfst sich nach der natur seines eigenthümlichen f eben so leicht auf wurz. dhṛ (dhîra fest) als auf bhṛ beziehen, und ebenso fortis. Ganz einverstanden sind wir aber mit Bopp, wenn er goth. bagms baum als „den wachsenden" erklärt, während Grimm wiederholt das wort mit dem lateinischen facere zusammenbringt und als „bauholz" deuten will, vgl. arbos, wurzel ṛbh u. a. Auf s. 1144 ist ein versuch gemacht, die lithauischen und slavischen abstracta auf ba, bě etc. mit den formen auf ma zu vereinigen, und dieser versuch führt den scharfsinnigen und fein combinirenden verfasser darauf, auch die gothischen bildungen auf ubni, ufni als entstanden aus umni (cf. lateinisches alumnus, Vertumnus) zu deuten. Die beigebrachten analogieen sind freilich nicht ganz treffend, da in βροτός = mṛtas, βραδύς, bardus = mṛdus β in einer consonantenverbindung entsteht und freistehend wol häufiger -m-, wenn nicht aus b, doch aus v hervorgegangen als umgekehrt; und B. selbst kommt s. 1177 zu einer bestimmten ansicht über die substantiva auf ba, dafs sie den sanskritischen auf tva entsprechen. Wir achten dafür, die zuletzt angeführte erklärung habe keine lautlichen hindernisse, aber doch wollen wir nicht unterlassen an die lateinischen wörter auf -bus wie morbus, cibus, umbr. Çerfus zu mahnen, in denen wir mit den herausgebern der umbrischen sprachdenkmale eine zusammensetzung mit der wurz. bhû, fu annehmen. Im gothischen ist sonst die verbindung der laute mn nicht vermieden, und auch hier dürfte in -bni- fni eine uns noch nicht klare verbalableitung stecken. — In § 808 wird über das lateinische affix -mulo gehandelt. Gewifs ist die letzte der hier gegebenen deutungen die einzig richtige, d. h. mulo ist = skr. mara, und mara ist in derselben weise, d. h. wohl durch die form mada, maḍ hindurch aus mat entwickelt als vara aus vat.

In § 809 kommt das lateinische part. fut. pass. zur sprache, und da stellt Bopp eine ansicht auf, in der er mit Benfey zusammentrifft, dieses participium sei formell nichts anderes als eine

modification des part. präs. activi. Es ist nicht zu läugnen, dafs viele analogieen für diese deutung sprechen, namentlich auch eine von dem verf. hier nicht aufgeführte der vedischen formen darçata, conspicuus, conspiciendus (cf. ἀριδείκετος), yajata, venerandus, haryata (cf. umbr. here und osk. Herentatis = Venus) diligendus. Dann können rücksichtlich des übertrittes von t in d nach einem n die gleichen erscheinungen im neuumbrischen: ostendu = ustentu u. s. f., und im mittelhochdeutschen, wo (Grimm gramm. 1. 409) nach l, m, n jedes inlautende t gegen d vertauscht werden kann, aber nicht umgekehrt, herbeigezogen werden, und sogar aus dem lateinischen selbst die erweichung eines c in g in quadraginta u. s. w. Ist aber ndo wirklich gleich nto, so mufs diese entwickelung uralt sein, da im umbrischen und oskischen immer nno dafür erscheint: umbrisch pihaner für pihanner d. i. piandus, osk. úpsannam = operandam u. s. f.; nn aber in diesen dialekten nur ein ursprüngliches oder als ursprünglich angenommenes nd vertritt. Gegen die erklärung Bopp's kann, wie uns scheint, wesentlich nur das sprechen, dafs die übrigen verwandten sprachen zur bildung des fraglichen participiums von den elementen des partic. präs. ganz verschiedene verwenden, die sehr leicht abzulösen und zu erklären sind; unsers wissens am einläfslichsten und bündigsten — nehmen wir das hier besprochene werk selbst aus — haben sich darüber die herausgeber der umbrischen sprachdenkmale geäufsert I, 147. Eine ähnliche erklärung der in rede stehenden form, wie sie dort gegeben ist, veröffentlichte schon früher Weifsenborn in seiner nicht genug gekannten trefflichen schrift de gerundio et gerundivo, nur dafs er sich auch an die aufhellung des zweiten theiles wagte, den die herausgeber der umbrischen sprachdenkmale unberührt lassen, indem er dus als dasselbe affix auffafst, wie es in madidus etc. erscheint, und dieses unsers erinnerns auf skr. dhâ oder dâ zurückführt, jedenfalls also darin mit B. übereinstimmt, dafs er dem gerundium und gerundivum ursprünglich aktive bedeutung beilegt; amandus bedeutet nach ihm eigentlich „liebe verursachend." Bei dieser Weifsenbornischen auffassung müfste man aber eher an eine zusammensetzung mit dem infinitivus, der nach umbrischer und oskischer weise auf am, om gebildet wäre, denken, als an eine solche mit einem abstractum auf ana. Es kam uns hier zu, den gegenwärtigen standpunkt der frage herauszustellen, entscheiden wollen wir nicht. In § 810 ist das affix -tar

τηϱ, τωϱ, tor etc. behandelt, in den folgenden paragraphen das, was sich ungezwungen an dasselbe anschliefst. Die sprachvergleicher scheinen ziemlich alle darüber einverstanden, dafs in diesem tar und in seinen verwandten eine verbalableitung enthalten sei, dafs also diese wörter im grunde zusammensetzungen seien, und dazu bietet sich aufs einfachste die wurzel tar, tṛ dar, die das durchdringen und zu ende bringen bezeichnet; im griechischen entstammen derselben z. b. τέϱμα, τέλος u. s. f., im lateinischen terminus, trans, tri-pudiare u. a. Dafs mit den griechischen formen auf -τηϱ die auf -τη-ς zusammenhangen oder eigentlich damit identisch seien, scheint mir keinem zweifel mehr unterliegen zu müssen. Dagegen verfährt wohl B. nicht ganz genau, wenn er griechisches ε in γενέτης aus i entstanden wissen will, es scheint dieses vielmehr ein stamm- oder klassenvokal, der sich im griechischen zu ε, im altlateinischen zu e, und im neulateinischen zu i geschwächt hat; doch sind auch im neulateinischen von diesem ältern e noch spuren genug erhalten, besonders vor ableitungen, in denen ein ī auftritt, wie in genetîvus, genetrix gegen genitor u. s. f., indem, wie es uns vorkommt, das durch dehnung und ton gehobene ī dem alten e die existenz wahrte. In § 811 betrachtet Bopp die femininformen der wörter auf -tar und namentlich die eigenthümlichen zusätze eines δ im griechischen und eines c im lateinischen, die er für durchaus bedeutungslose und rein lautliche erklärt. Vor allem mufste erwähnt werden, dafs im bereiche des italischen, nämlich im oskischen, noch ein futri für futrix vorkommt, wenigstens im genetivus futreis und im dativus futrei. Das wort stammt offenbar von fuo = φύω in noch aktiver bedeutung und bedeutet also „die zeugerin". Ueber das lateinische c dürften uns vielleicht die übrigen italischen dialekte aufschlufs geben, ich meine formen wie das umbrische fratrex, das sicherlich die herausgeber der denkmale richtig auf ein früheres fratricus, frater-cus zurückgeführt, und das umbr. meddix, welchem eben so gewifs formell das latein. medicus entsprechen wird. Sollte also nicht auch das lateinische c für co, ci stehen und erst allmählich in die consonantendeclination übergetreten sein; an analogieen wenigstens gebricht es nicht. Quiris steht für Quiritis, damnas für damnatus, Campans (dieses wohl die echte form) und Campas für Campanum in Campans genus bei Plaut. Trin. v. 545 etc. Für das griechische δ weifs ich bis jetzt noch nichts schlagendes zu bieten; die endung -τϱια aber will mir fast als

besonders die vedenstelle bei Yâska III, 5: Wie ein bruderloses mädchen, das nach des vaters tode keine heimat mehr hat, dreister sich den männern zuwendet u. s. f.

In § 815 behandelt B. das affix -tram, latein. -trum, griech. -τρον u. s. f. Das griechische -θρον, das neben -τρον auftritt und unmöglich davon getrennt werden kann (denn an eine ableitung von -θρον aus der wurzel dhṛ „halten, tragen" wird man kaum denken dürfen, obgleich latein. -brum dazu aufmuntern könnte und die ableitung weder begrifflich noch lautlich anzufechten wäre), erklärt B. nicht mehr so, dafs er darin den einflufs des folgenden ρ erkennt, sondern statuirt ein mehr nur willkührliches vorrücken des lautes, wie er sich auch in -θεν gegen skr. -tas und lateinisches -tus finde etc. Das sind freilich nicht unbedenkliche analogieen, da es sich sehr frägt, ob nicht griechisches -θεν (vgl. das locative -θι) eher mit einem skr. -dhas z. b. in adhas als mit tas zu vergleichen, und ob nicht θ in σθον gerade durch das immer haftende σ hervorgerufen sei. Freilich sieht der verf. auch im skr. adhas nichts anderes als atas; aber die neuesten forschungen haben auch viele andere casusformen eines stammes dha aufgedeckt, von denen wir dhas nicht mehr trennen können. Das einrücken eines s vor t (z. b. im lateinischen in monstrum), ist besonders im slavischen und germanischen sehr häufig, wie es Schleicher im einzelnen I, 141 dieser zeitschrift nachgewiesen. Das latein. vitrum leitet Bopp auf lateinisches videre und skr. vid zurück und deutet es als „werkzeug des sehens." Dagegen haben wir ein formelles bedenken, indem wir in diesem falle eher vistrum oder vītrum erwartet; begrifflich liefse sich nicht etwa einwenden, dafs vitrum, falls diese etymologie angenommen würde, vielmehr auge bedeuten müfste, da uns speculum eine analogie bietet. Besonders zweifelhaft wird aber diese herleitung durch die offenbar verwandten wörter, welche J. Grimm in seiner schönen abhandlung über Marcellus Burdigalensis p. 8 aufführt, nach deren analogie vitrum wohl das bläulich glänzende bezeichnet, wie auch glêsum und unser glas. Ich denke an eine ableitung von wurz. çvi, die sich dann in çvit erweitert und aus der auch çvêta stammt. Sehr unsicher ist dann auch die 1148 anmerk. geäufserte vermuthung, dafs wir in dem affixe -tnu, -itnu nur ein euphonisches t zu suchen haben und tru in tonitru blofs eine entstellung eines solchen tnu sei, wie es eben in tanayitnu d. i. tonitru vorkomme. Ueber tnu sind

wir noch nicht ganz gewifs, da allerdings die ansicht Benfeys, nach der tnu für tanu stünde und der wurz. tan entstammte, nicht über alle zweifel erhaben scheint; das affix tru aber in tonitru würden wir noch eher auf -tvam als auf -tnu zurückführen, wenn es im indogermanischen und zunächst im italischen sprachstamme so ganz vereinzelt stände als es nach Bopp scheint. Das umbrische und oskische bieten uns wenigstens eine dieser ganz analoge form, nämlich in dem worte castru, das dort sicher der u-declination angehört. Eine zweite analogie scheint uns aus dem gothischen entgegen zu treten, ich meine den ausdruck vintrus, dem vielleicht ein sumrus zur seite gestanden. Den deutschen ausdruck ruodar möchte B. s. 1148 auf das causativum der w. sru, griech. ῥέω zurückführen, und bringt da besonders ags. rôvan (nicht rŏvan) in anschlag. Wir müfsten in dem falle, was allerdings nicht unerhört ist, übergang in die starke conjugation annehmen. Aber bedenklich ist uns doch die lostrennung des deutschen wortes vom skr. aritram n. „schiff, ruder“ (R. V. 1, 46, 7; 116, 5) dem griech. ἄροτρον („der furcher“), ἐρέσσω, ἐρέτης latein. ratis, remus (wohl für resmus, obgleich man aus triresmus der columna rostrata nur so viel schliefsen darf, dafs man zur zeit des Claudius die sache so ansah); endlich ist ags. v gar nicht immer ein alt überlieferter laut. Es fragt sich demnach nur, ob wir ags. rôvan nicht anders erklären können. Wie rôvan finden wir noch grôvan „grünen“, blâvan „blähen“, sâvan „säen“ u. a. und werden diese gleich beurtheilen müssen. Rôvan stellt sich zu ṛ, wenigstens in der form riṇu auch excitare, wie grôvan zu ghṛ, und sâvan gehört zur wurz. as, sô. Uns scheint offenbar, dafs alle diese formen so aufzufassen sind, wie im griechischen βαλ : βλη, μαν : μνη, vielleicht ἀϝη, avâ u. s. f., und v ist entweder ein rein euphonischer zusatz oder es ist veränderung eines ursprünglich nur den specialtempora zukommenden elementes; so viel ist sicher, dafs es einem goth. und ahd. i, j entspricht: sâvan z. b. ist goth. saian, ahd. sâjan, sâhan, sâwan u. s. f. Eigenthümlichkeit des angelsächsischen ist es, dafs dieses v auch in das durch reduplication gebildete perfectum übergeht, während im gothischen da die wurzel ohne das i auftritt. Dafs aus ṛ ein rat weitergebildet werden konnte, ist nicht anzuzweifeln und eine solche wurzel wohl für ἐρέσσω = ἐρέτjω und für remus anzunehmen; vergleiche übrigens noch Kuhn ind. studien I, 353ff. und Grimm gesch. d. d. spr. II, 868. Das deutsche wuldar „ruhm“,

goth. vulthus erkläre ich heute noch mit fester überzeugung als formell und ursprünglich auch begrifflich gleich dem lateinischen vultus und leite beide auf w. ghṛ zurück; cf. ghṛṇâ im sanskrit; über wuntar aber weiſs ich nichts entscheidendes vorzubringen.

In § 817ff. tritt Bopp auf die affixe des part. perf. pass. und die mit diesen verwandten ein. Dahin rechnet er auch griech. ἑρπετός, μενετός, σκελετός, die uns durchaus nur erweiterung eines schwachformigen part. präs. dünken, wie skr. pacatás es sicher ist. Ob nun die lateinischen bildungen auf -dus, wie pallidus, fervidus u. s. f., was der verf. annimmt, ebenfalls hierher gehören? Allererst müſsten sicherere belege für den übergang eines t in d beigebracht werden, als sie hier Bopp in quadraginta u. s. f. aufführt, und auch dann noch wäre die vermuthung nicht vollkommen gesichert, d. h. auch dann könnte eine erklärung daneben bestehen, bei der d als ursprünglich vorausgesetzt würde. Ueberdies, wäre d in diesen bildungen wirklich aus t erweicht, so müſste erst noch die frage aufgeworfen werden, ob sie sich nicht begrifflich und formell viel leichter und einfacher an das part. präs. anschlieſsen, so daſs sie mit den abstracten auf os, or (griech. ως?) unmittelbar zusammengehörten. Wir neigen uns jedoch, da die annahme einer so durchgehenden erweichung des lateinischen manches bedenkliche hat, entschieden dazu, diese adjectiva als zusammensetzungen mit wurz. dhâ, da aufzufassen, wie es schon von Pott geschehen ist; überhaupt sind wir überzeugt, daſs eine menge von sogenannten affixen vielmehr verbalwurzeln sind und daſs die mit ihnen gebildeten wörter eigentlich unter die composita gerechnet werden sollten. An der activen bedeutung von fertus und seiner herkunft von ferre hegen wir bedeutenden zweifel, wenigstens in Cic. orat. § 163 ist efferta zu lesen und offenbar auf effercio zurückzuführen. In § 822 vermittelt B. mit den part. perf. pass. auf -ta die slavischen part. perf. act. auf la u. s. w., indem er einen übergang von t in l statuirte, wo als zwischenstufen etwa d und r anzusetzen wären. Wir sind des slavischen nicht so weit kundig, daſs wir diese vermuthung Bopps bestimmt anzunehmen oder bestimmt zu verwerfen wagten; jedenfalls aber dünkt uns, reichen die einwendungen nicht hin, um dieselbe umzustoſsen. Daſs die lateinischen collectiva auf ētum, quercētum etc., wie sie auch Pott auffaſst, von einer art denominativen herrühren, mag richtig sein, aber über das affix -tum können wir nicht mit unserm verf. einig gehen, sondern sehen darin mit Benfey, zeitschr.

f. sprachvergl. II, 244 das sanskritische abstractaffix -tvam: wie civitas eigentlich das bürgerwesen und bürgerthum bezeichnet, dann die bürger als gesammtheit nimmt, so heifst arboretum ursprünglich „baumwesen", dann die bäume oder bäume zusammen, und wer weifs, ob nicht in dieser bildung ebensowohl eine verbalableitung steckt als im deutschen -dôm, -tuom, -thum aus wurz. dhâ setzen u. s. f? In § 826 ff. schliefst der verf. skr. tâ, tât, tâti, zendisches tât, goth. duths in ajukduths etc., ferner skr. -tva und seine genossen an das affix -ta an. Diese bildungen sind neuerlich zu einem nicht unbedeutenden streitpunkte geworden, nicht unbedeutend, weil damit die allgemeinere frage zusammenhängt, ob die indogermanischen sprachen nicht schon in den einfachen wortbildungen viel häufiger, als man annimmt, eigentliche composita enthalten, d. h. nicht nur anfügung von rein formellem pronominalstoff an begrifflichen. Während Bopp, Aufrecht u. a. in den oben angeführten affixen nichts anderes als entfaltungen des einen pronominalen -ta entdecken, deutete Benfey schon früher und besonders in seiner sanskritgrammatik darauf hin, dafs in den sämmtlichen angeführten formen ableitungen aus einer wurz. tvan (ältere form für tan) enthalten seien. In der grammatik s. 236 geht er für die eine reihe (tvana, tvan, tva) von tvana als urform aus und läfst tvan und tva daraus durch abstumpfung entstehen, für die zweite reihe (tâti, tât, tâ) setzt er in derselben weise tâti (substantivum verbale von tan) als volleste und ursprünglichste form an. In der sehr lesenswerthen und instructiven abhandlung in der zeitschr. f. sprachvergl. II, 219, wo er sich zwar über den stoff dieser bildung nirgends bestimmt ausspricht, nimmt derselbe gelehrte die stufenleiter

tvan

tvana tva

an. Wir geneigten in unserer anzeige der zeitschr. f. vgl. sprachf., die in die zeitschr. für alterthumswissenschaft aufgenommen wurde, und geneigen noch zu der annahme, dafs in tâti eine ableitung von tan enthalten sei, sind aber jetzt gar sehr im zweifel darüber, ob auch tvan etc. in derselben weise zu deuten seien, da die annahme einer wurzelform tvan für tan noch sehr precär ist, während viele spuren auf eine wurzelgestalt stan für dieselbe hinweisen; aber tvan, neben dem auch ein tvas existirt, dürfte uns auf ein part. präs. leiten, das unsers bedünkens einzig und allein von wurz. tu crescere augeri kommen könnte, und tvan darf nun „ge-

stalt, wesen" bezeichnen. Soviel scheint uns ausgemacht, sehr leicht lassen sich tva, tu und anderseits tvana aus tvan erklären, schwer nur wird es gelingen tvana, tvan und besonders tvas aus solchem tu abzuleiten, welches man als nebenform von ta, ti aufstellt. Und nach dieser erklärung wird sich auch die endung -tudo im lateinischen und -δον im griechischen leichter fassen lassen, über welche ich dem von Benfey in dieser zeitschr. a. a. o. gesagten nichts beizufügen habe.

In § 833 ff. ist das gebiet des affixes -na und seiner verwandten beschrieben. Da wollen wir nur weniges einzelne anmerken. Nicht alle bildungen auf -na etc. sind gleich zu beurtheilen: sehen wir schon im inlaute manches m unzweifelhaft in das schwächere n übergehen, wie in ἡνία, das doch unstreitig von yam kommt, in ἔνη u. s. f., im sanskritischen budhna, vgl. mit πυθμήν u. s. f., so darf das nun auch für einzelne hier besprochene fälle nicht von vornherein geläugnet werden. Ganz unwiderleglich scheint uns ein solcher fall von Kuhn zeitschr. f. sprachvergl. II, 320 nachgewiesen zu sein, oder wie könnten die lateinischen stoffadjectiva auf -neus, -nus in eburneus, eburnus, aheneus = ahesneus, ahenus u. s. f. einfacher erklärt werden als durch zusammenstellung mit den sanskritischen adjectiven auf -maya (verbalableitung von wurz. mî = mâ, also eben wieder eine verbalableitung); und dieses selbe nus steckt vielleicht auch in formen wie taciturnus, Saturnus, diuturnus, in denen, beiläufig gesagt, das t ursprünglich und bedeutsam ist. — Die hier gelegentlich gegebene erklärung von δέσποινα aus δεσποτνα ist unrichtig, wie dies das gr. πότνια und skr. dâsapatnî genugsam beweisen, es steht für δεσπότνια. Bei anlafs des affixes -ti äufsert Bopp die vermuthung, es sei in lat. wurzeln wie caelestis, agrestis, campestris u. a. das s nur ein verstärkender zulaut, wie es im slavischen in gewissen bildungen zur regel geworden ist. Diese vermuthung hat doch wohl darin ihren grund, dafs Bopp möglichst viele affixe auf pronominalstämme zurückzuführen sucht; uns scheinen diese wörter heute noch wie früher zusammensetzungen mit w. sta, skr. sthâ, also genau solchen sanskritischen adjectiven zu vergleichen, wie samîpastha „in der nähe befindlich" u. a. Besonders im sanskrit finden wir doch die verba „stehen" und „sitzen" gar nicht selten für den allgemeinsten begriff des „seins", zumal des „dauernden seins" verwendet. Wo Bopp vom affixe -ni handelt, bringt er die schon mehrfach von

ihm mitgetheilte deutung des wortes agnis wieder vor, dafs es nämlich aus dagnis verstümmelt sei und der wurz. dah zugehöre, wie z. b. açru = *δάκρυ*, lacruma von daç stammen soll u. s. f. Verdächtig ist hier namentlich der umstand, dafs auch in keinem der verwandten dialekte das anlautende d erscheint, in ignis, lith. ugnis und im goth. auhns, wenn dieses dahin gehört. Darum scheint uns die ableitung aus wurz. aj, agere, welche unsers wissens zuerst der unermüdliche A. Weber aufgestellt, um vieles vorzüglicher, so dafs agni „den beweglichen" bezeichnet. Diese erklärung stimmt trefflich zu der anschauung, die wir in den Veden vom gotte Agnis finden; oder welcher sinnliche grundbegriff pafst besser für das feuer des blitzes, für den götterboten, für die zitternde und schweifende, von ort zu ort fliegende flamme, als eben der begriff der beweglichkeit? Und Agnis ist der erste der Angiras, die wohl selbst nur die „schnellen" sind. Mit añgiras stellen die herausgeber des neuen trefflichen sanskritwörterbuches gewifs nicht uneben *ἄγγαρος* und *ἄγγελος* zusammen, so dafs der bote im griechischen wie im sanskrit (dûta) und im gothischen (airus) vom gehen benannt wäre. Das lith. szak-nis „wurzel" führt Bopp auf wurz. çak zurück; wir vergleichen damit çâkhâ „zweig", cf. Weber V. S. spec. II, 473. Zu der deutung des lateinischen finis merken wir nur an, dafs es auch für fignis stehen könnte.

Wichtig ist nun besonders der folgende abschnitt über den infinitivus und was damit zusammenhängt. Dieser theil des grofsartigen werkes zeichnet sich wo möglich noch vor den übrigen durch ein sehr gründliches eingehen in die formen des infinitivus und gerundiums und durch eine scharfe auseinandersetzung von deren verwendung aus, welche im infinitivus oft merkwürdig abweichend von dem ursprünglichen sinne jener erscheint, da die betreffenden bildungen nicht mehr klar für das bewufstsein der sprechenden vorliegen. Soviel wird durch die schönen untersuchungen des verf. wohl auf immer bestätigt, dafs der infinitivus und das gerundium ein deutliches substantives gepräge haben, wie es schon früher von Schmidt, Höfer u. a. angenommen und theilweise nachgewiesen worden ist. Das eigenthümliche aber des infinitivus und gerundiums ist, dafs sie einerseits selbst nach und nach ihre declinationsfähigkeit eingebüfst haben und anderseits den casus des verbums regieren, zu dem sie gehören. Die rectionsfähigkeit des infinitives findet sich übrigens auch noch in

einzelnen abstrakten verbalsubstantiven im sanskrit auf a, ana, im lateinischen auf tio, ja sogar in einzelnen adjectiven nicht nur in sômam sômapâtama R. V, 1. 2, 14, auch in viçvâni cakrayê 1, 9, 2 u. s. f. Eine fernere allgemeine bemerkung, die über den infinitivus und das gerundium zu machen, ist die, dafs sie ursprünglich weder activ noch passiv sind, sondern dafs der infinitivus letzteres erst durch bestimmte zusätze werden kann, wie im griechischen in σθαι, im lateinischen in ier u. s. f. Nach diesen allgemeinen bemerkungen treten wir ins einzelne ein, indem wir zunächst zu dem hauptgegenstande uns wenden, dann solche punkte, die der verf. gelegentlich mittheilt, berücksichtigen. Der lateinische infinitivus auf -tum gilt dem verf., wie das lateinische erste supinum als accusativus von einem weiblichen substantivum auf tu, was er hauptsächlich darum meint annehmen zu müssen, um so das gerundium auf tvâ und die dative auf tavê und tavâi erklären zu können. Das weibliche geschlecht des infinitivaffixes überhaupt wird dadurch kaum genügend erwiesen sein: das tvâ des gerundium kann gerade mit demselben rechte der instrumentalis eines neutrums mit affix tvâ sein, aus dem tu wohl nur verkürzt ist, denn in älterer zeit mangelt das euphonische n noch sehr häufig, Die endung in -tavê läfst das geschlecht unentschieden, ebenso in tôs, und nur die form tavâi ist entschieden weiblichen ausganges, während sie unregelmäfsigen zulaut zeigt. Was nun die übrigen mit diesen in irgend einem zusammenhange stehenden formen des gerundiums betrifft, nämlich tvî, tvânam, tvînam, tvâya, so sind die ansichten über deren bildung sehr verschieden. Die form auf tvî erklärt Bopp entweder als zusammenziehung von -tuyâ von dem femininum auf tu, indem yâ nach vedischer art verändert worden, oder als einfache schwächung von -tvâ, wie eine solche nicht geläugnet werden kann in der silbe nâ, nî der neunten conjugation. Bopp geht da von dem satze aus, das gerundium im sanskrit könne der bedeutung nach nichts anderes sein als ein instrumentalis; doch läfst sich auch gegen die anwendung der locativform für das gerundium nicht viel einwenden, wird doch der locativus recht häufig absolut gebraucht, und so darf Benfey mit seiner vermuthung, tvî sei locativus, nicht abgewiesen werden; in dem falle stände -tvî für -tvê von einer bildung auf -tva und wäre dann ähnlich den formen, die als mittere zwischen uparê und uparĭ, antê und antĭ etc. vorausgesetzt werden müssen. Denn für eine kürzung des auslautes î in ĭ fin-

den wir beispiele genug, wie râtrî für râtrî u. s. f. Viel schwieriger dünkt uns die gerundiumform tvâya, die nach den scholien zu Pâṇini nicht selten gewesen sein kann und im Yajurvêda in vṛtwâya wirklich vorkommt. Bopp sieht darin eine einfache nichtssagende verlängerung von -tvâ und vergleicht den zusatz ya mit demjenigen von a des dativus der a-stämme, wo ja auch âya für âi stehe. Benfey erklärt tvâya nur mit rücksicht auf die form als dativus. Gegen Bopp müssen wir sagen, daſs einmal überhaupt der weichere auslaut âi eher eine stütze nöthig hat als ein auslautendes â, daſs aber überdies sehr zweifelhaft ist, ob wir die dativformation auf -âya auf seine weise erklären dürfen und nicht vielmehr anzunehmen haben, âya stehe für aê, ayê mit verkürztem ê, eingeschobenem euphonischem y und verlängertem â. Gegen Benfey's auffassung scheint uns der umstand entschieden zu sprechen, daſs eine dativform im infinitivus wohl berechtigt ist, aber für das gerundium kaum gerechtfertigt werden kann, da das sanskritische gerundium immer die verhältnisse „mit“ „unmittelbar nach“ ausdrückt, niemals das verhältniſs „zu“. Wir meinen, daſs gegen folgenden deutungsversuch nicht viel einzuwenden sein dürfte. Schon oben deuteten wir an, daſs uns die meinung Benfey's über die bildung des dativus in a-stämmen die richtige zu sein scheine, daſs also âya für a-y-ê d. h. a-y-a+i stehe und y hier wie in andern fällen und wie n oft euphonischer vermittler sei; auch -tvâya geht uns offenbar von einem thema auf -tva aus — ein neuer beweis dafür, daſs auch tvâ so abzuleiten sei — und hat ebenfalls ein des wohllautes und der vermittlung wegen eingeschobenes y, aber sein auslautendes a ist nicht verkürzung von ê, ă + ê, sondern, was in den Veden so häufig vorkommt, von â, d. h. -tvâya steht für -tvâyâ, -tvăyâ und ist, nur etwas anders formirt, = tvêna für tvanâ. Es bleiben uns hier noch die formen -tvânam und -tvînam übrig. Auch diese können zwiefach erklärt werden: entweder ist -tvânam accusativus eines thema auf -tvan, und daſs derartige existiren, durfte B. nicht läugnen, dann ist tvînam schwächung von tvânam; ein adverbialer accusativus im gerundium lieſse sich aber noch eher vertheidigen als ein solcher dativus; oder wir müssen mit Bopp und Benfey annehmen, tvânam und tvînam seien mit nam aus tvâ und tvî abgeleitete formen in der weise, wie sie Benfey in seiner reichen sanskritgrammatik unter dem sekundären affixe -na aufführt, wodurch wir wieder adverbiale accusative erhalten,

die mit dem gerundium auf -am zu vergleichen sind. Die letztere erklärung scheint uns das richtige zu treffen, und wir müssen sie um so eher annehmen, als auch hier der wechsel zwischen â und î wiederkehrt. Die infinitivformen auf -tôs als genetive und ablative sind von Bopp mit recht als lebendige casus von abstracten auf tu bezeichnet worden. Eine fernere infinitivform im sanskrit ist die auf adhyâi, offenbar ein dativus eines femininums auf a-dhi, das nach reichen analogieen (dh, ϑ, d in wurzelvermehrungen, -ϑον in griechischen imperfecten, -ϑην im griechischen aoristus, -da für dida im deutschen präteritum, kṛ im sanskritischen perfectum, aoristus u. s. f.) recht leicht als ableitung aus wurz. dhâ begriffen werden kann und nicht als immerhin ziemlich vereinzelte entwickelung aus dem affixe -ti, wie Höfer wollte, aufgefaſst werden muſs, so daſs pibadhyâi eigentlich „zum trinken thun" bedeutet, wie in den süddeutschen dialekten und besonders häufig im schweizerischen i tuone trinke fast so oft gehört wird als i trinke. Seltsam wäre es aber, wenn die griechische infinitivbildung nicht ganz genau mit dieser sanskritischen stimmen sollte, und es handelt sich nur um das im griechischen nie fehlende σ. Bopp erklärt dasselbe als überrest des reflexiven pronomens, dessen ursprüngliches σ hier noch erhalten sei, wie σῦς neben ὗς existiert; aber nicht minder wahrscheinlichkeit hat die meinung, daſs es ein rest der wurz. as, es „sein" ist. An den sanskritischen infinitivus auf -am, d. h. den infinitivisch verwendeten accusativus von a-thematen schlieſst sich die infinitivform des oskischen und umbrischen auf um, om, welche also mit dem lateinischen supinum auf -tum nicht im geringsten verwandt ist. Ob in dem oskischen infinitive tribarakavum ein perfectum stecke, ist noch sehr zweifelhaft, und die jüngst versuchte deutung von Curtius hat vieles für sich. Im sanskrit existiren nun auſserdem noch infinitivformen, in denen das s eine bedeutsame rolle spielt, nämlich 1) auf ishyâi, 2) auf sê, 3) auf asê. Die erste dieser formen erklärt sich am einfachsten als infinitivus futuri, die zweite ist offenbar aus dem aoristus abgeleitet, die dritte, die Bopp als dativ von der wurzel as „sein" fassen möchte, schlieſst sich doch gar ungezwungen an die abstraktbildung auf as an, würde also, sofern dieses nicht täuschend ist, in letzter linie eher zum participium präsens gestellt werden müssen. Zu den infinitiven auf sê stellt Bopp als in jeder beziehung gleich das griechische -σαι, in welchen sich also die form des dativus noch ganz

rein und unversehrt erhalten hätte, und nicht minder das lateinische re, welches auch Pott aus se — einer ableitung von esse — entstehen läfst. Rücksichtlich des griechischen σαι wird kaum rechter widerspruch erhoben werden, nicht so sicher aber ist Bopps auffassung des lateinischen re. Wenn der verfasser glaubt, dieselbe werde aufs unzweifelhafteste durch den inf. posse aus pot-se bestätigt, indem ja possum durchgehends mit sum zusammengesetzt sei, so meinen wir, dafs daraus nichts geschlossen werden dürfe, da posse eben aus dem alten potesse zusammengezogen ist. Wir wissen also vom lateinischen infinitivus nur so viel sicher, dafs seine ursprüngliche gestalt nicht re war, indem sich aus esre wohl ein erre entwickelt hätte, wir wissen aber dieses nicht blofs durch einen allerdings sichern schlufs, Festus ed. M. p. 68 hat uns ja auch die form dasi für dari wirklich überliefert, und sie mufs, da dasi schon für dasier oder dasies steht, ziemlich lange fortgedauert haben. Ob aber nun dieses se die älteste gestalt des affixes sei? Auch in dem falle dürfte es jedoch nicht unmittelbar an skr. sê, griech. σαι gehalten werden, da diese nicht zusammensetzungen des verbalstammes mit sê, σαι repräsentiren sollen, sondern der aoriststamm als ganzes zu dem zwecke infinitiv zu werden in den dativ tritt, und wir müfsten, scheint es uns, nothwendig im lateinischen se vielmehr mit Pott eine förmliche composition der irgendwie flectirten wurzel as, es mit dem stamme sehen. Doch geht es auch lautlich an latein. se erst aus te entstehen zu lassen, und namentlich darf dagegen nicht etwa eingewendet werden, dafs in dem falle s nicht weiter hätte in r übergehen dürfen, da das gegentheil durch die neutra auf -us in reicher fülle bewiesen ist. Ein dativus -te hätte aber für den der lateinischen sprachgeschichte kundigen gar nichts auffallendes, setze man dafür nun -ti oder consonantisch auslautendes thema an, d. h. der infinitivus auf -te, -se, -re dürfte sowohl mit den slavischen und lithauischen infinitiven gleiche bildung haben, oder er könnte mit den indischen formen auf asê übereinstimmen, d. h. aber nun, wie diese, der dativ von abstrakten, die aus dem participium präsentis gebildet sind, sein. Die letzte annahme, der wir nicht ungeneigt sind, scheint vielleicht kühner als sie ist; man darf dabei natürlich nicht behaupten, dafs diese formen von jeder conjugation gebildet seien, sondern nach dem muster der starken ist -ese, ere als allgemeines infinitivaffix entstanden, dessen erstes ĕ sich mit ā zu ā, mit ē zu ē, mit

ī zu ī verschmolz. So viel scheint uns ausgemacht, wir dürfen nicht eine bestimmte aoristbildung ins präsens übertragen und uns nicht durch formen wie iuvasse u. s. f., die sicher zusammengezogen sind, wankend machen lassen. — An die sanskritischen abstrakte auf -ana, die im dativus und locativus nicht selten als infinitive verwendet werden, schliefsen sich ganz klar die germ. infinitive auf -an an. Und eben so deutlich hangen die griechischen infinitive auf μεναι mit der endung μενος oder noch lieber mit bildungen auf μον, μεν — ματ zusammen und sind in derselben weise alte dative, wie die sanskritischen auf asê, die auf -sê, σαι und wohl auch die lateinischen; μεν scheint wirklich αι abgeworfen zu haben, wie das denn auch der immer haftende accent beweist. Schwieriger sind die formen auf -εν, ειν u. s. f., bei denen man unwillkürlich an einen zusammenhang mit dem deutschen an denkt, und doch spricht gar vieles dafür, dafs sie eher durch ausstofsung von μ entstanden, also mit denen auf μεναι, μεν eins seien.

Wir machen endlich darauf aufmerksam, dafs auch die verschiedene formation der infinitive klar darauf hinweist, dafs derselbe ursprünglich nichts anderes ist als ein substantivum abstractum, aber dieses konnte eben in verschiedenen bildungen sich äufsern.

Neben dem gerundium auf tvâ u. s. f. findet sich im sanskrit — fast nur in zusammengesetzten verben — ein solches auf ya, in welchem Bopp mit vollem rechte einen instrumentalis mit verkürztem auslaute erkennt. Aber eine andere frage ist es, ob dieses ya wirklich nur von dem einfachen als relativum geltenden ya abzuleiten sei, oder ob es nach langen silben ein t eingebüfst, nach kurzen aber es erhalten habe, demnach instrumentalis eines affixes tya sei. Wir meinen, diese annahme sei nicht zu kühn, sind aber nun freilich über tya selbst nicht ganz im klaren, da dasselbe einmal im sanskrit als sekundäres affix erscheint und dann wohl nichts anderes ist als zusammenziehung von ta — ya „der — welcher“, zweitens aber auch aus tva sich entwickeln konnte, in welchem falle sich die beiden formen des sanskritischen gerundiums als eine und dieselbe herausstellten. Jedenfalls sind die von Benfey G. G. A. 1852 s. 113 ff. zusammengestellten zahlreichen analogieen aller beachtung werth, da nicht nur vereinzelt stehende sanskritformen durch dieselben aufgeklärt werden können, sondern dadurch auch auf manche erscheinungen

in den verwandten sprachen ein gutes licht fällt. Zuletzt in diesem abschnitt handelt Bopp die verschiedenen gestaltungen des part. fut. passivi im sanskrit und die sich daran anschliefsenden formen der verwandten sprachen ab. Vielleicht wäre hier der verf. am besten von dem in den Veden nicht selten erscheinenden affixe tva ausgegangen, was doch offenbar desselben stoffes zu sein scheint mit dem abstraktsuffix -tva u. s. f., und daran reiht sich, ist die oben geäufserte ansicht über ya, tya im gerundium richtig, die form auf ya, tya. Dann folgen die bestimmt zusammengesetzten tavya (ohne zulaut in den Veden auch tvya in kṛtvya -τέος, lat. tivus und anîya, welche von dem verf. einleuchtend als compositionen aus tu (infinitivaffix) und ana (abstractaffix) mit ya nachgewiesen sind. Unter dem affixe ya bespricht der verf. die sämmtlichen analogen bildungen der verwandten sprachen mit gewohnter klarheit und eindringender gründlichkeit. Es ist ausgemacht, dafs die masse der hier aufgezählten wurzeln das affix ya d. h. den stamm der relativpronomen an sich trägt; aber doch erlauben wir uns die frage, ob nicht auch da einige deutliche spuren der bildung auf tya und vielleicht tyan sich finden. Zu der ersten rechnen wir die griechischen φϑίδιος, ἀμφάδιος, ἐκτάδιος, in denen der verfasser das δ als eingeschoben erklärt, während eine erweichung der tenuis vor j im griechischen nicht mehr geläugnet werden kann; zur zweiten zählen wir freilich nicht ohne zagen und zweifel die lateinischen wurzeln auf -tion. Zu diesen wurzeln auf -tion gehört nun nach den neuern forschungen auch suspītio für suspictio, wie invītus für invictus, litera für lictera u. s. f. Das hier ebenfalls aufgeführte pernicies ist noch zweifelhaft, ob es mit affix ie oder tie gebildet sei, da die codd. der besten zeit sowohl t als e vor i bieten, dagegen ist durch die trefflichsten handschriften das gewifs, dafs permicies oder permities mit m die älteste form dieses wortes ist, und so finden wir darin ein frisches beispiel einer schwächung von m in n. Besonders hervorzuheben in diesen abschnitten ist die treffliche und wohl abschliefsende auseinandersetzung über die gothischen adjectiva auf -ya. Nur das müssen wir bestreiten, dafs das goth. niuji-s „neu“ und skr. navya-s partic. fut. pass. auf -ya von wurz. nu „loben, preisen“ seien. Gewifs ist nava von dem pronominalstamme nu, der eine wurzel für zeit bezeichnende adjectiva und adverbia ist (nûtana, νῦν), in derselben weise herzuleiten, wie tava, tuus, τέος von tu u. dgl. Davon lautet der

comparativus návîyas, daneben aber geht eine verkürzte form návyas einher R. V. I, 17, 4: návyâñsam, 38, 3: sumnâ — navyâñsi, 60, 3: navyasî sukîrtiḥ. Endlich wie daksha aus dakshas, u. s. f., entfalten sich daraus navya, niuji-s. Dafs der begriff sehr leicht, auch wo keine bestimmte vergleichung vorliegt, eine comparativform verträgt, wird wohl niemand läugnen, und darüber belehrt uns besonders das griechische, wo νεώτεροι „jüngere leute", νεώτεροι τοῦ δέοντος „unerfahrene in dem was recht ist", τί νεώτερον γέγονε „was hat sich neues zugetragen?" oft genug vorkommen und νεώτερόν τι πράσσειν dem deutschen „neuerungen machen", dem lateinischen novis rebus studere entspricht. — Unter das sanskritische affix tavya, das an sich active wie passive bedeutung haben könnte, stellt sich nicht nur griech. τέος, sondern wohl auch, wie der verf. sehr wahrscheinlich macht, lateinisches tivus und lith. -toya, altslavisches tai, unter anîya einige gothische und lithauische bildungen. Endlich meint Bopp auch das sanskritisehe affix -vya als zusammenrückung von v-ya fassen zu dürfen und erklärt das hier erscheinende -v oder -u als durch umstellung entstanden, so dafs bhrâtṛvya für bhrâturya, bhrâtruya u. s. f. ständen, wie denn auch griech. πατρυιός, μητρυιά in derselben weise zu deuten wären. Eine merkwürdige analogie bieten jedenfalls die gothischen declinationsformen der verwandtschaftswörter auf -thar, welche im pluralis in die u-declination übergehen und so in dem halbvocal r etwas vibrirendes erkennen lassen. Die umstellung und veränderung der sanskritlaute hat aber immer etwas sehr auffallendes, und das sanskritische bhrâtṛv darf durchaus nicht ohne weiteres mit dem goth. brôthriv- im genetivus pluralis, welches durch zulaut entstanden ist, verglichen werden; bhrâtṛvya macht uns unwillkürlich den eindruck, dafs es für bhrâtarvya stehe mit verdünnung des ar in ṛ wegen der zusammensetzung mit einem gewichtigen suffixe, wie auch das griechische im gleichen falle sein α, ε ausgeworfen. Und für die annahme, dafs hier ein affix -vya anzunehmen sei, scheinen uns auch πατρῷος, μητρῷος, ἀστρῷος zu sprechen, welche sich sehr leicht aus πατροϝjας u. s. f. deuten lassen. Ein solches affix vya anerkennt auch Benfey und erklärt es nicht uneben als zusammenziehung aus vaya, was im sanskrit wirklich neben maya und mit demselben gleichbedeutend vorkommt, also eine ähnlichkeit mit etwas und ein herkommen von etwas bezeichnet, wie sie zunächst vom maafse hergenommen sind. Die-

sen bemerkungen über den abschnitt vom infinitivus, gerundium und participium fut. pass. als ganzem fügen wir noch einzelnes bei über punkte, die der verf. dabei gelegentlich entwickelte. In einer anmerkung zu s. 1227 erklärt B. die lateinischen adverbien von adjectiven der zweiten declination auf ê als locative, indem allerdings ihr ê zu den sanskritischen locativen auf ê von a-stämmen trefflich stimmt wie novê zu navê u. s. f., und da unzweifelhaft dieser casus recht passend so verwendet sein könnte. Und doch scheint die sache sehr bedenklich, sofern man nicht annehmen will, dafs im SC. de Bacanal., wo das ablativische d aufser in den offenbar von einen andern concipienten hinzugefügten schlufsworten: in agro etc. constant gesetzt ist, von dem verfertiger der inschrift ein arger fehler begangen worden sei, als er ganz deutlich FACILVMED schrieb; aber dafs wirklich hier kein fehler vorliege, bezeugt uns weiter das osk. amprufid d. h. improbe. Eine ganz genügende erklärung dieser formen kennen wir freilich noch nicht. Was dann Bopp von der verkürzung des auslautes in bĕnĕ, mălĕ, căvĕ u. s. f. sagt, kann nun nach den tüchtigen forschungen Ritschls und Fleckeisens unter ein festes gesetz gestellt werden: diese verkürzungen können nur in jambischen wortformen statt finden. Sehr beachtenswerth ist die unmittelbar folgende anmerkung über î im lateinischen auslaute, welche das rationell aufklärt, was Ritschl u. a. in neuester zeit als das in der that ursprüngliche nachgewiesen haben. In § 856 sind die viel bestrittenen lateinischen verbalformen scripse, faxo, axim, faxem u. s. w. aufs neue einer gründlichen untersuchung unterworfen. Wenn aber der verf. infinitive wie scripse, consumse etc. als beweisend dafür ansieht, dafs der lateinische infinitivus einer aoristform entnommen sei, so können wir ihm darin nicht beistimmen, vielmehr gelten uns diese formen als einfache zusammenziehungen wie dixti für dixisti und, will man einwenden, warum sie dann nicht in gröfserer masse auftreten, so antworten wir mit G. Hermann (programm von 1844, s. 8): Nimirum ista vulgaris sermonis propria erant, ex quo sunt a poëtis metri causa, sed raro adscita, praesertim in dissyllabis, ut ab Lucilio etc. Es ist doch sehr natürlich, dafs im gemeinen leben das mifstönende des dreifachen s vermieden und der mittlere vocal übersprungen wurde. Schon aus diesem grunde, weil eben nichts der art zu vermeiden war, ist die form cepse, welche man in Plautus Stichus I, 3, 8 hineinbringen wollte, zu verwerfen, sie

ermangelt übrigens jeglicher autorität. Die formen faxo, levasso u. a. wollte Madwig als alte futura erklären und verglich sie mit den griechischen auf -σω, als ἄξω γελάσω ἐγέλασσα, wobei er überdies das doppelte σ in ἐγέλασσα, τελέσσω u. s. f. mit dem ss in prohibesso zusammenstellte. Gegen letzteres wendet schon Hermann l. l. s. 6 ein: Illud autem plane fieri non potest, ut levasso sit ad exemplum epici ἐγέλασσα factum, und wir können nun noch sicherer sagen, dafs dieses doppelte σ im griechischen futurum und aoristus davon herrührt, dafs stämme mit auslautenden σ zu grunde lagen. Was die bedeutung solcher formen betrifft, so hat Hermann mit so schlagenden gründen bewiesen, dafs sie perf. futur. seien, dafs der verf., liest er diese auseinandersetzung, kaum noch zweifel darüber hegen wird. Also sind dieselben auf gleiche linie zu stellen mit den perff. axim u. s. f., d. h. sie müssen zusammensetzungen sein aus perfectstämmen mit so. Die erklärung dieser perfectstämme hat Curtius mit bestem erfolge versucht und Bopp ist im wesentlichen mit ihm derselben meinung, nur dafs letzterer in einem ursprünglich vorauszusetzenden fefaca u. s. f. alte und echte perfecta erkennen möchte, die neben den gewöhnlich als perfecta verwendeten aoristen existirt hätten, Curtius aber überall im lat. perfectum ein altes und wirkliches perfectum sieht. Die zuletzt berührte frage ist noch nicht erledigt, wir sehen aber nicht ein, warum man nicht auch reduplicirte aoriste für das lateinische annehmen dürfte. Zuletzt in diesem paragraph zieht B. noch die oskischen und umbrischen futura in erwägung. Curtius in seinen beiträgen wollte in fefakust das u nur als bindevocal fassen, in dem reduplication und zusammensetzung sich widersprächen, also ust nicht für fust stehen dürfte. Das kann nun aber nicht mehr geläugnet werden, seit uns das fust im umbrischen perf. fut. ganz klar vorliegt und mit dem verstümmelten -ust wechselt. Bopp möchte fefakust fassen als „gemacht habend wird er sein", weil ja fust nicht nur fuerit, sondern auch erit bedeute. Aber fust bedeutet, wie Kirchhoff klar bewiesen, nie erit, welches nach dem umbrischen mit fuiest ausgedrückt werden müfste. So sind wir denn genöthigt in fefakust und im umbrischen dersicust = dixerit eigentl. didicerit eine doppelbildung des perf. futur. anzunehmen, d. h. eine composition des reduplicirten perfectstammes mit dem perf. futurum von w. fu — fust = fuerit. Und analoge fälle finden sich denn doch auch im sanskrit sowohl in perfect- als aoristbildungen, die mit kṛ

vollzogen sind; cf. Benfey's sanskritgrammatik s. 380. 4. b., und note 5. Eine sehr beachtenswerthe bemerkung theilt der verf. s. 1257 ff. in einem längeren zusatze mit. Nachdem er die behauptung aufgestellt und begründet, dafs das lithauische, slavische und altpreufsische sich erst zu einer zeit vom sanskrit losgetrennt haben, wo dieses schon manche entartungen erfahren hatte, welche die klassischen und germanischen sprachen noch nicht kennen, will er (gegen Kuhn) eine specielle verwandtschaft der slavischen (und lettischen) sprachen mit den arischen nicht anerkennen. Wir erlauben uns hier nur zwei einzelne bemerkungen. Nicht nur die wurzel von slavischem bog und altpersischem baga, nämlich bhaj findet sich im sanskrit, sondern auch bhaga selbst erscheint ja in den Veden als ein göttliches wesen. Eine zweite bemerkung betrifft den ursprünglichen begriff von pers. çpenta, lith. svanta-s „heilig" u. s. f. Bopp leitet das wort auf sanskritwurzel çvi, çu „wachsen, schwellen" zurück, sieht also wohl darin „den starken", und eben dieselbe ansicht scheint auch den worten R. Roths zu grunde zu liegen, wenn er zu Nir. I. V, 9. (s. 54) sagt: Das adjectivum çvâtra dürfte am ehesten auf çvi zurückzuführen sein, wäre also mit çavas, çiva u. s. w. verwandt (vgl. auch die reiche verzweigung dieser wurzel im zend) und bedeutet wohl „schwellend, kräftig, blühend." Etwas anders urtheilt Benfey S. V. s. v. çvâtra; er setzt çpenta = skr. çvânta und führt dieses zwar ebenfalls auf eine wurz. çvi zurück, aber mit dem grundbegriff „glänzen, hell sein", und kaum wird sich läugnen lassen, dafs aus einer solchen am leichtesten çvas, cras d. h. luci sich erkläre, dafs ein çvit, çvêta, creta, hveits, weifs, ihre annahme fast nothwendig machen, dafs çubh und çudh nur erweiterungen und individualisirungen derselben darstellen, ja dafs auch çunya und çyêna hier die einfachste deutung finden. Doch soll ein anderes beispiel nicht verschwiegen werden, das zu beweisen scheint, auch von dem bilde der raschheit u. a. könne zu dem begriff „göttlich, heilig" gelangt werden, indem zumal in der sinnlich kräftigen urzeit das attribut der stärke nnd beweglichkeit dem göttlich gedachten wohl zukommen konnte, ich meine den ausdruck ishirá, welchen Kuhn II, 274 trefflich erläutert und sinnig mit ἱερός zusammengestellt hat. Um aber auf zend. çpenta, lith. swanta-s, preufsisch swint-s „heilig" zurückzukommen, ich möchte noch die frage aufstellen, ob nicht goth. swinths dasselbe wort sei und zwar mit erhaltung des sinnlichen grundbegriffes;

dieses svinths, unser „geschwind“ heifst ja eigentlich „stark, kräftig“.

Eine andere bemerkung Bopps betrifft die althochdeutschen, mittelhochdeutschen, alt- und angelsächsischen dative des infinitives auf anna (§ 877). Bopp möchte dafür einfach das affix ana zu grunde legen; die verdoppelung erklärt er als rein lautlich und vergleicht dieses nn mit dem in kunni, künne gegen goth. kuni, um so leichter sei diese annahme, als selbst im gothischen uf-munnan, kinnus u. a. vorkommen. Der verf. hätte noch weiter zurückgehen dürfen, da auch Mannus schon zu Tacitus zeit als germanisch gelten mufs, welches doch laut für laut dem skr. manu gleich kommt. Und doch sind diese analogien vielleicht nur trügerische, indem überall in den angeführten beispielen dem nn die vocale i oder u folgen, d. h. die halbvocale j oder v mit im spiele sind, denn auch munnan dürfte für munvan stehen, welche erklärung unsers wissens auch Kuhn aufgestellt hat; dafs aber in den meisten fällen nn und i, u neben einander stehen geblieben, ist etwas sehr natürliches und damit zu vergleichen, wenn im althochdeutschen aus altem au aw, auw, ouw, ôw sich erzeugen. Dafs in den germanischen genetiven und dativen des gerundiums auf annes, anna etc. wirklich ein j enthalten sei und sie somit wie kunni, künne zu beurtheilen seien, das zeigen uns die vollen altwestfälischen formen der Essener beichte liagannias, sueriannias = ahd. liogannes, suerrannes (Grimm d. gr. IV, 105), und wir haben also für diese gerundien ein thema auf -nja vorauszusetzen, was zu den sanskritischen partic. fut. auf -anîya etc. stimmt.

Zuletzt betrachten wir hier noch die anmuthige auseinandersetzung über die sonnennamen und verwandte, welche B. gelegentlich in einer ausführlichen anmerkung zu s. 1318ff. gibt. Gegen Weber, der das skr. sûra und sûrya von der wurzel su „zeugen“ ableitet und sonach dieses wort als gleichbedeutend mit savitṛ fassen möchte, verharrt B. bei der annahme, sûra und sûrya stehen für svâra und svârya und seien auf wurz. svar, sur „glänzen“ zurückzuführen; „glänzender“ sei denn doch die natürlichste benennung der sonne, wie, fügen wir hinzu „der leuchtenden metalle.“ Und mit diesem sûrya = svârya stellt der verf. ἥλιος für σϝήλιος, lithauisches saulė, sol, goth. sauïl zusammen. Wir stimmen dieser herleitung des skr. sûrya vollkommen bei und nehmen mit dem verf. an, es habe in der lautverbindung svṛ,

svar nicht nur die sinnliche bedeutung der äufserung durch rede (sermo, skr. sûryấ „rede“, susurrare, altnord. andswara „antworten“ u. s. f.) gelegen, sondern auch die des leuchtens (cf. griech. φημί, bhâsh u. s. f.); von solcher wurzel stammen skr. svar „licht, sonne, himmel“, svarana „berühmt“, sûri „weiser, priester“ u. s. f., griech. σείρ, σελήνη, Ἑλένη, Ἕλλην u. s. w., welche alle zusammen die sache evident machen, während svar allein immer auch „der zeugende“, pitâ dyâus, meinen und eine dem griech. ἐάρ ähnliche participialform von su sein könnte. Dafs nun auch latein. sôl und lith. sáule dahin gehören, bezweifelt wohl kein kundiger mehr; aber viel schwieriger sind griech. ἠέλιος, ἀέλιος, ἀβέλιος und goth. sauïl. Für die erstern formen hat Curtius I, s. 29. 30 dieser zeitschrift eine ableitung aus w. vas, ush sehr wahrscheinlich gemacht, so dafs der griechische sonnenname mit dem der Sabiner und Etrusker stimmte, und wir wissen nicht, ob Kuhn mit beachtung dieser deutung II, 134 ἥλιος wieder zu sol u. s. f. stellte. Für goth. sauïl mufs Bopp eine ziemlich gewaltsame umstellung aus saulja, svalja vornehmen, um es mit sûrya zu vereinigen, doch eine umstellung, die im gothischen ihres gleichen hat, sofern es richtig ist sijum aus isum und iddja aus idida entstehen zu lassen, nur in dieser wortklasse freilich keine analogieen findet. Wir sind der ansicht, dafs über sauïl noch nicht recht entschieden werden könne, da auch die annahme, es sei aus svar durch einschiebung von i nach au oder lieber durch entfaltung eines a vor u oder endlich eine herleitung von w. su mit affix -il nicht zu den unmöglichkeiten gehört. Das skr. sôma „der mond“ ist wohl sicher von w. su „zeugen“, abgeleitet; übrigens wird sôma nach allem relativ erst spät name dieses gestirns. Die deutung wird dadurch nicht umgestofsen, dafs der mond sonst im sanskrit und in den verwandten sprachen als leuchter und messer erscheint. Latein. luna ist vielleicht doch nicht von lucere abzuleiien, sondern auf wurzel rudh (rudhira, ἐρυθρός, rutilus, roth) zurückzuführen, wenn nur die auf einem alten spiegel sich findende form losna nicht täuscht.

In § 907—910 incl. bespricht Bopp die uralten wurzelwörter. Er bemerkt, dafs sowohl in einfachen sanskritwörtern, als auch, wo solche wurzelwörter den zweiten theil einer zusammensetzung bilden, ein mittleres a oft lang erscheine, so in vâc von w. vac „sprechen“ (wie im lateinischen gleichbedeutenden vôx), in parivrâj „bettler“ u. a. Kuhn (ind. studien I, 332 ff.) bestimmt diese

erscheinung genauer dahin, dafs die betreffende längung vorzüglich vor gutturalen und palatalen sich finde, und erklärt daraus, wie uns scheint, treffend latein. rêx neben rĕgere von w. râj, ṛj, cf. ṛju; rex verhält sich zu rĕgere, wie lêx zu lĕgere. Wurzelwörter mit kurzvokalischem auslaute zeigen entweder ein t am ende, wie viçvajit „alles besiegend“ von w. ji, oder sie verlängern den auslaut, wie -jû. Wenn im sanskrit und den mit ihm verwandten sprachen diese einfachen wurzelgestalten, die zunächst abstracta bilden müssen, auch zu concreten nomm. agg. werden, so ist das derselbe übergang, wie er sich bei den mit -ti und -as abgeleiteten substantiven findet, eine unmittelbare belebung des allgemeinen mit dem individuellen. Bei anlafs von griech. ὤψ spricht der verf. vom skr. akshi, latein. oculus, s. 1363. vom goth. augan (augô). Es ist unzweifelhaft, dafs alle diese ausdrücke auf eine wurzel zurückführen, die in ihrer relativ ältesten form etwa als ac oder aç anzusetzen ist. Aus ihr entfaltete sich ein desiderativum entweder mit reduplication, îksh d. i. iyaksh (vergl. îps von âp, lips von labh u. a.), oder ohne dieselbe aksh, wie aksh von aç „erreichen, erlangen“, so dafs also îksh durchaus nicht als verderbnifs von aksh angesehen werden darf. Von diesem aksh mag nun skr. akshi ausgehen, während man für die verwandten sprachen wohl auch die einfachste wurzel zu grunde legen darf. Wie Grimm in seinem wörterbuche, nimmt auch Bopp für goth. augô eine urform aúho an, deren au dann bei dem nicht seltenen und wohl begründeten wechsel des h mit g in áu übergegangen. Und diese annahme hat unsers bedünkens einen sehr bedeutsamen grund in dem analogen áigan, was uns ebenso für aíhan zu stehen scheint; sonst dürfte man auch an ein ursprüngliches agvan denken, dessen v vor den weichen consonanten getreten wäre. Die w. von prec, zu der auch rogare und posco gehören, ist am einläfslichsten und mit scharfem blicke behandelt von den herausgebern der umbr. sprachd. II. s. 28. Zur weitern orientierung über das wort pax fügen wir hier noch bei, dafs im umbrischen auch ein adiect. pacer sich findet (umbr. sprachd. II. s. 139), das in seiner bedeutung und form — es heifst etwa propitius, faustus — dem goth. fagrs sehr nahe kommt. Neben paç „binden“ mufs übrigens auch im sanskrit eine w. paj existiert haben, da das vedische pâjas „fufsspur“ kaum anders abgeleitet werden kann, wie denn ja auch griech. πήγνυμι die bedeutung von figere annimmt. Lateinisches prae-sid würde ganz

dasselbe wort sein mit dem skr. puraḥsad (R. V. I, 73, 3), wenn Kuhns ansicht, dafs prae = skr. puras sei, sich evident erweisen läfst; jedenfalls stehen sich die beiden ausdrücke nahe genug. Da der verf. hier mehrfach auf den lateinischen umlaut in zusammensetzungen zu sprechen kommt, so wollen wir hier einige nachträge für dieses gebiet beibringen. Der lat. vokal ă schwächt sich gewöhnlich zunächst in ĕ, dann in ĭ: diesen procefs hat Ritschl gründlich nachgewiesen. Die besten codd. schwanken oft noch unbestimmt zwischen ĕ und ĭ, wie z. b. der Mediceus in Virg. Aen. III, 361 praepitie bietet und derselbe VI, 814 resedes (vgl. Lachmann ad Lucret. p. 20). Ziemlich sicher steht bei Ennius die form accedere f. accidere, vgl. Ribbeck tragg. latt. rell. add. p. VIII, v. 77. Ein zweiter übergang von a in i geht durch u hindurch, z. b. rapio, subrupio u. s. f., vgl. Fleckeisen epist. crit. ad Fr. Ritschl p. VIIIff., in Jahns jahrbb. LXI, s. 58. LXVI, 206 u. s. f. und Florus ed. Jahn p. 58, 24. Das wort pariet wird wohl kaum aus pariet = περί und -it von w. i zusammengesetzt, sondern = par-iens sein, wie auch Ebel zeitschr. f. vgl. spr. I, 305 gedeutet und das wort schon Mommsen unterital. dial. s. 285 s. v. passtata d. h. parstata erklärt hatte. — Sollte auch das sanskritische hinter kurz auslautenden wurzelwörtern erscheinende t als rein lautlicher und bedeutungsloser zusatz gefafst werden dürfen, — was immerhin nicht so ganz fest steht — so kommt uns diese erklärung des t in den lateinischen superstit- antistit- und indiget — sehr unwahrscheinlich vor, und wir sehen hier überall ein participiales t, vielleicht das des part. perf. pass. Die verkürzung des a von stâre hat gar keine schwierigkeit: nicht nur entspräche eine form stătus oder stĭtus vollständiger der sanskritischen, es kommt ja auch wirklich im lateinischen selbst z. b. neben stātim ein stătim vor, und im oskischen wird antarstataí ă haben. Wie im oskischen ein antar-stato, so findet sich schon sehr früh im lateinischen ein antistita, wie neben hospes hospita, neben sospet, seispes, sispes ein sospita u. s. f., und sollte nicht auch das auf ein ursprüngliches t deuten? Quies und quiêt sind entweder ganz verschiedene formen von derselben wurzel, oder, was uns nicht unwahrscheinlich, die erstere ist aus der letztern erst entstanden: quiêt aber ist eine bildung mit affix -ti. Auch das τ in den griech. βλητ u. s. f. deuten wir uns auf dieselbe weise, d. h. wir stellen es mit lateinischen formen wie damnas f. damnatus zusammen, und auch ἐρωτ- und γέλωτ suchen

wir vielleicht mit gutem erfolge anders auszulegen, als es Bopp und Curtius gethan. Allererst bestreiten wir, dafs ἐράομαι und γελάω schwache verba gewöhnlicher art seien, d. h. dafs sie als aus ἐραjομαι und γελαjω entstanden angesehen werden dürften; sie sind vielmehr, wie schon die bildung ihres futurums und aoristes zeigt, denominativa von substantiven auf -as, von einem γέλας und ἔρας (= skr. *varas von vṛ „wählen, lieben"); es beweisen uns aber die bei Homer vorkommenden formen (vergl. Ahrens formenlehre s. 28), dafs daneben auch eine bildung auf -ος existirte, aus der diejenige auf ο ganz in derselben weise hervorgieng, wie im sanskrit daksha aus dakshas u. s. f. Und als dritte gestalt, die darum, weil sie bei Homer sich nicht findet, eben so wenig jünger sein mufs als einzelne götter und mythen, welche bei ihm nicht vorkommen, ist nun die von ἐρωτ-, γέλωτ, die sich neben dem neutrum auf -ος entwickelt und den langen vokal des nominativus auf ähnliche weise in die cass. obl. hinübernehmen, wie in denen auf -τηρ, -τηρος u. s. f. Wir halten also dafür, ἔρως und γέλως seien lebendige vorbilder zu den lateinischen auf -os, or, wie labos, amor etc. Sehr fraglich ist uns auch die richtigkeit der feinen erklärung von λογοθήρας u. a.; dagegen sind wir mit der sehr scharfsinnigen deutung von -ίᾱς in λαμπαδίας ganz einverstanden, und meinen, dafs gegen die in der note mitgetheilte ableitung des v. ἵημι aus yâ, wie sie auch Curtius (sprachvergl. beiträge 329 und sonst) vorgebracht hat, keine gegründeten einsprachen erhoben werden können. So auffallend es sein mag, dafs im futurum u. s. f. die transitive bedeutung auch ohne die reduplication bleibt, so haben wir doch eine bestimmte analogie in dem futurum und aoristus von ἵστημι; vgl. aber rücksichtlich dieser zusammengesetzten (sigmatischen) formen auch βήσω, ἔβησα gegen ἔβην. — Die §§ 911—921 incl. handeln nach einer allgemeinen bemerkung, betreffend den einflufs der sekundären affixe auf das stammwort von dem primären und sekundären affixe -a. Gegen den § 912 ausgesprochenen satz, dafs die männlichen abstracte von wurzeln auf i den accent auf der letzten haben, spräche unsers wissens nur das vedische gáya, sofern es mit Benfey von gi = ji hergeleitet werden darf. Sehr hübsch und treffend ist die s. 1341 mitgetheilte erklärung von torus aus w. ster-n etc.; auch im sanskrit finden wir ja tārā für stārā „stern", cf. stṛ. Dagegen können wir uns nicht dazu verstehen, in parricida, collega, trasfuga, legirupa, publicola u. a.

mehrgeschlechtig gewordene ursprüngliche feminina zu erkennen, wobei doch vorausgesetzt werden müſste, daſs vorzugsweise frauen die benennungen zuerst geführt hätten, eine voraussetzung, die uns geradezu unmöglich dünkt. Wir stehen keinen augenblick an, diese lateinischen bildungen auf -a den griechischen auf -ης gleichzusetzen. Es ist etwas ganz anderes, wenn in griechischen compositis nach und nach auch für das femininum das männliche gepräge blieb, da das masculinum mit seiner kurzvokalischen form vorausgegangen und das ende des compositums natürlich durch zusätze von vorn an leben verliert. Immer stärker taucht in uns die ansicht auf, daſs jene griechischen masculina — die composita — der ersten declination eigentlich der dritten angehören und ihre stellung verändert haben, d. h. mit andern worten, daſs sie eigentlich stämme auf ς seien. Dafür spricht auſser dem wirklich nachweisbaren übergange von neutris auf -ος in männliche auf ο besonders auch die wechselnde form des accus. in -ην und η von namen auf -ης und das römische Calliclāĭ von Callicles u. a., vgl. Ritschl prolegg. ad trin. p. 86. In § 315 wird goth. vig-a „weg“ als „ort, worauf man sich bewegt“ erklärt, und in seinem glossar leitet es Bopp auf w. vah zurück. Dahin gehören auch römisches via, osk. víú, umbr. vea, via u. a. Varro sagt de r. r. I, 2, 14: „a quo rustici etiam nunc viam veam appellant propter vecturas“, (umbr. sprachd. II, 249). Wir führten die italischen formen jüngst in dieser zeitschrift auf ein altes veia für vehja zurück, indem wir meinten, sofern dieses veia wirklich vorausgesetzt werden muſs, ei nicht ohne weiteres einem eh gleichsetzen zu dürfen; jedenfalls ist das kein einwand gegen uns, daſs auch feia neben façia vorkommt, indem eben hier dem geschwächten guttural wieder ein i folgte. Gewiſs wird thiva (thius) „knecht“ im gothischen mit recht auf die w. tu zurückgeführt, wie ja auch puer, „magd“ und „knecht“ selbst eine ähnliche begriffsentwickelung zeigen; und nicht ganz unwahrscheinlich ist es, daſs auch latein. tueor derselben wurzel angehöre: es kann sich der begriff des „schauens“ aus dem des schutzes in derselben weise entwickelt haben, wie in vṛ ὁράω und in sku, cavere, scowôn. — Sehr bezeichnend ist die vokalsteigerung, die das sanskrit in den mit dem sekundären a gebildeten w.w. aufweist; in den verwandten sprachen lassen sich wenigstens vereinzelte deutliche spuren desselben principes entdecken. Der verf. deutet die w.w. ovum, ᾠόν (von avis) und ὤα „schafpelz“ auf diese weise, von denen sich

freilich namentlich das letztere auch anders erklären läfst, vergl. Lobeck path. gr. s. ell. s. 338ff. Ferner sind wohl dahin zu rechnen, die lateinischen naucus und naucum = putamen von nuc-s und, sofern die herausgeber der umbr. sprachd. richtig gesehen, lautia f. dautia von dûta „bote", welches aber mit affix -ya gebildet wäre. Zuletzt verweisen wir noch auf Grimms geschichte d. deutschen sprache s. 441 e. a., der mit feinem sinne in Gaudae die abkömmlinge der Gutae erkennt und zu Drupadas, Drâupadî; Bhîmas, Bhâimî den königsnamen Bisinus und den seiner gattin Basina als analoga stellt. Was den stoff dieses affixes betrifft, so wollen wir nicht bestreiten, dafs es meistens als der nackte pronominalstamm angesehen werden könne; aber es sind auch sichere beispiele vorhanden, dafs -as in -a übergegangen. — § 922 umfafst die mit affix -i gebildeten wörter. Wie a nicht selten aus -at -as hervorgegangen, so müssen wir für i oft ein -it -is voraussetzen, das sicher nebenform von -at ist, eben so wie -vit von -vat, vin von van, und -it scheint auch im griechischen χάριτ- noch hervorzutauchen. Sehr natürlich ist es, dafs das lateinische besonders in zusammensetzungen das o, u im auslaute zu i herabfallen liefs und dafs wir diesen procefs fortgehend im zunehmen finden. So stehen neben den ältern formen inermus ein inermis, semianimus ein semianimis, neben celeber, celebra ein celeber, celebris, neben sublimus (bei Ennius) ein sublimis u. dgl. m. Unter diesen dünkt uns besonders sublimus bemerkenswerth, da Ritschl schlagend nachgewiesen, dafs dieses adjectivum erst aus sublimen d. h. „unter die obere thürschwelle" entstanden ist. Auch umbrische beispiele sind umbr. sprachd. *I*, s. 34 aufgeführt, während die dort in der note beigebrachten skr. ubhâhasti u. s. f. nicht sehr sichere beläge für den betreffenden procefs sind; vgl. Benfey's sanskritgramm. p. 280. III. Von den in unserm buche angeführten sanskritischen abstracten sind mehrere von besonderem interesse. Zu der wurzel, die in sacis „freundschaft" steckt, zieht der verfasser wohl mit recht aufser sequor auch socius, was man freilich auch mit sakhi zusammenbringen könnte. Vorzüglich aber zieht der ausdruck lipis f. schrift, offenbar von w. lip, linere unsere aufmerksamkeit auf sich und öffnet uns einen neuen blick. „Schreiben" und „schrift" werden sonst im sanskrit gewöhnlich mit der w. likh und ihren zusammensetzungen und ableitungen bezeichnet; neben livi (cf. pip, pib, piv, sap, σεβ u. a.) führt uns Amarakôsha likhita für schrift vor.

Die w. likh meint ursprünglich radere „ritzen“ und wird nun in ähnlicher weise auf das einritzen von zeichen in feste körper übertragen, wie griech. γράφειν, lat. scribere, ags. vrîtan, altpers. nipish; lipi aber führt uns auf ein aufmalen von zeichen, während goth. mêl und mêljan nur im allgemeinen nota und notare heifsen. Zuletzt sei gesagt, dafs lat. littera (so findet es sich mit tt in guten inschriften) eben so wohl für liptera als für lictera stehen kann und dafs vielleicht gerade tt dafür spricht, während kein invittus neben invitus (für invectus oder invicitus) kein vittare f. vitare (von vicitare oder victare) u. s. f. fortkommt, freilich aber vitta, das jedenfalls eher für vincta, victa steht, als dafs es von viēre herzuleiten wäre, übrigens auch seine wurzel in bandh haben könnte, wie adgrettus im altlateinischen für adgressus, adgrestus gelesen wird. Die lat. caedes, labes, ambages, nubes, sedes u. s. f. führt der verf. sehr scharfsinnig auf ursprünglichere formen auf -as (z. b. sedês auf sadâs fem. zu sadas) zurück, und dieser übergang in vokalisch auslautende thema hat allerdings nichts anstöfsiges. Doch sei nicht verschwiegen, dafs uns plebes, fames (gen. famis und fami (nach der 5ten) u. a. auf den gedanken brachten, ob diese lateinischen abstracte auf -es etwa ursprünglich auf yâ gebildet erst aus der 5ten declination in die 3te übergegangen seien. Es wäre wohl der mühe werth einmal überhaupt die lateinische nominativform auf -es neben dem genetivus auf -is zu besprechen, da sich auf diesem gebiete offenbar eine historisch erkennbare entwickelung von ēs in ĭs zeigte; nicht nur sind volpes und feles auch später noch neben volpis und felis gebräuchlich; in früherer zeit sind die es-formen gar nicht selten anzutreffen, wie canes st. canis bei Plautus u. s. f., und auf dem Scipionensarkophage finden wir aidiles f. aedilis, in einer sehr alten inschrift militares st.-militaris. Das affix -u (§ 923) führt Bopp auf den pronominalstamm u zurück; aber es sind denn doch gar viele verbürgte beispiele dafür aufzufinden, dafs solches -u nicht selten aus -va d. h. -vat, -vas hervorgegangen ist, wie -a aus -at, -as; -i aus -it, it. Dahin leiten auch die griechischen genetive γούνατος d. i. γόϝνατος; δούρατος d. h. δοϝρατος neben δουρός u. s. f., die eben von den vollen stämmen γονϝατ- und δορϝατ- herrühren. Die eigentliche wurzel von laghu „leicht“ lautet ragh, in den Veden raṅh „laufen springen“, und raghu, fem. raghvî ist in den Veden nicht selten für celer, cf. R. V. h. 52, v. 5, die composita raghushyad „schnell, leicht einherschrei-

tend" von den Maruten und von rossen (85, 6; 64, 7) raghupátvan „schnell, leicht fliegend" 85, 6 u. s. w. Während neben skr. âçu ein griech. ὠκύς steht, findet sich im lateinischen adjectivisch nur ocior verwendet, doch kommt in der ältern sprachperiode auch ein adv. ociter vor z. b. in Pacuvius v. 333 bei Ribb. tragg. latt. rell.; demnach ist wohl ocvis, ocis vorauszusetzen. Das skr. urú, εὐρύς steht sicher, wie der verf. annimmt, für varu, da wir in den Veden auch varivas, aus dem ersteres vielleicht entstanden ist, ganz in derselben bedeutung finden; denn nur scholiastenweisheit ist's, die uns in stellen wie R. V. I, 63, 7; 59, 3; 102, 4 u. s. f. die bedeutung thesaurus, opulentia an die hand geben will; es bezeichnet da die „weite" im gegensatze der „enge" (añhu) in tropischem sinne gerade, wie oft urú, cf. Böhtlingk S. W. s. v. añhu. So sicher aber die herleitung von vṛ ist, so will uns für den ältesten sprachgebrauch von varivas und uru die bedeutung „deckend" nicht genügen; man erwartet eher ein „abdecken, öffnen, weiten", und wir vermuthen, es könnte in diesem adjectivum auf ähnliche weise eine präposition gewichen sein wie z. b. im ahd. liuhu „öffnen" neben goth. us-luka und arliuhu u. a., wenn nicht das sich wölbende und damit sich weitende gemeint ist. Der verf. leitet das goth. quaírru „ruhig, mild" auf skr. jṛ „zerreiben" und „zerrieben werden" zurück und findet darin dieselbe begriffsentwickelung wie in mṛdu, mollis f. molvis; und das ist sehr wahrscheinlich. Von dieser selben wurzel stammt auch jaras, griech. γῆρας und skr. jâras amator, cf. ahd. zartjan u. a. und eben daher liefse sich vielleicht am einfachsten gravis = skr. guru und endlich grâvan „der zerreibende", „stein" (cf. goth. quaírnus handmühle) leiten. Uebrigens ist im goth. quaírrus die verdoppelung kaum eine unorganische und rr vielmehr etwa aus rn oder rv entstanden; für rr = rn vgl. ahd. sterro neben sterno goth. stairnô u. a. Vom lateinischen currus ist es nicht ganz ausgemacht, dafs es diesen bildungen zugehöre, da sein rr auch anders entstanden sein kann, z. b. aus rt, wie einmal Benfey currus f. curtus erklärte; doch fallen mir keine analogien solcher assimilation ein, aufser wenn etwa averruncus f. avertuncus steht. In einer note 1357 führt B. skr. agram „spitze" auf w. ak, aç „durchdringen" zurück, und dafür könnte besonders agrâkshan und agrâkshi „schärfe des auges" u. s. f. sprechen. Doch sehen wir darin keinen hinreichenden grund von der einfachsten ableitung des w. aus w. aj, agere, ἄγειν abzugehen. In dem affixe

-an (924—926) sieht der verf. eine verkürzung aus -ân, welches selbst aus ana so entstanden sei, dafs der abfall des schliefsenden a durch die verlängerung des ersten ersetzt wurde." Dafs uns die sache gerade umgekehrt erscheint, geht aus dem früher gesagten hervor, -an ist uns eine der schwächern formen für -ant, aus welcher -ana sich auf dieselbe weise weiter bildete als -vana von van (vant), und -tvana aus -tvan etc. Der lange vokal aber, der sich in griechischen und lateinischen beispielen zeigt, ist, glauben wir, unrechter weise aus dem nominativus in die cass. abll. gedrungen, eine erscheinung, die uns schon mehrfach begegnete und welche damit verglichen werden kann, dafs nicht selten die verstärkungen des präsens auch in die übrige conjugation eines verbums eindringen. Was nun einzelne der hier behandelten wörter betrifft, so fällt uns zunächst die deutung von *εἴρην* als „sprechender" auf. Der begriff pafst trefflich auf den jüngling der in die erste periode der mündigkeit tritt; nur hätten wir gewünscht, dafs B. die w. w. *μεῖραξ μειράκιον* u. s. f. mit hinzugenommen und uns etymologie und bildung erläutert hätte. Es ist zu erwägen, dafs der „jüngling" sonst auch von dem freundlichen und freudigen glanze, der dieses lebensalter umstrahlt und im alterthum jedenfalls noch mehr umstrahlt hat als in unserer gewerbsthätigen zeit, benannt ist; denn kaum lassen sich doch yuvan, juvenis, juggs, „jung" anders deuten, obgleich A. Weber das scharfsinnig versucht hat. Und dieselbe wurzel, die „sagen" bedeutet und im griech. *εἴρω*, latein. sermo wieder erscheint, nämlich wurz. svar findet sich auch für den begriff des glanzes verwendet (cf. skr. bhâ und bhâsh, gr. *φημί* und *φαίνω* etc.); darum ist Sonne's meinung (epilegg. 22) nicht zu verwerfen, der in *εἴρην* den heitern und der jugendkraft sich freuenden jüngling erkennt, sollte sich auch die auslegung der scholiasten von sûri als filius (R. V. I, 51, 15), als miles (ib. 97, 3 und 4; 119, 3) nicht halten können. Griech. *πέπων* enthält nicht nur eine ableitung mit -an, sondern wohl mit -van und ist mit seinem gewahrten n im vortheile vor skr. pakva „reif". Ueber pâka „lehrling, schüler", das im sinne mit *ὦ πέπον* stimmt, vgl. Roth zu Yâska s. 30. Bei anlafs des in § 925 erwähnten pecten unterlassen wir es nicht die sinnreiche frage, die einmal Ritschl beiläufig im rheinischen museum aufgeworfen, zu berühren, nämlich die, ob nicht das latein. pectus mit pecten zusammenhangen könne. Zwar hat Bopp in seinem auch für sprachvergleichung unschätzbaren glossare s. v. vakshas,

das er wohl mit recht auf w. vaksh „wachsen“ zurückgeführt, während uras (cf. varman) eben so gut der deckende „brustpanzer“ als die „breite“ meinen kann, das lateinische pectus mit diesem verglichen, freilich ohne weitere begründung der lat. p und t statt der skr. v oder höchstens b und s oder sh; denn die griechischen beispiele des wechsels von t und s in τέκτων: sanskr. takshan; ἄρκτος: ṛksha, ursus; κτείνω: kshi; κτίω: kshi beweisen für das latein nicht mit. Wenn unsere ansicht richtig ist, dafs sowohl das affix -as als -an nur verschiedene schwächungen aus ant seien, so wird Ritschls etymologischer vorschlag immer bedeutsamer, und auch die analogie des gebrauches von latera spricht stark dafür, dafs die brust von den brustkammern, d. h. von den rippen den namen erhalten habe, vgl. noch das skr. parçavas, Yâska R. p. 39. Es frägt sich dabei nur, ob pecten erst auf dem speciell lateinischen sprachgebiete aus pectere gebildet sei und nicht in einem näheren zusammenhange mit dem griech. κτείς = κτέν-ς = sanskritwurz. kshan stehe; t in pecto sind wir jedenfalls nicht gezwungen aus sanskr. sh zu erklären. — Das goth. stauan leitet B. aus w. stu ab; wir denken, er nimmt etwa als mittelbegriff den von „priester“ an oder den, der „feierlich“ recht verkündigt, vergleiche carmen mit çasman. Ganz anders J. Grimm in seiner trefflichen abhandlung über diphthonge nach weggefallenen consonanten, der in dem goth. staua „den stabhalter“ sieht, dasselbe also für stabvan „mit dem stabe versehen“ erklärt, so dafs dann stôjan f. stabvjan stände. Der ausdruck stab fällt aber der w. stabh, stambh anheim, die auch als stap erscheint, wie die gleichbedeutende w. scambh als scap. Die ableitung Grimms ist, wie das Kuhn weiter nachgewiesen, im ganzen genommen wohl richtig. Ob auch goth. stibna, ahd. stimma unser „stimme“ mit recht auf stabh zurückgeführt werde, so dafs es eigentlich das feste und demnach gegliederte wäre? Sofern die ableitung von στύμα, στόμα aus w. stu gültig ist, kann auch stibna für stivna gelten, ähnlich wie J. Grimm einst so sinnig und scharf goth. giban „geben“ mit dem griech. χέϝειν vereinigte. Das ahd. haso(n) erklärte Bopp schon längst als „springer“, und derselbe sinn zeigt sich offenbar im gr. λαγώς von w. ragh, lagh, λαχ in ἐλαχύς, λαφ in ἐλαφρός etc. Ist die deutung von haso, wie wir meinen, richtig, dann ist im skr. çaçá hase und in w. çaç „springen“ das zweite ç jedenfalls erst eine spätere entwickelung oder ein ähnlicher procefs vorgegangen wie in

gr. νόσος, νοῦσος von w. naç. Freilich sagt Aufrecht II, 153: auch unser hase wird besser als der „graue“ gefaſst. In ähnlicher weise ist eine unumstöſslich sichere entscheidung bei dem indischen çyêna, als der „schnelle“ oder der „graue“ unmöglich. In § 926 kommen namentlich die skr. substantive akshan, akshi und udan zur sprache. Ganz gewiſs ist akshi nur eine entstellung aus akhin, akshan. Wenn Bopp annimmt, udan sei nur aus den ableitungen und zusammensetzungen zu folgern, so müssen wir nachtragen, daſs udán und wohl als neutrum in den Veden gar nicht selten ist, so R. V. 1, 85, 5 udabhis; 104, 3 udan; 104, 4; 112, 12: udnas; 115, 24: udani, Yâska p. 147 R. udani, und dahin zieht Benfey S. V. s. v. udaka auch udâ f. udâni. Wie sich griech. ὕδωρ zu udan, ahd. wazar zu goth. vatô verhalte, hat Kuhn nachgewiesen. Sehr vieles wichtige für die wortbildung der classischen sprachen enthalten die §§ 927ff., die zunächst das affix -in zum gegenstande haben, dann aber, da B. wohl mit ganzem rechte in -in nur eine schwächung aus -an sieht, wieder zu diesem überleiten und hauptsächlich dessen vorkommen in sekundären bildungen besprechen. § 930 handelt vom affixe -ana, in welchen Bopp den demonstrativstamm ana sucht, wir, wie oben gesagt, nur eine erweiterung von -an, -ant erkennen. Rücksichtlich des lith. tekûnas „läufer“ möchten wir fragen, ob das affix hier nicht vielmehr vana sei. Das gothische thiudan(a) möchte B. als „herrschenden“ deuten und von einer w. thud ableiten, die aus thu, tu augeri erweitert sei. Die analogie von truhtin, trĕhtin aus drauhts „kriegsvolk“ spricht uns dafür, daſs thiudan von thiuda abgeleitet sei und denjenigen bezeichne, der volk hat, den rechten „volkskönig“. Nach einer etwas andern seite hin bezeichnet kuning, kunig dieselbe person. B. stellt dieses wort 1397 dem skr. jánakas „erzeuger, vater“ gleich, und wenn auch kaum irgendwo der könig „erzeuger“ des volkes — denn πατὴρ λαῶν hat einen ganz andern sinn — heiſst, so werden doch die unterthanen im sanskrit prajâs progenies genannt, ganz nach altpatriarchalischer anschauungsweise. Doch deutsches kuning stellt sich viel näher und einfacher zu kuni, kunni „geschlecht“ und meint den nachkommen eines groſsen und in die mythische zeit zurückreichenden geschlechtes, den „adeligen“ generosus; denn Germani reges ex nobilitate sumunt. In § 934 — 936 ist das affix -as besprochen. Wir haben uns schon mehrfach dahin geäuſsert, daſs wir mit Kuhn und Benfey in diesem

affixe nichts anderes sehen als eine entartung aus -at, -ant, während der verfasser abweichend von seinem sonstigen principe rücksichtlich der wortbildung -as als die verbalwurzel as „sein“ auffaſst. Bei gelegenheit des wortes srôtas von w. sru „flieſsen“ macht der verf. in einer note darauf aufmerksam, daſs t und th, besonders aber n in dieser weise sowohl im sanskrit als in den verwandten sprachen nicht selten vorkommen. Aufrecht II, 147 ff. sah in -nas, -inas, -anas ein doppeltes affix -an, -as, also eine gemination des affixes, dessen urform ant ist, und dieselbe erscheinung lieſse sich auch für die formen -tas geltend machen, während man in pâthas „wasser“ eine weiter gebildete wurzel aufstellen müſste. Wir traten Aufrecht's ansicht in unserer anzeige der zeitschrift in zeitschr. f. kl. alterth. bei, seither hat sich uns der gedanke aufgedrängt, ob nicht auch die formen auf -nas und -tas in der weise wurzelerweiterungen heiſsen dürften, daſs sie durch ein part. perf. p. hindurchgegangen wären; jedenfalls darf dieses n und t nicht nur als im grunde unnützer *füllstein* aufgefaſst werden. Auch das gothische zeigt übrigens formen der art, wie z. b. goth. runs vollständig dem skr. arṇas gleich kommt. Zu diesen bildungen auf -as, neben denen schon im sanskrit und griechischen solche mit r statt ṭ, s erscheinen, gehört zweifelsohne auch gr. πῦρ = skr. *pavas, pavar, umbr. pir, ahd. fiur d. i. fiwar, wie zior = decus zëhor ist. Ferner ist dahin latein. *augus in augustus zu rechnen, das vollständig im skr. ôjas wieder erscheint, wie *angus in angustus = skr. añhas, venus in venustus = skr. *vanas u. s. f. Während ushâs d. h. vasâs mit aurora in die a-declination übergetreten, entspricht Venus „der reiz“, „die wonne“ als weibliches wesen gedacht durchaus den skr. ushâ's, apâ's u. a. Latein. vellus steht für velnus; für olus ist wohl die ältere form holus mit h und dessen wurzel dieselbe mit der von gramen, grün und gras, so daſs g und h ein ursprünglichstes gh voraussetzen. Das skr. dhanus bezeichnet nach den neuesten forschungen von Roth und Kuhn „das dehnbare“. Was übrigens dieses affix -us betrifft, so haben wir uns schon oben dahin geäuſsert, daſs seine urform wohl -vant, -vat sei, während wir allerdings das affix -is als schwächung von -as erklärten. Darin irrt sich wohl der verf., daſs er bṛhas im skr. bṛhaspati als gleich mit zendischem bĕrĕz-as auffaſst und das wort als „herr der gröſse“ deutet. Sehr schön und treffend hat R. Roth in der zeitschrift d. d. m. g. und in seinen klassisch geschriebenen abhand-

lungen „zur geschichte der religionen" nachgewiesen, dafs im kreise der indischen religion auch göttliche wesen vorkommen, welche vorsteher göttlicher ordnung sind, und als solche bṛhaspati, brahmaṇaspati und vâcaspati (lauter zusammensetzungen mit genetiven) erklärt; ihm ist bṛhaspati (bṛhas gen. von bṛh) „herr der erhebung" in gebet und andacht. Sehr schön deutet B. goth. -is-l, -s-l in svartisl, hunsl u. s. f., dann -assus in draúhtinassus, ufarassus u. a. als zusammensetzungen mit diesem suffixe -as, und ebenso ahd. -us-ti, us-ta etc. Dürfte man in as mit Bopp die verbalwurzel sehen, so würden ein as-tu, assu und as-ta dem skr. sv-asti „wohlsein" sehr nahe kommen. Vergl. über diesen sehr interessanten punkt noch Weber, ind. studien II, 41 ff. n.***. In § 937—940 incl. sind die affixe -ra, -la besprochen. Benfey macht in den G.G.A. 1852 s. 557 die feine bemerkung, dafs die sämmtlichen hier aufgezählten formen vielfach mit neutren auf -as, ar sich berühren, d. h. blofse neubildungen daraus seien und giebt dazu sehr instructive beläge, zu denen aus den lateinischen w.w. wie crepĕrus von crepus in crepusculum = skr. kshapas „decke, dunkel", liberi von *loebus u. s. f. hinzuzufügen sind. Die dem -r, -l vorausgehenden vokale a und i erklären sich, nehmen wir diese deutung an, von selbst, der wegfall des vokales überhaupt vor -r macht nicht die mindeste schwierigkeit, -ura steht wenigstens im sanskrit gewifs immer für -vara und -ula f. vala; -êra gehört vielleicht nicht hieher und steht für -ârya, -ôra scheint sekundäre bildung zu sein, sahôra also für sahas-ra zu stehen u. s. f. Zu diesen bildungen rechnet der verf. auch cingulum, jaculum u. s. f., und diese auffassung läfst sich nicht strenge widerlegen; doch kommt uns vor, dafs hier mit wenigstens gleichem rechte wegfall des c angenommen, also als affix -culum etc. vorausgesetzt werden darf, welches bekanntlich gar nicht selten zur bezeichnung des mittels verwendet wird und zweifelsohne von w. kṛ „machen" stammt. Gewifs mit recht glaubt der verf. das lat. agilis erst aus agilus entstanden, und wir können wenigstens ein sicheres beispiel für diese meinung beibringen, nämlich das fem. gracila f. gracilis bei Lucilius l. VIII. Eine andere frage aber ist es, ob die w.w. fragilis, facilis, docilis u. a. hieher gehören und nicht vielmehr verstümmelungen für fragibilis u. s. f. seien, worauf uns umbr. façefeli und röm. utibilis führen können. Eben so ist die einreihung von augurālis u. a. nicht sicher, da dergleichen möglicher weise aus adj. auf -ārius u. s. f.

hervorgegangen sein dürften. §§ 941 u. 942 handeln noch über die affixe -ri und -ru, von denen letzteres vielleicht sekundäres u st. ua enthält. Die erscheinung, dafs in den italischen dialekten nach -r der themavokal im nominativus ausgeworfen wird, ist eine ziemlich allgemeine und erstreckt sich namentlich im umbrischen und oskischen noch über andere affixe, vgl. Kirchhoff in seiner abhandlung über die neuesten forschungen auf dem gebiete der italischen sprachen. Der § 943 umfafst das affix -va, offenbar eine leichte abart von -vant, -vat. Viele andere sanskritwörter der bildung hat Aufrecht I, 129 verzeichnet, und gewifs waren solcher bildungen auch im griechischen mehr vorhanden als es den anschein hat; vgl. aufser Aufrecht l. l. Kuhn I, s. 515 ff. Im lateinischen erscheint dieses als -uu, uo oder als -iuo, wie in recidivus, vacîvus neben vacuus, wofür der Ambrosianus des Plautus einmal vocivus bietet u. s. f. Was die schreibung von uu anbetrifft, so mufste in guter zeit dafür uo, konnte auch nur einfaches u stehen so gut als sequuntur nicht echt lateinisch ist, sondern sequontur oder secuntur; auch im adv. promisce, das in dieser form zu einer zeit herrschend gewesen zu sein scheint, ist u ganz unterdrückt. Vergl. für das lateinische besonders Lachmann ad Lucr. s. 139 und 304 ff. des commentars. Bezüglich der griechischen substantiva auf -ευς als δρομεύς glauben wir, dafs sie viel einfacher mit den sanskritischen auf -yu, und dürfen wir vielleicht sagen, mit den latt. auf -ivus zusammengestellt werden werden als unmittelbar mit der bildung auf -va, uo etc. Die sanskritischen substantiva auf -yu sind wohl in -i-va aufzulösen und i ist hier bindevokal. Unter diesen führt B. auch tas-yu „dieb“ auf „von einer noch unbelegten w. tas“; vgl. taskara, die w. ist tas excutere, Yâsk. R, p. 32. Es will uns bedünken, tas sei eher eine weiterbildung von tan als etwa ein compositum aus ud-as; dann stimmte tasyu trefflich zu tâyu „dieb“ und zu dem wohl rücksichtlich des anlautes ursprünglichern stena, wo das dieser w. zukommende st noch geblieben zu sein scheint. Ueber das affix -van (§ 945) haben wir schon mehrfach gesprochen. Sehr hübsch, aber doch nicht ganz sicher ist die hier gemachte zusammenstellung von χρόνος mit zendischem zarvan und skr. hariman, so dafs χρόνος „der fortnehmende“ wäre. Einen sehr wichtigen beitrag zur aufhellung des affixes -snu (947) hat Kuhn geliefert (II, 469) indem er für das sanskrit auch die form asnu nachgewiesen und sehr wahrscheinlich gemacht hat, dafs dieselbe

bildung in den griechischen nun als denominativen erkannten verbalstämmen στορέννυμι f. στορέσνυμι, κεράννυμι f. κεράσνυμι u. s. f. sich finde. In § 948 spricht B. von dem affixe -mi, das er zweifelsohne vollberechtigt als eine schwächung von -ma behandelt. In dem skr. ûrmi sehen wir „die sich wölbende", da kaum zu bestreiten ist, dafs „sich krümmen und wölben" als ursprüngliche bedeutung der w. vṛ angesehen werden mufs. Zu goth. haims stellt sich κώμη f. κοίμη. Sehr umfangreich ist der gebrauch des affixes -ka und seiner nebenformen (949—953 incl.). Es bleibt hier namentlich noch weiter zu untersuchen, ob nicht in vielen fällen, wo B. ein primäres affix annimmt, vielmehr sekundäres anzusetzen sei, so besonders in den bildungen auf -ûka, latein. ucus u. s. f. In § 951 werden die goth. adi. auf -iska, unser -isch, die griechischen nomina auf -ισκος u. s. f. ebenfalls auf -ka zurückgeführt und s als euphonisch erklärt. Wie Bopp, will auch Schleicher I, 143 dieser zeitschr. die diesfälligen slawischen und germanischen w. w. deuten, ohne dafs er sich über die griechischen diminutiven auf ισκος vernehmen läfst. Es hält schwer hier einen endentscheid zu fällen. Hätte Curtius recht, wenn er das -σκω, sco der griechischen und lateinischen inchoativa auf -sjo, -esjo von esse zurückführt, so dürfte auch das hier auftretende -sk auf ein sy zurückgeführt werden; oder es könnte -ska selbst eine uralte zusammensetzung sein, wie sya aus sa-ya, sva aus sa-va u. s. f., eine zusammensetzung aus sa-ka; oder endlich das griech. -ισκος, auch -ίχος ist sammt den übrigen oder abgetrennt von ihnen als verbal „darein sehend, ähnlich" zu erklären und mit inchoativem -σκω auf das sanskr. aksh zurückzuführen (Benfey sanskritgramm. § 144); wir sind der letzten meinung darum am meisten zugethan, weil wir meinen möglichst wenige unnöthige zusätze annehmen zu dürfen. Das angeführte beispiel für einschiebung eines s vor k im skr. parishkṛ „schmücken" ist nicht sicher, da es uns ausgemacht erscheint, das s sei ursprünglicher anlaut dieses verbums, Benfey S. V. s. v. kṛ, und auch für die lateinischen abscondo und ostendo etc. wird sich gar leicht eine andere und unsers bedünkens richtigere deutung finden lassen. Ueber das affix -tu (954 u. 955) haben wir uns oben ausgesprochen. Das goth. dauthus leitet B. auf w. dhan, θαν zurück, nimmt also eine verwandlung von n in u an. Dies wird durch das verbum divan sehr unwahrscheinlich. Grimm gesch. d. spr. 404 stellt divan zu θύω „aushauchen" und wohl noch sicherer

Kuhn (II, 48 dieser zeitschr.) zu dabh urere. Ob die skr. affixe -atha, -athu, -athi alles nur verschiebungen seien für -ata, -atu, -ati ist doch sehr zweifelhaft und da th nicht selten von altem dagewesenem s herrührt, dürfte darin die wurz. -sthâ enthalten sein. Dafs skildus im goth., unser „schild“ nach allen analogieen mit recht auf eine w. mit dem begriffe „decken“ geleitet wird, ist unzweifelhaft, uns scheint darin nicht das affix -dus enthalten, sondern das wort mit blofsem u gebildet nach Aufrecht I, 361 dieser zeitschrift. Die wurzel von μάρτυς ist sicher μαρ = σμαρ, vgl. ἴστωρ eigentlich „der wissende“ und den artikel βίδεοι bei Ahrens d. d. 47; dafs βίδεοι auch eine klasse von richtern bezeichnen kann, hat seine analogieen im lat. arbiter, welches sicher mit baetere, bētere „kommen“ zusammenhängt. Das lat. testis bezeichnet den „dabei stehenden“, wie uns skr. atithi „genosse“ bezeugt, welches für ati (ἔτι) -sthi steht; vergl. auch superstes „zeuge“. Daraus scheint sich uns aufs einfachste zu erklären, wie testis zu der zweiten bedeutung „hode“ kommen kann. Der deutsche „zeuge“ endlich ist der, welcher die sache vorführt, und „zeugen“ heifst „hervorführen“ und „hervorbringen“. Bei janitor war auch die alte form janitos zu erwähnen; ist diese auf dieselbe weise zu deuten wie die griechischen namen auf -της neben denen auf -τηρ? Sehr zweifelhaft ist die annahme, dafs die patronymica auf ι -δης, -δης ebenfalls nur das affix -της, indem τ in δ geschwächt wäre, enthalten. Pott's meinung, die er auch in seinen eben erschienenen forschungen über „die personennamen“ s. 581*) wieder vorbringt, sie seien auf gr. ἰδεῖν von w. vid zurückzuführen, wird durch die lateinischen und überhaupt italischen namen auf -idius, -edius, -erius, -ilius (alles dieselbe form) weder bewiesen noch abgewiesen. In den patronymica auf -ίων darf ι kaum als so unbedeutsam gefafst werden, wie es Bopp thut, wir wagen es, freilich nur schüchtern, dieses affix mit dem comparativischen -ίων, -îyans zu vergleichen, um so eher, als der genetivus der lat. pronomina wohl auf ähnliche weise ge-



*) Wenn der gelehrte und von uns hochgeschätzte meister s. 151 seines buches unter andern ableitungen des namens gott auch die von uns frageweise vorgeschlagene mit einigen starken prädicaten abfertigt, so sehe ich mich zur bitte an die leser des Pott'schen buches veranlafst, auf meine ganze auseinandersetzung in I, 157 dieser zeitschrift zu achten und zu bedenken, dafs die obersten götter der Römer (Mars), der Deutschen (Wuotan), der Inder (Indra, der Maruten herr) wesentlich sturm- und windgötter sind: dann mag meine auslegung kühn erscheinen, unfruchtbar aber keineswegs.

deutet werden mufs und -îya, das im sanskrit patronymica bildet, recht leicht formell auf îyans zurückgeführt werden kann. In § 956 ist das suffix -êya abgehandelt, welches patronymica, stoffnamen u. s. f. bildet. Eine besondere klasse von stoffnamen bilden aber die sanskritischen auf -maya, griech. -μεος, latein. -neus, nus, die wir schon früher berührten. Unendlich reich vertreten ist dieses -êjo in den italischen eigennamen, im oskischen am vollständigsten in Pùmpaiians = Pompeíanus, im altlateinischen als -eius, vgl. die treffliche zusammenstellung in Ritschls progr. de sepulcro Furiorum Tusculano p. IV. seqq., später als -îus- Lueīus, -ĭus- Lucĭus-, im umbrischen als iis, umbr. spr. I, 24. § 957 handelt über -vant, -mant. Das affix -tana (958) findet sich im sanskrit auch in der kurzen form -tna, was möglicherweise in einer der verwandten sprachen selbst in na übergehen könnte, im griech. ἐπηετανός hat es sich noch in seiner vollen reinheit erhalten. Es ist dieses -tana offenbar eine ableitung aus w. tan „dehnen" und bezeichnet zunächst die ausdehnung über etwas hin. B. sieht in -ta -na ein zusammengesetztes pronomen. Auch darin können wir unserm meister nicht beistimmen, dafs er r in hesternus, nocturnus etc. als blofs lautliche einschiebung deutet; wir nehmen wirklich an, dafs den betreffenden adjectiven adverbien auf -tar -r zu grunde liegen, an die das affix -no vielleicht für tno, tano antritt. Die ursprüngliche gestalt von -ter war wohl -trâ f. tarâ, tarǎ, aus welchem sich -ter, -tar, -tur verkürzte. Die form trâ zeigt sich in den Veden vorzüglich an substantiven, um den locativus auszudrücken: dêvatrâ „unter den göttern", purutrâ „unter vielen" u. s. f., dann allgemein mit ǎ in yatra, kutra u. s. f., -tar bildet im sanskrit zeitadverbien, wohl vom orte übertragen —, und oft zieht sich dann tar selbst in rr, r zusammen, wie im lat. cur, wohl in goth. thar u. s. f. So fassen wir auch hodier in hodiernus als ein hodietra, hodieter, hodierr, noctur als ein noctuter, diur in diurnus als diuter u. s. f.; alburnus und lucerna sind sicher aus albus = albos, albor mit affix -maya und aus *lucus, lucer-is abgeleitet. Ganz anders verhält sich die sache in taciturnus, Saturnus u. s. f., denen offenbar tacitor, Sator zu grunde liegt. § 959 ist von dem suffixe -tya die rede, das im lateinischen als -tius im griech. als σιο erscheint. Bopp sieht darin mit recht eine zusammensetzung aus ta-ya. — Das affix —sya (960) ist für das sanskrit nicht völlig gesichert, da neben manu auch ein manus sich wirklich findet, neben dhenu ein dhênus

vorausgesetzt werden darf; sicher ist aber für das lateinische ein -āsius st. des späteren -ārius, aus dem unsers bedünkens -aris und durch dissimilation -ālis entsprungen ist. Fest steht für die italischen sprachen dieses -asiu durch die umbrischen plenasiu, urnasiu und kurçlasiu, cf. umbr. spr. I, 163. Endlich in § 961 kommt das goth. affix -arja, ahd. -āri, ări, mhd. -aere, -ere, neuhd. -er zur sprache. Die scharfsinnige vermuthung des verf. über den zusammenhang dieses affixes mit -tar, -ter, -τήρ und den wegfall eines t ist auch uns nicht unwahrscheinlich, obgleich vielleicht eine andere deutung formell möglich ist.

Die lehre von der composition füllt die §§ 964—988. Wie in allen übrigen theilen der formenlehre, so hat auch auf diesem gebiete der hochgeehrte verfasser mit seinem tiefen sprachsinne und seiner umfassenden gelehrsamkeit vieles bis anhin dunkle aufgeklärt. Rücksichtlich der in § 965 behandelten griechischen zusammensetzungen möchten wir die frage stellen, ob sie nicht, wie auch Rosen meinte, in ihrem ersten theile partic. imp. enthalten, die hier in etwas verschiedener form auftreten, mit bindevokal zusammengezogen τερψίχορος, ῥίψασπις etc., mit verlust des auslautenden consonanten und schwächung des vokales δακέθυμος oder mit ο φυγόμαχος etc. Der wandel von τ in σ kann uns nicht mehr wundern, seit wir wissen, dafs die neutra auf -ας, ος etc. aus diesem participium entstanden sind, und ebenso belehren uns über den wegfall des ς in φυγόμαχος etc. die übergänge von formen auf -as, -os in solche auf a, o. Der anmerkung * zu § 966 möchten wir noch hinzufügen, dafs der themavokal o in lat. compositen nicht unmittelbar in i übergetreten, sondern als zwischenstufe ein u zu setzen ist, worauf aufser andern besonders Ritschl mehrfach aufmerksam gemacht, so in dem oben citirten programm p. V, wo er magnuficus u. a. aufführt; auch der bindevokal von themen der dritten declination erscheint zunächst als u in carnufex u. s. f.; opufex, munificus f. munuficus u. s. f. sind kaum aus operufex u. a. gekürzt, sondern es erscheint hier das reine thema mit abwerfung des -s. Verloren ist der themaauslaut auch in mansuetus f. manusuetus u. dgl. In § 969 ff ist der auslautende vokal im ersten gliede der gothischen und ahd. composita behandelt. Bopp hatte zuerst mit eminentem scharfsinne die behauptung aufgestellt und durchgeführt, dafs das nicht ein compositionsvokal, sondern der vokalische auslaut des themas sei, und längst hat auch J. Grimm diese deutung angenommen und sie recht

fruchtbar gemacht in der 3ten ausgabe seiner gramm. I, s. 84 und gesch. d. spr. (a. 1.) p. 914. In § 971 ist die rede von denjenigen zusammensetzungen, welche statt des themas den nominativus setzen. Auf die weise erklärt B. auch gr. θεόςδοτος und θέσφατος, ja auch, und hier wohl kaum treffend — ναυσιβάτης. Benfey in seiner gelehrten und nach allen seiten hin frisches licht tragenden beurtheilung von Böhtlingks chrestomathie machte darauf aufmerksam, daſs ebenso çatam und sahasram in çatamûti und in sahasramûti als nominative zu fassen seien, und so, meint er, dürfte auch mahâ in sanskritcompositen für den nominativus mahân beurtheilt werden, mit dem in compositen regelrechten verluste von n. — In diesen selben paragraphen führt der verf. das sanskr. compositum divas-prthivyâu „himmel und erde" auf zum beweise, daſs auch im skr. divaspati nicht ein genetivus von div, sondern ein thema divas zu suchen sei, dieses zugleich die ursprüngliche form von dies in diespiter. Wir fürchten, dieses divasprthivyâu sei bloſs falscher schluſs aus einem genet. divasprthivyôs, welches sich nach Benfey (sanskritgramm. s. 253 § 631, 4) sehr leicht erklären läſst. Diespiter dürfen wir ohne weiteres mit dem skr. pitâ dyâus zusammenstellen, wie wir schon oben gethan; erlaubt wäre es allerdings von seiten der lateinischen grammatik diês als alten genetivus zu fassen. In § 973 sind die hübschen vedencomposita behandelt, in denen zwei glieder als unzertrennlich zusammengehörend beide in der form des dualis stehen. Häufig findet sich nun auch bloſs der eine von zwei gewöhnlich verbundenen namen als dualis, so daſs der andere dabei hinzu gedacht werden muſs, so Mitrâ für Mitra und Varuṇa u. s. f., und auf dieselbe weise deutet B. sehr anmuthig das auch noch im gewöhnlichen sanskrit vorkommende rôdasî als „himmel", bei dem die „erde" mitverstanden werden müsse. Nur ist vielleicht die erklärung von rodasî als „weinender, regnender" nicht ganz der alten indischen auffassung angemessen, und wir denken bei rodasî lieber an das gebiet der rudrâs „der heulenden sturmwinde"; Kuhn hat mit dem worte passend ags. rôdor verglichen, in welchem d der lautverschiebung entgangen ist. Jedenfalls aber scheint es uns unrichtig, wenn der verf. auch griech. οὐρανός auf skr. vrsh, varsh zurückführt, und es „der regner" auslegt; οὐρανός ist, wie Kuhn und Roth seit der nähern kenntniſs der Veden und der in ihnen erscheinenden götter immer erklärten „der umkreisende = Varuṇas, der erst später, wie auch

Poseidon, „gott der gewässer und des meeres" wird; Kuhn I, 457 dieser zeitschr. Aus dem griechischen vgl. noch Ζηνοποσειδῶνος (cf. divasprthivyôs), für welches kaum mit den schnell bereiten lexicographen ein nominativus Ζηνοποσειδῶν anzusetzen ist. Zu § 974 ff. ist noch rücksichtlich der entstehung solcher composita zu bemerken, dafs in den Veden in einer massenhaften anzahl von stellen die vollflectierten begriffswörter ohne copula an einander gereiht werden, die dann erst allmählich zu enger vereinigten gruppen zusammenschmolzen. Ob auch, wie Döderlein meint, das gr. τηλέπυλος eine art dwandwa sei, müssen wir dahin gestellt sein lassen. § 979 bemerkt der verf., dafs in den lat. compositen mit manus, z. b. in longimanus das w. manus in die zweite declination übergetreten sei. Dazu ist aus der lateinischen sprachgeschichte einiges beizufügen: anguimanûs, im acc. pl. finden wir für beide geschlechter bei Lucret. II, 537 und V, 1303. Lachmann bemerkt zu ersterer stelle: nobilem scriptorem Lucretio excepto nullum cognovi, qui alia dixerit, quam recto et quarto casu centimanus, centimanum, unimanum: minus probatorum sunt longimanus, aequimanus, aequimanum, in glossariis ambimanus, Julii Obsequentis 111 puella quadrimana, item 37 pueri quadrupedes et quadrumanes etc. Doch genug von den compositen, deren einzelne klassen hier der vf. mit beständigem hinblicke auf die verwandten erscheinungen auf dem gebiete der indogerm. sprachen so meisterhaft dargestellt hat.

Den letzten abschnitt der vergleichenden grammatik bilden die indeclinabilia, und zwar dessen erster theil die adv. § 989 — 999 incl. Gewifs hat der verf. vollkommen recht, die gothischen adverbia hidrê u. s. w. zum skr. tra zu ziehen, von dem schon gesprochen ist. Wir sind der ansicht, dafs überhaupt die gothischen pronominaladverbien hauptsächlich in diesem affixe ihre erklärung finden werden. Auch das ahd. sâr „sogleich" entspricht ganz in derselben weise einem skr. satrâ (Benf. gloss. zum S. V. s. v.), wie lat. cur einem früheren kutrâ, später kutrâ. Als casusformen, die adverbial gebraucht werden, führt B. auf: 1) den accusativus. Der adverbiale gebrauch des accusativus erklärt sich wohl am leichtesten daraus, dafs er zunächst objectiv und dabei der begriff des verbums als substantivum ergänzt war. Das gr. δηρόν „lange" zieht der verf. zu δολιχός, dîrgha (etwa = δηρχόν?); wir meinen, dafs es zu divâ, diu gehöre, d. h. davon abgeleitet sei. 2) findet sich nicht selten der instrumentalis oder der damit ver-

wandte dativus pluralis adverbial gebraucht und dieser plur. läſst sich, dünkt uns, als eine form der allgemeinheit auffassen. Der dativus bezeichnet zunächst die richtung nach etwas hin, und so lassen sich namentlich zeitadverbien wie ahnâya „bald“, cirâya „lange“ = „auf den tag hin“, „langhin“ wohl begreifen. Am leichtesten ist der ablativus als adverbialcasus zu verstehen. Das indische ârât ist allerdings im Amarakosha als „fern“ und „nahe“ erklärt, in den Veden kommt der locat. ârê wohl nur als „in der ferne“ und ârâttât als „aus der ferne vor“. Wir wollen jedoch nicht läugnen, daſs es in redensarten z. b. mit verbis der bewegung auch „aus der ferne“ und in die „nähe“ heiſsen konnte. Ob die skr. adhastât, purastât u. a. als ablative formirt und zu denken seien, ist gar nicht ausgemacht; jedenfalls scheint in diesem tât ein casus des affixes -tâti -tât vertreten; Benfey nimmt den locativus an, in welchem die endung in den Veden nicht selten fehlte Daſs die griech. adverb. auf -ως alle ablative seien, hat B. mit seinem scharfsinne längst erkannt, und so erklären sich auch aufs treffendste die griech. ὡς = skr. yât und τώς = skr. tât (vgl. § 993). Auch der genetivus wird etwa adverbial verwendet, mit welchem rechte ergiebt sich leicht, wenn wir bedenken, daſs seine bildung darauf hinweist, daſs er sich zum nominativus verhalte wie das adjectivum zu seinem substantivum, also das zu diesem begriffe gehörende und auf ihn sich beziehende bezeichne. Auch gegen den locativus, der das sein im raume und in der zeit bezeichnet, als adverbialcasus läſst sich nichts einwenden; daſs aber B. nicht recht habe lat. nove u. s. f. als locative zu fassen, deuteten wir schon oben an; wohl konnten hier die lateinischen formen auf im: utrinque, exim, in-de, die auf um, älter om: umquam, quom, quondam, die auf am: quam, tam, älter tamen, tame etc. aufgeführt werden. Aus dem griechischen gehören vielleicht dahin w. w. wie ὄψι, ἄγχι, ἀντί u. s. f. Nicht minder findet sich der locat. pl. adverbial gebraucht, und besonders kommt da das vedische makshu „schnell, bald“, lat. mox in frage, das Benfey wohl richtiger in seiner grammatik als im glossar zu S. V. deutete, nämlich als locativus eines wurzelwortes mah, daſs makshu „mächtiglich“, mit aller macht wäre. Sanâ (990), gr. ἔνη mit all seinen verwandten hat von Kuhn II, s. 130 dieser zeitschr. eine treffliche deutung gefunden; çvas leitet Benfey für uns überzeugend auf çvi, çu zurück, wie es ursprünglichere wurzel von çvit ist; r in cras verhält sich zu v in çvas wie in creta

zu çvêta von derselben wurzel; hyas „gestern“ bezeichnet wohl sicher eigentlich: „an dem, diesem tage“, und h = gh ist dasselbe als im süddeutschen hinächt d. h. proxima nocte, sei die eben vergangene oder nächstfolgende gemeint. In schweizerischer mundart ist a disem tag oft gleichbedeutend mit „an dem andern (frühern oder spätern) tag“ gebraucht; lat. heri ist natürlich aus hesi entstanden, und altes s hat sich noch in hes-ternus erhalten. § 991—996 incl. behandeln die conjunctionen und wir möchten nur wünschen, der verehrte verf. hätte dieses kapitel um ein wesentliches ausführlicher behandelt. Die conjunctionen skr. tu, gr. δὲ gelten dem verf. beide als schwächungen vom pronominalstamme -ta. Uns scheint gr. δέ, wie es schon Pott und nach ihm andere erklärt haben, ein altes δϝέ voraussetzen, d. h. von dem begriffe der zweizahl auszugehen; über tu, in den Veden oft tû und zusammengesetzt tûtum, wagen wir nicht eine bestimmte vermuthung auszusprechen, da sich der möglichkeiten mehrere bieten, ja man nach der nicht seltenen bedeutung von tu, wo es zur aufforderung dient und von dem scholiasten mit kshipra glossirt wird, wie tûtum „schnell“ heifsen soll, selbst an eine verbalwurzel denken dürfte, wie sie seiner zeit J. Grimm im goth. auk gesehen hat. Dafs das jedoch nicht unumgänglich nöthig sei und tu auch auf tva alius (cf. gr. ἀλλὰ f. ἄλλα und goth. alja) zurückgeführt werden könne, das lehrt uns das ebenfalls zur aufforderung gebrauchte ἀλλά. In § 992 sind die conjunctionen für „wenn“ und „ob“ besprochen. Dem skr. yadi entspricht in den Veden ein demonstratives tadî in tadî-tna, aus welchem Benfey gewifs nicht uneben für yadi als urform yadî, yadyâ angenommen, d. h. yadi als instrumentalis eines stammes yadya, ya-dya gedeutet. Dafs mit dem relativstamme auch goth. ja-bai und sogar gr. εἰ für ἑδι zusammengehören, ist eine sehr ansprechende vermuthung Bopps. Das neutrum it, welches in skr. cêt „wenn“ steckt, kommt in voller selbständigkeit freilich selbst in den Veden nicht vor, wohl aber noch hundert mal in freier stellung. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs dieses it im griechischen, als das sogenannte ι demonstrativum erscheint, wie es denn auch im umbrischen gar häufig zur verstärkung eines andern pronominalstammes beigefügt auftritt, und endlich möchte dadurch goth. ei und -ei die beste erklärung finden. Das lat. si gehört allerdings zum reflexivstamme sva, wie uns das osk. svai, der rechte locativus von sva vollständig beweist; im altlateinischen findet sich für si noch sei und se.

Jedenfalls ist sva erst reflexiv geworden und ist in unserm falle eher relativ gebraucht. In einer anmerkung zu s. 1482 schlägt der verfasser eine neue erklärung von goth. -bai und -ba in jabai und iba vor, indem er dieselben mit -pa, -*πο* in skr. apa, upa, gr. *ἀπό, ὑπό* lat. pe in prope, nem-pe; quip-pe u. s. f. in verbindung setzt. Damit können wir uns nicht einverstanden erklären. Dieses -pa in apa etc. ist wohl gewiſs nichts anderes als eine ableitung von w. âp, ăp und bezeichnet das anfügen an etwas. Für die verkürzung der w. vergl. abhipitva „einkehr, heimkehr" (Yâska R. p. 32), prapi-tva „nähe" u. s, f., dann samîpa, pratîpa. Zu prapi- in prapitva gehört offenbar latein. prope, während in nempe, quippe das p ebenso offenbar = que skr. ca ist, wie p im umbr. neip, que in neque, oder besser = quid (quod), umbr. -pe. — Den schluſs der vergleichenden grammatik bildet die behandlung der präpositionen. Der verf. beginnt diesen abschnitt mit den worten „Die echten präpositionen und solche adverbien, die mit präpositionen in form und bedeutung zusammenhangen, lassen sich sämmtlich mit mehr oder weniger sicherheit von pronomina herleiten." Im geraden gegensatze dazu äuſsert nun Weber (ind. stud. II, s. 406) die allerdings kühne ansicht, daſs der gröſsere theil sämmtlicher präpositionen durch unmittelbare anfügung der casusendungen auf verbalwurzeln, die eine bewegung bedeuten, beruhe, und versucht dann in unbestritten geistreicher weise diese ansicht mit speciellen einzelbelägen durchzuführen. Die mittelwege sehen immer etwas dumm und schwach aus, und doch wagen wir hier einen solchen zu betreten, nicht der sicherheit wegen, sondern um der wahrheit willen: sehr häufig sind die präpositionen zusammensetzungen aus pronominal- und verbalwurzeln, daneben kommen die beiden andern bildungsweisen getrennt vor. So sehen wir, in unserer meinung durch apa, upa bestärkt, in adhas „unter, unten", welches Bopp als eine verderbniſs von atas auffaſst, Weber von w. adh herleitet, einen ablativus von a-dha, von w. dhâ „legen, setzen, stellen", wie im lat. apud einen ablativus von apa. Rein ist der stamm in adha-ra (inferus), adhama (infimus) erhalten. Eben das lat. f in inferus und *θ* in gr. -*θεν* beweisen uns, daſs skr. dh nicht eine bloſse entstellung von t sei. Skr. ati (996), kaum auch, wie einmal unsers erinnerns A. Weber meinte, ata, und als partikel, wie Kuhn erwiesen, ari, gr. *ἔτι, ἐρι-, ἀρι-*, ist wohl durchaus pronominal und, wie Benfey meint = a + tyâ, atî, also alter instrumentalis wie yadi; Weber nach sei-

ner theorie deutet es als locativus von w. at „gehen“. Dafs auch lat. atavus dahin gehört, ist wohl unzweifelhaft, und die latein. präposition ad, die gewöhnlich zum skr. adhi gezogen wird, darf auch lautlich ohne bedenken unter ati gestellt werden, da schon skr. ari ein adi voraussetzt und wenigstens die auslautenden b in ab = apa und sub = upa u. s. f. auch hier die erweichung der tenuis in eine media eher wahrscheinlich machen; vgl. noch red-, welches Kuhn in jüngster zeit mit prati zusammenstellte. Denn dafs at in den lat. codd. nicht die wirklich alte schreibart für ad sei, erweisen die giltigeren inschriften. Die gr. ἀντί, ἄντα, lat. ante, goth. and, skr. anti trennt nun Bopp von ati und zieht sie mit dem substantivum anta „ende“ zum pronominalstamm ana, worin wir ihm durchaus beistimmen. Was übrigens die sanskritform anti betrifft, so scheint sie und gr. ἀντί locativus statt antê, während latein. ante nach antidea u. a. ein ablativus sein wird. Das skr. anta wird auch in andern casus als „nähe“ gebraucht, R. V. 1. 30, 21: â antâd, â parâkât. Wenn Bopp beiläufig erwähnt, dafs sich in unserm „ende“ gegen goth. andeis die lautverschiebung nicht geltend gemacht habe, so ist nur zu sagen, dafs ende aufs neue nach einem schon erwähnten mhd. gesetze erweicht ist aus ente, ahd. enti; griech. ἄντα ist vielleicht ein instrumentalis oder ablativus, während ἄντην als accus. eines femininums erscheint, cf. κρύβδα, κρύβδην etc. § 997 ist mit dem -dhi von adhi das gr. -θι in ὅθι verglichen und eine verwandtschaft oder besser gleichheit des gr. ἄγχι mit adhi angenommen. Wir betrachten -θι als casus von dha, wie uns auch a-dhi ein solcher ist, und nichts liegt näher als darin, wie in anti, einen locativus zu sehen. Eine vermittelung von adhi mit ἄγχι ist allerdings eine möglichkeit, da gerade dieses θ nicht selten als χ erscheint; aber viel näher scheint uns ἄγχι mit ἐγγύς zu stehen, dessen wurzel lat. angus-tus und skr. añhu etc. nicht ferne liegt. Ueber apa und und api (998) ist schon geredet. Oft verkürzt sich dieses api in pi, und so auch griech. ἐπί in πί, z. b. in πιέζω = ἐπι-έζω u. s. f. In § 999 ist abhi u. s. f. behandelt. Dafs in dieser präposition ein affix bhi steckt und dieses dasselbe ist, welches auch zur casusbildung verwendet wird, ist unzweifelhaft. Aber -bhi selbst ist nach allen analogieen schon eine casusform und zwar wohl, betrachten wir api, anti etc. ein locativus, Benfey führt denselben nicht uneben auf einen nomin. bhă von w. bhâ zurück. Sicher ist, dafs sich gr. ἀμφί zunächst an abhi anschliefst (ἀμφίς scheint

ein instrumentalis des pluralis), goth. bi aber daraus verstümmelt ist. Unsicher aber ist, ob lat. ob eine nebenform von amb sei, welches letztere eben nicht als selbständige präposition vorkommt; abweichend von Bopp führen, man kann sagen, die neuesten sprachvergleicher, z. b. die herausgeber der umbr. sprachd. und unsers wissens auch Curtius und Kuhn lat. ob auf upa zurück. Die letztere ansicht scheint allerdings begünstigt zu werden durch das umbr. und osk. up, op, welches im oskischen mit dem ablativus verbunden wird. Vielleicht fallen diese formen unter api ἐπὶ zusammen? Die bedeutung kann gerade in der lehre von den präpositionen nichts entscheiden, aber erwähnenswerth ist es doch, daſs ob im altlateinischen auch den sinn von apud (wie im oskischen) und von ad hatte. Das an, am in der composition der italischen dialekte ist nicht immer gleich zu fassen, und mit feinem sinn wird in den umbr. sprachd. II, s. 43 die ansicht aufgestellt und begründet, daſs dieses an in manchen fällen wohl das gr. ἀνά sei, indem sich dieses auſser in in, en auch in seiner ursprünglichern form erhalten hätte. Das pronomen und die präposition ava werden wohl eine zusammensetzung aus a und va sein, wie sva aus sa + va u. s. f.; auch wir glauben übrigens mit Bopp, daſs au im lat. aufugio, aufero (cf. abstuli, ablatum) aus ap = apa zu deuten, während avernus aus einem avara, ava gebildet sei. Wenn aber Weber an derselben stelle unserer zeitschrift, wo er avernus erklärt hat, auch in averruncus und averruncare diese präposition erkennen will, und in averruncus eine zusammensetzung von ava + ruc (reiſsen, losreiſsen) sieht, so steht dem gar manches entgegen: einmal ist a in āverruncus lang, in ăva kurz, dann ist rr statt des einen r nicht aufgehellt, endlich ist verruncare ja ein wort für sich und bedeutet ungefähr dasselbe was vertere im gegensatze von avertere. In diesem worte ist also â = ab und verruncare wohl eine ableitung von verto oder verso. Mit âvis (skr.) vermittelt Bopp § 1000 das germ. ar, â, also goth. us, irl. as, gr. ἐξ, lat. ex. Das w. leitet Weber auf â-vid (videre), also auf eine verbalwurzel zurück, es scheint aber vielmehr desselben sinnes als unser „entzwei". Es wird unnöthig in dem ἐξ und ex, umbr. ehe etc. einen übergang von v in c anzunehmen, wenn wir, wie es zuletzt wieder die herausgeber der umbr. sprachd. gethan, alle diese wörter mit skr. (a)vahis zusammenbringen, welches ganz ähnlich gebildet ist wie dakshinâhi „im süden" u. s. f.; aber wohl als verkürzter instrumentalis f. ava + hâis gefaſst werden muſs.

§ 1002 sind upa und die verwandten besprochen. Auffallend ist auf diesem gebiete das lat. s in sub, wie in super gegen upari und ὑπέρ, da kaum ein ursprünglich anlautendes s (etwa su f. sva) angenommen werden darf, um so auffallender, wenn ob dieselbe präposition ist. Wir wissen es, wird uns nicht aus den verwandten sprachen licht geschaffen, nicht anders zu fassen, denn als eine etwelche abirrung des sprachbewufstseins, indem wir ob als eine frühere echt lateinische gestalt nehmen, dagegen statuiren, der griech. spir. a., der hier eigentlich für ϝ stehen wird, indem anlautendes υ einen halbvokalischen vorschlag verlangt, sei rein nach andern analogieen in italisches s übersetzt worden, es sei also sub im grunde erst aus dem griechischen entnommen. Das gr. φή, um das hier mitzuberühren, scheint uns nur insofern mit dem skr. vâ stimmen zu können, wenn dieses für sva steht, wo es dann mit goth. svê zu vergleichen wäre. Das skr. upari, griech. ὑπέρ oder älter ὑπείρ, lat. super für supari sind jedenfalls locative, aber nicht für upari, sondern sie stehen für uparê von upara, comparativus von upa. Zum skr. ut gehört gr. ὕστερος, ὕστατος „der äufsere, äufserste" (vgl. 1006). Die lateinische form pos für post oder vielmehr stammform zu post ist von dem auf dem gebiete lateinischer sprachgeschichte unermüdlich forschenden Ritschl als gar nicht selten in den besten quellen vorkommend nachgewiesen; die ursprünglichere form von post ist, wie derselbe schlagend zeigt, posted, wie die von ante, anted. Vom sprachvergleichenden standpunkte aus haben diese form besprochen Curtius in dieser zeitschr. I, 268 ff., Benfey in den G.G.A. von 1852 s. 529 ff. und der unterzeichnete in der zeitschrift für kl. alterth. Zu der einfachen form pos gehört wohl auch osk. posmum, das von Lange, wie uns scheint, ausgezeichnet als derselben bedeutung mit dem lat. postremum erklärt worden ist. Der indische ablativus paçcât steht nicht so vereinzelt da, als Bopp anzunehmen scheint, wenigstens kennen wir noch einen instrumentalis paçcâ oder mit gewöhnlicher verkürzung des auslautes paçcă aus Pâṇ. V, 3, 33. Ueber ni und nis, woher ni-dar u. dgl. (§ 1004) sind wir nicht ganz im klaren. Nicht blofs im slavischen etc. fällt übrigens das n von nis weg, sondern dieser vorgang ist auch im ältern sanskrit nicht selten, in ishkṛ f. nihkṛ u. s. f.; vgl. Benfey gegen ende seiner inhaltreichen beurtheilung von Böhtlingks sanskritchrestomathie. Ueber upara u. s. f. (1005) ist schon gesprochen; goth.

hva-r u. s. f. stimmen aber wohl nur insofern mit diesen bildungen, als auch in ihnen ein affix steckt, das zur comparativbildung verwendet ward. Das gr. ὕψι erklärt B. als entstanden aus ὕπτι; aber dagegen spricht doch, dünkt uns, ὑψοῦ, das auf ein o-thema leitet; und ὀψέ, welches kaum etwas anderes als (a)paçcât ist, führt uns vielleicht zur wahrheit: ὕψι scheint gleich einem skr. uccê vom thema ucca, an welches schon Pott bei ὕψι gedacht; ucca steht aber für udaca von w. añc „gehen“, bezeichnet also „aufwärts“. Dafs -ti in áti u. s. f. für -tyâ stehen dürfte, ist schon gesagt. Auf sehr scharfsinnige weise ist 1006 das lat. optimus, das in der jüngsten zeit mehrerlei deutung erfahren, mit api, ἐπὶ vermittelt und es könnte sich wirklich fragen, ob das lat. pessimus mit skr. pâpa (für apâpa „vom rechten wege abgehend“) etwas zu thun habe und nicht vielmehr mit paçca auf eine linie gehöre. In § 1007 und mehreren folgenden ist pra mit den verwandten ausführlich und scharfsinnig abgehandelt. Auch wir sind der festen ansicht, dafs die sämmtlichen hier behandelten w. w. casusformen des comparatives von apa, pa seien, entgegen der meinung nicht nur des so gelehrten A. Weber, sondern hier auch der herausgeber der umbr. sprachd. I, s. 156, die ein wurzelsubstantivum par „übersteigung“ zu grunde legen. Pra (pro) und parâ (παρά, wenn dieses nicht für παραί (loc.) steht), halten wir für instrumentalis, pari (περί) für locativus, puras d. i. paras für ablativus, prati endlich nach dem oben bemerkten für den instrumentalis von pratya; dem skr. param entspricht das osk. perum = praeter, nicht = per, wie das neulich nachgewiesen worden, im lat. peren in perendie. Das lat. por-, pol-, pot- pos in der zusammensetzung kann recht und leicht aus dem gr. ποτί f. προτί entstanden sein, da das lateinische ein auslautendes ĭ leicht abwirft; aber por in porrigere, portendere u. a. ist doch kaum etwas anderes als ein umgestelltes pro oder ein por mit abgeworfener endung, und darum kann die frage entstehen, ob diese untrennbare präposition nicht überall so zu deuten sei. Freilich möchte possideo, vergleicht man porricere f. prosicere einiges bedenken machen, aber eben so findet sich ss oder s mit vorausgehender länge in russum, rûsum, prôsum, unôse f. univorse, unvorse etc. gegenüber von horreo, torreo u. s. f. Das lat. prae hat neulich Kuhn mit sanskr. purás zu vermitteln gesucht; das bedenken wegen des überganges von s in i wufste er aber doch nicht ganz zu tilgen. Wir sehen

nicht recht ein, was gegen einen locativus von vorauszusetzendem fem., welches gerade das lateinische vorzüglich oft bei raumbestimmungen verwendet, spreche; übrigens zur unumstöfslichen wahrheit können wir hier nicht gelangen, da zwischen a und i auch noch andere consonanten als ein t, d — etwa χ, θ = h — ausgefallen sein könnten. Darin können wir unserm hochverehrten lehrer nicht beistimmen, wenn er d in red und prod für blofs euphonische einschiebsel erklärt. Wir halten prod für den rechten ablativus von para, pra, für dessen -âd freilich später od, ud auftritt. Für red- aber hat Kuhn treffend nachgewiesen, dafs es gleich prati sei, wie ad = ati. In § 1011 versucht Bopp auch côram mit pâram zusammenzubringen, indem er bemerkt, dafs im lateinischen öfter gutturale für alte labiale stehen, wie z. b. quinque f. pinque, coquo f. poquo. Wir fürchten, dafs hier B. dem sanskrit zu viel einräumt, indem kaum sein p gegenüber dem lat. qu, c priorität beanspruchen kann. Umbr. karu dürfen wir zwar für coram wohl nicht mehr zu rathe ziehen, indem es nach neuerer forschung nominativus zu osk. karneis zu sein scheint; wohl aber bieten uns für das lat. coram das skr. sâkshât und abhimukham bedeutende analogieen, und es ist wohl zu beachten, dafs im sanskrit ein âsa vorkommt in âsât und ein âsâ in âsayâ, welches vollkommen dem vorauszusetzenden latein. osa, ora entspricht, ist doch ôra „saum, küste“ eigentlich nur „der mund“ oder „die lippe“: côram ist ein adverbialer accusativ „ins gesicht“, „vor den augen“. Ueber pariet (1012) ist schon gesprochen und es für par-iet erklärt worden. Die präposition vi ist wohl nur verstümmelung von dvi, und es liegt darin, wie in dush δύς und in dis, zer (= dvis) die „entzweiung und das auseinander“. Was übrigens skr. vidhavâ „witwe“ u. s. f. betrifft, so ist seine entstehung aus vi-dhava (mann) insofern etwas verdächtig, als dhava selbst nur zum zwecke dieser etymologie gemacht zu sein scheint. In § 1014 sind sa und seine verwandten und zusammensetzungen abgehandelt. Sam erscheint nicht nur in den Veden noch, wie jede andere sonst untrennbare präposition von dem verbum losgetrennt, sondern scheint selbstständiger mit dem instrumentalis vorzukommen, vgl. Benfey glossar zum S. V. s. v. Das zendische hatra findet sich in ursprünglicher form im vedischen satrâ wieder; das skr. sacâ simul scheint nur andere form und anderer casus aus denselben elementen als sâkam. Die hierher gehörigen bildungen sind trefflich und tief behandelt von Benfey sanskritgr.

s. 133 und sonst. In § 1015 ist mit dem zend. maṭ das gr. μετά vermittelt. Ebendaselbst setzt B. gewiſs ganz treffend das deutsche hintar mit der wurzel von hi-na etc. in verbindung, d. h. mit derjenigen, die auch im lat. hic zu grunde liegt, nur können wir uns nicht entschlieſsen, dieselbe als verändertes ki, qui aufzufassen, sondern möchten ihr lieber das demonstrative gha ghi zum ausgange geben. Uebrigens entsprechen dem deutschen hinter vorzüglich die umbr. hutra, hondra und hondomu, die sicher nicht, so wenig als das lat. ultra, von den herausgebern der umbr. sprachd. auf ut, uttara, uttama zurückgeführt werden durften. Endlich in § 1016 kommt noch skr. tirás mit seinen verwandten zur sprache. Kuhn in dieser zeitschr. II, 473 und vor ihm schon Benfey faſsten tiras als participialform von tṛ, tar und ebenso lat. trans als participium von -trare auf. Und diese auffassung wird nicht verdächtigt durch das umbr. traf, trahaf etc., wir müſsten denn annehmen, diese umbrischen formen seien acc. plur., nicht locative, und es sei in trans noch die ganz alte und echte form dieses casus erhalten. Die herausgeber der umbr. spr. sahen im skr. tiras den genetivus des verbalsubstantivs tir. Eine kürzere gestalt dieses wortes ist die des umbr. tre, auch tri in â-trepuṛa = tripodare und eben dieses lat. tri, nach Kirchhoff — Aufrecht gloss. 421 locativus des wurzelsubstantivums tir, wie in skr. tiri — anc. Goth. thaírh fassen wir lieber als eine bildung von oder besser zusammensetzung mit tiras als daſs wir mit Kuhn eine verwandlung des s von tiras in h annehmen.

Hier stehen wir am schlusse des groſsartigen werkes. Hätten wir all' das schöne und für immer feststehende aufnehmen wollen, was uns der eigentliche begründer der neuern sprachforschung darin geboten hat, so wäre unsere sonst schon zu weitläuftige besprechung des buches verdoppelt worden. Möge der meister die im verhältnisse zu seiner leistung gar zu geringfügigen bemerkungen, die einer seiner innig dankbaren schüler hier mitzutheilen wagte, als ein kleines zeichen des lebendigen interesses, mit welchem derselbe sein werk zunächst schnell durchflog, dann bis in die kleinsten einzelnheiten durchstudirte, freundlich entgegennehmen.

Zürich im november 1853. H. Schweizer.

---

## III. Miscellen.

R. Roth in seinen erläuterungen zum Niructa s. 84. weist nach, daſs im sanskrit eine wurzel myaksh mit der bedeutung „schimmern, flimmern“ existiert, welche in den Veden von götterwaffen u. s. w. gebraucht wird. Dieser wurzel entspricht die des lateinischen micare.

Statt der form pernicies „verderben“ findet sich nicht selten in guten handschriften permities, und das haben Ribbeck in seiner ausgabe der reliquiae tragoediae Latinae und Ritschl in dem jüngsten hefte des Plautus mehrmals in den text aufgenommen. Ist diese lesart richtig — und ein zweifel daran möchte schwer zu begründen sein —, so kann das wort nicht mehr von nex, nec- are, skr. naç, gr. *νεκ-* etc. abgeleitet werden. Für eine sichere etymologie sollte man aber auch wissen, ob die schreibung mit t oder mit c die echte sei; denn über diesen punkt sind die handschriften nicht entscheidend. Ist permities das richtige, dann muſs wohl seine wurzel vocalisch schlieſsen, da nichts auf ausgeworfenen consonant hindeutet, und wir wüſsten keine andere zu finden als das sanskritische mî, verkleinern, mi-nuere, mit â, pra „vernichten“‘, wenn man nicht lieber auf ein mit verstärkendem per zusammengesetztes metere zurückgehn will, da in diesem falle der lautstand von permities genau richtig sein würde. Verdient permicies mit c den vorzug, d. h. ist die ableitung durch iês = ia gemacht, dann liegt die wurzel in den lauten mac, von der mucro und andere ww. abstammen; wenigstens weiſs ich heute noch keinen rechten pfad von micare aus zu finden. H. Schweizer.

## gloria.

Schon Pott hatte, wie immer mit scharfblick, den zusammenhang von gloria mit clueo, *κλέος* vermuthet; die sprache der Veden läſst jetzt keinen zweifel darüber, indem sie uns ein adj. çravasya rühmlich (aus çrávas = *κλέος*

und suff. ya) aufweist, dessen femininum çravasyâ mehrfach als abstractum mit der bedeutung ruhmesthat (die ja gloria auch hat) auftritt. Stimmt demnach die bedeutung beider wörter, so bleibt uns nur übrig die formelle gleichheit nachzuweisen. Allerdings ist nun skr. ç meist durch lat. c vertreten, wie schon das verhältnifs von clueo zu skr. çru hören zeigt und grade da clueo das c hat, so scheint es kühn den anlaut in einem davon stammenden wort zur media übergehen zu lassen, allein ebenso wenig wie man digitus von w. diç trennen kann, dem doch lat. dicere zur seite steht, so wenig kann dieser umstand gegen die vergleichung sprechen, da auch hier in einer und derselben wurzel skr. ç durch lat. c und g vertreten ist; und wer dennoch zweifeln möchte, dem wird wenigstens lat. viginti neben vicies gegen gr. εἴκοσι (dor. ϝίκατι), skr. vinçati ein unzweifelhaftes beispiel der vergleichung von skr. ç mit lat. c und g sein. Für die vergleichung des wurzelinlautes ava = ô würden die formen lavatum, lautum, lotum eine ganz vollständige analogie geben, wenn sie alle von lavare stammten, da aber auch lavere daneben besteht, so sind die beiden letzten formen offenbar zu diesem stamme zu ziehen und nicht als zusammenziehungen der ersten anzusehen. Vollständig gleiches verhältnifs würde schon mons bieten, wenn es wie Bopp geistreich vermuthete, aus himavant zu mavant, dann zu mont verstümmelt wäre, auch fôcus, wenn es gleich pâvaka feuer ist, könnte sich daran reihen, da die kürze späteren ursprungs, der aspirirte anlaut durch das ausgefallene v erzeugt sein möchte; doch würden diese beispiele nicht völlig unbedenklich sein. Genau dasselbe lautverhältnifs zeigen aber fons, welches man gewifs richtig aus dhâvant, dem part. präs. von dhâv currere, lavare, abluere, erklärt und prônus, welches vollkommen gleich dem vedischen pravaṇá ist. Da übrigens im lateinischen häufig an die stelle des älteren au späteres o tritt, wie z. b. in den compositis von plaudo, wie in den von Paulus Diac. in den excerpten aus Festus bewahrten beispielen coda = cauda, vgl. codex, copo, copona = caupo, caupona, aula = olla, ausculari = osculari, sodes = siaudes (mit ausfall des i wie in sultis =

[illegible]

[illegible] Doch [illegible] [illegible] So- [illegible]

[illegible] daß [illegible] allein auf [illegible] Die [illegible] be-griffsumwechslung [illegible] des Posens [illegible] [illegible]

[illegible]

Nonius cap. I. [illegible] ap-pellat. [illegible] ostendere quid valeat. [illegible] — Das [illegible] be-[illegible], daß die [illegible] kann nicht [illegible] die mannlose [illegible] ois gestaltet [illegible] ch dann die [illegible] olte ist eine [illegible]

[illegible]

## I. Abhandlungen.

### Die labiale tenuis als vertreterin einer gutturalen im griechischen.

Eine der frühesten wahrnehmungen der vergleichenden sprachforschung ist die, daſs griechische lippenlaute bisweilen den kehllauten verwandter sprachen entsprechen. Hier wollen wir diese längst bekannte thatsache bestimmter zu begränzen und zunächst in bezug auf die tenues der beiden organe durch sonderung der sichern fälle von den unsichern und ganz verwerflichen einen festeren boden zu gewinnen suchen.

Was das prioritätsverhältniſs betrifft, so gibt es schwerlich ein einziges griechisches wort, in welchem sich die entstehung eines k aus älterem p erweisen lieſse, der übergang ist vielmehr überall der von älterem *κ* in *π*. Die einzige vergleichung entgegengesetzter art, welche einige beachtung verdient, ist die von *κακός* mit skr. pâpas (improbus). Wir finden sie in Bopp's glossar und wiederholt bei Benfey II. 159. Letzterer sagt darüber „obgleich ich kein sicheres beispiel von k = skr. p kenne, so stelle ich es [*κακός*] doch zu skr. pâpa, *κακίων* = papîjans". Diese art zu schlieſsen ist nun freilich nicht die unsrige. Auch kann man über die verschiedenheit der quantität doch nicht so leichten kaufs hinüberkommen, wobei ich es dahin gestellt lasse, ob das angeführte papîjans, das ich durch die mir zugänglichen hülfsmittel nicht zu constatiren weiſs, wirklich mit kurzem

[illegible] Bopp das irische [illegible] haben p: pump. [illegible] 186) kon- [illegible] annahme, [illegible] wie Pott [illegible] ist die er- [illegible] Sanskrit nicht. [illegible] mologieen, wel- [illegible] bringen, (Benfey [illegible] man müßte

denn etwa auch das wort auf ursprüngliches kâṇi zurückführen und mit dem goth. handu-s vergleichen wollen, was ich indeſs nicht vertreten möchte. Auch ist dies ja keineswegs der einzige fall, in welchem der codex romanus die älteste lesart erhalten hat. Der majorität der sprachen zu folgen wäre hier eben so verkehrt wie die alte methode die handschriften zu zählen statt zu wägen.

2) W. πεκ und πεπ, hier wieder nur des anlauts wegen zu erwähnen. Dieser ist labial im skr. pacâmi (coquo) und ksl. pekǫ, aber guttural in coquo, dem hier das litauische mit seinem kĕpu (backe) (Schleich. 119) zur seite steht. Zu diesem paſst nun genau das griech. ἀρτο-κόπο-ς, brotbäcker, über dessen vorkommen bei Herodot, Xenophon, Plato Lobeck ad Phryn. p. 222 zu vergleichen ist. Daſs dies wort zu unsrer wurzel gehört und nicht etwa zu κόπτειν wird dadurch gewiſs, daſs πέσσειν das eigentliche wort vom brotbacken ist und daſs auch ἀρτοπόπος vorkommt. Hier haben wir also noch mehr zeugen für die priorität des κ. Im lateinischen popina zeigt sich umgekehrt p statt des zu erwartenden c, vielleicht, wie Pott (I. 233) vermuthet, durch oskischen einfluſs. Das deutsche bacchan, backen, hat mit unserer wurzel nichts zu thun, entspricht vielmehr nach den gesetzen der lautverschiebung dem griech. φώγειν; kochen ist wohl ein lehnwort.

Dazu kommen nun die fälle, in denen die griechischen mundarten aus einander gehen:

3) Der interrogativstamm πο — ποῦ, πότε, πῶς, ποῖος, πόσος u. s. w. mit den neuionischen nebenformen κοῦ, κότε, u. s. w. Hier ist die priorität des κ durch skr. ka-s, lat. qui-s, goth. hva-s, ksl. koi, lit. ka-s hinlänglich erwiesen; ebenso bekannt ist das oskisch-umbrische p im osk. po-d, pi-d, umbr. po-i (=qui). Nach Bopp (gloss.) hat auch das sanskrit in kati-paya-s (aliquot) ausnahmsweise den lippenlaut eintreten lassen, so daſs paya-s genau dem griech. ποῖο-ς, dem lat. cûju-s entspräche. Zu diesem stamme stellen wir auch mit Schmidt (de pronomine graeco et latino p. 61 und Pott II. 304) das wort πᾶς st. παντ, des-

sen nom. plur. neutr. also nicht blofs zufällig mit dem umbr. panta = lat. quanta zusammenfiele. *παντ* wird aus kâ-vant entstanden sein und zwar wahrscheinlich durch syncope, so dafs aus kâvant (wie viel) zuerst kvant ward (vgl. zend. c'vañs, c'vaṭ Bopp vergl. gr. s. 590) und endlich *παντ*. Die entstehung dieses p durch zusammenrücken von kv mochte der grund sein, warum auch der neuion. dialekt in diesem falle nicht *κ* sondern *π* hat. Was die bedeutung betrifft, so erinnert Pott passend an quoti-die und quot-annis, welche eigentlich doch nichts andres bedeuten als am wie vielsten tage, im wie vielsten jahre immer, aber auch quotus, selbst in quotusquisque hat diese indefinite bedeutung, die nur durch das hinzugefügte quisque bestimmter hervorgehoben ist, wie dies bei *πᾶς* in der zusammensetzung *ἅ-πας* geschieht, in der *ἁ* natürlich dem skr. sa (zusammen) entspricht; denselben zusatz haben wir in *σύμπαντες*. Die bedeutung „ganz" verhält sich zu der „alle" wie quantumcunque zu quotcunque oder *ὁποσονοῦν* zu *ὁποσοιοῦν*. Die unbestimmte bedeutung hat sich noch mehr in's qualitative gewandt, in einzelnen wendungen erhalten wie im homerischen *ὃς πᾶσι δόλοισιν ἀνθρώποισι μέλω* „durch jegliche list". In *πάμπαν* haben wir dieselbe verdoppelung, welche lateinische indefinite pronomina erfahren: quisquis, quamquam. Unversehrt hat sich das alte *κ* in *ἕ-καστο-ς* erhalten, wo *ἑ* wie in *ἑκατόν* ohne zweifel *ἕν*, *καστο-ς* aber eine superlativbildung vom stamme *κα* wie quo-tu-s also das indefinitum zu *πόστος* ist; *ἑ-κάτερος* ist dazu der comparativ; folglich heifst *ἕκαστος* eigentlich unus quotuscunque, *ἑκάτερος* unus utercunque. Die mehrfach versuchte zusammenstellung von *ἑκάτερος* mit skr. êkatara-s scheitert an dem diphthong im sanskrit und dem spiritus asper im griechischen. An eine zusammensetzung mit *ἕν* denkt Pott (zählmethode s. 155). Der bei Homer vor *ἕκαστος* herrschende hiatus beweist einen consonantischen anlaut, den wir aber auch bei *εἷς* voraussetzen müssen. Die etymologische zusammenstellung von *ἕκαστος* mit *ἕκας* fern wird durch *ἑκάτερος* unwahrscheinlich (Hoffmann quaestt. homer. II. p. 21).

4) Im zahlwort vier hat nur der äolische dialekt den lippenlaut: πέσσυρες (für katvaras) und πίσυρες (für katuras). Vgl. Ahrens de dial. Aeol. p. 41. Den guttural haben nur die Römer und Litauer rein erhalten: quattuor (nebenform quattor Ritschl rhein. mus. VIII. s. 309), keturi. Die Inder und Slawen setzen den palatalen laut an die stelle: catvar, catur, ksl. četyrie̊. Das goth. fidvor gesellt sich mit seinem lippenlaut zur äolischen, zur oskischen und umbrischen form: petora, petur, und zu einem theil der keltischen sprachen. Das gallische, oskische und äolische p in diesem worte vergleicht schon Festus p. 206.

Oefter entspricht π einem ursprünglichen k im inlaut und zwar als allgemein griechischer laut in folgenden wörtern:

5) W. ἑπ für σεπ, ἕπ-ο-μαι, ἑ-σπ-ό-μην. Den kehllaut finden wir wiederum treu erhalten im lat. sequ-or, sec-undu-s, secus und im lit. sek-u (sequor). Aufrecht (zeitschr. I. 352) fügt goth. saihvan hinzu, was wir, so lange nicht für den auffallenden bedeutungswechsel eine analogie beigebracht ist, als eine lautlich zulässige vermuthung betrachten müssen. Im sanskrit haben wir die doppelform sac und sap. Die bedeutung der zweiten form, welche Kuhn (zeitschr. II. 131) nachweist, widerlegt die zweifel, ob das aktive ἕπ-ω, besorge (ἀμφιέπω) hieher gehöre; wir müssen dies mit entschiedenheit behaupten. Da nun das k uns als uralt erwiesen ist, so haben wir im skr. sap ein wohl unwiderlegliches beispiel vom entstehen eines p aus k auch innerhalb dieser sprache. ὅπλον mit seiner ursprünglichen bedeutung „geräth“ schliefst sich an das aktive ἕπω an. Schwieriger ist ὁπλότερος, jünger, und das unstreitig verwandte ὑπεροπλία, übermuth (vergl. νεανιεύεσθαι). Die alte deutung „waffenfähiger“ scheitert an der grundbedeutung von ὅπλον; für Buttmann's (lexilogus II. 126) „nachfolgend, später“ fehlen die mittelglieder. Denn ἕπεσθαι (ἅμ' ἕπεσθαι) heifst bei Homer weniger folgen als mitgehen, begleiten und niemals später kommen. Döderlein (homer. gloss. I. 224) verbindet beide wörter mit ἀπα-

λός, das er mit saftig, vollsaftig erklärt, eine immerhin beachtenswerthe vermuthung. — Mit sicherheit dürfen wir skr. saci-s (freundschaft) und saciva-s (genosse) hieher ziehen nebst dem latein. socius (vgl. ad-sec-la). Dies führt uns auf das griech. ἀοσσέω helfen, ἀοσσητήρ helfer, mit den nebenformen ὀσσητήρ, ἐοσσητήρ (Hesych. βοηθός, ἐπίκουρος). Wir dürfen σσ gerade wie in ὄσσε und ϝόσσα aus κj ableiten und kommen so zu der urform sa-sakjâ-târ; der sinn des sekundären verbalstammes ὀσσε (präs. ὀσσέω, ἀοσσέω) genosse sein stünde als intransitivum dem transitiven consociare gegenüber. Der bedeutung wegen scheint diese etymologie den vorzug zu verdienen vor der von Döderlein (glossar II. 260) aufgestellten „mitblicker" von w. ὀκ, ὀπ. Das äschyleische ἄοζος, diener, liegt fern wegen des ζ, das eher auf sanskr. saj (saṃsaj adhaerere) hinweist.

6) W. σεπ, ἑπ, sagen, also ἔ-σπ-ε-τε (für σε-σπ-ε-τε), ἔνι-σπ-ον, ἔννεπε (für ἐν-σεπ-ε) ist von Ebel (zeitschr. II. 47) hinlänglich erörtert. Der kehllaut erscheint im latein. in-sec-e = ἔννεπε, insectiones (narrationes), im umbr. prusik-u-rent = declaraverint (Aufrecht u. Kirchh. II. 331), ja selbst im altlat. secuta est = locuta est, das die handschriften des Plautus Mil. glor. IV. 6, 5 darbieten, ferner im ahd. segjan, sagên und lit. sakau. Im griechischen selbst haben wir einen rest des κ in ἴσκεν, er sagte, das wir am wahrscheinlichsten mit ἴσχω vergleichen, so dafs sich ἴ-σκ-ε-ν zu σεκ verhält wie ἴ-σχ-ε-ν zu σεχ; ι ist reduplicationssilbe mit verdrängter aspiration (vgl. μί-μν-ω, γί-γν-ομαι) (vgl. Döderlein glossar I. s. 190ff.). Möglich ist jedoch auch eine andere erklärung; wir können auch σκ als iterativzeichen nach analogie von ἔ-σκ-ο-ν auffassen und müssen dann vor σκ ebenso das wurzelhafte κ ausgestofsen denken wie in ἐ-ΐ-σκ-ω für ἐ-ικ-σκ-ω.

7) W. ϝεπ, ἑπ, rufen, sagen, ἔ-ειπ-ο-ν = ἐ-ϝεϝεπ-ο-ν (ursprünglich a-vavak-a-m, skr. avôcam), ϝέπος = skr. vacas (in den Veden „lied"), ϝόψ st. ϝοπ = lat. vox st. voc sanskr. vâc (Bopp glossar, Sonne epilegomena s. 39),

ἐν-οπή, rufen, lärm, das durch seine bedeutung sich als hieher, nicht zu ἐννέπω, sage an, gehörig erweist. Bei den übrigen formen machen die deutlichen spuren des digamma, namentlich auch im äol. ϝείπην die vermischung mit no. 6 unmöglich. Die nachwirkung des alten k sehen wir in ὄσσα, stimme = ϝοκjα (vergl. skr. vâkjam sermo). Das latein. convîtium d. i. con-vĭc-i-ti-u-m und in-vî-to d. i. in-vĭc-i-to hat Fleckeisen (rhein. mus. VIII. s. 221 ff.) zuerst richtig gedeutet. Andre haben mit recht die ahd. w. wag nebst ga-wah-anian (erwähnen), serb. vikati (vociferari) und altpr. enwackêmai invocamus verglichen. Dagegen müssen wir die slawische wurz. rek, lit. rak, sagen, welche Bopp (gl.) hierher zieht, um so mehr von dieser wurzel fern halten, da rek, rak im lat. loqui und griech. λακεῖν unverkennbare verwandte haben, zu denen auch skr. lap (loqui) zu gesellen und dies auf lak zurückzuführen wir nach dem über sap bemerkten uns nicht bedenken werden. Der übergang eines anlautenden v in r ist und bleibt unerwiesen.

8) W. ἰπ, ἰκ, ἴπτομαι beschädige, ἴψ schädlicher wurm, ἶπος schlagholz, falle, ἴπ-νη, ein bäume anhackender vogel. Den muthmaſslichen zusammenhang dieser wörter mit ἴξ (ein schädliches insekt), ἰκ-τίς miluus, ἴκ-ρια verschlag, verdeck, und den sehr wahrscheinlichen mit latein. ic-o, ic-tus hat Sonne (epilegg. s. 51) trefflich nachgewiesen. Bedenken erregen aber die alten wörter ἴκαρ und ἴκταρ, welche von den alten zu ἱκνεῖσθαι gezogen und mit ἐγγύς, παρ' ὀλίγον τοῦ ἀφικνεῖσθαι, πρόςφατον (recens), ἄρτι, ταχέως, πυκνῶς, ἐξαπίνης gedeutet werden. Nachweisbar sind nur die bedeutungen sogleich und nahe. Daſs auch ἐν-ῖπ-ή, ἠνίπαπον und ἐνένιπον nebst ἐνίσσω mit dieser wurzel zusammenhängen vermuthet Sonne mit einiger wahrscheinlichkeit. In ἐνίσσω hätten wir dann wieder einen rest des kehllauts (für ἐνικjω). Geben wir unsrer wurzel die grundbedeutung schlagen, so können wir wegen des bedeutungswechsels ἐπιπλήττειν vergleichen. Auffallend bleibt aber immer das α von ἠνίπαπον. Gegen Pott's vermuthung (I. 181) welche Ebel (zeitschr. II. 48) wiederholt,

die beiden scheltaoriste gehörten zu ἰάπτειν, erhebt Sonne (s. 52) den beachtenswerthen einwand ἰάπτ-ω = yâpayâmi habe ein organisches π, während ἐνίσσω auf κ hinweist. Denn von der entstehung der lautgruppe σσ aus πj kann ich mich noch nicht überzeugen. Freilich wie steht es eigentlich mit jenem skr. causativen p? Bopp vergl. gr. s. 1031 weifs keinen einzigen fall sicher zu erweisen, in welchem diesem p derselbe laut in den verwandten sprachen gegenübersteht. Desto öfter finden wir, im lateinischen namentlich, ein accessorisches k oder c z. b. gleich hier in ja-c-io. Da wir nun schon in einer reihe von fällen das skr. p als sekundär erkannten, möchte man fast auf den gedanken kommen es habe auch hier damit dieselbe bewandtnifs. Doch das gehört in die weitläuftige untersuchung über die sekundäre wurzelbildung, welche in systematischer weise noch gar nicht unternommen ist. Bei allen ansätzen dazu ist man noch immer viel zu einseitig von den sanskritischen formen als den gegebenen ausgegangen.

9) W. λιπ - λείπω (spät λιμπάνω), ἔ-λιπ-ο-ν, λέ-λοιπ-α, λοιπ-ός vergleicht schon Bopp (gloss., vgl. Kuhn zeitschr. II. 470) mit skr. ric, riṇacmi (vacuefacio), wozu rêcita-s (relictus), mit lat. linquo, re-lic-uus, goth. af-lif-na (relinquor), laib-ôs (reliquiae), lit. lĕk-mi inf. likti (zurücklassen) (vgl. Schleicher's Lituanica, juniheft 1853 der sitzungsberichte der philos. histor. klasse der kais. ak. d. w. s. 77). Vom alten kehllaut ist uns im griechischen keine deutliche spur erhalten, man müfste denn die hesychischen glossen λίσσωμεν ἐάσωμεν (= λείπωμεν), λισσούς δεομένους (ἐλλιπεῖς) καὶ τοὺς ἡσυχῇ φαλακρούς d. i. solche, denen allgemach die haare ausgehen (λιποτριχεῖς) dafür halten. Aus dem lateinischen gehört noch lic-e-t hierher nebst dem osk. lik-i-tud = liceto. Die bedeutung ist nicht bedeutend verschieden vom intransitiven λείπει, es bleibt übrig. Das intransitive licere verhält sich eben so zu dem transitiven linquere wie pendēre zu pendĕre, jacēre zu jacĕre, sedēre zu sīdĕre, candēre zu accendere, frigēre (dürr sein)

zu frigĕre (dörren), patêre zu pandĕre. An die bedeutung von licet „es ist feil“ d. h. eigentlich hat keinen herrn, steht frei, schliefst sich liceri bieten, feilschen an, wovon wir polliceri d. i. proliceri sich erbieten schwerlich trennen können. Als ich in dieser zeitschrift III. s. 158 für die beiden letzteren verba einen andern stamm annahm, habe ich die bedeutung „feil sein“ unbeachtet gelassen, die das mittelglied zwischen licet und liceri bildet. Uebrigens pafst diese zusammenstellung gut zu dem was Lange in den N. jahrb. f. philologie und pädag. bd. LXVII. h. 1 s. 40 über den ursprung von dominus (*διδόμενος*) und herus (w. hṛ nehmen) erörtert. Endlich dürfte noch der name Licinius (alt Licnius) zu unsrer wurzel gehören.

10) W. *ὀπ* — *ὄπ-ωπ-α, ὄψομαι, ὄψις, ὄμμα* (äol. *ὄππα*), *ὀπή* bedarf in ihrem zusammenhang mit skr. ak-sh-i, lat. oc-ulu-s, goth. augô, ksl. ok-o, lit. ak-i-s keiner neuen erörterung. Das *κ* liegt uns unverhüllt im böotischen *ὄκ-ταλλο-ς* (vgl. *κρύσ-ταλλο-ς*): *ὀφθαλμός* und *ὄκκον ὄφθαλμόν* (Hesych.) vor, verhüllt in *ὄσσε* = *ὀκι-ε*, *ὄσσομαι* = *ὀκιομαι*. *ὀφθαλμός* ist auf einen sekundären durch *ϑ* vermehrten stamm zurückzuführen: *ὀφϑ*, der sich zu *ὀπ* verhält wie *ἐσϑ* (*ἔσϑω*) zu *ἐδ*, *ἐσϑ* in *ἐσϑ-ή(τ)ς* zu *ἐς*, *ϝες*, *ἀχϑ* (*ἄχϑομαι*) zu *ἀχ* (*ἄχος*). Dafs auch *ὄφις*, schlange, hierher zu ziehen sei wird durch *δράκων* (w. *δερκ*) wahrscheinlich. Vielleicht ist in der eigenthümlichen länge der stammsilbe bei Homer (*αἰόλος ὄφις*) die nachwirkung eines alten *ὀκϝις* erhalten, etwa wie in *ὅπποτε, ὅππως* die in diesem falle durch gemination bezeichnete positionslänge sich aus *ὀκϝοτε, ὀκϝως* erklärt.

11) W. *πεπ*, schon unter 2 besprochen, ist hier des auslauts wegen nochmals aufzuführen. Wie wir dort eine spur des anlautenden, so haben wir in *πέσσω* noch die nachwirkung des auslautenden *κ* (= *πεκjω*).

12) W. *τρεπ* — *τρέπω, τροπή, τρόπος* u. s. w. vergleicht Pott II. 123 dem latein. torqueo und goth. threihan ahd. drâhan (vgl. Grimm gesch. d. d. spr. s. 403). Aus dem skr. scheint tark-u-s (spindel) hierher zu gehören, mit

dem Benfey (I. 673) passend ἄ-τρακ-το-ς vergleicht. Dafs auch ἀτρεκής mit unsrer wurzel zusammenhänge ist eine vermuthung, welche neben der von Kuhn (zeitschr. I. 180) aufgestellten deutung beachtung verdient, da sie an consonanten und vocalen weniger verwandlungen voraussetzt. Die nur von späteren grammatikern angeführte form ἀτρεχής (Ahrens d. dor. s. 83 ist vielleicht nur der beliebten etymologie von ἀ copul. und τρέχειν wegen erfunden. Benfey (G.G.A. 1852 s. 517) lehnt ἀτρεκής an skr. tarka-s (zweifel) an; vielleicht bedeutete es ursprünglich „unumwunden“. In vielen, aber nicht in allen homerischen stellen läfst sich diese bedeutung festhalten; doch gehen ja häufig die wörter, nachdem das bewufstsein ihres ursprungs verschwunden ist, ihren eignen gang. — Im lateinischen haben wir einen eigenthümlichen angehörigen dieser wortfamilie in trepit, vertit bei Paul. Epit. p. 367, woraus dort trepido, trepidatio abgeleitet werden. Das ist einer der wenigen fälle (vgl. lupus - λύκος), in denen ein lateinisches p für k steht. Da wir lat. torcular von torquere nicht trennen können, so werden wir auch τροπήϊον, kelter und daher auch τραπητόν οἶνος, τραπεῖν ληνοπατεῖν (Hesych.) hierher ziehen. In beiden sprachen wird sich der begriff des drängens, pressens selbstständig aus dem des drehens entwickelt haben.

13) W. μαρπ, μαπ fassen, ergreifen, μάρπτω, μαπέειν. Dafs diese wurzel seitenformen mit κ habe, zeigt Lobeck technol. p. 48, wo er die glossen des Hesych. μάρψαι συλλαβεῖν und βράξαι συλλαβεῖν, δακεῖν, καταπιεῖν βρακεῖν συνιέναι (animo comprehendere), βρακείς, συνείς, δυςβράκανον δυςβάρκανον δυςκατανόητον zusammenstellt. Zu den formen mit π sind noch μάρπτις (räuber), Μάρψίας und ἐμμαπέως ἐσπουδακότως (Hesych.) zu zählen, zu denen mit κ wahrscheinlich die eigennamen Μάρμαξ, Μάρμακος. Dagegen werden wir μαῖμαξ ταραχώδης und Μαιμάκτης den beinamen des stürmenden Zeus besser bei seite lassen, weil wir für diese auf w. μα, μαιμάω zurückgehen müssen. Aber mit μαρπ, βρακ dürfen wir skr. vṛk (capere, sumere Westg.)

vergleichen, das wohl auch die wurzel von vṛk-a-s (lupus) ist. Dafs β von βράξαι, βράκανος wäre demnach mit dem des äol. βρίσδα (ῥίζα, ϝρίζα), βρῆξαι (ῥῆξαι, ϝρῆξαι) zu vergleichen (Ahr. d. Aeol. p. 34ff.), das μ = ϝ mit dem von μαλλός = vellus, villus; Hesych. μέλδων, ἐπιθυμῶν = ἔλδων, ϝέλδων. (Vgl. Lob. path. elem. p. 112).

14) ἧπαρ = skr. jakṛt, lat. jecur, lett. ak-n-i-s (vgl. skr. jakan) ist oft besprochen, zuletzt von Kuhn (zeitschr. I. 379, II. 141ff.). Die erklärung des suffixes und der declination liegt unsrer gegenwärtigen aufgabe fern. Doch mag gelegentlich bemerkt sein, dafs ich mich von dem ursprung des ρ aus τ nicht überzeugen kann, weil wir wohl bisweilen d, aber in keinem einzigen falle in irgend einer sprache t zu r werden sehen. Gehen wir aber vom thema jakart also griech. ἡπαρτ aus, so verhält sich ἥπατος zu ἡπαρτ wie μαπέειν zu μαρπ, wie hom. ποτί zu kret. πορτί. Vielleicht lagen mittlere formen ἥπρατος, μραπέειν (vergl. δερκ δρακέειν) dazwischen. Auch ποτί werden wir unmittelbar aus προτί (prati) herleiten und können noch φάτρα, φατρία = φράτρα, φρατρία, δρύφακτος = δρύφρακτος (Lob. paralipp. 15) vergleichen.

15) ἵππο-ς, skr. açva-s (für akva-s), lat. equo-s, ahd. ehu, lit. aszva (stute). Kuhn (zeitschr. II. 271) läfst ἵππος aus ἱhπο-ς entstehen, das dem zendischen açpa-s zunächst stände. Dem kann ich nicht beistimmen. Denn erstens dürfen wir, wenn ἵππος nicht etwa für ein lehnwort gelten soll, nicht von der form açva-s, sondern müssen von akva-s ausgehen und zweitens wäre der übergang von σ in den spir. asp. vor π ganz unerhört, da σπ eine der beliebtesten lautgruppen ist. Ebenso wenig läfst sich hπ aus κπ entwickeln. Die kühne annahme der gruppe hπ ist offenbar nur durch die anlautende aspiration veranlafst. Mit dieser aber hat es nicht viel auf sich, wie schon Giese (äol. dial. s. 332) aus den eigennamen Λεύκιππος, Ἄλκιππος und Ahrens (d. äol. 29) aus dem lesbischen ἴππιοι nachgewiesen hat. Jene eigennamen enthalten den organischeren anlaut ebenso wie das compositum ἀπηλιώτης gegenüber von

ἥλιος. Auf die form ἴκκος, die von vielen angenommen, aber von keinem, meines wissens, als wirklich vorhanden nachgewiesen wird, will ich kein gewicht legen, doch scheint sie durch den tarentinischen eigennamen Ἴκκος bestätigt zu werden. Der unorganische spir. asp. läfst sich überhaupt nicht aus der griechischen sprache verbannen. Das ι als stellvertreter eines alten ᾰ (ε) ist durch eine reihe unzweifelhafter analogieen gerechtfertigt, die fast alle das gemein haben, dafs zwei consonanten dem vocal folgen: ἐνίσσω, ἴσθι (w. ἐς), χθιζός, ἵζω, ἱδρύω, ἴδιος (w. σϝε, ἑ), πίτνημι, wodurch auch die herleitung von τίκτω aus τεκτω gegen Ebel's bedenken (zeitschr. III. 137) vertheidigt ist. Das durch progressive assimilation entstandene doppelte π hat im äol. ὄππα (ὀπ-μα) sein analogon. Auf eine ältere form mit s geht vielleicht der eigenname Ἐπειός zurück.

17) ὀπό-ς, saft, ist schon von Pott (I. 109) mit dem ahd. saf, von Benfey (I. 142) mit dem lat. sucu-s und ksl. sok" zusammengestellt, zu denen Miklosich (radices p. 92) noch lit. sunka fügt. Wir haben also als urform saka-s aufzustellen; das σ des anlauts ist spurlos abgefallen in ὀπό-ς wie in ἐτεός = skr. satjá-s (verus), aber erhalten in der von Lobeck (technol. p. 341) damit verglichenen form σύφαξ (Hesych. γλεῦκος), συφακίζειν (Hesych. ὀπωρίζειν). Wenn wir nun in dieser form φ als stellvertreter des π wahrnehmen, so liegt es nahe auch σοφός (vgl. Σί-συφο-ς) und σαφής zu vergleichen und im lat. sapere sapiens, ahd. intsefjan (intelligere) die vermittelnde bedeutung zu suchen, wie Pott a. a. o. es thut. Wir können kaum umhin dem lateinischen hier ein aus k entstandenes p einzuräumen, da sapa, most, mit σύφαξ zu nahe verwandt ist. σοφός hiefse also eigentlich der, der einen feinen geschmack, oder, da geruch oder geschmack einander so nahe liegen, der für etwas eine feine nase hat, σαφής stark in den geschmack fallend, von durchdringendem geschmack. Zu diesem stamme würde nach Döderl. oben (unter no. 5) angeführter vermuthung auch ἁπαλός und ὁπλότερος gehören.

17) Aus dem äolischen dialekt ist hier πέμπε des zwei-

ten π wegen nochmals aufzuführen, das, ebenfalls aus k entstanden, auch aufserhalb jener mundart in πεμπτός, πεμπάζειν sich erhalten hat.

Aufser diesen fällen möchten sich schwerlich noch viele andere beispiele eines aus κ entstandenen π nachweisen lassen. Man könnte noch einige mit σπ anlautende wörter anführen, namentlich das mit scintilla anscheinend verwandte σπινθήρ. Da es aber mit den lautgruppen σκ und σπ seine besondere bewandtnifs hat und da überhaupt für lautgruppen andere gesetze gelten wie für einfache consonanten, so ziehe ich es vor, dies bei seite zu lassen. Angenommen freilich hat man den lautübergang von κ in π noch in vielen andern fällen, bisweilen offenbar mit unrecht, bisweilen so, dafs wenigstens erhebliche zweifel übrig bleiben. Eine anzahl wichtigerer fälle, in denen wir diesen lautlichen vorgang bestreiten müssen, mag hier erörtert werden.

1) W. περ — πείρω, πόρος, πορεύω, πορθμός, πεῖρα; πειράω, ἔμπειρος ist vielfach, besonders von Bopp (gloss.) mit skr. car (ambulare, ire) zusammengestellt. Mit recht aber hat sich dagegen schon Pott (II. 329) ausgesprochen. Denn da die angeführten wörter eine ebenso unverkennbare verwandtschaft mit lat. periculum, peritus — vielleicht auch mit portus, porta, portare — wie mit goth. faran, nhd. gefahr, erfahren, furt, und lit. parama-s (fähre, vgl. niederd. prahm) zeigen und da wir andererseits nicht umhin können skr. car und das davon kaum zu trennende cal (titubare, adire, procedere) mit griech. κέλ-ευ-θο-ς, lat. calli-s, lit. kelia-s (weg) kelauju (proficiscor) zu vergleichen, so müssen wir offenbar zwei verschiedene wurzeln, mit den urformen par und kar annehmen. Das trennen scheint mir in allen solchen fällen viel gerathener als das nicht gehörig motivirte verbinden.

2) W. παλ, πελ — πάλλω, πάλος - πέλω, πόλος - πάλη, παλαίω - πασπάλη — lat. pollit (pila ludit), pollen, pila — zieht Bopp (gl.) zu skr. cal, dem aber die für alle jene wörter charakteristische bedeutung der vibrirenden bewe-

gung fehlt. Ich stimme daher Benfey bei, der skr. sphur, sphar, micare, vibrari vergleicht (I, 568ff.). Auf den anlaut *σπ* führt die form *πα-σπάλ-η* (feines, durchgetriebenes mehl); in dem gleichbedeutenden *παιπάλη*, *παιπάλημα* (vgl. Hesych. *παιπάλλειν σείειν*) ist das *σ* durch *ι* vertreten (vgl. *εἰμί*). Die reduplication von *πα-σπάλη* ist dieselbe wie in *κό-σκυλ-μα*, *κα-σκάνδ-ιξ*, *κα-σκαλ-ίζω* (Lob. path. el. 165). Der anlautende sibilant ging in den übrigen formen gerade so verloren wie in w. *πεν* verglichen mit *σπάν-ι-ς*, im äol. *φίν* = *σφίν*. Eine verdoppelung der auf diese weise verkürzten wurzel erkenne ich im lat. pal-p-e-brae, pal-p-itare, in denen die grundbedeutung klar hervortritt; es ist die gebrochene reduplication, wie in cir-c-u-s, *πόρ-π-η*, *γλά-γ-ος*, vielleicht auch in cal-c-are.

3) *πέμπω* vergleicht Bopp (gloss.) mit skr. kamp, flectere (nach Westerg. tremere, commoveri). Dabei vermissen wir die übereinstimmung der bedeutung.

4) *πενθ*, *παθ* (*παθεῖν*, *πέπονθα*) stellt derselbe zu skr. kanṭh dolere (nach Westerg. desiderare). Die letztere bedeutung würde besser zu *πόθος* passen. Aber da jenes sanskritwort unbelegt und seines specifisch indischen auslauts wegen überhaupt zur vergleichung nicht geeignet ist, so müssen wir diese wörter aus einander halten. *ϑ* ist häufig sekundär und *παθ*, *πενθ* wohl eher mit *πεν* (*πένομαι*, *πόνος*) zusammenzustellen, was auf ganz andre fährten führt.

5) Bopp vergleicht *πέρνημι* (vendo) mit skr. krîṇâmi (emo) ohne wahrscheinlichkeit. Denn *πέρ-νη-μι* kann unmöglich von dem völlig gleichbedeutenden *περάω* (*ἐπέρασσα*) und *πι-πρά-σκω* getrennt werden und wird vielmehr nebst *πρίασθαι*, *πράσις* (*ἀγορασία* Hesych.), *πρα-τίας* (*ὁ τὰ δημόσια πωλῶν* ib.) mit zend. pereta, kauf (Benf. II. 84) und ved. pṛ (occupare negotio) priyate = *πρίαται*, skr. vyâ-priyatê (occupatus est) zu vergleichen sein. Eine sekundäre form zu dieser w. ist lit. perk-u (kauf) mit dem vielleicht lat. prec-i-um zusammengehört, eine andere sekundärbil-

dung durch γ (vergl. w. τεμ - τμαγ, ἐτμάγην) πράσσω st. πρᾱγ. Das homerische πρῆξις kommt der bedeutung des skr. vjâ-pâra-s (geschäft) sehr nahe, auch πρήσσειν hat bei Homer mehr die äufserliche bedeutung des vollendens, beschaffens. Erst später vergeistigt sich das wort. Damit wird also auch

6) πρᾱγ, πράσσω beseitigt sein, das Bopp (gl. p. 80) mit skr. kr̥ (facere) zusammenstellt. Der griechische vertreter von w. kr̥ steckt in κραίνω.

7) πάρδαλις und πάρδος vergleicht Bopp mit skr. çârdûla-s (tiger), richtiger aber Benfey (II. 370 nach Pott zeitschr. f. kunde d. morgenl. IV. 1, 12. mit skr. pr̥-dâku-s (leopard) und seiner nebenform pardaka-s.

8) πέλμα (sohle, stiel, fingerspitze, boden) wird von Bopp mit skr. carman (cutis, corium) und lat. corium verglichen. Bei dem letzteren wort wäre aber noch zu untersuchen, ob es nicht aus dem gleichbedeutenden griech. χόριον entlehnt sei, wie denn überhaupt eine zusammenstellung der griechischen wörter im lateinischen eine ebenso nothwendige als in vielen fällen schwierige aufgabe ist. Zwischen carman und πέλμα aber ist die bedeutungsverschiedenheit viel zu grofs, um sie vergleichen zu können. Wollten wir uns eben auch nur an die erste bedeutung von πέλμα, sohle, halten, so läge es näher damit πέλλα (haut leder), lat. pellis, goth. fill zu vergleichen.

9) πέρνα (lat. perna) schinken und πτέρνα, ferse, finden wir in Bopp's gloss. unter carana-m (pes), aber auch, und mit mehr recht, unter skr. pârshṇi-s (calx). Wenigstens πτέρνα gehört ohne allen zweifel zu diesem wort; es wird für περσνα stehen, dem das goth. fairzna genau entspricht und dem wir im lat. com-perni-s (mit zusammengebogenen knieen) wieder begegnen. calx dagegen stellt sich zum gleichbedeutenden lit. kulni-s, dem wir auch wohl mit Schleicher (formenl. s. 94) ksl. kolĕno (knie) zugesellen dürfen.

10) Dafs παῦρο-ς, wie Bopp s. v. kr̥ç vermuthet, mit kr̥ça-s (macer) kr̥ç (attenuare) irgend eine gemeinschaft

hätte, wird durchaus unwahrscheinlich, sobald wir erwägen, dafs die andern mit *παῦρος* verglichenen wörter parvus, parcus, paucus, paulum, goth. favai (engl. few) mit jenen sanskritwörtern theils gar keinen, theils nur einen einzigen buchstaben gemein haben. Vergleichen wir nämlich pau-cu-s, *παῦ-ρο-ς*, pau-lu-m pau-per und goth. fav-ai, so erhalten wir *παυ* als stamm und dürfen dabei uns des verbums *παύ-ω* erinnern. Welche ähnlichkeit aber besteht noch zwischen *παυ* und kṛç (für kark)? In parum, parvus, parcus zeigt sich nun freilich ein r, allein das verhältnifs dieser formen zu jenen ist auch noch keineswegs deutlich, zumal parcere an das deutsche sparen und lit. sparus, sparsam, erinnert. Jeder versuch aber kṛça-s damit zu vereinigen scheitert daran, dafs wir, wie Pott (I. 266) gezeigt hat, kṛça-s, macer mit altlat. crac-entes (graciles Enn.) griech. *κολεκάνοι, κολοκάνοι* (*εὐμήκεις καὶ λεπτοί* Hesych.) und demnach auch mit *κολοσσός* zu vergleichen haben, wo laut und bedeutung vollkommen übereinstimmt.

10) *πίνο-ς*, schmutz, stellt Benfey (II. 77) mit in-quin-are zusammen und mit skr. ci-ki-la-s (koth). Aber inquinare hat seine nebenformen in cunire (stercus facere Paul. Epit. p. 50) ancunulentae (feminae menstruo tempore appellantur ib. p. 11), wozu auch wohl cunnus gehört; der stamm ist also cun, wozu sich inquino ähnlich verhält wie inquilinus zu colo; eine gedehnte nebenform steckt in coenum (obs-coenus?). Von ci, pi sind wir also weit abgeführt. Dagegen gesellt sich zu *πίνος* das gleichbedeutende altböhmische špina (Schleich. s. 120) und aus dem griechischen selbst *σπί-λο-ς* (*ἄ-σπιλο-ς, σπιλόω*) fleck, schmutz (vgl. w. *παλ* = sphar).

12) Die vergleichung von *σπέλεθος, πέλεθος, σπύραθος, πύραθος* (koth, mist) mit skr. çakṛt (excrementum), zu dem Bopp ebenso unwahrscheinlich *κόπρος* stellt, mit ags. skearn, lat. cerda (Benf. II, 172) ist ohne halt, da wir lit. spirras (schafmist) und andererseits *σκώρ, σκατός* zu berücksichtigen haben (Kuhn, zeitschr. II. 146.)

13) W. *κοπ* — *κόπτω* habe ich selbst (sprachvgl. beitr.

I. 107) unter berücksichtigung des wortes κόσσος (ohrfeige) und des äol. κόσσω mit skr. cak verglichen. Da aber die dort nach Rosen und Lassen angenommene bedeutung caedere nicht fest zu stehen scheint, vielmehr bei Westergaard nur cakitas, timidus, nachgewiesen ist, so müssen wir diese vergleichung wenigstens als zweifelhaft betrachten. Ueber andre verwandte dieser wurzel hat Pott (I. 140f.) das wichtigste zusammengestellt.

14) W. λιπ in λιπ' ἔλαιον ist man versucht, dem lat. liquere, liquidus zur seite zu stellen (Benf. II. 121). Aber der grundbegriff des griechischen wortes scheint, wie λιπαρής am deutlichsten zeigt, der des fetten (vgl. lippus) und klebrigen zu sein, während die lateinischen wörter die bedeutung hell, klar, flüssig haben. Hoffmann (Quaestt. Hom. I, 147) vergleicht mit λιπ goth. chlîpan und vermuthet den abfall eines anlautenden kehllauts, was durch skr. lip (ungere), lit. pri-lip-ti (adhaerere) und ksl. lěpiti (conglutinare) nicht bestätigt wird (Bopp gloss., Schleich. s. 121).

15) τάπη-ς (st. ταπητ) stellt Ebel (zeitschr. I, 304) mit skr. tvac (tegere) zusammen, sehr ansprechend in hinsicht auf die bedeutung, indem er nachweist, dafs τάπης bei Homer decke bedeutet, minder in hinsicht auf die form, da wir für tv vielmehr — im ionischen dialekt wenigstens — σ erwarten. Ueberdies steht das wort zu vereinzelt da, um eine gewifsheit des ursprungs zuzulassen. Denn die dort versuchten deutungen von ταπεινός und τόπος sind unbefriedigend.

Nach dieser darlegung haben wir nun eine bestimmtere vorstellung des in rede stehenden lautüberganges gewonnen. Der übergang von k in π ist auf einen ziemlich engen kreis von wörtern und zwar gröfstentheils auf den inlaut beschränkt und in den meisten fällen zeigten sich sehr deutliche spuren des alten kehllauts im griechischen selbst. Das zahlenverhältnifs wird die sache noch deutlicher machen. Ich habe 104 griechische wurzeln und vereinzelte wörter — nach demselben princip geordnet — beisammen, in denen κ unzweifelhaft einem alten k, 90 in de-



*dat* = de s. Kirchhoff s. 47, doch wohl nicht damit formell identisch. Es begegnet merkwürdig dem ital. da (de), churwälsch dad, was nach Diez aus de + ad zusammengesetzt ist, und ich vermuthe darum im oskischen worte dieselben bestandtheile; *dat* ist abweichende schreibart statt dad, wie *pocapit* statt pocapid; ad erscheint auch in *aserum* z. 24 = asserere statt asserum, adserum (Kirchh. s. 35), daneben die erweiterte form az t. Agn. 20, wie im latein. abs neben ab, a und ex neben e.

z. 7. *pertumum*; u statt e, wie man annimmt, durch vokalassimilation, eher durch einfluſs des folgenden m, vgl. lat. contumax — contemno, condumno = condemno, wie auch u im umbr. kumultu — neben kumaltu — durch einfluſs des l.

*zicelei*, nom. wahrscheinlich *zicel* (dies). Unzweifelhaft mit Aufrecht und Kirchhoff von *zi = lat. die (vgl. dacorom zi = dies); den lateinischen stämmen auf ē entsprechen oskische auf *i* í, und folgen einer eigenen deklinationsklasse, wie kerrí dat. t. Agn. 3. 32 (gegen futreí u. s. w.) zeigt; ebenso im umbrischen, wo ri = latein. re vorkommt, vgl. umbr. spr. II, 267.

z. 8. *hipid* pf. conj. = habuerit, fut. II. *hipust*, fut. I. *hafiest*, s. Kirchhoff s. 37, wo er die präteritischen formen nicht zu erklären weiſs. Im wechsel *a*—*i* erkenne ich einen unregelmäſsigen ablaut, ähnlich dem in lat. gradior — gressus, fatiscor — fessus; der übergang von f in p (nicht umgekehrt, wie Lange s. 13 annimmt), der sonst auch in íp neben puf erscheint, erklärt sich hier daraus, daſs die sprache sowohl consonantische als vokalische differenzirung der verschiedenen zeiten liebt, man vgl. lat. quaero — quaesivi, gr. πέμπω — πέπομφα, λαμβάνω — εἴληφα u. s. w., ags. ceósan — ceás — curon — coren, und besonders umbr. ampentu, ampenest — ampelust, ententu — entelust (vgl. umbr. spr. lautl. § 27, 3).

z. 9. *eituas* nom. sg. *eituo*. Wenn auch dies wort auf t. B. stets das gesammte vermögen bezeichnet (siehe Lange), ist jedoch, wie ich glaube „fahrende habe“,

„baares geld“ die ursprüngliche bedeutung desselben. Es ist nämlich von der wurzel *i* (gehen) durch das suffix *tuo* (vgl. lat. statua, mortuus, mutuus) gebildet, eigentlich also gehendes, laufendes, fahrendes, wie skr. draviṇas (reichthum, habe) von dru, laufen (Aufrecht in dieser zeitschr. II, 148). Auch Curtius denkt an die wurzel *i*, vergleicht aber für die bedeutung lat. reditus.

z. 13. *castrous* mufs, wie K. s. 57 erweist, gen. sg. eines stammes *castru* sein, wenn er aber dreisilbig *castro-us* liest und lat. senatu-os vergleicht, kann ich nicht beistimmen, denn dabei bleibt er den nachweis, dafs im oskischen ursprüngliches *u* so in *o* übergehen könne, schuldig. Mir hat *ou* hier dieselbe geltung wie in *touto, loufro*, ist diphthong, fast wie ov, wodurch es in der nationalen schrift bezeichnet wird, gesprochen. Ich vergleiche mit *castrous* skr. sûnos, lit. und goth. sunaus; demnach wird wohl auch umbr. *trifor* = trifaus sein, während lat. senatuos sich den genitivbildungen im ved. (paçvas), gr. (ἐγχέλυος), altn. (sonar) anschliefst.

z. 14. *ne* und *pon* gehören zusammen, wie Lange s. 39ff. erwiesen hat, und bedeuten antequam oder ähnliches. — In *ne* erkenne ich entschieden die negation; zunächst entspricht sowohl in betreff des ursprunges als der bedeutung lat. donec, dônicum, welches Pott etym. forsch. II, 97 trefflich aus dum — ne, quum erklärt: länger nicht, sondern nur so lange als —; dann nicht mehr, wann: ebenso ist das gleichbedeutende umbr. *arnipo* von Aufrecht und Kirchhoff richtig als *ar ni pon* erklärt, wo jedoch der erste bestandtheil dunkel bleibt. Analog scheint auch das synonyme umbr. *nersa* (umbr. spr. II, 61) gebildet, vielleicht eigentlich nera aus ne + da = osk. dat (de, hier temporaler bedeutung). Nicht befremden kann *ne* in *ne pon* statt *nei*, so ist ja auch auf t. B. *nep* neben *neip* geschrieben.

z. 16. *medicat*; so die tafel. Mommsen und Kirchhoff sehen darin eine abkürzung: die frage dringt sich uns folglich auf: wie lautet die form, voll ausgeschrieben? *medicat.* = magistratus mufs nom. sg. sein, dazu findet sich z. 24

der ablativ *medicatud*; das wort ist von *meddic*, nom. *meddis*, wie lat. magistratus von magister, senatus von senex, gebildet; nach analogie von *senateis* mufs demnach der genitiv *medicateis* lauten. Nun gehört aber *senateis* entschieden der zweiten deklination, die vierte würde *senatous* geben; daher giebt auch K. s. 85. den nomin. senaz nach der zweiten deklination (vgl. horz), wonach man für *medicatud* den nominativ *medicaz* ansetzen müfste. Wie kann nun K. dennoch die lesart *medicat.* behalten? das scheint mir inconsequent. — Wenn man hier nicht ändern will, was willkürlich wäre, kann man, soweit ich sehe, nicht nom. senaz, *medicaz* ansetzen; ich glaube annehmen zu müssen dafs die genannten bildungen auf -â-tu nicht in allen casus der o-deklination folgen*), sondern namentlich in nom. sg. der u-deklination. Wir finden sonst kein beispiel eines nom. sg. masc. der u-deklination und sind darum auf die analogie hingewiesen. Schon Westphal (in dieser zeitschr. II, 170) hat auf die durchgängige übereinstimmung, worin das gothische in seiner singularen nominativbildung mit dem umbrischen und oskischen steht, aufmerksam gemacht: goth. stôls (statt stôlas), mahts (statt mahtis) stimmen mit osk. horz (statt hortos), *cevs* (statt *cevis*); dagegen fällt im gothischen kurzes u vor s nicht aus, z. b. sunus; wir dürfen demnach vermuthen, dafs auch im oskischen — was schon an und für sich wahrscheinlich ist — u vor s sich in nom. sg. erhält. — Vom stamme *senatu* lautet folglich, wie ich vermuthe, der nom. sg. *senatus*, von *medicatu medicatus*, und so ergänze ich daher an dieser stelle.

z. 17. *nesimum* = proximum, umbr. nesimo, s. umbr. spr. II, 71 ff. Am nächsten stehen keltische wörter: kymr. nes (propior), korn. nes, nees (near), superl. nessa; bret. nés, néz, adj. adv. (nah), gael. ir. neas (near, next), vgl. Diefenbach goth. wtb. II, 108 ff.

z. 18. *censtur* nom. pl. = censores, vgl. meddíss nom.

*) Nach *censtom* darf man auch in acc. senatom, medicatom (2. dekl.) vermuthen.

pl. (s. Kirchhoff s. 12 ff. und in dieser zeitschr. III, 132 ff.). Auf dieselbe weise wird im umbrischen nom. sg. der consonantischen stämme gebildet, jedoch nicht durchgängig, wie *tuderor* neben frater zeigt. Die analogie läſst sich noch weiter auf italischem boden verfolgen, denn auf der marrucinischen inschrift bei Mommsen unterit. dial. s. 336 steht *lixs*, was ich „leges" übertrage (subject zu ferenter) und als nom. pl. vom stamme lig = osk. lig (K. s. 16) fasse; ebenso volsk. *medix* n. pl. (Mommsen unterit. dial. s. 325).

z. 19. *censazet* = censebunt, s. K. s. 7—12, wo er die verschiedenen gestaltungen der 3. pers. pl. im oskischen 1) -nt, 2) -t (wo n vor t ausgedrängt ist), 3) -ns ausführlich bespricht. Ich sehe hier die uralte, auch in den meisten anderen indoeuropäischen sprachen erkennbare spaltung in vollere und stumpfere endungen (vgl. Bopp vgl. gramm. s. 623 ff.), so daſs der vokal i da, wo t sich erhält und nicht in s geschwächt ist, ursprünglich nachfolge. So 1) eestínt t. Agn. z. 26; K. erklärt (s. 8) es richtig als 3. pers. pl. präs. indic. act. und nimmt an (s. 11), class. der nasal sich hier behauptete, weil durch seinen ausfall die 3. pers. pl. der 3. ps. sg. gleich geworden sein würde, hier lautete diese aller wahrscheinlichkeit nach eestít; wenn er aber meint, eestínt könne nur einem unabgeleiteten verbo 3. conj. angehören, kann ich dies ebensowenig billigen als seine damit zusammenhangende äuſserung (s. 14 ff.), das oskische verwende nur í, nie e, als kurzen bindevokal, denn set (= sunt) und amfret (= ambeunt) beweisen ja doch, daſs der bindevokal in 3. pers. pl. präs. ind. von verben 3. conjug. e war; ich kann in eestínt nur 3. pers. plur. von einem stamme eestí 2. conjug. sehen, vgl. likí — tud und *hafi — est*. Folglich osk. — ínt = altlatein. — enti (nach tremonti zu schlieſsen). — 2) präs. indic. set (sunt) = umbr. sent, skr. santi, gr. ἐντί; amfr- (í-ẹ) et siehe diese zeitschr. II, 382 (ambeunt) = skr. yanti, griech. ἴᾱσι (aus ἴαντι); fut. indic. *eset (erunt) aus *censa-zet*, tribarakatt-u- set und *anget-u-zet* zu schlieſsen, s. diese zeitschr. II, 384 ursprünglich asanti (umbr. *erent, vgl. staheren furent), entweder neben-

form zu set, santi (s. a. a. o.) oder mit Kuhn (ind. stud. I, 329) leṭ, vergl. skr. asati (neben asat), altpers. ahatiy. Vollere endung hat sich auch in präs. conjunct. 1. conjug. eingedrängt: staíet cipp Ab. z. 57 (stent), welches sich zu tríbarakattíns, umbr. *etaians* verhält, wie gr. τρέφοιμι zu τρέφοιν, goth. bairaiþ zu bairai, zd. bûidhyôimaidhê zu skr. mahi (vgl. Westphal i. dies. ztschr. II, 183.) — 3) impf. ind. fu-fans (erant) = skr. abhavan (eig. abhavant) gr. ἔφυον (eig. ἐφυοντ); pf. ind. profa-ttens, teremna-ttens = skr. dadhus (eig. dadhant), opsens (statt opsa-fens), *aamana-ffens (nach sg. aamanaffed zu schliefsen) = skr. babhûvus (eig. babhûvant), vergl. umbr. eitipes (umbr. spr. II, 315) und die alexandrin. endung αν (eig. αντ) im pf. statt ᾱσι (eig. αντι), z. b. ἔγνωκαν (Bopp vgl. gr. § 462); präs. conj. *deicans* (dicant) zu umbr. *dirsans*, *dirsas*, ved. vahân (eig. vahânt), síns (aus fusíd und patensíns zu schliefsen) = sint, umbr. sins, skr. syus (eig. syant), gr. εἶεν (eig. εἶεντ); so auch pf. conj. tríbaraka-ttíns. Imper. eítuns Mommsen tab. XI, 29 (eunto); nicht mit Aufrecht (in dieser zeitschr. I, 188) in betreff der form mit umbr. etuto zu identificiren, denn ns ist nur aus nt, wo dies ursprünglich auslautend war, entstanden; ich sehe in eítuns (sg. eítud) eine neuere pluralbildung etwa dem gr. λεγέτωσαν aus λεγέτω (vgl. Pott etym. forsch. II, 656; Curtius temp. und modi s. 273) analog. In 3. pers. sg. ist der unterschied zwischen volleren und stumpferen endungen mehr verwischt, die regel ist jedoch t = ursprüngl. ti, d = ursprüngl. t.

*esuf* acc. sg. neutr. Für die bildung des wortes vgl. fruktatiuf cipp. Ab. z. 21, tríbarakkiuf z. 37. 42 und oíttiuf z. 40. 43, alle drei fem. gen. (K. s. 17); die formen -uf, -iuf und tiuf verhalten sich unter einander, wie lat. -ôn, -iôn m. und -iôn, -tiôn f. Das suffix kann nicht, wie Lange s. 12ff. will, das lat. vo, îvo, tîvo sein; denn der übergang von v in f ist im oskischen völlig unbezeugt (aamana-ffed ist ja statt aamana-fued), ferner kann der thematische endvokal der osk. wörter, wie *esuf* zeigt, nicht o sein, endlich stimmt die bedeutung nicht. Auch Langes alternative ver-

gleichung mit lat. vol-upe ist lautlich und begrifflich nicht eben wahrscheinlich. Die genannten wörter folgen wahrscheinlich der consonantischen deklination, in tribarakkiuf, fruktatiuf und oíttiuf mufs das s des nominativs abgefallen sein; weniger wahrscheinlich ist hier die annahme der i-deklination, obwohl man dafür lat. volup statt volupe und osk. puf = lat. ubi, íp = lat. ibi, umbr. ife anführen könnte. Das suffix entspringt, wie ich glaube, der wurzel fu; zunächst vergleiche ich das zusammengesetzte goth. ub-ni, uf-ni f. n. in valdufni (macht), vundufni (wunde), fraistubni (versuchung).

*poizad* mufs quali oder qua bedeuten. Kirchhoff (s. 16) vergleicht mit recht umbr. *pora* Ig. VI[b] z. 65, wo also das r ein älteres s vertritt. Das umbrische wort bezieht sich an der angeführten stelle auf ein demonstrativum erafont; wir werden so leicht auf den gedanken geführt, dafs pora aus po wie ero, osk. *eizo* aus e, i gebildet ist, damit verträgt sich aber nicht der vokal *oi* in *poizad*, der auch nicht zum o in pora stimmt. Dürfen wir daher verwegen *poizad* in pozad ändern?

z. 20. *angetuzet* 3. pers. plur. fut. II. act. Im angetretenen t haben Lange (Gött. gel. anz. 1853 s. 830 ff.) und Weifsenborn (neue jahrb. f. philol. u. pädag. LXII s. 159) richtig die wurzel skr. dhâ erkannt und germanische und romanische formen verglichen. Bemerkenswerth sind hier ferner die griechischen, am meisten dem homerischen dialekte angehörigen bildungen: *φαέθω*, *κιάθω*, *εἴργαθον*, *ἠγερέθονται*, *ἠγερέθοντο*, *ἔσχεθον* u. a., wo *θ* als bildungselement am öftesten im präteritum auftritt (vgl. Curtius in dieser zeitschr. I, 26 ff.). Statt des einfachen t in *angetuzet* kommt sonst immer tt vor; ich sehe hier am liebsten rhythmische doppelung des consonanten in der stark betonten silbe, wie in *σταττιηις*, aamanaffed (neben aikdafed), dekmanniois u. a., lat. qvattuor = qvatuor, ital. — etti = lat. — idi, tutto, brutto u. s. w. Hinsichtlich des t, statt gr. *θ*, skr. dh, vgl. lat. latere — gr. *λαθ*, pati — *παθ*, putere — *πυθ*, poenitet, oportet, fateri, foetere, die, wie

ich glaube, die wurzel dhâ enthalten (anders Curtius in dieser zeitschrift II, 335). — Aehnlich gebildet scheint das volsk. prät. *sistiatiens* = posuerunt (auf der tab. Velletr.), welches kaum, wie Mommsen (unterital. dial. s. 325) und Bergk (zeitschr. f. d. alt. 1851 s. 22) annehmen, einem stamme stati entspringt; die form ist mir jedoch unklar, vielleicht darf man mit Bergk *sistatiens* emendiren, von einem aus *sist* abgeleiteten stamme *sista* (vgl. umbr. aterafust).

z. 21. *praesentid* = praesente. Da die endung des abl. sg. bei der consonantischen deklination, wie *ligud* zeigt, ud ist (falsch giebt demnach Lange s. 42 abl. meddicid statt meddicud), kann *praesentid* nur von einem aus *praesent* erweiterten stamme *praesenti*, wozu im lateinischen der gen. pl. präsentium, gebildet sein.

z. 23. *praefucus* = praefectus, vgl z. 30 *facus* = factus. Von den stämmen *praefucuo*, *facuo* (s. in dieser zeitschrift II, 383), durch das suffix uo abgeleitet, wenn auch dies im lateinischen nur adjectiva verbalia, nicht eigentliche participia bildet (vgl. das pcp. mortuus neben mutuus u. a.). — Die erklärung der form, welche K. s. 31 ff. giebt, kann ich nicht billigen. Er meint, *facus* sei nachlässige schreibart statt *faccus* (vgl. *pocapid* = pokkapíd), und dies durch assimilation statt *factus*, früher *factos* = lat. factus; für die assimilation verweist er auf tríbarakkiuf C. Ab. z. 31. 42, welches wie fruktatiuf gebildet sein soll. Warum kann aber nicht im oskischen neben tiuf. das gleichbedeutende suffix iuf bestehen, wie im lateinischen iôn neben tiôn, io neben tio? tríbarakkiuf ist, wie ich glaube, statt tríbarakiuf — der consonant ist in der stark accentuirten silbe geminirt worden —, so auch [ko]mparakkieís Mommsen kl. inschr. XXV. statt komparakieís (+ suff. io wie kombennieís). Daſs namentlich in pcp. pf. pass. kt nicht in kk assimilirt ward, dafür bürgt saahtom t. Agn. 17. 45*). — Auch bleibt bei der annahme K.'s die erhaltung des thema-

*) ekkum kann hier keine vollgültige analogie liefern, um so weniger, als das d auch in fussu (iidem) fehlt.

vokals *u* (eig. o) im nom. sg. m. völlig unerklärt; denn warum nicht *facs* von *faco*, *facco* nach analogie von tovtiks? Endlich spricht gegen diese erklärung das zusammengesetzte *praefucus*, denn wäre hier das letzte *u*, statt o, der vokal des casussuffixes, der sonst immer im nom. sg. m. schwindet, würde sich der assimilirende einfluſs auf den vorangehenden vokal nicht durch die von K. s. 40 angeführten analogieen rechtfertigen lassen.

Sophus Bugge.

---

## Ueber das alte S und einige damit verbundene lautentwicklungen.

(Schluſs des fünften artikels.)

Wenden wir uns jetzt vom ch, bei welchem die von uns besprochene erscheinung am umfangreichsten im sanskrit auftritt, zu den anderen consonanten, so sind, was die entwicklung vom sanskrit zum prakrit betrifft, bereits oben hinreichende beispiele gegeben; die regel, daſs altes s den folgenden consonanten erst aspirire und dann sich selbst ihm assimilire, ist im letzteren so durchgreifend durchgeführt, daſs man schon aus diesem umstande schlieſsen könnte, diese lauterscheinung werde bereits in der zeit, wo das sanskrit noch allgemeine volkssprache war, sich zu zeigen begonnen haben, und in der that treten mehrere fälle hervor, wo sich dies entschieden zeigt. Bereits früher (1. 467) sind die wörter açvattha und kapittha als zusammensetzungen mit stha besprochen worden, ihnen reihen sich kulattha, Açvatthâman, Manittha an. Wenn ferner neben der bereits oben besprochenen wurzel skhad die gleichbedeutende xad (frangere, dissecare; edere, comedere) in der nur das s, wie im sanskrit häufig, eine umstellung erfahren hat, daneben aber auch eine wurzel khad mit der bedeutung ferire, occidere; comedere aufgeführt wird, von der das häufig vorkommende khâd (edere, vorare; mordere) nur in der quantität des vocals verschieden ist, so werden sich auch

diese wurzelformen unzweifelhaft aus der abneigung des sanskrit gegen anlautendes sk erklären, welches das gothische in skaþjan offenbar erhalten hat, wenn auch das þ dieser wurzel nicht genau regelrecht ist. — Wir sahen auch, dafs skr. x sowohl durch ch als durch kh im prâkrit vertreten wurde und vermutheten, dafs beide in gleicher weise auch vertreter eines älteren sk, das sich nur frühzeitig im sanskrit umgestellt habe, gewesen sein möchte. Einen zweifellosen belag dieser doppelten vertretung bieten die wurzeln chid und khid, deren erstere in den übrigen indogermanischen sprachen durch eine mit sk anlautende form vertreten wird, die wir als die ursprüngliche anzusehen haben. Was die wurzel khid betrifft, so tritt ihr verhältnifs zu dieser grundform und zu chid allerdings auf den ersten anblick nicht so klar hervor, dafs man unbedenklich sein könnte, da die bedeutungen von khid contristrare, vexare, fatigare sich mit denen von chid scindere, frangere, dissecare erst durch den begriff des zerrissenen herzens oder gebrochenen muthes, gebrochener kraft vermitteln. Aber auch hier wie so oft bewahrt uns die vedensprache noch mehrfach den ursprünglichen begriff, indem sie khid mit der bedeutung spalten, reifsen, zerbrechen aufweist, man vgl. z. b. R. 4. 25. 7. ā́ 'sya védaḥ khidáti er entreifst ihm seinen reichthum; ib. 28. 2. tvā́ yujā́ ní khidat sū́ryasyé 'ndraç cakrám mit dir verbunden zerbrach Indra der sonne rad. R. 8. 66. 3 sám it tā́n vṛtrahā́ 'khidat khé arā́ñ iva khédayâ es zerspaltete sie der Vṛtratödter wie an der nabe die speichen (mit einem hieb?); und dafs diese bedeutung der wurzel bereits von den ältesten erklärern gegeben wurde, zeigt das davon abgeleitete subst. khidra n. Nir. 11. 37., welches Yâska durch khedanaṃ, chedanaṃ, bhedanaṃ glossirt. — Demselben ursprung verdanken offenbar die verschiedenen formen der wörter xura 1) a razor, 2) a horse's hoof, 3) the foot of a bedstead und khura mit denselben bedeutungen, sowie die von xurikâ und churikâ a knife ihr dasein; das sich ihnen anreihende ξυρόν würde es zweifelhaft lassen, ob hier wirklich ursprüngliches sk im anlaut

stand, da auch in ihm der zischlaut sich hinter k zeigt, wenn nicht das ahd. skeran, skerran, skar u. s. w., in denen das sk alter anlaut ist, wie sich bei anderen unten zu besprechenden wurzeln zeigen wird für eine ursprüngliche wurzel skur spräche, der jene sanskritwörter entstammen; das u der wurzel ist hier, wie so oft, durch den einfluſs des folgenden r aus altem a entstanden und man möge ihm das oben besprochene schwanken der vocale bei den ableitungen der wurzel sphur vergleichen. — Unter den oben s. 329 gegebenen beispielen für prâkr. kh = skr. skh waren ferner auch khaladi = skhalati und andere formen; an einer vorhergehenden stelle (s. 323) war auch gesagt, daſs die vergleichung von skr. chala mit lat. scelus, bei welchem Bopp schwankt, ob er es auf die wurzel skhal oder chal zurückführen solle, nach beiden seiten ihr recht habe, denn beide wurzelformen beruhen eben auf einer ursprünglicheren form skal, die in scelus reiner bewahrt ist; daſs auch hier das s die wandlung der ursprünglichen form erzeugt hat, beweist auſserdem skr. khala adj. mit den bedeutungen low, vile, base, bad, cruel, mischievous, welches deutlich von wurzel skhal mit abfall des s stammt. Wie chal neben ein ursprüngliches skal stellt sich auch die in den Veden favere, colere, laudare bedeutende wurz. chand neben skand (= lat. scando), welches letztere sowohl hinauf- als hinabsteigen bedeutet und von hier aus offenbar zu der bedeutung favere in chand geführt hat. Die weitere bedeutungsentwicklung des wortes zu colere, laudare findet ihre vermittlung in der erhebung von gedanke und wort zu dem höheren und höchsten und da sich die erhabenere stimmung der seele in gebundener rede äuſsert, wird die wurzel auch zur bezeichnung des metrums gebraucht. Dieser entwicklung entstammen die vedischen wörter chandu der schützer, chanda der sänger, chandas das loblied, die gebundene rede, das metrum. Daſs aber die wurz. chand ursprünglich gleich skand war beweist auch das nordische skald, der dichter, neben jenem chanda der sänger (l statt n wie in ahd. skultarra, skultra, ags. sculdor neben skr.

skandhas id., und â statt a nach Grimm gr. 1 [3] 1. 457) und auch wohl lat. scandere, das, wenn auch erst in der späteren sprache für die silbenmessung nachweisbar, doch auch früher schon in gleicher bedeutung verwandt worden sein mag. Das ahd. scaldo sacer, welches Grimm gr. II. 997 bespricht und bei uns vereinzelt steht, erklärt sich ebenfalls aus den obigen bedeutungen der wurzel chand.

Wenn in den hier besprochenen wurzeln das einstige dasein des anlautenden s noch im sanskrit selbst nachweisbar war, so ersehen wir dies an anderen erst allein aus der vergleichung mit den verwandten sprachen; zu solchen wurzeln gehört namentlich khanj, welches lahm sein, hinken bedeutet, dem unser hinke (mhd. prät. hanc) zur seite steht, welches von der aspirata nicht zur media hinabsank, sondern von ihr nur den hauch behielt (in gleicher weise bleibt skr. h = goth. h u. s. w. in hṛd, hairto, herza u. s. w.); beiden den anlaut der wurzel verstümmelnden sprachen gegenüber bewahrt das griech. σκάζω das σ im anlaut, über dessen auslautenden wurzelconsonanten niemand ein bedenken hegen wird (das wort existirt nur im präs. und inf.), da ja die präsensstämme auf ζ allerdings meist einen dental, doch auch mehrfach einen guttural, namentlich γ, zum charakter haben, vgl. Curtius griech. gramm. § 251. anm. u. D. An diese wurzel reiht sich die ihr fast gleichlautende nur durch abwesenheit des nasals unterschiedene khaj mit der bedeutung commovere, agitare (dhâtup. 7. 57. khaja manthe) an, von der zwar verbalformen nicht belegt sind, die jedoch in mehrfachen abgeleiteten nominibus auftritt, denn zu ihr gehören die vedischen khaja kampf, khajaṃkara id., khajakṛt krieger, ferner khaja m. a laddle, a spoon; — f. — â — churning, stirring; killing, destroying; the palm with the fingers extended; — khajaka m. the churning stick; — khajikâ f. a laddle or spoon, — khajapa m. ghee or clarified butter — khajâka mf. a spoon or laddle, m. a bird. Diese ableitungen genügen vollständig, um das wirkliche dasein der wurzel für das sanskrit, sowie ihre bedeutung umrühren, schütteln, erschüttern zu sichern, in dieser stimmt sie dann

genau zum ags. scacan, altn. skaka, skekja quatere, concutere, welche zeigen, daſs auch sie das anlautende s verloren hat, dessen nachwirkung im aspirirten guttural zurückgeblieben ist.

Ich habe oben die vedischen wörter khaja, khajaṃkara und khajakṛt mit den bedeutungen kampf und krieger aufgestellt und bin hierbei den alten auslegern, sowie Benfey (gloss. z. Sâ. V. s. v.) gefolgt; Sâyana erklärt khajaṃkará (zu R. V. 1. 102. 6), durch khajati mathnâti purushân iti khajah saṃgrâmah | tasya kartâ || und läſst sich auf die erklärung des ersten theiles von khajakṛ't (zu R. 6. 18. 2) nicht weiter ein; an der letzteren stelle sowie Sâ. 3. 1. 2. 3. 9. ist beide male yudhma der kämpfer mit dem worte verbunden und an allen drei stellen ist es beiwort des Indra, so daſs der begriff kampf für khaja offenbar zu weit ist. Da nun Sâyana's erklärung durch mathnâti schon eine engere bedeutung nämlich die der niederlage andeutet und das fem. khajâ in der bedeutung killing, destroying auch von Wilson angeführt wird, so wird khaja in den obigen wörtern ebenfalls nicht blos kampf, sondern specieller flucht, niederlage bedeuten (man vgl. besonders die stelle aus Sâ. V. wo yudhmah, khajakṛt, puraṃdarah als beiwörter Indra's neben einander stehen). So führen denn auch die bedeutungen des ags. scacan ire, evadere, effugere, alts. scacan fugere, abire auf diese begriffsentwicklung, ihnen tritt ahd. skâhari m. latro, praedator, *schächer, trefflich* mit dem causativen begriff des andere zur flucht bringenden zur seite. Danach wird dann aber auch klar, daſs die beiden von uns hier besprochenen skr. ww. khaj und khanj nicht allein in innigster lautlicher, sondern auch begrifflicher verwandtschaft stehen. Aus der bedeutung der lahmheit ergiebt sich die der springenden, hüpfenden bewegung und aus dieser entwickelt sich die des causativums eine solche hervorbringen, d. i. schütteln, erschüttern, springen und laufen machen, zur flucht bringen. Von diesen bedeutungen haben sich denn auch einige reste in ableitungen erhalten und so erklären sich namentlich khanjana m. a wagtail (bach-

stelze) nebst anderen bei Wilson, khanga name eines unbekannten vogels (Vâj. 24. 40), so wie khajâka m. a bird aus dem begriffe des hüpfens, springens und mit rücksicht auf diese wird dann auch die gewöhnliche ableitung von khaga m. vogel, wonach es aus kha luft, himmel, und ga gehend stammen soll (trotz khagama m. id., was nur spätere volksetymologie nach khaga gebildet haben wird) mehr als zweifelhaft, um so mehr als es auch die bedeutungen a grasshopper und air, wind (s. Wilson s. v.) hat. Wie die bachstelze vom springen und hüpfen benannt ist (auch schack-elster, sowie das schwäbische schäck, der häher, werden der vollen wurzel mit s angehören), so wird es auch der vogel im allgemeinen sein, ebenso wie die heuschrecke; und wie die luft dazu gekommen sein soll in sich selber zu gehn, mögen andere enträthseln.

Aber nicht allein im sanskrit haben sich reste dieses ursprünglicheren begriffes springen erhalten, sondern auch in den deutschen sprachen, indem ahd. scinca, scincha f. scinco, scincho m., ags. scanc, sceanc u. s. w., nhd. schenkel sich aufs beste aus demselben entwickeln, und wer noch daran zweifeln möchte, dem wird ndd. hanke der obere theil am hinterfuſse des pferdes, welches wieder von der wurzel ohne anlautendes s stammt, jedes weitere bedenken nehmen. Daſs die lautverschiebung übrigens beim k stehen blieb, war natürliche folge des davor stehenden n; die letztgenannten formen scincha, scincho sind die gesetzmäſsigen. Mit diesem auslaut tritt uns die wurzel ohne nasal dann auch in einem andern stamme entgegen, nämlich in skehan, gaskehan fieri, deren ursprünglicher begriff sich an den von springen anreiht und vom entspringen zum allgemeineren geschehen übergeht; aus der bezeichnung des plötzlich eintretenden ereignisses hat sich wie immer erst die allgemeinere entwickelt. An den ursprünglichen begriff schlieſst sich noch deutlich das causative ahd. skikkan, nhd. schicken (aus skikjan) an, welches zuerst „machen daſs einer springt, schnell sich bewegt" bedeutet haben wird. Für jene entwicklung des begriffes geschehen aus

dem von springen haben wir eine vollständige parallele an dem ags. limpan evenire, accidere, indem das ihm entsprechende mhd. limpfen allerdings sich daran anschließend gewöhnlich angemessen sein bedeutet, daneben aber auch noch in der bedeutung hinken vorhanden ist (dannen begunde er limpfen), welche ich hier ebenfalls für die ursprüngliche halte. Wie mit dieser der begriff von hüpfen und springen sich aufs natürlichste verbindet, sahen wir oben und zeigt sich auch hier, denn das ags. limphalt, lemphealt lahm, worin ich nicht eine durch doppelung der begriffe ausgedrückte verstärkung des begriffes lahm, sondern etwa die bedeutung „sprunglahm" sehen möchte, zeigt dieselbe wurzel im ersten theile der zusammensetzung; noch entschiedener aber zeigt diese bedeutung der niederdeutsche name des hasen in der thierfabel; Lampe gehört zu limpan und kann wie skr. çaça der hase (w. çaç springen) und gr. λαγώς (skr. w. langh springen, lang hinken) nichts anderes als der springer heißen; an dieselbe wurzel, nur ohne nasal, wird sich dann auch lat. lepus anschließen, obwohl die übereinstimmung der tenuis bedenken machen könnte, die sich jedoch wohl durch die verbindung derselben mit dem nasal in der deutschen wurzel und dadurch, daß beide im auslaut stehen, erledigen. Diese bezeichnungen des hasen als eines springenden thieres führen uns dann schließlich noch einmal auf unsere wurzel zurück; wir sehen nämlich auch bei ihr neben den formen sk und kh die dritte mit ch in dem worte chaga, châga m., — â f. caper, capra auftreten, in welchem ein springendes thier anzuerkennen man wohl kein bedenken tragen wird. Da, wie wir später sehen werden, in allen indogermanischen sprachen anlautendes s auch spurlos abfällt, stellt sich kslw. koza als genau entsprechend daneben, dessen identität mit dem indischen worte das böhm. kozel, poln. koziol, welche genau dem von derselben wurzel stammenden skr. chagala m. caper entsprechen, noch evidenter machen. Wenn Schleicher (kirchensl. formenl. p. 98ff.), indem er die gleichheit von koza und chaga vermuthet, die identität von aja mit dem

slawischen worte, gestützt auf andere beispiele des abfalls von k, vgl. auch Bopp (gloss. s. ajâ), behauptet, so verdient dies alle beachtung; gr. αἴξ scheint mir, so lange αι nicht erklärt ist, nicht mit ajâ gleichzustellen; die vergleichung von chaga mit ahd. ziga, die schon mehrfach aufgestellt, aber soviel ich weifs nicht erklärt ist, scheint für das deutsche wort nur möglich, wenn wir annehmen, dafs der palatale laut dem z vorherging; es wäre also entweder anzunehmen, dafs die germ. sprachen sich erst vom sanskrit trennten als dies schon die palatalen laute entwickelt hatte, oder dafs sie dieselben selbstständig in späterer zeit entwickelt hätten. Ohne mich hier in eine prüfung dieser möglichkeiten einzulassen, will ich nur darauf hinweisen, dafs fast das gleiche consonantenverhältnifs wie zwischen chaga und ziga zwischen capalâyate tremulum fieri und ahd. zabalôn nhd. zappeln sowie zwischen ac-cendere und ahd. zuntjan statt findet, und dafs dem ndd. schirpen (vgl. oben Woeste II. 87) e. to chirp das nhd. zirpen entspricht.

Wenden wir uns zur weiteren betrachtung unserer erscheinung, so zeigt sich ferner in der wurzel khav. (präs. khaunâti und khunâti) lemurem apparere, renasci; fortunam, puritatem efficere, die jedoch, wenigstens in dieser form, noch unbelegt ist, derselbe verlust des s, wenn wir sie mit goth. skavjan, ags. sceavjan, scavjan, ahd. scawôn, scauwôn vergleichen: an den durch n erweiterten stamm des skr. präs. schliefst sich goth. skauns schön, das ich früher mit syona (jucundus, gratus) zusammenstellte und auch jetzt noch kein bedenken trage dabei zu verharren, da sich syona zu skauns wie w. syand strömen, entströmen zu skand auf-, absteigen, hinabgleiten, entströmen (vom samen) verhält. Da für sk auch ch auftritt, so liefert skr. chavi f. beauty, splendour, brilliance; light, lustre, welches bei Bopp (gloss. vergl. auch Çiçup. 1. 6) belegt ist, den beweis, dafs die wurzel wirklich in der sprache vorhanden war. Da wie wir schon oben bemerkten in allen indogermanischen sprachen auch oft ein spurloser abfall des anlautenden s eintritt, so trete ich Schweizer (oben p. 373) vollkommen bei,

wenn er lat. caveo zu goth. skavjan stellt; die grundbedeutung der wurzel wird demnach sich zeigen, erscheinen (lemurem apparere, erscheinung) gewesen sein, daran sich anreihend eine erscheinung haben, schauen, skavjan, daraus wieder um sich schauen, vorsichtig sein, goth. uskavs, skaus vorsichtig, uskavjan vorsichtig sein., an welche sich genau lat. caveo anschliefst.

Gehen wir zu der dentalen und lingualen klasse über, so wüſste ich hier zwar augenblicklich keinen fall, in welchem neben einer mit dh anlautenden wurzel noch ein rest ursprünglicherer bildung mit st im sanskrit selber nachweisbar wäre, doch bieten die verwandten sprachen einiges zur vergleichung dar. Dahin gehört zuerst skr. dhûma, bekanntlich = lat. fumus und formell auch = θυμός, denen sich endlich ahd. daum, toum dampf anreiht. Bei solcher übereinstimmung eines einfachen anlauts wird es dennoch nicht zu kühn sein, in ndd. stoom, ags. steam, engl. steam eine ältere form desselben wortes zu erkennen, zumal wenn man berücksichtigt, daſs dhûma u. s. w. von w. dhû agitare, commovere, präs. dhûnomi, griech. θύνω aus, nur schwer ihre begriffliche erklärung finden. Die wurzel wird eben in älterer zeit mit anderem anlaut noch andere bedeutung gehabt haben, worauf auch die skr. causalform dhûpâyati räuchern weist, die mit übergang der anlautenden aspiration auf den auslaut sich im griech. τύφω, τυφόω, Τυφάων wiederfindet und in den sprachen gothischer stufe gleichfalls formen mit st zeigt, wie z. b. ags. stofe f. sudatorium, balneum, e. stove, ofen, kohlentopf, ndd. stooven schmoren, e. stew id. beweisen. Zu diesen stellt sich auch goth. stubjus staub, stiuban, wie ja stiupandi in der bedeutung tostus vorkommt, neben duft ohne anlautendes s. Die begriffe rauch und staub vermitteln sich als stoffe, welche beide in wolkenform aufsteigen, so daſs auch skr. dhûli, staub, mit dhûma von gleicher wurzel stammt. Danach wird denn auch hier eine ursprüngliche wurzel mit st anzunehmen sein, und dem kreise derselben auch sanskr. hu opfern, gr. θύω (das neben demselben stehende χέω w. χυ

zeigt denselben wechsel von ϑ und χ wie skr. tridhâ und τρίχα) anzureihen sein, von denen erstere dann nur die aspiration des wurzelanlauts gerettet hat, die auch uns im goth. hunsl (über seinen stamm habe ich Germania X. 192 ff. gesprochen) in gleicher weise wie bei hinke im verhältniſs zu khanj, σκάζω nur übrig geblieben ist.

Ein zweites beispiel aus der dentalen klasse liefert dhârâ f. der tropfen für unsere erscheinung, dem niemand seine verwandtschaft mit griech. σταλάω, lat. stillare bestreiten wird; ferner zeigt sie sich auch an jathara m. n. der bauch, goth. quiþrs, gr. γαστήρ, deren letzteres das s der wurzel, die im skr. jas lautet und verschlingen, verzehren; vernichten, verwunden bedeutet (vgl. Aufrecht oben s. 200) bewahrt hat; lat. venter ist entweder unverwandt oder geht auf eine wurzelform mit ursprünglichem ns, die d. wanst wahrscheinlich machen könnte, zurück. Ein ferneres beispiel der aus st entwickelten aspirata im inlaut liefert das ved. pruth (so, nicht proth wie bei West., ist anzusetzen wegen des ger. prapruthyâ R. 3. 32. 1) schnaufen, aufblasen, wiehern, dem sich unser prusten schw. prusta, dän. pruste zur seite stellen. Diesen beispielen reihen sich einige aus der verbalflexion an, in denen man das s bisher gewöhnlich als eindringling zu betrachten pflegte. Den endungen des âtmanep. vahe, âthe, âte, mahe, zend. maidhê, dhve, vahi, âthâm, âtâm, mahi, dhvam stellt das griechische bekanntlich die formen μεσϑα oder μεϑα, σϑον, σϑην, σϑε gegenüber und man sieht keinen grund, weshalb es ein σ eingeschoben haben sollte; ist nun aber das griechische, wie gezeigt werden soll, auch von der aspirirenden kraft des σ bei verbindung desselben mit folgenden consonanten ergriffen, so liegt es doch wohl näher, das σϑ dieser formen auch aus altem st zu erklären. Diese erklärung gewinnt noch gröſsere sicherheit durch die endung σϑα der zweiten person singul., die ich in dieser form mit σ ansetze. Ich glaube nämlich entschieden, daſs Curtius recht hat (beitr. p. 21 ff.), wenn er diese form ansetzt und sehe sie ebenfalls durch das lat. sti des perfects bestätigt, allein

ich glaube auch, dafs die endung tha des sanskritperfects ebenfalls ein s verloren hat und ursprünglich sta, genau entsprechend dem latein. sti (denn auslautendes ă wird im lateinischen primair zu i, secundair zu e), gelautet hat. Wenn das griechische aber seine form σθα über das perfectum hinaus auch auf andere tempora und modi ausgedehnt hat, so ist dies ebenso wenig zu verwundern, als wenn bei uns die 2te sg. jetzt überall auf st ausgeht. Dem lat. stis des plur. perf. gegenüber hat das sanskrit in der entsprechenden form nur den blofsen bindevocal erhalten, allein der dual hat hier die form athus bewahrt, die bis auf den vocal der schlufssilbe genau dem latein. istis entspricht. Dafs aber das lateinische in sti und stis die ursprünglichere form als das griechische und sanskrit bewahrt habe, geht daraus hervor, dafs es sich stets der aspiration abgeneigt zeigt und dieselbe für die dentale klasse, wenn auch einst besessen, doch im erhaltenen zustand der sprache nicht mehr hat, so dafs, wenn man annehmen wollte, die ursprünglichen formen wären tha, thas gewesen, an ihrer stelle wahrscheinlich fi, fus oder di dus auftreten würden.

Mit labialem anlaut treten wie bei den gutturalen einige wörter im sanskrit auf, welche noch die aspirata neben formen stellen, die das s in verbindung mit derselben zeigen, es sind dies phaṭa mfn. the expanded hood or neck of the Cobra de capello und sphaṭa mf. a snake's expanded neck or hood, phuṭa id. und sphuṭa id., phutkara m. fire, phutkâra m. the sound of bubbling etc., sphutkâra n. crackling, burning, phena m. der schaum, welches zweifellos auf w. sphai, sphây schwellen, zurückzuführen ist, wie dies von den indischen grammatikern geschieht, ebenso gehört derselben das adj. pha increasing, swelling an. Dazu gesellen sich auch hier einige beispiele aus den verwandten sprachen, welche zeigen, dafs das sanskrit ein anlautendes s verloren, dagegen die aspiration als wirkung desselben bewahrt habe. Hierher gehört zunächst die wurzel phal, welche die bedeutung frucht bringen und sich spalten, in sich vereinigt,

und der unser spalten mit der erweiterung durch t deutlich zur seite steht, so dafs phala die frucht und spelt, wie man sieht, nahe verwandte sind. Da auch in dem verbum phalati, sich spalten, ptc. phulla, sich die wandlung des wurzelvocals zu u findet, so ist auch phal noch insofern den vorigen beispielen anzureihen, als daneben noch eine wurz. sphul, sphal mit den bedeutungen vacillare, concutere; exsilire, apparere besteht. Die w. phal erscheint übrigens auch in einigen ableitungen mit der transitiven bedeutung zerreifsen, so namentlich in den wörtern phala n. the blade of a sword or knife, the head of an arrow etc.; a ploughshare, phâla m. die pflugschaar Vâj. S. 12. 69; deshalb gehören auch die wörter lat. sparus, ahd. mhd. sper, ags. sper, altn. spiör f., spiörr m. zunächst die breite spitze der lanze, dann lanze selbst bedeutend, unmittelbar mit den genannten sanskritwörtern zu einer wurzel, da r und l häufig mit einander wechseln, und zeigen auch hier den anlaut sp als den älteren. Derselben wurzel gehören auch phal-aka m. n. a shield, a bench, a plank, a layer, sowie σφέλ-ας schemel, fufsbank, ruderbank an, deren grundbedeutung die des abgespaltenen holzstückes ist, wie sie auch in dem gothischen spilda (doch wie es scheint auch hier mit wurzelerweiterung durch d) f. tafel, schreibtafel und deren verwandten (welche Diefenbach g. wb. 296 aufführt) sich noch deutlich zeigt. — Das wort phaṇa (vgl. phaṭa u. s. w. oben) mfn. the expanded hood or neck of the Cobra da capello zog bereits Benfey gr. wurzell. 1. 542 zur w. spannan, welcher er auch pannus, πῆνος und goth. fana zuordnete, jedoch so, dafs er spannan selbst durch assimilation aus spaṭnan erklärte, was ich bezweifle; hier hätte demnach das sanskrit noch die aspiration als wirkung des anlautenden s bewahrt, während die übrigen sprachen, vielleicht das gothische ausgenommen, das s spurlos verloren haben. Die wurzel phaṇ tritt übrigens im sanskrit in der bedeutung ire, ambulare und als causale in den bedeutungen mittere, sine labore praeparare auf. Als participium des letzteren gilt nach Pâ. 7. 2. 18 phâṇṭa statt des regel-

rechten phâṇita; Bopp giebt diesem causale nach Kâçinâtha (phâṇayati dugdham; he skims the milk) die bedeutung: pingue lactis auferre und dafs dies richtig sei, ergiebt sich aus Siddh. K. bl. 184. b. (bei Boehtl. zu Pâ. 7. 2. 18), wo es heifst: Mâdhavas tu navanîtabhâvât prâgavasthâpanam dravyam phâṇtam iti vedabhâshya âha, d. i. M. sagt im Vedacommentar, dafs bei der butterbereitung der zuerst sich setzende stoff phâṇta (n.) heifse. phâṇayati heifst also absahnen und phâṇta die sahne und, bei dem nicht seltenen wechsel der labialen mit m (wir werden später bei smakka auf ein beispiel nach s zurückkommen) ist es unzweifelhaft, dafs unser schmant, smant dieser wurzel angehört und mit phâṇta identisch ist; ob es übrigens wie Grimm gesch. 1002 will, erst aus dem slawischen entlehnt sei, mag fraglich bleiben, ich habe es auch in Westfalen gefunden, und auch Strodtman hat smänten = schäumen. Jedenfalls beweist das wort, dafs dem skr. ein anlautendes s auch in dieser wurzel zukam. — Zum schlufs dieser reihe stelle ich noch skr. phalgu auf, das als adj. die bedeutung pithless, sapless; vain, unprofitable, unmeaning, useless; weak, feeble hat; in der sich an die erstgenannten beiden bedeutungen anschliefsenden von mager findet es sich Vâj. S. 24. 1 (schol. apushṭaçarîra): als substantiv hat es unter andern die bedeutung the spring season, und davon stammt phalguna, phâlguna, der name eines monats, welcher unserm februar-märz entspricht. *Am* tage des vollmonds desselben wird das grofse Holi- oder frühlingsfest der heutigen Inder gefeiert, welches zugleich der jahresanfang ist (Weber ind. stud. 2. 299. 300). Mit phalgu vergleiche ich nun ahd. spacho cremium, sarmentum, ramus, ags. spâc, altn. spækia ramentum ligni, ferner ndd. spaken, spakig, spakerig, spack alle mit der bedeutung des zusammengetrockneten, dürren; ihnen kam, wie ich glaube, ursprünglich noch ein inlautendes l oder r zu, welches sich noch in nd. sprokware (winddürres holz) nnl. sprok, sprokkel (windfall, leseholz), woher das geldrische sprokkelen holz lesen, erhalten hat (Grimm gesch. 1. 91). Neben diesen formen mit r im anlaut steht auch eine mit l im auslaut, denn niederd. steht neben spaken auch

eine form spalken (brem. wb. unt. spalken: 'tis een weer, dat de heven spalket). Als substantiv finde ich spalk in der bedeutung des lärmens, um sich schlagens (da hadde hê een in sîner gewalt, dat hê kên spalks maken kunne Firmen. I. 196. b.), eben so das verbum bei Woeste oben p. 83, der auch noch das schw. sparka (dän. sparke) beibringt. Die grundform der w. wird eben das oben besprochene sphur, sphar, gewesen sein, (vergl. schweiz. spör, g'spör stark gebacken oder gebraten, ausgedörrt Stald. id. s. v.), und hier eine weiterbildung derselben mit einem auslautenden guttural vorliegen, wie sie auch ags. spelc f. fascia, lamina lignea, quae fractis ossibus continendis accomodatur, altn. spialk f. asserculus, spilkur assulae quae ossibus luxatis applicantur (cf. Ettm. wb. p. 714; Dief. g. wb. s. v. spilda) wahrscheinlich machen. Ist diese ansicht richtig, so ziehe ich auch jenen alten monatsnamen sporkel, spörkel für februar herbei und halte ihn mit phalgu, phâlguna zusammen. Die wandlung des wurzelvocals aus a zu o zeigt sich schon in sprok, und das u, aus welchem das o hervorging (mlatein. spurcalia Grimm gesch. 1. 90) sahen wir oben schon mehrfach in dieser wurzel sich aus altem a entwickeln. Selbst das auf den ersten anblick verschiedene suffix könnte wegen des l der wurzel aus dissimilation entstanden sein und phâlgula die ursprüngliche form sein, zumal auch in ein paar andern fällen das sanskrit dem l der andern sprachen gegenüber ein n zeigt, nämlich in dhenu, griech. θηλύς und in anya, gr. ἀλλός, lat. alius, d. ali —. Die ursprüngliche bedeutung des monatsnamens möchten am besten die niederdeutschen wetterregeln „merzen spak, givt roggen innen sack" und „wenn de merz spaket un de mey natet, so bedüt et ên good jahr" geben (Strodtmann idiot. Osnabr. s. v. spaken).

Noch manche andre fälle liefsen sich hier anreihen, allein sie scheinen mir für jetzt noch nicht sicher genug, wohin ich namentlich das oben zu dhrshnu gestellte strenuus rechne, das ich glaubte aus stresnu-us erklären zu können. In einem folgenden artikel werde ich den abfall des anlautenden s, da sich diese erscheinung hier am be-

quemsten anreiht, besprechen und dann zur betrachtung anderer lauterscheinungen, die s in verbindung mit mutis, liquiden und spiranten zeigt, übergehen.

A. Kuhn.

---

## II. Anzeigen.

### Pott, A. F., die Personennamen, insbesondere die Familiennamen und ihre Entstehungsarten; auch unter Berücksichtigung der Ortsnamen. Eine sprachliche Untersuchung.

(Leipzig, F. A. Brockhaus. 1853. 8. XVI. und 721 s.)

Es war in der that hohe zeit, dafs einmal aus dem schofse unserer neuern sprachwissenschaft ein umfassendes werk ueber eigennamen geboren wurde. Denn es ist nicht zu leugnen, dafs seit einigen jahren eine förmliche sucht grassirt, sich mit eigennamen zu beschäftigen, und zwar meistens auf ganz dilettantische weise bei leuten, die kaum eine idee haben von dem, was man studium einer sache nennt. Die meisten dieser kleinen sprachforscher denken nun zwar glücklicherweise nicht im mindesten daran, *ihre* arbeiten der öffentlichkeit zu uebergeben; andere aber, die weniger zurückhaltend zu sein gedenken, bedurften dringend entweder einer warnung oder einer anleitung, und zu beidem ist das vorliegende werk ganz vortrefflich.

Dafs die neuere sprachforschung bis jetzt mit einem allgemeinen namenwerke gezoegert hat, war ganz in der ordnung; sie hat die ersten jahrzehende ihres bestehens alle hände voll zu thun gehabt sich erst ihr haus aus den fundamenten herauszuarbeiten und wohnte daher bis jetzt vorzugsweise im souterrain desselben, in laut- und flexionslehre. Jetzt aber ist das haus bereits weiter gewachsen, und mächtig tritt in dem gegenwärtigen zeitpunkte die

wortdeutung in den vordergrund; wir leben nunmehr in der periode der erscheinenden wörterbuecher. Moegen daher, beiläufig gesagt, diejenigen, welche uns vorwerfen, dafs wir so wenig von syntax entweder verstehn oder doch wenigstens hoeren lassen, sich nur ein wenig gedulden; dahin kommen wir auch noch, wenn's zeit ist, eher aber nicht.

Keine richtung der wortforschung ist so umfassend, so anziehend und so schwierig als die namenforschung; wer das nicht glaubt, der wird und mufs sich davon durch lesung des Pott'schen buches ueberzeugen. Es war aber gut, dafs Pott und kein anderer es unternommen hat uns ein allgemeines namenwerk als fundament und anknüpfungspunkt fuer weitere arbeiten zu geben; denn grade er war durch den staunenswerthen umfang seiner studien zu einem allgemeinen namenwerke vor allen heutzutage lebenden forschern berufen. Man darf freilich, und das zu erwaehnen liegt mir hier hauptsächlich am herzen, ohne ungerecht zu sein, von einem solchen werke manches durchaus nicht verlangen. Eine ruhig dahinfliefsende, streng und gleichmaefsig gegliederte darstellung erlaubt fuer jetzt einerseits der gegenstand durchaus nicht, andrerseits aber liegt dergleichen nun einmal nicht in des verfassers art. Bopp's meisterwerke sind es, bei deren lesung man sich an einen stillen, majestaetisch und sicher seines weges ziehenden strom versetzt glaubt; bei Pott befindet man sich in einer gedankenschmiede, in der die helle lohe aufblitzt und umherstiebt, dafs es eine lust ist anzusehn. Das gilt auch insbesondere von dem vorliegenden werke, in welchem eine solche fülle trefflicher einzelnheiten oder allgemeiner gesichtspunkte behandelt oder (oft in einer parenthese, einem zwischensatz, einer anmerkung) angedeutet ist, dafs das buch einen in hohem grade aufmerksamen leser fordert, wenn er sicher sein will, dafs ihm für seinen besondern zweck nichts entgangen ist.

Principiell umfafst Pott das ganze namenwesen aller völker, zeiten und gattungen; doch thut er recht daran einiges erheblich in den vordergrund, anderes mehr oder

minder in den hintergrund zu stellen. Was die gattungen von namen anbetrifft, so verhält es sich mit diesem vorder- und hintergrunde so. Die familiennamen sind das eigentliche hauptthema des verfassers und er hat ihnen bei unternehmung des werkes jedenfalls eine mehr ausschliefsliche behandluug zugedacht, als ihnen jetzt, da die arbeit geschlossen, zu theil geworden ist. Die familiennamen enthalten aber viele tausende von ortsnamen, die der familie eben ihren namen gegeben haben; es durften also zweitens die ortsnamen nicht unerörtert bleiben oder es waere anders der forschung ueber die familiennamen viel licht entzogen worden. Nun aber sind die ortsnamen selbst, wie auch die familiennamen unmittelbar zu einem sehr grofsen theile von den alten eigennamen im engern sinne (den heutigen vornamen) ausgegangen, und ihnen mufste daher auch viel aufmerksamkeit gewidmet werden, da aus ihnen die letzte deutung der andern namenklassen unsaeglich oft erst resultirt. Es sind also in gewisser hinsicht die familiennamen das allgemeinste, die ortsnamen etwas besonderes und die jetzigen vornamen das engste gebiet. Dieses sachverhältnis spiegelt sich nun in Pott's werk aufs deutlichste wieder, indem die beiden letzten namenklassen als mittel zur deutung der ersten eine verhältnismaefsig kürzere, aber noch immer ziemlich umfassende behandlung gefunden haben.

Den vordergrund den sprachen nach räumt Pott unsern einheimischen namen ein, die mit eisernem fleifse aus den verschiedensten quellen in enormer masse zusammengebracht sind. Im mittelgrunde stehn die übrigen deutschen, die griechischen und romanischen, die slavischen, lithauischen und celtischen sprachen, so wie das Sanskrit. Das uebrige wird in den hintergrund verwiesen, doch fehlt es auch auf diesen gebieten nicht an reichhaltigen und lehrreichen mittheilungen, wie z. b. den namen der Araber und denen der americanischen Indianer sogar besondere capitel angewiesen sind. Dafs die behandlung aller dieser sprachen nicht atomistisch vereinzelt ist, sondern dafs stets von der einen auf die andere bezug genommen, oder vielmehr

fs stets in der einzelnen sprache die menschliche sprache berhaupt wiedererkannt wird, darauf braucht bei einem ister wie Pott nicht noch besonders hingewiesen zu rden.

Auch innerhalb einzelner gebiete des ganzen stoffes tt der eine theil in dem werke mehr hervor, der andere ehr zurück. In den germanischen familiennamen, die den uptstoff des buches hergeben, erkennt Pott mit recht eine reifache wie durch periodenweise ablagerung gebildete chicht an, erstens die der alteinheimischen namen, zweitens die der christlichen und drittens die jüngste bildung. Es ist häufig schwer, oft auch geradezu unmoeglich zu entscheiden, welcher von diesen drei schichten ein bestimmter familienname angehoert oder ob er (denn auch das kömmt vor) zu zweien derselben zugleich zu stellen ist. Namentlich schwankt man oft ganz rathlos, ob man in einem bestimmten falle die erste oder die dritte bildung erkennen soll. Unwissenschaftliche dilettantenetymologie ist natuerlich immer mit der dritten bildung bei der hand; denn was kümmert es sie, dafs die ganze sprachwissenschaft tausendmal laut genug ruft, die sprache sei ein gewordenes und ewig werdendes! Aber auch männer, die wohl in die geschichte unserer sprache hineingeschaut haben, lassen noch immer die jüngste bildung in unsern familiennamen ueber die älteste ein zu grofses uebergewicht behaupten; Pott ruegt das mit recht mehrmals im vorliegenden buche an Hoffmann von Fallersleben. Hier mufs ich nun meinen standpunkt im verhältnis zu dem Pott's dahin bezeichnen, dafs mir selbst Pott noch lange nicht weit genug zu gehn scheint, wenn er dem fortleben unserer alten eigennamen in unsern familiennamen das wort redet; ich bin ueberzeugt, dafs noch viele andere der letztern (aufser denen, die schon Pott daraus herleitet) aus unserm uralten namenschatze deutbar sind, dafs also viele von denen, die Pott noch der jüngsten bildung zuweist, bei genauerer betrachtung sich als viel ältern ursprungs erweisen werden. Waeren schon vollständigere verzeichnisse unserer alten personennamen aus

den historischen quellen in die schriften der sprachforscher uebergegangen, hätte also Pott diesen namensprachschatz in groeſserm umfange ueberblicken können, als es ihm jetzt moeglich war, so würde er sich ohne zweifel weit öfter auf jenen alten namenschatz gestützt haben. Daſs er das nun aber in manchen fällen nicht konnte, wer wollte ihm daraus einen vorwurf machen? Oder sollte wirklich jemand so thoericht sein, von einem manne, der besseres zu thun hat, jene unsaeglich muehvolle quellenforschung und sammlung zu verlangen?

Wie richtig uebrigens der verfasser auch ohne den ausreichenden diplomatischen apparat dem fortleben des alten namenschatzes ein sehr bedeutendes gebiet einräumt, geht aus seinem seite 269 ausgesprochenen princip hervor, „daſs, im fall neuere familiennamen sich aus ahd. formen erklaeren lassen, in der regel diese erklaerung dem meist gleiſsnerischen scheine, welcher sie der neuern sprache vindicirt, vorgezogen werden müsse.“ Von der wahrheit dieses satzes, den ich mit wahrer freude begrueſste und den ich beim lesen des buches bis zur 269sten seite dringend erwartete, bin ich nach dem oben angefuehrten noch mehr durchdrungen als Pott selbst.

Wenn ich oben sagte, Pott's buch könne vielen als warnung, vielen als anleitung dienen, so hängt dieser ausspruch mit der oeconomie des ganzen werkes zusammen. Durch die erste hälfte zieht sich nämlich als leitender gedanke die aufzaehlung der schwierigkeiten hindurch, mit denen die namenforschung zu kämpfen hat, schwierigkeiten, von denen die meisten, welche an namendeutung denken, gar keine ahnung haben; der zweite theil aber sondert die personennamen nach den begriffkreisen, aus denen sie ihren ursprung herleiten, so daſs dieser zweite theil recht eigentlich ein leitfaden fuer diejenigen ist, die durch den ersten nicht vom mitforschen auf diesem gebiete abgeschreckt worden sind.

Einzelnheiten herzorzuheben, sei es um ihnen beizustimmen oder ihnen entgegenzutreten, das unterlasse ich.

Beides könnte hier nur in sehr beschränktem maſse stattfinden, und mir will es scheinen, als sei das der anzeige eines so bedeutenden werkes unwürdig, sich kleinlich an das einzelne zu heften, es müſste denn eine gelegenheit da sein, diese einzelnen bemerkungen selbst wieder zu einem organischen ganzen zusammenzufassen. Bald wird vieles von dem, was Pott uns hier mittheilt, widerlegt sein oder von selbst fortfallen, aber das wird doch stets wahr bleiben, daſs mit dem erscheinen dieses buches alles, was vor dem beginn der neuern sprachwissenschaft (also bis zu Benekens Teuto incl.) ueber namen geschrieben worden ist, und auch noch manches spaetere, gründlich unter die antiquirten dinge versinkt, so verdienstlich darunter auch einiges fuer seine zeit war; ferner aber, daſs Pott unter den sprachforschern der neuern schule zuerst der namenforschung im weitern und weitesten umfang den weg zeigte.

So wenig der verfasser dem unverständigen andringen einzelner nachgegeben hat, ein allgemeines wörterbuch der familiennamen zu schreiben, so wenig hat er sich auch herbeigelassen, dem werke hinten ein alphabetisches register anzuhängen. Wer die masse der darin abgehandelten namen uebersieht (die im texte sehr passend durch fetten druck hervorgehoben sind) wird das nicht misbilligen. Uebrigens bemerke ich, daſs noch etwas anderes auſser dem register am schlusse des werkes von manchen vermiſst werden wird, nämlich ein druckfehlerverzeichnis. In der that ist die mit dem sonstigen anständigen äuſsern des buchs schoen harmonirende correctheit desselben hoechst wohlthuend und es dürften sich der druckfehler darin nur äuſserst wenig finden.

Ich kann hier nicht schlieſsen, ohne noch eine bemerkung subjectiver art hinzuzufuegen, die mir aber hier so recht an der stelle scheint, insofern uns ja die vorzuege anderer den naechsten anlaſs dazu geben sollen, unsere eigenen fehler zu erkennen und zu bekennen. Mir ist in neuerer zeit mehrmals eine bemerkung ueber den sinn der ahd. zusammengesetzten eigennamen vorgerückt worden (und

auch Pott spricht sich mit recht dagegen aus), eine bemerkung, die sich in dieser zeitschrift I, s. 103 findet und die so lautet: „Es liegt die frage nahe, ob nicht der eine theil der zusammensetzung in der art zu dem andern passen müsse, daſs das ganze einen schicklichen sinn giebt. Dies muſs ich nun entschieden leugnen. Es mag vielleicht hie und da von den namengebern, namentlich in der ältesten zeit, auf einen solchen schicklichen sinn geachtet worden sein, im allgemeinen aber steht es fest, daſs die bedeutung keinen stamm hindert, mit jedem andern verbunden zu werden.“

Wie gesagt, es ist mir dieser satz eifrig, sowol in druck als in schrift als auch mündlich bestritten worden. Ich gestehe (indem ich von verdrehungen meiner worte absehe, als hätte ich ueberhaupt die sinnlosigkeit der ahd. namen behauptet), daſs ich erstens darin in uebereilung eigentlich mehr gesagt habe, als ich habe sagen wollen, zweitens aber, daſs ich auch nicht mehr ganz das anerkenne, was ich wirklich sagen wollte. Ich würde diesen satz (und danach modificirt sich auch einiges andere von mir a. a. o. behauptete) jetzt so ausdrücken: „Es liegt die frage nahe, ob nicht der eine theil der zusammensetzung immer in der art zu dem andern passen muſs, daſs das ganze einen schicklichen sinn giebt. Dies muſs ich nun entschieden leugnen. Es ist gewiſs meistens von den namengebern, in der gothischen zeit wol noch immer, auf einen solchen schicklichen gesammtsinn geachtet worden, trotzdem aber steht es fuer die ahd. periode fest, daſs durch die bedeutung wenigstens kein in namen häufiger wortstamm gehindert wird, mit einem andern gleichfalls häufigen sich zu verbinden.“

Von dieser ansicht gehe ich auch jetzt noch kein haarbreit ab und denke sie seiner zeit zu beweisen. Oder es behaupte mir einer a priori die unmoeglichkeit irgend eines fingirten sonst sprachrichtig gebildeten namens der bezeichneten kategorie.

Wernigerode. E. Förstemann.

## Beiträge zur geschichte der mitteldeutschen sprache und litteratur von Dr. Franz Pfeiffer.

(Stuttgart. F. Köhler. 1854.)

Auch unter dem titel:

Die Deutschordenschronik des Nicolaus v. Jeroschin. Ein beitrag zur geschichte der mitteldeutschen sprache und litteratur von Dr. Franz Pfeiffer.

Das den brüdern Jacob und Wilhelm Grimm gewidmete buch enthält die in der überschrift genannte chronik, deren sprache dem herausgeber in der einleitung veranlassung giebt über das von ihm als mitteldeutsch bezeichnete idiom seine ansicht Jacob Grimm gegenüber zu rechtfertigen, welcher (Haupt's zeitschr. 8. 544 ff.) sowohl die bezeichnung mitteldeutsch, was unerheblich wäre, als auch namentlich die jener ansicht zu grunde liegenden thatsachen angefochten und am gebrauch des u, welchen der dichter des Passionals im reime macht, nachgewiesen hatte, daſs nur bestimmte ü, die je anderweitigem mhd. uo, iu, üe u. s. w. entsprechen, mit einander reimen, also die scheinbare eigenthümlichkeit der sprache nur eine nachlässigkeit der schreiber sei. In betreff der bezeichnung schlägt der herausgeber jetzt, um verwirrung zu vermeiden, vor, daſs man statt des bisherigen mittelhochdeutsch nun den ausdruck mitteloberdeutsch, statt des von ihm bis jetzt als mitteldeutsch bezeichneten dialekts dagegen den ausdruck mittelhochdeutsch wählen solle, da dieser allein dem jetzigen neuhochdeutschen einigermaſsen analog sei, welches nach Luthers eigenen worten die sprache ist „die beide Ober- und Niederländer verstehen mögen“ oder mit andern worten vorzugsweise aus den mundarten des mittleren Deutschlands, die schon seit dem 12. jhd. ein solches gemisch zeigen, hervorgegangen ist. Indeſs möchte es sein bedenken haben den ausdruck mittelhochdeutsch hinwegzunehmen oder vielmehr ihn in einem neuen sinn zu verwenden, da dies nur verwirrung herbeiführen könnte.

[illegible]

[illegible] ob sie sich [illegible]
[illegible] deutsche hauptdialekte [illegible]
[illegible] beide [illegible]

[illegible] chronik sowie die behandlung [illegible]
[illegible] außer dem kreise der [illegible]
Dagegen können wir uns nicht [illegible]

auf das reiche fast dreizehn bogen umfassende glossar noch besonders aufmerksam zu machen, das auch jetzt wo das Beneke-Müller'sche wb. zur hälfte fertig ist, noch manchen willkommenen beitrag zum deutschen sprachschatze liefert.

A. Kuhn.

---

# III. Miscelle.

## Die morgenröthe und die schicksalsgöttinnen.

Bei Homer erscheint die Moira in verbindung mit den Keren, ebenso schliefsen sich in der nordischen mythologie die Nornen enge an die Valkyren an. Bei beiden, Germanen wie Griechen (von den Römern sehe ich ganz ab) scheint die vorstellung von drei schicksalsgöttinnen nicht in die älteste zeit zurückzugehen; wenn sie sich gleichwohl später entwickelt hat, so mufs diese entwicklung, sofern man nicht unmittelbare oder mittelbare entlehnung annehmen will, auf einer ursprünglichen gemeinsamkeit des wesens beruhen, die mehr sinnlicher art gewesen sein wird, und so zu übereinstimmender gestaltung geführt hat.

Vurdh, Verdhandi, Skuld, vergangenheit, gegenwart, zukunft sind deutliche personificationen der zeit, welche indefs das indogermanische alterthum schwerlich schon als eine abstrakte persönlichkeit ohne sinnlicheren hintergrund gekannt hat. Dies sinnliche moment der zeit sind tag und nacht, für den einfachen naturmenschen das nächstliegende maafs derselben. Darum wandten sich unsre vorältern in der asiatischen heimat dem rosigen lichte der morgenröthe mit ganz besonderer verehrung zu, wie uns Homers gesänge und die vedischen lieder klar zeigen; die letzteren namentlich verherrlichen die göttin in erhabener weise, und zeigen ihre vorstellung weit erhaben über die griechische Eos, deren wesen früh manche beschränkungen erlitten zu haben und wieder neuen gestalten von göttinnen das dasein gegeben zu haben scheint. Dies hier ausführlicher darzulegen wäre

nicht am ort, da es uns zu weit von der etymologie abführen würde, nach welcher zunächst nur Eos und Ushas, deren abstammung von wurz. vas unerschütterlich ist, zusammengehören. Dafs Ushas tochter des Dyaus oder des Prajâpati, d. i. des Sûryas heifst, Eos die des Hyperion, zeigt dafs beide genealogisch dieselben sind, wenn man die väter auch nicht mit gleichen namen nannte. Eine mutter der Ushas weifs ich in den Veden bis jetzt nicht nachzuweisen, die der Eos wird Theia oder Euryphaessa genannt, beides namen, welche eben nicht weiter führen; Theia die göttliche wird jede göttin heifsen, Euryphaessa wäre indisch Urubhâsvatî, die weitleuchtende, dessen zweiter theil mehrfach als beiwort der Ushas selber erscheint (Rv. 1. 92. 7; 113. 4). Wie Helios und Hyperion scheinen demnach auch Eos und Euryphaessa identisch zu sein.

Bei unsern vorfahren hiefs die göttin der morgenröthe wahrscheinlich Ostara (Grimm d. m. 268); der name des osterfestes, ein heidnischer für ein christliches, zeigt noch wie bedeutend sie gewesen sein müsse. Was zunächst die wurzel betrifft, so ist sie dieselbe wie in Eos und Ushas; im suffix steht es dem latein. Auster, skr. vastṛ m. (Rv. 3. 49. 4. xapâṃ vastâ, erleuchter der finsternifs, vgl. doshâvastar Rv. 1. 1. 7. Benfey rec. v. Boehtl. s. 80) am nächsten. Andererseits zeigt mancher gebrauch, dafs die vorstellung der Ostara in enger verbindung mit der sonne gestanden haben müsse, so namentlich wenn es nach dem volksglauben heifst, die sonne thue am ostermorgen drei freudensprünge, wenn der osterball, ein symbol des sonnenballs, geschlagen wird, in Süddeutschland feurige scheiben in die luft geschleudert werden und anderes mehr.

Die Ostara stand nun aber auch mit den schicksalsgöttinnen bei unseren vorfahren in verbindung, wie die von Panzer in seinen beiträgen z. deutsch. myth. s. 280 zusammengestellten namen wahrscheinlich machen. Eine der in diesen sagen stets wiederkehrenden drei schwestern mufs Ostara geheifsen haben, und wenn die dritte, Held oder Hel genannte, entweder halbweifs, halbschwarz oder ganz

schwarz ist, so vergleicht sich ihr die schwester der Ushas, die nacht, welche der älteren schwester den platz räumt (Rv. 1. 124. 8. svasâ svasre jyâyasyai yonim âraik). So zeigt sich denn auch warum Moira und Vurdh vorzugsweise als todesgöttinnen auftreten und wird nun wohl klar, warum die boten des Yama weiblich sind und „mithûdṛçâ“ die wechselsweis gesehenen heifsen (s. II. 313), wie andrerseits auf die deutung des Viçvanâtha, wonach die beiden söhne der Saramâ nacht und tag seien, licht fällt (s. Weber ind. stud. 2. 295 ff.).

Die Ushas wird aber ferner in den liedern als sehr reich gepriesen, sie verleiht herrliche und kostbare gaben, die ersehnten von der finsternifs verborgenen schätze (spârhā́ vásûni támasā́ 'pagûlhâ Rv. 1. 123. 6). Sie bringt das gold der sonne zurück, welches die Paṇi's zurückzuhalten scheinen, denn an mehreren stellen heifst es, dafs diese ununaufgeweckt schlafen mögen (R. 4. 51. 3. acitre antar paṇayah sasantv abudhyamânâs tamaso vi madhye R. 1. 124. 10. prabodhayo 'shah pṛṇato maghony abudhyamânâ paṇayah sasantu). So gewinnt wohl auch der Nibelungen hort volle klarheit.

Ushas ist nämlich mit anderem namen auch Sûryâ; ihr veranstaltet Prajâpati die brautschau, die götter stellen einen wettlauf an, wer siegt, soll ihr gemahl sein. Da siegen die Açvinen, das zwillingsbrüderpaar, und führen sie als gattin heim. So kämpfen Siegfried und Gunther um Brünhild, denen sich die zwillingsbrüder unserer märchen zur seite stellen; die von der waberlohe umgebene valkyre kann nur die morgenröthe oder sonne selber sein. Der sieger mufs mit ihr zugleich den schatz ersiegt haben, den die Nibelungen wie die Paṇis gleicher weise in einer höle verborgen halten (nidhim paṇînam paramam guhâ hitam R. 2. 24. 6, vgl. noch Haupt ztschr. 6. 133 ff. u. Nib. 90 ff.). Der der Nibelunge wird zuletzt in den Rhein versenkt; dieser zug der sage mufs von einem stamme ausgegangen sein, welchem der Rhein gegen der sonne untergang lag. So wird auch der Ἑλλήςποντος seinen namen von einem östlich von ihm wohnenden stamme erhalten haben, denn Ἕλλη ist = Sûryâ, da dies sich erst aus Svaryâ entwickelt hat, wie Sôl = svar am deutlichsten zeigt; über r = l kann kein bedenken sein. Im goldnen fliefs des widders, das auch schimmernd und purpurn genannt wird, bricht der hort in einer dritten gestalt hervor. So auch nochmals bei uns.

Der name Ostara hat uns die verbindung zwischen morgenröthe und schicksalsgöttinnen schon oben wahrscheinlich gemacht; in demselben buch von Panzer finden sich sagen von der theilung eines schatzes, den die drei schwestern besitzen (s. 295, vergleiche auch die theilung des Nibelungen horts 90 ff.), in welchem eine, die blinde, oder auch die schwarze, als eine der sehenden stirbt, von der andern um ihren antheil betrogen wird; die deutung liegt auf der hand. Die nacht verliert ihr erbe, das licht des vorigen tages, an den kommenden; damit kommen wir auf die personification der zeit zurück und haben schon eine natürliche dreiheit, der sich eine zweite morgen, mittag, abend zur seite stellt, denn Sûryâ und Helle begleiten Sûryas und Helios auf seiner fahrt am himmelsgewölbe; darum heiſst es an zahlreichen stellen, daſs die Açvinen, auf deren wagen sûryâ frühmorgens steigt, dreimal des tages erscheinen. Eine dritte dreiheit zeigt sich im gestern, heute und morgen, sie liefert, da es viele Ushasen giebt, deren eine der andern gleicht, den schärfsten ausdruck für die personification der zeit. Dieser gedanke wird mehrmals ausgesprochen, am klarsten R. 1. 113. 8 (vgl. auch v. 11): „sie folgt dem pfade der dahin gegangenen, sie die erste der zukünftigen unendlichen“ und 1. 123. 12. „parâ ca yanti punar â ca yanti sie gehen dahin und kommen wieder“ und 124. 9: „âsâm pûrvâsâm ahasu svasṛ̣nâm aparâ pûrvâm abhyeti paçcât unter diesen früheren schwestern folgt täglich die spätere der früheren hinten nach und ib. 2 (vgl. 1. 113. 15): „îyushîṇâm upamâ çaçvatînâm âyatînâm prathamo'shâ vyadyaut die morgenröthe leuchtete auf, das abbild der gegangenen, die erste der ewig kommenden.“ Hier haben wir demnach Vurdh, Verdhandi und Skuld bereits der sache nach, diese auffassung der morgenröthe und die namen der Nornen können kaum lange auseinander liegen.

So berühren sich denn schicksalsgöttinnen, valkyren und morgenröthe in wesentlichen punkten; auf noch andre, wie namentlich das spinnen, gehe ich für jetzt nicht ein, es lag mir nur daran zu zeigen, wie die dreizahl sich auf physischer grundlage entwickelt und wie die mythen von der morgenröthe nach vielen seiten von groſser bedeutung sind.

A. Kuhn.

---

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

# VERZEICHNISS

VON

WERKEN AUS DEM GEBIETE

DER

# SPRACHFORSCHUNG

ERSCHIENEN

IN

Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung

in Berlin.

Ergänzt bis September 1854.

BERLIN.

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.

1854.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

AUFRECHT (S. TH.) und KIRCHHOFF (A.) — DIE UMBRISCHEN SPRACHDENKMÄLER. Ein Versuch zur Deutung derselben von Dr. S. TH. AUFRECHT und A. KIRCHHOFF. (1849—51.) Zwei Theile in einem Bande. gr. 4. mit 10 lith. Tafeln. 1851. cart. 10 Thlr.

Die gesammte Ausbildung Roms in Sprache, Recht und Sitte steht mit denen der benachbarten altitalischen Völkerschaften in so nahem Zusammenhange, dafs die Erforschung der ersteren ohne Berücksichtigung der Ueberbleibsel, welche uns von Umbrern, Oskern, Etruskern u. a. erhalten sind, nur zu ungenügenden Ergebnissen führen kann. Namentlich ist der religiöse Kultus, wie die römischen Schriftsteller selbst unverholen bekennen, von den überwundenen Nachbarstaaten entlehnt worden und hat bei diesen seine reichste Entfaltung gewonnen. Die lateinische Sprache aber, welche in Folge der wenigen literarischen Ausbildung, die ihr in ältester Zeit zu Theil wurde, bis die Bekanntschaft mit der griechischen Literatur ihren Einflufs ausübte, in einem fortwährenden Auflösungsprocesse begriffen war, mufs durch die Vergleichung mit den italischen Sprachüberresten mannigfache Aufklärung erlangen, gerade so wie die einzelnen griechischen oder deutschen Mundarten, indem sie zusammengehalten werden, einander vielfach ergänzen und erläutern.

Die umbrischen Sprachreste, welche wegen ihres bedeutenden Umfanges schon früher Gegenstand angestrengter Forschung gewesen waren, gewähren das doppelte Interesse, dafs aus ihnen einerseits eine ziemlich vollständige Uebersicht des umbrischen Idioms sich zusammenstellen läfst, andererseits ihr Inhalt viele Seiten des römischen religiösen Lebens in helles Licht setzen kann. Die Lösung dieser zweifachen Aufgabe war der Zweck des vorliegenden Werkes. Zunächst kam es darauf an, eine möglichst erschöpfende Grammatik der umbrischen Sprache zu schaffen und den Nachweis zu liefern, dafs dieselbe mit der lateinischen in schwesterlichem Verhältnisse stehe. Der erste Band beschäftigt sich nun damit, die umbrische Laut- und Formlehre zu entwickeln, wobei die Analogie mit den verwandten Sprachen durchgängig zu Grunde gelegt wurde. Die Lautlehre beginnt mit dem Vokalsystem, erweist dessen Uebereinstimmung mit dem lateinischen namentlich in der Abneigung gegen die Diphthonge und sucht den Ursprung der einzelnen Vokale durch Herbeiziehung eines gröfseren Sprachkreises zu ergründen. Auch bei den Konsonanten ist überall deren Entstehungsgeschichte und Ver-

1 *

hältnifs zu einander erforscht worden, so dafs der noch in unseren Tagen sehr vernachlässigten lateinischen Lautlehre nicht geringer Aufschlufs daraus erwächst. Noch wichtiger wird aber die Formenlehre, weil das Umbrische viele Flexionen besitzt, welche im Lateinischen entweder veraltet oder verstümmelt sind. Die Darstellung begnügt sich aber nicht mit der Zusammenstellung der ähnlichen oder identischen Formen, sondern sucht wo möglich deren Ursprung zu ermitteln.

Der Inhalt der iguvinischen Tafeln besteht aus einer genauen Darstellung von Opfergebräuchen, namentlich wie sie bei Ambarvalien in Anwendung kamen. Die Auspicien sind darin in einer Ausführlichkeit dargestellt, wie wir sie aus den Ueberresten der römischen Auguralbücher kaum gewinnen. Eingeflochten sind gröfsere Gebete an verschiedene Gottheiten. Alle diese Gegenstände durch die Vergleichung des römischen Kultus und Sammlung der bei den einzelnen römischen Antiquaren sehr zerstreuten Nachrichten ins Licht zu setzen, ist im zweiten Bande versucht worden. Zugleich werden in diesem Theile die im ersten aufgestellten Formen ausführlich begründet und die sprachliche Deutung der Denkmäler so geübt, dafs die Verfasser sich stets der Grenzen bewufst bleiben, welche durch die Dunkelheit des Gegenstandes gesteckt sind und deren Ueberschreitung ihre Vorgänger in sehr sonderbare Verirrungen geführt hatte. Durch das beigefügte vollständige Glossar und den genauen Abdruck der Tafeln sind die Leser nach allen Seiten in den Stand gesetzt, sich ein selbstständiges Urtheil zu verschaffen und die noch nicht zum Abschlufs gelangte Forschung weiterzuführen.

---

**AUFRECHT (S. TH.) — OSKISCHE GRAMMATIK** von Dr. S. TH. AUFRECHT. gr. 8. (wird vorbereitet.)

Sie wird in der möglichsten Vollständigkeit die oskische Laut- und Formenlehre entwickeln, in streitigen Fällen gröfsere Stellen der Denkmäler erklären und eine durchgreifende Vergleichung der verwandten Sprachen liefern. Eine Abhandlung über das Verhältnifs der altitalischen Dialecte untereinander und ein Wortverzeichnifs werden das Buch beschliefsen.

---

**BOPP (F.) — VERGLEICHENDE GRAMMATIK** des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Gothischen und Deutschen von FRANZ BOPP. Abth. II — VI. 1832 — 1852. 4. 15 Thlr. 20 Sgr. Abth. VI. (Schlufs des Werkes) allein 4 Thlr. 15 Sgr.

(Die erste Abtheilung ist vergriffen.)

Die vergleichende Grammatik, das Endergebnifs der vielseitigen Forschungen des Verfassers, hat vor allen übrigen Werken desselben

der Sprachvergleichung einen festen Grund und Boden geschaffen. Der Zweck der darin geführten Untersuchungen ist ein doppelter. Wenn einerseits nachgewiesen wird, dafs die indo-europäischen Sprachen in den von ihnen ausgebildeten Sprachformen entweder eine vollkommene Identität zeigen oder zur Darstellung derselben sich verwandter Mittel bedienen, ist andererseits das unablässige Streben des Verfassers darauf gerichtet, der Entstehung und Bedeutung dieser Sprachformen auf die Spur zu kommen und so den Organismus des Sprachkörpers zu erkennen. Dient die erstere dieser engverknüpften Richtungen vorzüglich dazu, die Geschichte der Sprache aufzuhellen, so sucht die andere das Wesen derselben zu ergründen, d. h. in der letzten Instanz den Schleier zu lüften, welcher das Verhältnifs zwischen dem Gedanken und dem lautlichen Ausdruck desselben bedeckt hält. —

Von den erschienenen sechs Abtheilungen behandelt die erste die Lautlehre, die Wurzel, das Verhältnifs des indo-europäischen Sprachstammes zum semitischen und tartarischen, endlich einen Theil der Declination. In der zweiten Abtheilung wird diese geschlossen, sodann werden die Eigenthümlichkeiten der Adjectivflexion, die Comparation und die Zahlwörter betrachtet. Die dritte Abtheilung umfafst die Fürwörter und einen Theil der Conjugation, mit welcher dann die ganze vierte und die Hälfte der fünften Abtheilung sich beschäftigt. Diese enthält überdies den Anfang der Wortbildungslehre. Die sechste Abtheilung beendigt diese, behandelt das Wichtigste von den Präpositionen und Adverbien und die Composition und beschliefst das Werk. —

---

**BOPP (F.) — GLOSSARIUM SANSCRITUM in quo omnes radices et vocabula usitatissima explicantur et cum vocabulis Graecis, Latinis, Germanicis, Litthuanicis, Sclavicis, Celticis comparantur a Francisco Bopp. fasc. tres. 1847. gr. 4. 6 Thlr. 20 Sgr.**

Für die Lectüre der bis jetzt zugänglichsten und verbreitetsten Sanscritwerke bestimmt, hat das Glossar den Vorzug, dafs die Bedeutungen der Wörter nicht auf frühere Autorität angenommen, sondern fast durchgängig aus den behandelten Schriftstellern nachgewiesen sind. Wichtig wird es überdies durch die Fülle von Wortvergleichungen aus dem gesammten Bereich der verwandten Sprachen und die kritische Untersuchung des Wurzelvorrathes.

---

**BOPP (F.) — ÜBER EINIGE DEMONSTRATIV-STÄMME** und ihren Zusammenhang mit verschiedenen Präpositionen und Conjunctionen im Sanskrit und den mit ihm verwandten Sprachen von Franz Bopp. 1830. gr. 4. 7½ Sgr.

Der Stoff, aus welchem die Sprache ihren Wortvorrath bildet, besteht entweder aus Verbal- oder Pronominalwurzeln, deren erstere zur Schaffung von Begriffswörtern verwendet werden, während aus den letzteren die feineren Theile des Sprachkörpers, die Formwörter, erwachsen. Der Verfasser, welcher die Pronominalthemen *i*, *a*, *ana* und *ima* zum Gegenstande seiner Untersuchung gemacht hat, weist hauptsächlich innerhalb der griechischen, lateinischen und deutschen Sprachfamilie nach, wie gerade die Pronominalstämme es sind, welche am weitesten ihre Aeste auszubreiten pflegen, indem nicht nur eine Reihe von Personwörtern, sondern auch eine grofse Anzahl der sogenannten Partikeln, namentlich aber Präpositionen, jenen vier Stämmen ihren Ursprung verdanken.

**BOPP (F.) — ÜBER DEN EINFLUSS DER PRONOMINA** auf die Wortbildung im Sanskrit und den mit ihm verwandten Sprachen von Franz Bopp. 1832. gr. 4. 7½ Sgr.

Ihrem Inhalt nach schliefst die gegenwärtige Abhandlung sich der vorigen genau an. Die erste Hälfte untersucht die mit dem Interrogativpronomen *ka* in Zusammenhang stehenden Formen des Lateinischen und des Deutschen und belehrt über den Ursprung mehrerer abgeleiteten Pronominaladjectiva und Adverbien, welche in *ihrem ersten Theile* einen Pronominalstamm zeigen. Im Folgenden wird wahrscheinlich gemacht, dafs auch die Ableitungsaffixe pronominaler Natur seien, und sodann die Identität einer Anzahl der wichtigsten in den verglichenen vier Sprachen nachgewiesen.

**BOPP (F.) — ÜBER DIE VERWANDTSCHAFT** der malayisch-polynesischen mit den indisch-europäischen Sprachen von Franz Bopp. 1841. gr. 4. 2 Thlr. 20 Sgr.

Der berühmte Verfasser führt in dieser Abhandlung den Beweis, dafs der malayisch-polynesische Sprachzweig ein Abkömmling des Sanskrit-Stammes ist, dafs er zu demselben in einem töchterlichen Verhältnisse steht, wäh-

rend die meisten europäischen Sprachklassen dem Sanskrit schwesterlich die Hand reichen. Es wird die Annahme gerechtfertigt, dafs das Sanskrit, und zwar zu einer Zeit, wo es in noch ursprünglicherem Zustande, als in welchem es uns bekannt ist, sich befand, und viel durchgreifender und gewaltsamer als das Lateinische in die romanischen Sprachen, in die malayisch-polynesischen sich aufgelöst habe. Letztere sind nur Trümmer eines verfallenen Sprachorganismus, sie sind aus der grammatischen Bahn, in der sich ihre Muttersprache bewegt hat, herausgetreten. Die Untersuchung kann sich darum hier nicht mit der Grammatik beschäftigen, sondern es werden Wörter aus allen Redetheilen mit Sanskritwörtern verglichen, und ihre auffallende Aehnlichkeit mit denselben bestätigt die obige Ansicht.

BOPP (F.) — DIE KAUKASISCHEN GLIEDER des Indoeuropäischen Sprachstamms von Franz Bopp. 1847. gr. 4. 1 Thlr. 15 Sgr.

In zwei akademischen Abhandlungen giebt der durch scharfe Analyse, wie umfassende Combination berühmte Verfasser eine alle wichtigen Punkte der Grammatik berührende Vergleichung der iberischen oder grusischen Sprachfamilie, d. h. des Georgischen, Mingrelischen, Suanischen und Lasischen mit dem Sanskrit. Auch das diesen Sprachen nahe stehende Ossetische wird vielfach berücksichtigt. Diese Arbeit bildet eine nothwendige Ergänzung zu des Verfassers „Vergleichender Grammatik."

BOPP (F.) — ÜBER DIE SPRACHE DER ALTEN PREUSSEN in ihren verwandtschaftlichen Beziehungen von Franz Bopp. Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 24. Mai 1849, am 25. Juli 1850 und am 24. Februar 1852. 1853. gr. 4. geh. 1 Thlr.

Mit gewohnter Meisterschaft unterwirft der Verfasser in dieser Schrift das einzige zuverlässige altpreufsische Sprachdenkmal, das uns erhalten ist, die Uebersetzung nämlich des kleinen Luther'schen Katechismus, einer grammatischen Sichtung, und zwar hauptsächlich diejenigen Formen, die dem Littauischen und Lettischen gegenüber besondere Beachtung verdienen, insofern sie diese mehrfach durch treuere Bewahrung des ursprünglichen Gepräges übertreffen. Somit bildet diese Schrift einen höchst willkommenen Beitrag zu der „Vergleichenden Grammatik", in welcher nur das Littauische zur Vergleichung mit den indo-germanischen Sprachen herangezogen ist. In der Einleitung wird auch die allmälige Ab-

trennung der letzteren von der asiatischen Muttersprache besprochen und, wie bisher, die Absonderung der lettisch-slavischen Idiome von derselben später gesetzt, als die der klassischen, germanischen oder keltischen.

---

**BOPP (F.) — VERGLEICHENDES ACCENTUATIONSSYSTEM** nebst einer gedrängten Darstellung der grammatischen Uebereinstimmungen des Sanskrit und Griechischen von Franz Bopp. 1854. gr. 8. geh. 2 Thlr.

In der indo-europäischen Sprachfamilie lassen in Bezug auf die Accentuation nur das Sanskrit und das Griechische eine durchgreifende Vergleichung unter einander zu. Um die Uebereinstimmung beider Sprachen hinsichtlich ihres Accentuationsverfahrens in allen Einzelnheiten nachzuweisen, war es nothwendig den ganzen Sprachorganismus in Betrachtung zu ziehen, so dafs die obige Schrift aufser der vergleichenden Accentuationslehre, die ihre eigentliche Bestimmung ist, auch die Grundzüge einer vergleichenden Formenlehre der betreffenden Sprachen darbietet, wobei es nicht vermieden werden konnte, gelegentlich auch anderen Gliedern der indo-europäischen Sprachenfamilie einen Blick zuzuwenden. Am ausführlichsten ist die Wortbildung behandelt worden und am Schlusse eine tabellarische Zusammenstellung der gewonnenen Resultate gegeben, wodurch Jeder leicht zu der Ueberzeugung gelangen wird, dafs in diesem Theile der Grammatik die Jahrtausende, welche das Griechische vom Sanskrit trennen, es nicht vermocht haben, in Bezug auf Form oder Betonung in der einen oder andern der verglichenen Sprachen solche Aenderungen hervorzubringen, die nur einen augenblicklichen Zweifel an der ursprünglichen Identität derselben veranlassen könnten.

---

**BOPP (F.) — DIE CELTISCHEN SPRACHEN** in ihrem Verhältnisse zum Sanskrit, Zend, Griechischen Lateinischen, Germanischen, Litthauischen und Slavischen von Franz Bopp. Zweite Auflage. gr. 8. (Vorbereitet.)

---

**BRUGSCH (H.) — DE NATURA ET INDOLE LINGUAE POPULARIS AEGYPTIORUM** disseruit H. Brugsch. (fasciculus prior.) 1850. gr. 8. geh. 15 Sgr.

Als Einleitung zu der folgenden, durch fortgesetztes Studium der Monumente bei weitem vermehrten Grammatik der ägyptischen Volkssprache und Volksschrift enthält diese Abhandlung im Allgemeinen:

1) die altägyptischen Namen der verschiedenen ägyptischen Sprachen und Schriftarten, die bisher von keinem Aegyptiologen richtig gelesen und dem Koptischen angemessen erklärt worden sind;

2) den Nachweis aus ägyptischen, von Griechen griechisch umschriebenen Wörtern und Eigennamen, dafs die Volkssprache, die Uebergangsstufe vom heiligen Dialecte zum Koptischen, dieselben dialectischen Verschiedenheiten, wie das Koptische umfafst;

3) eine genauere Betrachtung der phonetischen Bestandtheile der Volkssprache, woraus eigenthümliche Gesetze der Lautverschiebung hervorgehen, deren Richtigkeit etwaige griechische Transscriptionen auf das schlagendste bestättigen, Feststellung des demotischen Alphabets u.s.w.;

4) den Versuch, in den dialectischen Verschiedenheiten der altägyptischen Volkssprache ein Kriterium aufzustellen, nach welchem zu bestimmen ist, ob griechische Schriftsteller die ägyptischen Namen, welche sie überliefern, in Ober- oder Unter-Aegypten (Theben oder Memphis) aufgezeichnet haben.

## BRUGSCH (H.) — GRAMMAIRE DE L'ANCIENNE LANGUE DÉMOTIQUE par Dr. HENRY BRUGSCH. kl. fol. (unter der Presse.)

Diese Grammatik, welche in französischer Sprache erscheinen wird, enthält eine vollständige und wissenschaftliche Darstellung desjenigen ägyptischen Dialectes, welcher zu den Zeiten der letzten Pharaonen, der Griechen und Römer in Aegypten gesprochen und geschrieben wurde. Mehrere zum Theil ausgezeichnete Gelehrte hatten es bisher unternommen die demotische Schrift zu entziffern, eine Schriftgattung, welche zu den complicirtesten gehört, deren sich je ein Volk im Gebrauch des gewöhnlichen Lebens bedienen konnte, da sie zum Theil auf denselben Principien beruht, wie das Hieroglyphische und das Hieratische. Die wenigen Resultate, zu welchen diese Gelehrten nach grofsen Bemühungen gelangten, entsprachen jedoch den angewandten Kräften nicht. Der Verf. war schon vor dem Jahre 1848 so glücklich, das Wesen der demotischen Schrift und den Haupttheil des grammatischen Gebäudes richtig zu erkennen. Er lieferte in dem genannten Jahre als Beweis dafür seine von allen Seiten anerkannte: Scriptura Aegyptiorum demotica. Die gegenwärtige Publication enthält jedoch des Neuen bei weitem mehr. Denn nicht nur sind die grammatischen Formen und ihre graphische Darstellung bis in die kleinsten Details wiedergefunden, sondern mit reichlichen Beispielen unterstützt worden, welche sich dem Verf. in den Museen zu Berlin, Paris, Turin, Leiden in Fülle darboten. Um die Einheit des Ganzen und die Brauchbarkeit für das Studium des Ae-

gyptischen zu erhöhen, hat der Verf. überall die etwaige entsprechende hieroglyphische Form (mit steter Hinweisung auf die grammaire égyptienne Champollion's d. j.) in Parallele gestellt und natürlich als Hauptbeweismittel für die Richtigkeit der gewonnenen grammatischen Bedeutung das Koptische herzugezogen, gestützt auf die Grammatiken Peyron's, vorzüglich aber Schwartze's. Um ein Beispiel für die Ausdehnung der gewonnenen Formen zu geben, welche im Vergleich mit Champollion's eben genannter hieroglyphischer Grammatik weit über dieselbe hinausgeht, so bemerken wir, dafs vom Verbum allein achtzehn verschiedene Formen aufgefunden worden sind, während deren Zahl im Hieroglyphischen kaum die Hälfte davon übersteigt.

Die Verlagsbuchhandlung hat zu diesem Werke die ganze demotische Schrift in mehr als dreihundert Haupttypen schneiden und giefsen lassen, worüber noch vor dem Erscheinen der *grammaire démotique* ein „*Mémoire sur l'impression de textes démotiques au moyen de types mobiles*" Auskunft zu geben bestimmt ist.

---

BUSCHMANN (J. C. E.) — ÜBER DEN NATURLAUT von Joh. Carl Ed. Buschmann. [Besondrer Abdruck aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1852.] 1852. gr. 4. geh. 15 Sgr.

Der Verf. bemüht sich zu zeigen, dafs aus der Thatsache, dafs für die Begriffe der nächsten Verwandtschaftsverhältnisse fast in allen Sprachen ähnlich klingende Laute vorhanden sind, kein Schlufs auf eine allgemeine Verwandtschaft der Sprachen gezogen werden dürfe. Er bezeichnet diese einfachsten, aus dem Munde der Kinder zuerst vernommenen und folglich den Kindern geläufigsten Laute, die eben deshalb von allen Völkern in gleicher Weise auf die Begriffe von Vater, Mutter u. s. w. übertragen werden, mit dem Namen Naturlaut und stellt sie für grofse Reihen von Sprachen in Tabellen auf.

---

BUSCHMANN (J. C. E.) — ÜBER DIE AZTEKISCHEN ORTSNAMEN von Ed. Buschmann. Erste Abtheilung. [Besondrer Abdruck aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1852.] 1853. gr. 4. geh. 2 Thlr.

Inhalt: I. Einleitung. II. Aztlan und die aztekische Sprache. III. Merkwürdigkeiten der mexikanischen Sprache. IV. Hieroglyphische

Gemälde. V. Einwanderung von Norden. VI. Wanderungen und älteste Geschichte. VII. Verbreitung aztekischer Ortsnamen im Allgemeinen und im nördlichen Mexico. VIII. Guatemala. IX. Nicaragua. X. Guatemala (Schlufs). XI. Wiederkehr der Ortsnamen.

---

CURTIUS (G.) – DE NOMINUM GRAECORUM FORMATIONE linguarum cognatarum ratione habita scripsit Dr. G. Curtius. 1842. gr. 4. geh. 20 Sgr.

Die Wortbildung war, wie sehr deren Wichtigkeit seit Buttmann auch einleuchtete, der Schwierigkeiten wegen, die sich bei Beschränkung auf die eine Sprache überall darboten, in den Grammatiken stiefmütterlich und überdies stets so behandelt worden, dafs primäre und secundäre Ableitungen zusammengeworfen wurden. Der Verfasser spricht sich zuerst über den Unterschied beider aus und geht sodann, nachdem die wichtige Voruntersuchung über gewisse, weder zur Verbalwurzel, noch zum Affix gehörige euphonische Laute erledigt ist, zur Darstellung der griechischen primären Wortbildung über. Die ableitenden Affixe sind hier nach ihrer formellen Verwandtschaft geordnet, ihre Entstehung und ihr Verhältnifs zu den identischen lateinischen und sanskritischen, sodann die mannigfachen Umgestaltungen nachgewiesen, welche einzelne im Griechischen erfahren haben. Die Klarheit der Darstellung macht die Abhandlung selbst dem in der Sprachvergleichung minder Geübten fruchtbar und geniefsbar.

---

GRIMM (J.) – ÜBER MARCELLUS BURDIGALENSIS von Jacob Grimm. Gelesen in der akademie der wissenschaften am 28. Juni 1847. 1849. gr. 4. geh. 15 Sgr.

Ein Buch *de medicamentis*, welches von Marcellus mit dem Beinamen Burdigalensis oder Empiricus, dem Leibarzte Theodosius des Grofsen, geschrieben ist, vom medicinischen Standpunkte aus unbedeutend, erschlofs dem sinnigen Auge des Verfassers nach anderer Seite hin einen anziehenden Schatz. Marcellus nämlich, von Geburt, wie der erste Beiname ausdrückt, ein Gallier (aus Bourdeaux), theilt hin und wieder gallische Kräuternamen mit, welche in dieser Abhandlung den entsprechenden Wörtern der heutigen keltischen Dialekte gegenübergestellt werden und unverkennbar anzeigen, dafs die im 4. Jahrhundert in Aquitanien herrschende Sprache sich mehr der irischen und gälischen Mundart, als der armorischen anschliefst. Dann werden die abergläubischen, von Marcellus aus dem Munde des Volkes erkundeten Heilmittel, gewifs von

hohem Alterthum und weiter Verbreitung, mitgetheilt, und darauf hingewiesen, wie sie die alten Zustände, die Poesie und Sitte der europäischen Völker mannigfach aufhellen. Ganz unmittelbar für die Sprachwissenschaft aber ist die Erklärung einer bisher unverständlichen Formel wichtig, in welcher nunmehr das überhaupt bekannte älteste Denkmal gallischer Sprache aufgewiesen wird.

---

GRIMM (J.) — ÜBER DEN URSPRUNG DER SPRACHE von Jacob Grimm. Aus den abhandlungen der königlichen akademie der wissenschaften vom jahre 1851. Dritte Auflage. 1852. gr. 8. geh. 15 Sgr.

Es war vor Allem die Thunlichkeit einer Untersuchung über den Ursprung der Sprache zu erweisen. Nachdem hierauf dargethan worden, dafs die Sprache dem Menschen weder von Gott unmittelbar anerschaffen, noch geoffenbart sein könne, wird sie als Erzeugnifs freier menschlicher Denkkraft betrachtet. Alle Sprachen bilden eine geschichtliche Gemeinschaft und knüpfen die Welt an einander. In ihrer Entwicklung werden drei Hauptperioden unterschieden, welche mit meisterhafter Feinheit und Durchsichtigkeit geschildert werden.

---

HUMBOLDT (W. v.) — ÜBER DIE VERSCHIEDENHEIT DES MENSCHLICHEN SPRACHBAUES und ihren Einflufs auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts von Wilhelm von Humboldt. 1836. gr. 4. 4 Thlr.

In diesem Werke hat der berühmte Verfasser den Kern seines ideellen Lebens niedergelegt. Wie er darin eine Anschauungsweise der Sprachwissenschaft vom Standpunkte der Weltgeschichte aus begründet, eben so sehr lehrt er darin eine Weltanschauung von dem Standpunkte der Sprache aus. Beginnend mit der Betrachtung der die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts hauptsächlich bestimmenden Momente (§. 1—6) gelangt er zur Sprache, als einem vorzüglichen Erklärungsgrunde jenes Entwickelungsganges (§. 7). Er zeichnet die Richtung vor, welche die Sprachforschung zu nehmen hat, um ihren Gegenstand in dieser Weise zu beurtheilen (§. 8) und wird dadurch zu einer tieferen Darlegung des Wesens der Sprache geführt (§. 9—12). Sodann genauer auf das Sprachverfahren eingehend, stellt er die allgemeinsten und alle Theile der Sprache durchdringenden Eigenthümlichkeiten derselben dar (§. 13—18), nach welchen er sie classificirt (§. 19).

Als den Punkt aber, von dem die Vollendung der Sprache, ihre Entwickelungsfähigkeit und ihr Einflufs auf den Volksgeist abhängt, hebt er die gröfsere oder geringere Stärke der synthetischen Kraft derselben hervor und führt den Nachweis sowohl rücksichtlich der indoeuropäischen, als der semitischen, amerikanischen und der einsylbigen Sprachen (§. 21—24). Die Beantwortung der Frage, ob der mehrsylbige Sprachbau aus der Einsylbigkeit hervorgegangen sei, bildet den Schlufs (§. 25) dieses grofsartigen Werkes.

HUMBOLDT (W. v.) — ÜBER DIE KAWI-SPRACHE AUF DER INSEL JAVA, nebst einer Einleitung über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einflufs auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts von WILHELM VON HUMBOLDT. Drei Bände. 1836. gr. 4. 18 Thlr. 15 Sgr.

Der erste Band dieses Werkes enthält aufser der Einleitung, von der die voranstehende Schrift ein besonderer Abdruck ist, das erste Buch: über die Verbindung zwischen Indien und Java. Da die Kawi-Sprache das Erzeugnifs dieser Verbindung ist, so wird hier gewissermafsen die Entstehung derselben nachgewiesen. Die Verbreitung des Buddhismus über Java und andere Inseln des östlichen Archipels wird aus den Ueberresten von Tempeln und Bildwerken, Inschriften und Sagen, wie auch aus einzelnen Kennzeichen aufs Gründlichste dargethan. — Das zweite Buch (II. Bd.) enthält die Analyse der Kawi-Sprache. Nach einigen Notizen über die Literatur und die Hülfsmittel zur Erforschung derselben wird ihre grammatische Form, wie sie sich aus der behutsamsten Betrachtung der Texte ergab, dargestellt, um die Natur derselben zu bestimmen und zu zeigen und mit Beweisen zu belegen, wie sie in dem Kreise der Sprachen, zu welchen sie zu rechnen ist, classificirt werden mufs. — Dies nöthigte den Verfasser im dritten Buche auf den malayischen Sprachstamm überhaupt einzugehen. Nach der allgemeinen Characterisirung und Eintheilung desselben werden zuerst die einzelnen Sprachen des westlichen Zweiges mit dem bekannten feinen Takt des Verfassers für Auffassung eigenthümlicher Gestaltungen vorgeführt. —

Der dritte Band umfafst die Sprachen der Südsee-Inseln, den andern Zweig des malayischen Stammes. Diese leider von Humboldt nicht vollendete Arbeit hat ihre Ergänzung durch einen jüngeren, auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft rühmlichst bekannten Gelehrten, Herrn Professor Buschmann, erhalten, welcher in umfassendster Weise nicht nur die Sprachen der Südsee-Inseln unter sich, sondern auch diese mit dem oben

erwähnten westlichen Zweige, den im engern Sinne malayisch genannten Sprachen, verglichen hat.

HUMBOLDT (W. v.) — PRÜFUNG DER UNTERSUCHUNGEN ÜBER DIE URBEWOHNER HISPANIENS vermittelst der baskischen Sprache von WILHELM VON HUMBOLDT. 1821. 4. geh. 2 Thlr. 10 Sgr.

Diese Schrift enthält nicht blos eine Kritik der früheren so dürftigen und unvollkommenen Untersuchungen über die Urbewohner Spaniens. Vielmehr wird mit musterhafter Gründlichkeit und Klarheit dargethan, dafs die vielen altiberischen, von Griechen und Römern überlieferten Ortsnamen aus der vaskischen Sprache herstammen, und somit die Thatsache zur Gewifsheit erhoben, dafs die heutige Sprache der Vasken, natürlich mit den durch die Zeit hervorgebrachten Veränderungen, auch die der alten Iberer war, und dafs ferner diese nur ein Volk mit nur einer von den celtischen ganz verschiedenen Sprache ausmachten und als die ursprünglichsten Bewohner über die ganze Halbinsel verbreitet waren, nur mit Celten untermischt und theilweise zu Celtiberern verschmolzen; denn die vereinzelten punischen und griechischen Colonieen können, wie die römischen Besatzungen, nicht in Betracht kommen.

HUMBOLDT (W. v.) — ÜBER DEN DUALIS von WILHELM VON HUMBOLDT. 1828. gr. 4. 12½ Sgr.

Diese Abhandlung dürfte aus manchen Gründen Humboldt's schönste und tiefste Arbeit genannt werden; auch wirft sie auf viele wichtige Stellen seines gröfseren Werkes ein sehr erwünschtes Licht. Die Nothwendigkeit solcher Untersuchungen über einzelne grammatische Formen wird vom Verfasser selbst im Eingange dargestellt. Nach der Uebersicht des räumlichen Umfanges der Sprachstämme, in denen sich die Dualform findet, wird die Natur derselben zuerst nach der Beobachtung der Sprachen selbst bestimmt, dann in tiefster Weise aus allgemeinen Ideen abgeleitet, mit Berücksichtigung der phantasievollen und rein verständigen Seite der Sprache.

HUMBOLDT (W. v.) — ÜBER DIE VERWANDTSCHAFT DER ORTSADVERBIEN mit dem Pronomen in einigen Sprachen von WILHELM VON HUMBOLDT. 1830. gr. 4. 10 Sgr.

Eine Darstellung des Pronomens selbst leitet diese Abhandlung ein, in welcher durch das Beispiel der Pronomina der Sprache der Tonga-

oder Freundschaftsinseln und anderer malayischer Sprachen, ferner der chinesischen, japanischen und endlich besonders der armenischen Sprache gezeigt wird, wie die Pronomina aus den Ortsadverbien hergenommen werden können.

IBN AKILS COMMENTAR ZUR ALFIJJA DES IBN MALIK aus dem Arabischen zum ersten Male übersetzt von F. Dieterici, Dr. Ph., a. o. Professor an der Universität zu Berlin. 1852. gr. 8. geh. 4 Thlr.

KUHN (A.) — DE CONJUGATIONE IN MI linguae sanscritae ratione habita scripsit Dr. A. Kuhn. 1837. 8. 10 Sgr.

Die Conjugation auf μι, die in unseren Grammatiken noch immer als die unregelmäfsige betrachtet wird, erweist sich durch Vergleichung des verwandten Sprachkreises als die ursprüngliche und diejenige, welche Personalendungen und Eigenthümlichkeiten der Conjugation am treuesten bewahrt hat. Der Verfasser, welcher sich eine möglichst erschöpfende Behandlung jener Conjugation zur Aufgabe gestellt hat, betrachtet zunächst die Personalendungen, denen mit Hülfe des Sanskrit sowohl ihre ältere Form, als (und hierbei namentlich bietet sich eine Reihe scharfsinniger Beobachtungen dar) ihre Bedeutung nachgewiesen wird. Der zweite Theil des Buches behandelt sodann die Bildung der einzelnen Zeiten mit durchgängiger Hervorhebung der dieselben unterscheidenden Merkmale und untersuchender Berücksichtigung der Dialecteigenheiten.

LEPSIUS (R.) — ZWEI SPRACHVERGLEICHENDE ABHANDLUNGEN: 1) Ueber die Anordnung und Verwandtschaft des Semitischen, Indischen, Aethiopischen, Alt-Persischen und Alt-Aegyptischen Alphabets. 2) Ueber den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter in der Indogermanischen, Semitischen und Koptischen Sprache von Dr. Richard Lepsius. 1837. gr. 8. 1 Thlr.

Der Verfasser führt in der ersten Abhandlung mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit die Sätze durch, dafs 1) die Ordnung der Buchstaben im alten semitischen Alphabete nach einem organischen Principe gemacht ist, dafs diese Anordnung aber 2) genau und vom ersten Buchstaben an mit der historischen Entwickelung des Sprachorganismus überein-

stimmt, woraus folgt, dafs 3) das semitische Alphabet sich nur allmälig und zugleich mit der Sprache selbst so gebildet habe, wie wir es vorfinden. Hierdurch wird sein Ursprung in die Anfänge der Geschichte, und jedenfalls vor die Trennung des semitischen, ägyptischen und indo-europäischen Stammes gesetzt. Dies führt auf eine Vergleichung des semitischen Alphabets mit dem indischen und den Hieroglyphen, und wird der gemeinschaftliche Ursprung dieser drei erhärtet. Dieses selbe doppelte Interesse, die Verwandtschaft jener drei Sprachstämme, wie den innigen organischen Zusammenhang von Sprache und Schrift nachzuweisen herrscht auch in der zweiten Abhandlung. Es wird demgemäfs aufser der Verwandtschaft der ägyptischen, semitischen und indo-europäischen Zahlen auch die Uebereinstimmung zwischen der Bildung der Zahlwörter durch Zusammensetzung mit dem ägyptischen Ziffersysteme von der Zahl vier an bis zehn dargelegt. Die durchaus einfachen drei ersten Zahlen aber werden auf die Pronominalstämme zurückgeführt. Der Verfasser geht hierauf zu den Spuren des Duodecimalsystems und dem Decimalsystem über und schliefst nach einer Abschweifung über die Bildung der Ordinalia das Ganze mit einer Nachweisung der ursprünglichen Femininformen der Zahlwörter.

MAHN (C. A. F.) — ÜBER DIE BEDEUTUNG DES NAMENS DER STÄDTE BERLIN UND CÖLN von C. A. F. Mahn. (1848) 1852. 8. geh. 5 Sgr.

MAHN (C. A. F.) — ÜBER DEN URSPRUNG UND DIE BEDEUTUNG DES NAMENS PREUSSEN von C. A. F. Mahn. (1850) 1852. 8. geh. 5 Sgr.

Diese beiden Abhandlungen wenden sich an den wissenschaftlichen Leser überhaupt, der für geschichtliche Untersuchungen Interesse hat; denn ethnische und geographische Namen sind meist das einzige Denkmal der vorgeschichtlichen Völkerwanderungen. Der Verfasser prüft die vor ihm versuchten Erklärungen der Namen Berlin und Preufsen, und da sie sich unhaltbar zeigen, giebt er neue, welche, die Schwierigkeiten, die den früheren entgegenstanden, vermeidend, auch durch positive Gründe höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen gewifs, gemacht werden. Der Werth der beiden Arbeiten wird nicht blos durch andere gelegentliche Etymologien, sondern auch dadurch erhöht, dafs der Akt der Namengebung an Völker und Städte nach allen Möglichkeiten dargelegt wird und dadurch für alle hierher gehörenden Untersuchungen anregende Fingerzeige gegeben werden.

**MAHN (C. A. F.) — DAS IBERISCH-BASKISCHE ELEMENT IN DEN ROMANISCHEN SPRACHEN** von C. A. F. Mahn. 8. (zum Druck vorbereitet.)

---

**MAETZNER (E.) — SYNTAX DER NEUFRANZÖSISCHEN SPRACHE.** Ein Beitrag zur geschichtlich-vergleichenden Sprachforschung von Dr. Ed. Maetzner. Erster Theil: 1843. Zweiter Theil: 1845. gr. 8. 4 Thlr.

Die bisher gewöhnlich nur auf den etymologischen Theil der Sprachwissenschaft angewandte vergleichende Methode liefert hier auch in der Syntax die schönsten Ergebnisse. Zur Erklärung der französischen Constructionen sucht der Verfasser zunächst in den verschwisterten romanischen Sprachen, besonders auch im Altfranzösischen und Provenzalischen die analogen Erscheinungen auf. Er dehnt aber den Kreis der Vergleichung auch auf die classischen Sprachen und endlich selbst auf die semitischen aus. Dabei besitzt der Verfasser die so seltene Vereinigung umfassender historischer Forschungen mit einem tiefen philosophischen Blick. Von den beiden Theilen behandelt der erste den Satz, der andere das Satzgefüge und die Periode.

---

**PAPE (W.) — ETYMOLOGISCHES WÖRTERBUCH DER GRIECHISCHEN SPRACHE** zur Uebersicht der Wortbildung nach den Endsylben geordnet von Dr. W. Pape. 1836. Lex. 8. 2 Thlr. 15 Sgr.

Die mit vieler Emsigkeit und Aufopferung ausgeführte Arbeit des Verfassers führt uns gleichsam in den Haushalt der griechischen Sprache ein. Die nach den Endungen übersichtlich geordnete Zusammenstellung der Wörter gereicht zu mannigfachem Nutzen: bei dem Nomen und den Partikeln lernen wir, obgleich eine strenge Sonderung der Einsicht des Lesers überlassen bleibt, die mit gleicher Ableitungs- oder Flexionsendung gebildeten Wortstämme kennen, während bei der Conjugation es von Wichtigkeit ist, den ganzen Vorrath der den einzelnen Classen anheimfallenden Verben übersehen zu können. Aber auch für die Accentlehre ist der möglich gemachte Ueberblick willkommen, und für die Composition, deren wissenschaftliche Bearbeitung noch mangelt, besteht keine ähnlich reiche Sammlung.

---

SCHACHT (L.) — DE ELEMENTIS GERMANICIS potissimum linguae Franco-gallicae scripsit LUDOVICUS SCHACHT, Phil. Dr. 1853. gr. 8. geh. 12 Sgr.

Der Verfasser stellt in einem Glossarium möglichst vollständig alle durch das Deutsche etymologisch erklärbaren Wörter der französischen Sprache zusammen. Eine vorangeschickte allgemeine Einleitung setzt die historischen und verwandtschaftlichen Beziehungen des Französischen zum Deutschen wie zu seinen übrigen Bestandtheilen auseinander.

SCHOTT (W.) — VOCABULARIUM SINICUM concinnavit GUILELMUS SCHOTT. 1844. gr. 4. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

SCHOTT (W.) — DAS ZAHLWORT IN DER TSCHUDISCHEN SPRACHCLASSE, wie auch im türkischen, tungusischen und mongolischen von WILHELM SCHOTT. Aus den Abhandlungen der Akademie a. d. J. 1853. 1853. gr. 4. geh. 15 Sgr.

SCHWARTZE (H.) — KOPTISCHE GRAMMATIK von Dr. M. G. SCHWARTZE, ehem. Prof. der Kopt. Sprache an der Kgl. Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin, herausgegeben nach des Verfassers Tode von Dr. H. STEINTHAL, Docenten an derselben Universität. 1850. gr. 8. cart. 5 Thlr. 10 Sgr.

Diese Grammatik liefert die Thatsachen so vollständig und sorgfältig, wie sie bisher noch nirgends gefunden worden sind. Dabei erstreckt sie sich über alle drei koptischen Dialecte in gleicher Weise. Was ihr aber den gröfsten Vorzug giebt, ist die comparativ-genetische Methode, welcher überhaupt die neueste Sprachwissenschaft ihren Aufschwung verdankt, und welche hier vom Verfasser mit Scharfsinn und Umsicht angewandt ist. Es ist hier zum ersten Male eine wissenschaftliche Lautlehre der koptischen Sprache gegeben, welche die sichere Basis für die Formenlehre bildet. Höchst schätzenswerthe Notizen über die Syntax sind aus den Papieren des Verfassers vom Herausgeber angehängt.

STEINTHAL (H.) — DIE SPRACHWISSENSCHAFT WILHELM VON HUMBOLDT'S und die Hegelsche Philosophie von Dr. H. Steinthal. 1848. gr. 8. geh. 20 Sgr.

Es lag dem Verfasser zunächst und zu allermeist daran, die Unhaltbarkeit der dialektischen Methode Hegels dadurch zu beweisen, dafs er zu zeigen suchte, wie diese über sich selbst zur genetischen hinaustreibt, welcher Wilhelm v. Humboldt huldigt. Hierauf giebt er eine Darstellung der Grundlagen und des Ziels der Sprachwissenschaft Humboldt's mit beständiger Zurückweisung der unberechtigten Forderungen und gehaltlosen Leistungen der Dialektik.

STEINTHAL (H.) — DIE CLASSIFICATION DER SPRACHEN dargestellt als die Entwickelung der Sprachidee von Dr. H. Steinthal. 1850. gr. 8. geh. 15 Sgr.

Diese Schrift enthält zuerst eine Kritik der bisherigen Sprachclassificationen und damit der heutigen Sprachwissenschaft überhaupt. Besonders ausführlich wird Wilhelm v. Humboldt nach seiner genialen, wie nach seiner mangelhaften Seite dargestellt. Darauf giebt der Verfasser nach einer neuen Auffassungsweise des Wesens der Sprache eine Eintheilung der Sprachen in dreizehn Classen nach einer den natürlichen Pflanzen- und Thiersystemen analogen Methode.

STEINTHAL (H.) — DER URSPRUNG DER SPRACHE im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens. Eine Darstellung der Ansichten Wilhelm von Humboldts, verglichen mit denen Herders und Hamanns von Dr. H. Steinthal. 1851. gr. 8. geh. 15 Sgr.

Es lag dem Verfasser vorzüglich daran, die Gebildeten überhaupt, besonders aber die Metaphysiker und Psychologen auf die hohe Wichtigkeit der Frage nach dem Ursprunge der Sprache dadurch aufmerksam zu machen, dafs er den Zusammenhang derselben mit dem Verhältnifs von Gott und Menschen, Unendlichem und Endlichem, Leben und Tod, Allgemeinem und Einzelnem nachwies. Aufserdem hat er seine früheren Arbeiten über W. v. Humboldt hiermit ergänzen gewollt.

STEINTHAL (H.) — DIE ENTWICKLUNG DER SCHRIFT. Nebst einem offenen Sendschreiben an Herrn Prof. Pott. Von Dr. H. STEINTHAL. 1852. gr. 8. geh. 22½ Sgr.

Diese Abhandlung zerfällt in einen allgemeinen und einen besondern Theil. Im erstern wird der Begriff der Schrift erörtert, wobei der Verf. in seiner bekannten Weise an W. v. Humboldt anknüpft, ihn kritisirend, begründend und weiterführend. Sein Gesichtspunkt ist der psychologische, von welchem aus im andern Theile der Abhandlung die verschiedenen Schriftarten als die Entwicklungsstufen des Begriffes der Schrift in folgender Reihenfolge dargestellt werden: *Die Schriftmalerei der wilden Nordamerikaner und der Mexikaner; die Bilderschrift der Chinesen und Aegypter, welche mit einander verglichen werden.* Den übrigen bekannteren Schriftarten, welche leichter erledigt werden konnten, wird in der Entwicklungsreihe, die endlich mit den Runen schliefst, die ihnen gebührende Stelle angewiesen. — Das Sendschreiben stellt des Verf. Verhältnifs zu Humboldt dar und bespricht die innere Form und die Classification der Sprachen.

STEINTHAL (H.) — VERGLEICHENDE DARSTELLUNG eines afrikanischen Sprachstammes (Susu, Mandingo, Bambara, Vei), nach seiner phonetischen und psychologischen Seite von Dr. H. STEINTHAL. Von dem Institut National gekrönte Preisschrift. (zum Druck vorbereitet.)

Der Verf. beginnt mit dieser Schrift die Ausführung seines Versprechens, eine Sprach-Encyclopädie zu liefern, welche die Sprachen als die Entwicklung der Sprachidee darstellen soll. Die Vergleichung der Lautform ist die Grundlage, auf welche gestützt, er den psychologischen Organismus der Völker, wie er sich in der Sprache kund gibt, darzustellen sucht.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen herausgegeben von Dr. THEODOR AUFRECHT, Privatdocenten an der Universität zu Berlin, und Dr. ADALBERT KUHN, Lehrer am Cölnischen Gymnasium ebendaselbst. I. Bd. (1851.) II. Bd. (1852. 1853.) III. Bd. (1853. 54.) cart. à 3 Thlr. 10 Sgr.





Ausgehend von der Ueberzeugung, dafs das Gedeihen einer jungen Wissenschaft, wofür die vernunftgemäfse Behandlung der historischen Sprachforschung zu halten man wohl berechtigt ist, nicht besser gefördert werden könne, als wenn zunächst gründliche Monographien umfassenderer Behandlung den Weg bahnen, und durch die Erfahrung belehrt, dafs in dieser Beziehung es von Wichtigkeit sei, ein Organ zu besitzen, worin die mannigfachen Bestrebungen ihren Einigungspunkt finden, haben Redaction und Verlagshandlung sich entschlossen, unter Mitwirkung namhafter Gelehrten, die oben genannte Zeitschrift herauszugeben. Sie soll durch eine kritische Ergründung der genannten drei Sprachen, zu allermeist aber des etymologischen Theiles derselben, deren ursprüngliche Gestalt wieder aufbauen, die Bedeutung der ausgebildeten Formen erforschen, und hierdurch die Weise auffinden helfen, in welcher die Urvölker ihre Anschauungen in Raum und Zeit vermittelst der Sprache ausgedrückt haben. Diese Untersuchung soll entweder durch eine methodische Behandlung einer der drei Sprachen, unter steter Berücksichtigung ihrer Dialekte, oder eine besonnene Vergleichung derselben unter einander, wobei das Sanskrit zu Rathe zu ziehen unentbehrlich sein wird, angestellt werden.

Der Umfang der Zeitschrift wurde auf das Deutsche, Griechische, Lateinische in doppelter Absicht beschränkt. Einestheils sind diese Sprachen unter den indoeuropäischen zu der reichsten Entwickelung gelangt; und anderntheils waren und sind die Werke, welche in denselben niedergelegt sind, für unsere Bildung so bedeutsam, dafs deren Grammatik der gründlichen Erforschung wohl vorzüglich bedarf und würdig ist.

Der Inhalt eines jeden Heftes zerfällt in Abhandlungen, bei denen alle drei Sprachen möglichst gleichmäfsig berücksichtigt werden, Anzeigen, die die neuesten literarischen Erscheinungen, welche von einiger Bedeutung für die Sprachforschung sind, je nach ihrer Wichtigkeit ausführlicher oder kürzer besprechen; endlich Miscellen, unter welcher Rubrik kurze Bemerkungen über einzelne in anderen Zeitschriften erörterte Punkte geliefert, neu aufgefundene Wortetymologien mitgetheilt, überhaupt einen geringen Raum erfordernde Notizen zusammengefafst werden.

Diese Zeitschrift erscheint in Heften zu je 5 Bogen und zu dem Preise von 15 Sgr., die sich von etwa acht zu acht Wochen folgen und deren 6 einen Band bilden. Das letzte Heft jedes Bandes wird Titel, Inhaltsverzeichnifs und ausführliche Sach- und Wortregister enthalten.

## ORIENTALIA.

BRAHMA-VAIVARTA-PURÂNI SPECIMEN. Textum e codice manuscripto bibliothecae regiae Berolinensis edidit interpretationem Latinam adjecit et commentationem mythologicam et criticam praemisit AD. FR. STENZLER. 1829. 4. 20 Sgr.

DILUVIUM cum tribus aliis Mahá-Bhárati praestantissimis episodiis primus edidit FRANCISCUS BOPP. Fasciculus primus, quo continetur textus sanscritus. 1829. 4. 2 Thlr. 20 Sgr.

Hierzu die deutsche Uebersetzung:

DIE SÜNDFLUTH, nebst drei anderen der wichtigsten Episoden des Mahá-Bhárata. Aus der Ursprache übersetzt von FRANZ BOPP. 1839. 8. 20 Sgr.

GHATACARPARAM, Das zerbrochene Gefäfs, ein sanskritisches Gedicht, herausgegeben, übersetzt, nachgeahmt und erläutert von G. M. DURSCH. 1828. 4. 20 Sgr.

KSHITÎÇAVANÇAVALÎCHARITAM, a Chronicle of the family of Râja Krishnachandra of Navadvîpa, Bengal. Edited and translated by W. PERTSCH. 1852. gr. 8. geh. 2 Thlr.

UPALEKHA de Kramapâṭha libellus. Textum sanscritum recensuit varietatem lectionis, prolegomena, versionem Latinam, notas, indicem adjecit Dr. G. PERTSCH. *1854. gr. 8. geh. 1 Thlr.*

URVASIA, FABULA CALIDASI. Textum sanscritum edidit, interpretationem Latinam et notas illustrantes adjecit ROBERTUS LENZ, Dr. Ph. 1833. 4. 4 Thlr.

YAJNAVALKYA'S GESETZBUCH, Sanskrit und Deutsch herausgegeben von Dr. AD. FR. STENZLER. 1849. gr. 8. geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

YAJURVEDA, THE WHITE, edited by Dr. ALBRECHT WEBER. Part I. The Vâjasaneyi-Sanhitâ in the Mâdhyandina and the Kânva-Çâkhâ with the commentary of Mahîdhara. No. 1 — 7 compl. 1852. gr. 4. carton. 21 Thlr. 20 Sgr.

Part. II. The Çatapatha-Brâhmaṇa in the Mâdhyandina-Çâkha with extracts made from the commentaries of Sâyaṇa, Harisvâmiṇ and Dvivedagaṅga. No. 1—5. 1849—54. gr. 4. geh. 15 Thlr.

ATHARVAVEDA, mit Commentar und Indices herausgegeben von Roth, Professor in Tübingen und Whitney, Professor in New-Haven, Conn.

(Unter der Presse.)

---

MIRCHOND's GESCHICHTE DER SULTANE AUS DEM GESCHLECHTE BUJEH. Persisch und Deutsch von Friederich Wilken. Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 12. März 1835. 1835. gr. 4. geh. 1 Thlr.

SSUFISMUS sive theosophia Persarum pantheistica, quam e manuscriptis bibliothecae regiae Berolinensis Persicis, Arabicis, Turcicis eruit atque illustravit Fried. Aug. Deofridus Tholuck. 1821. 8. 1 Thlr. 20 Sgr.

---

INSCRIPTIO ROSETTANA HIEROGLYPHICA vel Interpretatio decreti Rosettani sacra lingua litterisque sacris veterum Aegyptiorum redactae partis studio Henrici Brugsch, Doctoris philosophiae, societatum orientalis Germanicae et Asiaticae Parisiensis sodalis. — Accedunt glossarium Aegyptiaco-Coptico-Latinum atque IX tabulae lithographicae textum hieroglyphicum, atque signa phonetica scripturae hieroglyphicae exhibentes. 1851. gr. 4. cart. 3 Thlr.

PISTIS SOPHIA. Opus gnosticum Valentino adjudicatum e codice manuscripto Coptico Londinensi descripsit et Latine vertit M. G. Schwartze edidit J. H. Petermann. 1851. gr. 8. cart. 6 Thlr. 20 Sgr.

---

# ROMANISCHE SPRACHEN.

MAHN (C. A. F.) — DIE WERKE DER TROUBADOURS, IN PROVENZALISCHER SPRACHE NACH DEN HANDSCHRIFTEN DER PARISER NATIONALBIBLIOTHEK. Herausgegeben von DR. C. A. F. MAHN. Bd. I. 1846. Bd. IV. 1853. 8. geh. à 2 Thlr.

Unter den romanischen Sprachen, welche aus den in Italien, Spanien und Frankreich gesprochenen und durch die früheren einheimischen Landessprachen modificirten Dialekten der lateinischen Sprache durch Hinzutreten eines neuen Elements, des Germanischen, hervorgingen, nimmt die provenzalische Sprache einen hohen Rang ein. Sie steht in einer glücklichen Mitte zwischen der französischen, spanischen und italiänischen Sprache, und indem sie einerseits die Vorzüge aller drei vereinigt, erscheint sie andrerseits fast nur als eine anmuthige Abweichung von einer jeden derselben. Das Studium dieser ältesten romanischen Sprache ist besonders für die historische und vergleichende Sprachforschung ungemein wichtig, indem der Ursprung und die Grundbedeutung vieler romanischen Wörter, die in der französischen, italiänischen und spanischen Sprache bereits verdunkelt sind, hier noch hell zu Tage liegt und dieselben sich hier oft noch in ihre kleinsten etymologischen Bestandtheile auflösen lassen, so dafs also der provenzalischen Sprache für das Studium der romanischen Sprachen ungefähr dieselbe Wichtigkeit zukommt, als der gothischen für das der germanischen Sprachen. Aber auch die Litteratur dieser ersten aller romanischen Sprachen, die so viele ausgezeichnete, unter dem Namen der Troubadours bekannte, Dichter aufzuweisen hat, ist sowohl für den Aesthetiker und Litteraturhistoriker, als auch für den Geschichtsforscher von bedeutendem Werthe. Viele reiche und noch ungehobene Schätze sind darin aufbewahrt.

Aus diesen Gründen, und weil das bekannte Raynouardsche Werk wegen seiner Seltenheit und Unvollständigkeit dem Bedürfnifs nicht mehr genügte, war eine neue Ausgabe sämmtlicher Werke der provenzalischen Troubadours nothwendig geworden. In der ausführlichen Vorrede zum ersten Band wird auf den Nutzen und die Wichtigkeit des Studiums der provenzalischen Sprache und Litteratur aufmerksam gemacht, und besonders die oben angedeutete Wichtigkeit desselben für die historische und vergleichende Sprachforschung hervorgehoben und in den Anmerkungen mit vielen Beispielen gezeigt. Nebenbei werden auch einige die Beachtung der Philologen verdienende Bemerkungen über das von dem Herausgeber in der Lateinischen und den Romanischen Sprachen angenommene celtisch-iberische Element aus einem von ihm zu erwartenden gröfseren linguistischen Werke über die baskische Sprache gemacht. — Dann

folgen in chronologischer Ordnung 277 Gedichte von 20 Troubadours in einem höchst korrekten Abdruck, und so bildet dieser Band bei billigem Preise die beziehungsweise reichhaltigste und zugänglichste Sammlung von Liedern der Troubadours.

Der vierte Band enthält sämmtliche Gedichte eines der umfangreichsten und bedeutendsten Dichter, des Guiraut Riquier, und zwar ganz neu nach den Pariser Originalhandschriften herausgegeben. — Bei Raynouard und Rochegude zusammen befindet sich etwa nur der zwanzigste Theil davon, und obendrein mit unsicherem, nicht kritisch gestaltetem Text.

Der zweite und dritte Band, über deren Inhalt die Vorrede zum vierten Band Auskunft giebt, wird in derselben Weise gröfstentheils Ungedrucktes und das schon Gedruckte in neuer Gestalt nach den Handschriften liefern und rasch nachfolgen.

DIE BIOGRAPHIEEN DER TROUBADOURS, IN PROVENZALISCHER SPRACHE. Herausgegeben von DR. C. A. F. MAHN. 1853. 8. geh. 15 Sgr.

Eine neue und besondere Ausgabe der Biographieen der Troubadours in provenzalischer Sprache schien wünschenswerth, nicht nur an und für sich wegen des anziehenden und oft sehr merkwürdigen litterarischen und geschichtlichen Inhalts, sondern auch weil dieselben in Folge ihrer Leichtigkeit und Verständlichkeit als erstes Lese- und Uebungsbuch für Anfänger dienen können, die durch dieselben sehr zweckmäfsig auf die Lesung der bei weitem schwierigeren Gedichte selbst vorbereitet werden. Ueberdies waren auch diese Biographieen, wegen der Seltenheit des bekannten Raynouard'schen Werks, seit langer Zeit so gut als unzugänglich geworden.

Einen besonderen Vorzug erhält diese neue Ausgabe dadurch, dafs die ersten 48 Biographieen, vermöge einer von dem Herausgeber gemachten Abschrift, treu nach den Pariser Handschriften gegeben werden; die übrigen sind nach Raynouard abgedruckt. Einige kritische Bemerkungen und wörtliche Uebersetzungen sind beigefügt worden.

GEDICHTE DER TROUBADOURS IN PROVENZALISCHER SPRACHE, zum ersten Mal und treu nach den Handschriften herausgegeben. Nebst einem chronologischen Verzeichnifs der Troubadours und alphabetischer Aufzählung ihrer sämmtlichen gedruckten und ungedruckten Gedichte, wie sie sich in den Werken von RAYNOUARD, ROCHEGUDE, GALVANI, DIEZ, MAHN und in den Handschriften finden. 8.

(Unter der Presse.)

Gegenwärtige Ausgabe von Gedichten der Troubadours in provenzalischer Sprache ist dazu bestimmt, die kritische Ausgabe sämmtlicher Werke der Troubadours mit Vergleichung aller Handschriften vorzubereiten, dieselbe einstweilen zu ersetzen, und auch nachher noch einen urkundlich-handschriftlichen Werth zu behaupten. Die Gedichte sind daher ganz treu nach bestimmten Handschriften gegeben, und die Besprechung und Verbesserung des Textes ist den kritischen Anmerkungen überwiesen. Es sind im Ganzen 300 Lieder und gröfsere Gedichte, die hier gröfstentheils zum ersten Mal gedruckt erscheinen. Die Zahl der ungedruckten verhält sich zu den bereits gedruckten wie 250 : 50, und auch diese letzteren gewähren den Vortheil, den Text einer bestimmten Handschrift darzustellen, da die Abweichungen der verschiedenen Handschriften von einander oft sehr bedeutend sind. Unter den ungedruckten befinden sich viele Unica, d. h. Lieder oder Gedichte, die nur in einer Handschrift vorkommen, aufserdem mehrere, Raynouard und den übrigen Herausgebern unbekannt gebliebene, Lieder des ersten Troubadours, des Grafen von Poitiers, das vollständige Gedicht über die Kunst und Bildung des Spielmanns von Guiraut von Calanson in 156 Versen, 330 Anfangs-Verse aus den Auzels Cassadors von Deudes von Prades, 3000 Verse (von 27000) aus dem Breviari damor von Matfre Ermenguau, und 657 Anfangs-Verse einer provenzalisch-französischen Version des ältesten provenzalischen Epos, des Girard von Roussillon, dessen Anfang (563 Verse) in der einzigen Pariser Handschrift verloren gegangen ist, und dessen für das Verständnifs des Ganzen so wichtigen Inhalt wir also hier kennen lernen. Sämmtliche Gedichte sind aus sieben Handschriften der Pariser Kaiserl. Bibliothek und des Arsenals, sowie aus vier englischen Handschriften gezogen, die durch ein Zusammentreffen von günstigen Umständen wieder neu aufgefunden und zum Theil in Besitz von Privatpersonen und an schwer zugänglichen Orten in die Hände des Herausgebers gelangten. Eine Fortsetzung wird, da der Herausgeber sich bereits im Besitz aller noch ungedruckten provenzalischen Gedichte, oft nach 3 bis 4 Handschriften, befindet, nach Maafsgabe seiner Zeit und der Umstände, erscheinen.

**MÄTZNER (E.) — ALTFRANZÖSISCHE LIEDER, berichtigt und erläutert mit Bezug auf die provenzalische, altitalienische und mittelhochdeutsche Liederdichtung nebst einem altfranzösischen Glossar von EDUARD MÄTZNER. 1853. gr. 8. geh. 2½ Thlr.**

Diese Sammlung von altfranzösischen Liedern bietet nicht sowohl einen jener Text-Abdrücke nach französischen Handschriften, die an vielen Stellen jedes Verständnifs unmöglich erscheinen lassen, sondern vielmehr eine kritische Bearbeitung bereits anderweitig publicirter Texte,

durch welche dieselben erst recht leserlich werden. — Mit dieser kritischen Behandlung hängt die Deutung eng zusammen. Zur Erläuterung, theilweise selbst zur Wortkritik, wurden vom Herausgeber die altitaliänischen, wie die provenzalischen und mittelhochdeutschen lyrischen Dichtungen herbeigezogen. Abgesehen von dem Nutzen, den diese Vergleichung nach dieser Seite hin gewährte, ist es aber auch an und für sich interessant, die wesentlichen der mittelalterlichen Kunstlyrik verschiedener Länder gemeinsamen Züge zu verfolgen, und auch hierauf waren die Bemühungen des Herausgebers gerichtet.

Das Glossarium endlich ist dazu bestimmt, minder Geübten das Studium einer veralteten Sprache zu erleichtern, ohne deren gründliche Erforschung die Kenntnifs des Neufranzösischen lückenhaft bleiben mufs. Es berücksichtigt die Abstammung der Worte und giebt zugleich die nächst verwandten Wortformen der westromanischen Idiome, sowie des Englischen.

## Anhang.

CRESCENTIA ein niderrheinisches Gedicht aus dem zwölften Jahrhundert, herausgegeben von OSKAR SCHADE. 1853. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Der Herausgeber hat in obigem Gedicht, das bis jetzt in der Kaiserchronik als dazu gehörig und davon untrennbar betrachtet wurde, ein selbstständiges strophisches Werk von einem andern Verfasser, als dem Redactor der Kaiserchronik, erkannt. In der Einleitung weist derselbe zum ersten Male in einigen anderen Gedichten des zwölften Jahrhunderts eine feste Regel des Versbaues und der Sprachform nach. —

LITTAUISCHE VOLKSLIEDER, gesammelt, kritisch bearbeitet und metrisch übersetzt von G. H. F. NESSELMANN. Mit einer Musikbeilage. 1853. Lex. 8. geh. 3 Thlr. 10 Sgr.

Bei der Wichtigkeit der littauischen Sprache für die vergleichende Erforschung der indo-europäischen Sprachen dürfte eine Sammlung litterarischer Volkslieder mit gegenüberstehender — dem Text möglichst wörtlich sich anschliefsender — Uebersetzung von grofsem Interresse für Sprachforscher sein. — Der Herausgeber benutzte alles ihm nur irgend erreichbare gedruckte, wie handschriftliche Material. Hierdurch, sowie durch Correctheit des Textes und Genauigkeit der Uebersetzung läfst die Sammlung alle früheren weit hinter sich. Auch der strophischen Abtheilung wurde sorgfältig Rechnung getragen.

Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung in Berlin.

# BERICHT

ÜBER DIE BEIDEN ERSTEN BÄNDE

DER

# ZEITSCHRIFT

FÜR

## VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

**Dr. THEODOR AUFRECHT,**

PRIVATDOCENTEN AN DER UNIVERSITÄT ZU BERLIN,

UND

**Dr. ADALBERT KUHN,**

LEHRER AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM EBENDASELBST.

1851 — 1853.

---

Preis jedes Bandes cart. 3 Thlr. 10 Sgr.

---

Seitdem wir unsern bericht über die ersten vier hefte der zeitschrift erscheinen liefsen, sind fast zwei jahre verflossen, in welchen die redaction die im prospect ausgesprochenen grundsätze auch ferner durchzuführen sich hat angelegen sein lassen und es sich zur aufgabe gemacht hat, durch möglichste heranziehung aller auf dem gebiete der sprachvergleichung thätigen kräfte dem unternehmen einen immer gröfseren kreis der theilnahme zu gewinnen. Wenn daher schon die zahl der mitarbeiter sich während des erscheinens des zweiten bandes vergröfsert hat, so haben wir die aussicht, dafs dies auch bei dem dritten der fall sein wird, für den wenigstens schon arbeiten von Bopp, Ahrens und anderen vorliegen, die nicht wenig zur tieferen begründung des vergleichenden sprachstudiums beitragen werden. Für

die bisherigen leistungen möge es genügen auf die unten folgende zusammenstellung des inhalts der beiden ersten bände zu verweisen, wobei nur erwähnt werden mag, daſs wir die Abtheilung D. unseres vorigen berichts mit „Indogermanisch“ bezeichnet und, auſser den alle drei sprachen zugleich umfassenden aufsätzen, auch diejenigen darunter zusammengefaſst haben, welche sich bemühen, vorhistorische religion, sitte, lebensweise, sowie die von den gemeinsamen stammvätern gekannten thiere u. s. w. durch sprachliche beweise bei zweien oder mehreren der indogermanischen völker nachzuweisen.

Die redaction der zeitschrift hat bereits seit dem schluſs des vorigen jahres herr dr. Kuhn allein übernommen, da die von herrn dr. Aufrecht zu Oxford übernommenen verpflichtungen es ihm unmöglich machten, sich ferner an derselben zu betheiligen; die zeitschrift wird demnach zwar vom dritten bande ab unter der alleinigen verantwortlichkeit des herrn dr. Kuhn erscheinen, doch hat hr. dr. Aufrecht auch seine fernere unterstützung als mitarbeiter in aussicht gestellt. Im übrigen wird die redaction den bisher befolgten plan auch ferner inne halten und nur, wenn es der raum gestattet, den anzeigen und der bibliographie einen etwas gröſseren umfang einräumen, als bisher. Zu diesem zwecke wird sie auch einzelne in anderen zeitschriften erschienene aufsätze ihres gebiets entweder blos mit angabe des inhalts namhaft machen oder je nach umständen einzelne punkte derselben auch historisch und kritisch beleuchten.

---

## A. Deutsch.

### a) Lautlehre.

b) Formenlehre.



c) Wortdeutung.



d) Lexikalisches.



e) Syntactisches.



## B. Griechisch.

a) Lautlehre.



b) Formenlehre.

c) Wortdeutung.

Troische namen, von Curtius: *ἀτρεκής — θέλγω — θελχίν, βάρβαρος, βοάω, ἐπηετανός, ἔπισσαι* und *μέτασσαι, ἥλιος, ἰαύω, καινός, κάσις — κασίγνετοι, ὄϊς — Ὀϊλεύς, οἶνος, πέος, ποτής* und *πινυτής, σεύω, ταπής* und *ταπεινός, αἰών, κῆδος, ἵμερος, ἀνδρόμεος, ἰοχέαιρα, πηγεσίμαλλος, δίαιτα.*

Vyâsa und Homer, von Holtzmann.

Homerisches glossarium, von L. Döderlein, angez. von Schweizer. Zwei artikel.

## C. Lateinisch.

a) Lautlehre.

Vokaleinfügung im oskischen, von Kirchhoff.

Konsonantenverbindungen im anlaut, von Ag. Benary.

Das lateinische j im inlaut, von Aufrecht.

De titulo Mummiano; de miliario Popilliano und de epigrammate Sorano; de Aletrinatium lapide, von Ritschl, angezeigt von Schweizer.

Lateinisches f für altes dh, von Curtius.

Zur geschichte des accents im lateinischen, von Dietrich.

b) Formenlehre.

Lat. adverbien auf im, von Aufrecht. — Lat. zahladverbien auf iens, von dems.

Das affix tas, von Aufrecht.

Oskisches, von Ebel.

Ueber einige seltnere suffixe, von Aufrecht.

Die lateinischen suffixe ceus, cius, von Aufrecht.

De titulo Mummiano etc., von Ritschl, angez. von Schweizer.

Zur erklärung der oskischen sprachdenkmäler, von Bugge.

c) Wortdeutung.

Nomina auf es — etis, von Ebel.

absurdus, boare — boere, denique und demum, Nero und nerio, post — pone, vinum, visere; camillus, Camillus, camilla, Camilla, Caspar, cascus, Casinum, canus, aevum, averruncus, avernus, vitare, invitus, ripa, cena.

Ueber die formen und bedeutungen des namens Mars in den italischen dialekten, von Corssen.

Ueber zwei lateinische präpositionen, von Kuhn.

d) Lexikalisches.

Die inschrift von Agnone, von Aufrecht. — Oskische verbalformen, von dems.

Quaestiones Umbricae, von Panzerbieter, angez. von dems.

Plattlateinisch und romanisch, von Pott.

## D. Indogermanisch.

Die wurzel KAD, von Kuhn. — Die wurzel GAF, GAMF, von dems.

Numerische lautverhältnisse, von Förstemann.

Die historische grammatik und die syntax, von Curtius.

Ueber das alte S. Vier artikel, von Kuhn.

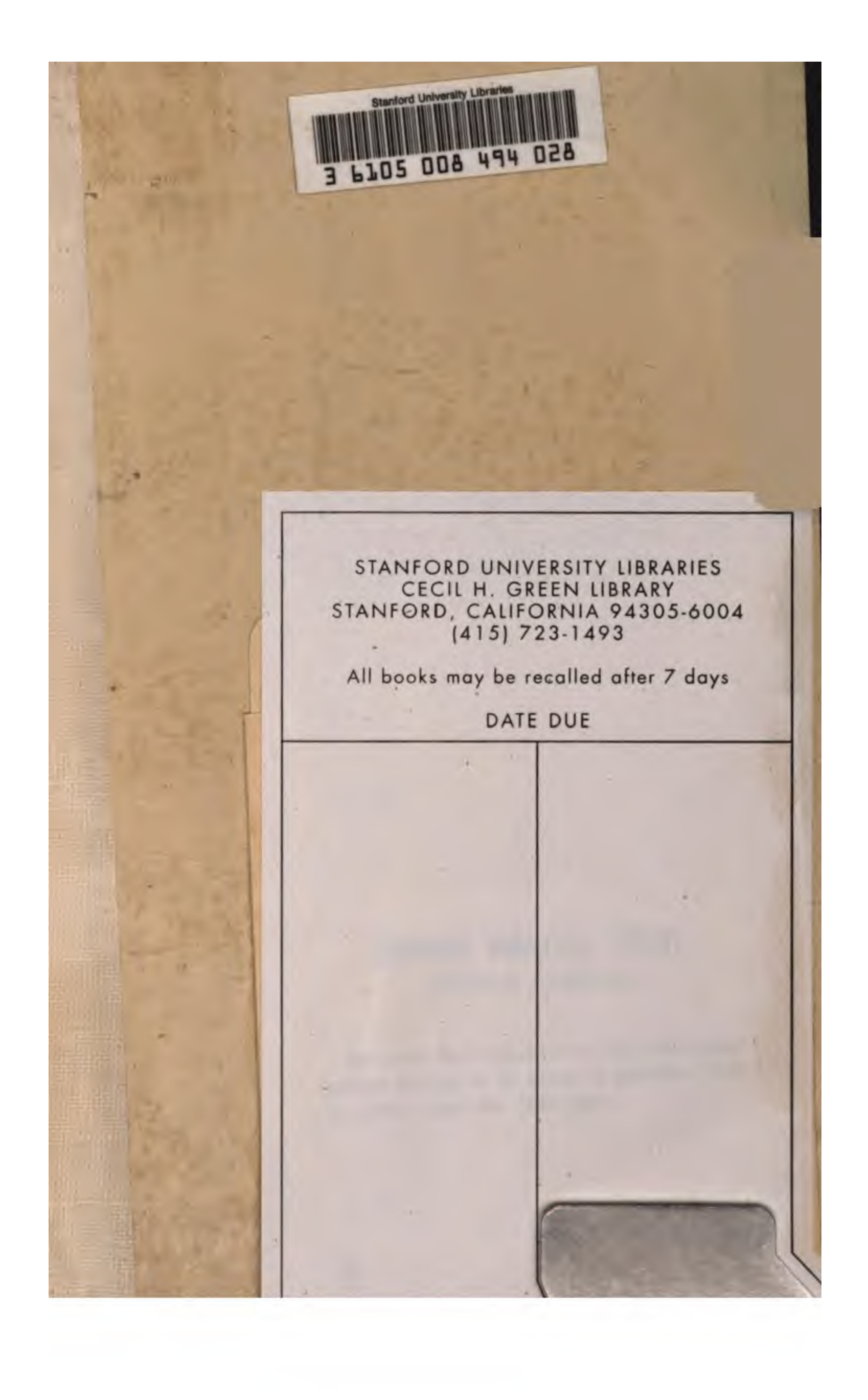
Saraṇyu, *Ἐριννύς*, von Kuhn. — Gandharven und Kentauren, von dems.

Böttcher: Arica, angez. von Schweizer.

Sprachlich-naturhistorisches, von Förstemann.

Jacob Grimm: über den liebesgott, angez. von Steinthal.


DOES NOT CIRCULATE


Stanford University Libraries
3 6105 008 494 028
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493
All books may be recalled after 7 days
DATE DUE